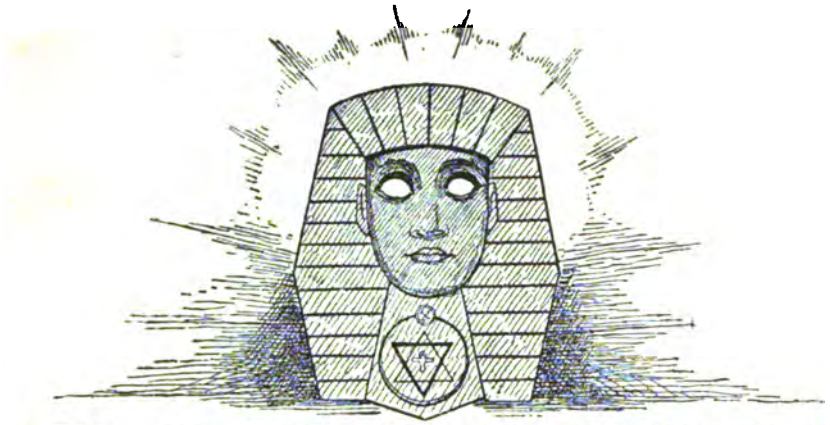


SPHINX

Monatsschrift

für die

geschichtliche und experimentale Begründung

der

übersinnlichen Weltanschauung

auf

monistischer Grundlage,

herausgegeben

von

Hübbe-Schleiden,
Dr. J. U.

KÖNIGLICHE BIBLIOTHEK PRINZEN WILHELM PALAIS BERLIN

V. Jahrgang. **1890.** Neunter Band.

Expedition der Sphinx in Gera (Reuß).

Printed in Germany

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Übersicht
des
Neunten Bandes.
Fünfter Jahrgang
1890.

	Seite
Das neue Auge. Nach Camille Flammarion	286
Eine Beobachtung nach Péczelys Augendiagnose. Von Dr. med. Ferdinand Maack. (Mit Abbildung)	140
Der Drachenglaube in unserer Zeit. Von Dr. jur. Hermann Eichborn	53
Frugalismus. Ein Programm. Von Dr. jur. Hermann Eichborn	193
Gedanken-Übertragung. Suggestions-Experimente, zur Anregung mitgeteilt von Wilhelm Benker. (Mit Abbildung)	48
Die Geheimlehre. Von H. P. B.	224
Zweites Gehör. Ein eigenes Erlebnis, berichtet von Nis Gerthsen	305
Zweites Gehör. Ein Fall räumlicher Fernwahrnehmung, erlebt von Bertha Mutschlechner	306
Wahre Glückseligkeit. Von Ikbal Schargha	221
Das Hellsehen. Experimente, mitgeteilt von Dr. Friedr. Freiherrn Goeler von Ravensburg	16
Die Hexensalben und die Hexenfahrt. Ein Blick in die mittelalterliche Zauberküche. Von Carl Kiesewetter 97, 152 u.	234
Die Homunculi des Grafen Kueffstein. Eins von den Rätseln der Vergangenheit. Von Carl Kiesewetter	273
Die Homunculi des Grafen Kueffstein. Kritisch besprochen von Dr. Hermann Grote	339
Die Tragweite des Hypnotismus. Von Dr. Carl du Prel	129
Die gerichtliche Bedeutung und mißbräuchliche Anwendung des Hypnotismus. Von Franz Jmkoff 209 und	299

(RECAP)

496442

ANNEX A

Digitized by Google

Seite

Jesus, ein Buddhist? Eine unkirchliche Betrachtung. Von Dr. Hübbe-Schleiden . . . . . 65 und 169
Intuition. Eine Studie über ihre Entwickelung. Von Johann H. Haussen 33
Der Pariser internationale Kongreß der Spiritisten und Spiritualisten. Von Ludwig Deinhardt 26
Lebensweisheit. Von Dr. August Aderhold 160
Das Lied von der weißen Lotos. Ein Auslegungsversuch . 43
Litteraturbericht. Von Dr. Max Dessoir 269
Mahnung. Von Dr. Theodor Hourbeck 208
Moral als weltverbessernde Macht. Von Dr. Raphael von Koeber 167
Muskellesen und Gedanken-Übertragung. Von Gustav Gessmann. (Mit 5 Abbildungen) 7
Die „neuere Mystik". Welche Stellung hat sie in der Geschichte? Von Dr. Raphael von Koeber 216
Göttliche Psychologie. Von Dr. Raphael von Koeber . 91
Die Religion Jesu Christi. Von Walter Hübbe . . . 369
Rundschau in der Tagespresse. Von Daniel von Klarbach. IV 307
Der Schutzengel. Selbsterlebtes von Agnes Engel . . . 207
Seelen-Kur. Von Ludwig Deinhardt 227
Aufzeichnungen über Sitzungen mit D. D. Home. Von William Crookes, Mitglied der Royal Society in England. (Mit 15 Abbildungen) . . . . . 198, 288 und 348
Spruch. Von Olga Kraemer 309
Wieder ein Berliner Spuk. Berichte, zusammengestellt von Dr. Hübbe-Schleiden. (Mit Abbildung) 359
Ein Spukbericht. Von Gustav Baßler 94
Spukvorgänge, mitgeteilt von Bertha von Grebert . . 164
Sympathie. Einige Mitteilungen von Dr. Hübbe-Schleiden 364
Aus dem Tagebuche eines Spiritisten. Von Carl Rehbinder. (Mit 5 Abbildungen) 112
Tat twam asi. Einige Parallelen hierzu, beigetragen von Adolf Engelbach 245
Moderner Tempelschlaf. Von Dr. Carl du Prel . 1 und 105
Leo Tolstoi und sein unkirchliches Christentum. Von Dr. Raphael von Koeber . . . . . 257 und 326
Zwei Traumwahrnehmungen, mitgeteilt von Dr. Karl Friedr. Jordan 337
Übersinnliches. Eine Einsendung aus Dänemark. Von Christian Kauslund 367

Digitized by Google

Seite

Übersinnliche Wahrnehmungen, aus einem ländlichen Familienkreise gesammelt von Dr. F. Knutzen 161
Die Unsterblichkeit der Tierseele, eine Frage der vergleichenden Psychologie. Von Dr. Julius Fröbel . . . 321
Flammarions Uranie. Eine analytische Besprechung von Anton Schmoll. (Mit 2 Abbildungen) 144
Die Vedanta-Lehre. Eine Besprechung von E. H. von Seeheim 84
Visionen. Eine Mitteilung von Karl Kühn 119
Zwei Wahrträume, mitgeteilt und erklärt von Hans von Bender 51
Der Weg zum Ziel der Mystik. Von Carl zu Leiningen 77
Die Wiederverkörperung. Zwei Abhandlungen, besprochen von Wilhelm Daniel 241
Wiederverkörperungs-Novellen, besprochen von Wilhelm Daniel 181

Kürzere Bemerkungen.

Seite

Das Licht Ägyptens 252
Ahnung 124
Das Alte immer neu 254
Anmeldung durch Gehörshallucination 59
Bemerkungen zu Dr. Maacks Aufsatz über Augendiagnose . 189
Ein philosophischer Atlas. Fritz Schultzes Stammbaum der Philosophie 127
Avidya. Unwissenheit im Sinne Platons und der Mystiker . . 64
Materialistische Beklemmungen 318
Berichtigungen: Experimentelle Telepathie. Pfarrer Kneipp . 383
Ist Bismarck Christ oder Spiritist? 313
Brahmanenwort 186
Ein christlicher Buddha 63
Ein seltsames Denkmal. Geistesblindheit wider Aberglauben . . 63
Entgegnung 382
Ein neues Familienblatt 256
Flammarion über Okkultismus 377
Fluchwirkung oder was sonst? 312
Frugalismus und Vegetarismus 381
Die Furcht, krank zu sein 190
Zweites Gesicht. Ein gewöhnlicher Fall dieser Art 122
Gleichmut ist Weisheit 185
Sogenannte Hallucinationen, deren Veranlassungen und Ursachen 125
Hellsehen, Divination, Hypnotismus und Lebensmagnetismus . 249

Digitized by Google

Seite

Ein moderner Hexenprozeß vor dem Forum des materialistischen Aberglaubens 376
Der Hypnotismus als Vorstufe des Übersinnlichen 61
Jesus, ein Buddhist? 256
Justinus Kerner 128
Koebers neues Lehrbuch der Philosophie 316
Kunst und Mystik 320
Ladung zum Tode 314
Lebensweisheit 256
Anleitung zum Magnetisieren 377
Mesmerismus in Paris. Eine Prämie für die „Sphinx"-Abonnenten 188
Bund deutscher Mesmeristen 316
Noch einmal die Moral als weltverbessernde Macht 379
Mystik und Magie 64
Franz Pavlicek † 315
Ein Priester als Verteidiger des Spiritismus 127
Prophezeiung 249
Psychologie als Naturwissenschaft 192
Der Reichskanzler als Prophet. Vorahnung des Fürsten Bismarck 313
Was ist Reinheit? 251
Verkauf rosenkreuzerischer Manuskripte 320
Aus der Salzbüchse. Spruchverse und Verssprüche 384
Der Selbstmord 191
Somnambulismus 190
Wieder ein Spuk 375
Künstliche Stigmatisation 60
Stoff, Raum, Gott. Ein Zeichen der Zeit 126
Zur Psychologie der Taschenspielerkunst 317
Tat twam asi. Das bist du? 121
Telepathie . . . . . 57, 58, 187, 248 und 374
Experimentelle Telepathie . . . . . 60, 310 und 383
Laßt die Toten ruhn? 314
Ich erwachte im Traum 247
Ein merkwürdiger Fall von unbewußter Geistesthätigkeit 372
Das Versehen der Schwangeren 255
Erscheinungen Verstorbener 124
Das notwendige Vorstudium 316
Wahrheit 383
Wahrtraum . . . . . 56, 122 und 375
Wallace-Medizinen 319
Welt-Militarismus 372
Über das Wesen der Seele 378
Neue ausländische Zeitschriften 381
Empfehlenswerte Zeitschriften . . . . . 128 und 384
Zukunft 56

Digitized by Google

Abbildungen
im
Neunten Bande.

Fünfter Jahrgang
1890.

Muskellesen und Gedanken-Übertragung. Seite

Das sogenannte „Gedankenlesen" 8
Das „Ringorakel" 9
Die „forcierte Karte" 17
Das „Willensspiel" 25
Übersinnliche Willensübertragung 41

Gedanken-Übertragung.

Übersinnliche Nachzeichnung von Figuren 49

Aus dem Tagebuche eines Spiritisten.

Geisterprofil 112
Geist und Schutzgeist 113
Mediumistische Porträtbilder 116
Unitarier-Prediger W. Star-King 117
Heinrich Alting 117

Beobachtungen nach Péczelys Augendiagnose.

Rechte und linke Regenbogenhaut eines Patienten 142

Aus Flammarions Uranie.

Der sterbende Kardinal Karl von Lothringen erscheint der Königin Katharina von Medici 145
Telepathische Erscheinung eines Priesters in Saint-Gaudens 153

Mediumistische Sitzungen mit D. D. Home.

Sitz-Ordnung am 9. Mai 1871 201
„ am 22. Mai 1871 205
„ am 19. Juni 1871 288
Wäge-Apparat, von William Crookes konstruiert 291
Sitz-Ordnung am 21. Juni 1871 292
Veränderung derselben 293
Sitz-Ordnung 23. Juni 1871 294

Digitized by Google

Mediumistische Sitzungen mit D. D. Home. Seite
Sitz-Ordnung am 16. Juli 1871 297
Verbesserter Wäge-Apparat 548
Sitz-Ordnung am 30. Juli 1871 549
„ am 25. November 1871 552
„ am 16. April 1872 555
„ am 21. April 1872 556
Home hinter einem Glasschirm, vom Tische getrennt 557
Veränderung dieser Stellung 558
Zweites Gehör.
Die aufgeschriebene Musik-Strophe 305
Wieder ein Berliner Spuk.
Der Situationsplan des „Spuks" in der Elsasserstraße 361

Praktische und billige
Original-Einbanddecken
in Ganz-Leinwand
für alle Bände der „Sphinx"
sind durch jede Sortimentsbuchhandlung und direkt von uns zu beziehen.

Preis je 80 Pfennige.

Gut in Original-Einband gebunden liefern wir jeden einzelnen (Semester-)Band für 7 Mk. 20 Pf.

Die Expedition der Sphinx in Gera, Reuß.

Digitized by Google

SPHINX

IX, 49. Januar. 1890.

Modernen Tempelschlaf.

Von

Dr. Carl du Prel.

In ungewohnte Vorstellungskreise darf man den Leser, den man überzeugen will, nicht plötzlich versetzen, muß ihn vielmehr langsam einführen, womöglich ausgehend von durchaus bekannten Vorstellungen und solchen Voraussetzungen, die er ohne weiteres zugiebt.

Es ist nun allerdings nur ein unter dem Beistand einiger Freunde ausgeführtes hypnotisches Experiment, also eine Thatsache, die ich den Lesern bieten will; aber diese Thatsache versetzt uns in einen wirklich sehr ungewohnten Vorstellungskreis; ich muß also gemäß meinen Eingangsworten nach einer Prämisse greifen, die den Zweifeln nicht ausgesetzt ist, und wähle als solche die Thatsache von Hunger und Durst.

Lebende Organismen bedürfen zu ihrer Erhaltung der regelmäßigen Zufuhr von fester und flüssiger Nahrung, die im Verdauungsprozesse in ihre chemischen Bestandteile zerlegt und dann teils dem Organismus assimiliert, teils ausgeschieden werden. Fehlt es dem Körper an der nötigen festen Nahrung, so tritt das Gefühl des Hungers, fehlt es ihm an flüssiger Nahrung, tritt das Gefühl des Durstes ein. Durch einen angebornen Instinkt werden wir also gemahnt, wann wir dem Organismus etwas zuführen sollen. Sogar Größenbestimmungen fließen dabei schon einigermaßen ein, indem Hunger und Durst um so stärker sind, je größer der Bedarf des Leibes. Die Qualitätsbestimmung findet nur ganz im allgemeinen statt, je nachdem eben der Bedarf feste oder flüssige Nahrung betrifft.

So alltäglich nun dieser Vorgang ist, so ist er doch wunderbar und regt zu weiterem Nachsinnen an; denn über das Alltägliche sich zu verwundern, ist ja schon vielfach als Anfang der Philosophie hingestellt worden. Es ist also immerhin wunderbar, daß wir bei jenem gelinden Krankheitszustande, den wir als Hunger oder Durst bezeichnen, die Fähigkeit der Autodiagnose besitzen, ja sogar einen wenigstens im allgemeinen gegebenen Heilmittel-Instinkt, wobei der innere Arzt in uns seinem Rezept sogar Qualitäts- und Quantitäts-Bestimmungen beifügt.

Digitized by Google

Sind Hunger und Durst sehr stark ausgesprochen, so nehmen wir, was uns eben geboten ist. Zu einem gesteigerten Gefühl lassen wir es aber in der Regel nicht kommen, beugen ihm durch die regelmäßigen Mahlzeiten vor und verfahren dabei mit individueller Auswahl. Der eine hält sich mehr an Fleisch, der andere mehr an Pflanzenkost; der eine sagt mit Pindar: Das allerbeste ist das Wasser! Der andere zieht Bier oder Wein vor.

In Hunger und Durst haben wir also die ursprüngliche, die einfachste Form von Autodiagnose und Heilmittelinstinkt. Es fragt sich nun weiterhin, ob es Zustände giebt, in welchen diese Fähigkeiten stärker ausgesprochen sind, als im Normalzustande, in welchen sie mehr ins Detail gehen und zugespitzter auf ganz bestimmte Nahrungsobjekte sich richten. Solche Zustände giebt es. Es ist bekannt, daß Frauen in interessanten Umständen sehr sonderbare und qualitativ zugespitzte Gelüste, sogar nach Bleistiftspitzen ꝛc., haben. Solche Gelüste setzen mindestens eine Gelegenheitsursache voraus. Die Frauen sind sich keineswegs bewußt, daß solche absonderliche Stoffe ihnen zuträglich wären, aber beim zufälligen Anblick des Gegenstandes fühlen sie es instinktiv und greifen danach. Ähnlich ist es ja auch bei manchen Nahrungsinstinkten der Tiere; nicht immer suchen sie das Zuträgliche, aber wenn sie es zufällig finden, erkennen sie es als zuträglich. Auf Fußwanderungen kommt es häufig vor, daß der Marsch bei großer Hitze einen Flüssigkeitsbedarf erzeugt, ohne daß doch das Bewußtsein des Durstes vorhanden wäre; wohl aber wird es gemerkt durch den Anblick der sprudelnden Quelle oder eines Wirtshausschildes mit daraufgemaltem überschäumenden Bierglas. Erreicht der Durst freilich einen höheren Grad, so kommt der Instinkt spontan zur Geltung, er wartet nicht erst eine Gelegenheitsursache ab, sondern wir halten dann nach Quellen und Wirtshausschildern Umschau. Hier tritt also abstraktes Wissen des Zuträglichen ein, eine Form, die wir aber hier nicht weiter zu verfolgen haben.

Wohl aber haben wir nach weiteren Steigerungen der Instinktform zu suchen. Angenommen, unser Wanderer, der weder Quelle, noch Wirtshaus getroffen, würde sich zur Rast unter einen schattigen Baum legen und einschlafen. Es könnte dann sehr leicht geschehen, daß er von sprudelnden Quellen träumte oder das „Wirtshaus mit kühlenden Bieren" als Traumbild sich einstellte; denn es ist der Traumphantasie eigen, immer in anschauliche Bilder umzugestalten, was im Wachen die Form abstrakten Wissens hat. Dies wäre in primitiver Form bereits ein Traum, wobei durch das organische Bedürfnis das anschauliche Bild des Heilmittels erweckt wird, also ein Heilmitteltraum.

Für eine solche Möglichkeit, daß ein Instinkt, in die Vorstellungssphäre übergreifend, dort das Bild des Heilmittels erweckt, sprechen verschiedene Erfahrungsthatsachen. Den Afrikareisenden ist es bekannt — meines Wissens spricht auch Nachtigal davon — daß, wenn der Durst aufs höchste steigt und die Ermattung bereits das Bewußtsein zu verschleiern beginnt, beim Wanderer Hallucinationen sich einstellen. Er sieht

Digitized by Google

die Oase mit sprudelnder Quelle, ja die ganze Landschaft trieft von Wasser. Ebenso kann auch intensiver Hunger das Traumbild einer üppigen Mahlzeit erzeugen. Die großen Faster, die in neuerer Zeit aufgetreten sind[1]), könnten vielleicht davon erzählen.[2]) Im Traume werden aber solche Visionen immer leichter eintreten, weil alsdann das Gehirn gegen die Eindrücke der Außenwelt verschlossen ist und nur von den inneren Empfindungen des Organismus erregt wird. Schon der Vater der historischen Medizin, Hippokrates, hat in der ihm zugeschriebenen Abhandlung über die Träume gesagt, daß wir im Traume die Heilmittel sehen, die uns zuträglich sind.

Wir können es also als eine Thatsache hinstellen, daß der Nahrungs- und Heilmittelinstinkt, die beim normalen Menschen und beim normalen Bedürfnis gerade nur die Allgemein-Empfindung von Hunger und Durst erwecken, in abnormen Zuständen und bei gesteigertem Bedürfnisse auch quantitative und qualitative Bestimmungen enthalten, ja daß sie — und dieses ist für unseren Zweck besonders zu betonen — in die Vorstellungssphäre übergreifend, das Bild des Heilmittels erzeugen können, besonders bei umflortem Bewußtsein, und noch mehr im Traume.

Der Traum ist aber häufig eine bloße Dramatisierung innerer oder auch äußerer Empfindungen, und wenn sich diese Dramatisierung auf jenen erweckten Heilmittelprozeß erstreckt, so kann ihm die über reichliche Darstellungsmittel verfügende Traumphantasie verschiedenartige Formen geben. Wir können das Heilmittel entweder anschaulich vorstellen, oder eine beliebige Traumfigur reicht es uns hin, oder sie beschränkt sich auch darauf, uns mit Worten den bezüglichen medizinischen Ratschlag zu erteilen. So berichtet zum Beispiel Professor Perty von einem mohammedanischen Arzte Albumanoran, der im Traume einen verstorbenen Freund sah, der ihm das Heilmittel reichte, wodurch er gesund werden würde; er wandte es mit Erfolg an.

Wenn nun bei einem solchen Heiltraum unsere medizinische Kenntnis, sogar die des Arztes selbst, übertroffen ist, so könnte leicht der Schein einer Inspiration entstehen, während in der That nur ein qualitativ zugespitzter, in die Vorstellungssphäre übergreifender und von der Traumphantasie in dramatische Form gekleideter Nahrungsinstinkt vorläge. Es besteht also keine Nötigung, bei solchen Träumen nach einer abergläubischen Erklärung zu greifen. Auch bei den Nahrungsinstinkten erkrankter Tiere oder den erwähnten Gelüsten von Frauen sind ja die normalen medizinischen Kenntnisse übertroffen. Wir können also dem Melanchthon die Erzählung wohl glauben, daß er von einem Augenleiden sehr schnell durch ein Mittel — Euphrasia, Augentrost — geheilt worden sei, das er geträumt habe.

Dieser Nahrungsinstinkt, quantitativ geregelt und qualitativ zugespitzt,

---

[1]) Tanner, Succi, Merlatti.

[2]) Der Sport ist nicht neu. In Rostock erschien 1721 eine Schrift: „Wunderbare Geschichte von einem Menschen nahmens G. v. Bernhardt, welcher zu Plön 40 Tage und 40 Nächte nach einander zu fasten sich vorgenommen und solches in der That geleistet hat."

Digitized by Google

tritt auch bei manchen Krankheiten ein, sogar unter Umkehrung der normalen Geschmacksrichtung. Beim Fieber haben wir andere Bedürfnisse, als in der Gesundheit. In anderen Krankheiten erregt uns Ekel, was wir sonst gerne aßen, und umgekehrt; die sonst unentbehrliche Zigarre wird oft verschmäht. In der Gelbsucht tritt Ekel vor Fleischnahrung ein, die auch in der That bei diesem Zustand ganz unzuträglich wäre. Hysterische Frauen finden Geschmack an Asa foetida, dessen bloßer Geruch sonst widerlich ist. Cabanis, der wahrlich jedem medizinischen Aberglauben sehr ferne stand, sieht sich doch vermöge seiner großen Erfahrung genötigt, zuzugeben, daß er bei vielen Kranken eine außerordentliche Feinfühligkeit bemerkt habe, die ihnen zuträglichen Nahrungs- und sogar Heilmittel zu finden, mit einem Scharfsinn, den man sonst nur beim Instinkt der Tiere beobachte.[1])

Hunger und Liebe, die nach Schiller das Getriebe der Menschheit zusammenhalten, sind schon häufig als die heftigsten Triebe zusammengestellt worden. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß, was wir den einen leisten sehen, auch der andere zu leisten vermag. Da nun die Heftigkeit des Bedürfnisses darüber entscheidet, ob es bis zur anschaulichen Vorstellung des Heilmittels kommt, so bin ich nicht abgeneigt, auch die lasciven Träume, wenn sie nicht durch Unmäßigkeit erregt, sondern dem normalen Bedürfnisse eines gesunden Organismus entspringen, als Heilmitteträume zu reklamieren. Diese Erklärung ist den Klagen verschiedener Asketen und Kirchenväter vorzuziehen, daß alle Vorsätze und Kasteiungsmittel sie vor den dämonischen Versuchungen im Traume nicht zu bewahren vermochten.

Wir haben also eine ununterbrochene Reihe von Erscheinungen, die nicht wesentlich, sondern nur dem Grade nach verschieden sind, von Hunger und Durst angefangen bis zum Heilmitteltraum. Liegen nun aber die Bedingungen zu solchen Heilträumen besonders günstig, so werden diese durch besondere Deutlichkeit und besonderen Wert sich auszeichnen. Diese günstige Bedingung liefert der Somnambulismus. In diesem tiefen Schlafzustand werden die feinsten inneren Regungen des Organismus zur Wahrnehmung gelangen Die Somnambulen, wenn sich selbst überlassen, beschäftigen sich ausschließlich mit ihrem inneren Organismus, und ihre Feinfühligkeit befähigt sie, Sitz und Beschaffenheit von Krankheiten zu erkennen, die im Wachen erst dann erkannt werden, wenn die Symptome bis zur Schmerzempfindung gesteigert sind. Dem entsprechend müssen auch die von den inneren Regungen erweckten korrespondierenden Instinkte bei den Somnambulen eine höhere Form annehmen. Der Heilmittelinstinkt muß also bei ihnen zur mehr oder minder klaren Vorstellung des Heilmittels werden.

Wenn man freilich die Selbstverordnungen der Somnambulen von der im Bisherigen nur kurz skizzierten Stufenleiter abtrennt und vereinzelt beurteilt, so wird man geneigt sein, sie zum Aberglauben zu werfen; denn

[1]) Cabanis: Rapports du physique et du moral, II. 60.

Digitized by Google

isoliert betrachtet, lautet die Behauptung ungemein paradox, daß unter gewissen Umständen ein ungebildeter Mensch, noch dazu im Schlafe, besseren ärztlichen Rat weiß, als ein gebildeter Medizinalrat im Wachen. Und doch ist es so; der Arzt schließt auf die Krankheit aus äußeren Symptomen, der Somnambule aber aus inneren Empfindungen; beim Arzte ist die Verordnung ein Akt der Reflexion, beim Somnambulen beruht sie auf instinktivem Gelüste. Alle Ärzte, die nicht a priori verwarfen, sondern erst untersuchten und Erfahrung sammelten, haben denn auch die Thatsache anerkannt, daß bei vielen Somnambulen Selbstverordnungen vorkommen und daß dieselben von medizinischem Werte seien.

Im Mittelalter wurde die Selbstverordnung der Somnambulen als Zeichen dämonischer Besessenheit ausgelegt. Bei Brognoli z. B. ist von einer Kranken die Rede, die sich im Schlafe eine medizinische Verordnung gab. Wiewohl nun der anwesende Arzt dieselbe begutachten konnte, hielt es Brognoli doch für besser, die Kranke zu exorcisieren.[1]) Eine rationelle Verwertung des Heilmittelinstinktes trat erst ein, als Ende des vergangenen Jahrhunderts Puységur den Somnambulismus entdeckte. Seitdem ist über diesen Gegenstand eine ganze Litteratur angewachsen, und der wissenschaftliche Anachronismus, daß die Thatsache noch immer Zweifeln begegnet, erklärt sich nur daraus, daß diese Litteratur in den Bibliotheken schlummert.

Die Selbstverordnungen der Somnambulen beruhen auf, ja sind nur die in die Vorstellungssphäre übergreifende Naturheilkraft des Organismus, sind nicht Akte der Reflexion, sondern des Instinktes, der immer sicherer geht, als der Verstand. Der Somnambulismus ist also ein oft spontan ohne alle Mitwirkung eines Magnetiseurs eintretender natürlicher Zustand, in welchem alle Kräfte, auch die der Vorstellung, zur Heilung des Körpers zusammenwirken. Medizinische Kenntnisse haben die Somnambulen so wenig nötig, wie die Tiere in ihren wunderbaren Instinkten; nur sind, entsprechend der höheren Entwicklung des Menschen, auch seine Instinkte komplizierter und detaillierter. Es ist daher ganz verfehlt, wenn Ed. v. Hartmann, der die Thatsache nicht bezweifelt, im somnambulen Heilmittelinstinkt einen Rückschlag auf die Stufe des tierischen Instinktes sieht. Es besteht vielmehr ein ganz bedeutender Unterschied. Der tierische Instinkt zeigt bewußte Anwendung eines Mittels zu einem unbewußten Zweck; die Somnambulen dagegen wissen genau, welche Wirkung die von ihnen verordneten Mittel haben werden. Trotz dieses Gradunterschiedes beruhen aber die tierischen wie die somnambulen Instinkte auf der gleichen Grundlage: sie sind beide die verlängerte Naturheilkraft selbst. Daher zeigt auch der somnambule Instinkt Analogien mit der Naturheilkraft. Wenn z. B. ein Somnambuler mehrere Leiden hat, beschäftigt er sich zunächst mit dem schwersten, wie die Naturheilkraft der Tiere beim Ersatz verlorener Teile. Wenn aber der somnambule Heilmittelinstinkt die Sicherheit der Naturheilkraft besitzt, so läßt das eine

[1]) Brognoli: Alexikakon. II. 119.

Digitized by Google

andere philosophische Auslegung nicht zu, als die der Identität des organisierenden und vorstellenden Prinzips in uns, und daraus ergiebt sich eine monistische Seelenlehre.

Der Arzt Koreff gesteht, daß er den somnambulen Selbstverordnungen gegenüber seine Selbstliebe als Arzt immer zum Opfer gebracht habe, daß aber seine Patienten dabei sehr gut fuhren. Dr. Deleuze, der dieses berichtet, versichert, ein Mädchen von dreizehn Jahren gekannt zu haben, das sicherlich nie ein medizinisches Buch in die Hand genommen hatte, im Somnambulismus aber medizinische Abhandlungen diktierte.[1]) Dr. Barrier hatte eine Somnambule, die sich hartnäckig weigerte, die ihr vorgeschlagenen Medikamente zu nehmen, und auf ihren eigenen Mitteln bestand, die sie aber nach dem Erwachen, von ihrem Instinkt verlassen, nur unter Thränen nahm.[2])

Als Instinkt zeigt sich die Verordnung auch darin, daß das Heilmittel oft nur als anschauliches Bild vorschwebt und von den Somnambulen oft gar nicht benannt werden kann. Diese Heilmittelvision zeigt sich oft analog jenen erwähnten Visionen verschmachtender Reisender in der Wüste; wie diesen die ganze Landschaft von Wasser trieft, so haben nach Dr. Bertrand Somnambule oft visionäre Landschaften vor Augen, die mit der ihnen zuträglichen Pflanze ganz überzogen sind.[3])

Nicht bei allen Somnambulen zeigt sich der Heilinstinkt im gleichen Grade. Manche können sich nicht selbst verordnen, haben aber die Fähigkeit der Kritik und Wahl innerhalb der ihnen vorgeschlagenen Mittel. Dr. Koreff sagt: „Eine Somnambule von 50 Jahren ersuchte mich, ihr Medikamente vorzuschlagen, weil sie die Fähigkeit nicht besitze, selbst ein Mittel zu finden. Sie hatte nur die Gabe der Kritik. Mit einem Erstaunen, in welches sich eine peinliche Beschämung mengte, sah ich nun, wie sie die meisten Mittel, die ich ihr nach meinem ärztlichen Gewissen vorschlug, als schädlich verwarf, und daß sie gerade diejenigen wählte, die ich für am wenigsten geeignet hielt.“[4])

(Schluß folgt.)

---

[1]) Annales du magnétisme animal. III. 325.
[2]) Foissac: Rapports et discussions etc. 375.
[3]) Bertrand: Traité de somnambulisme. 421.
[4]) Gauthier: Traité du magnétisme et du somnambulisme. 593.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Muskellesen und Gedankenübertragung.

Von

Gustav Gessmann.

Seit einigen Jahren haben verschiedene professionelle Gedankenleser beiderlei Geschlechts das große Publikum Deutschlands und Österreichs durch teils private, teils öffentliche Vorstellungen mit dem Sport des „Gedankenlesens", dessen Heimatsstätte England und Amerika sind, bekannt gemacht.[1]) Durch diese Schaustellungen angeregt, fanden sich bald zahlreiche Personen, welche versuchen wollten, ob nicht auch ihnen die Gabe des Gedankenlesens verliehen sei, und so kam es, daß dieses die Veranlassung zu einer wahren Manie wurde, und daß nun fast jede größere Familie einen mehr oder minder angehenden Gedankenleser zu den Ihren zählt. Dieser Umstand darf uns nicht wunder nehmen, denn die exakte Wissenschaft, welche diese Kunst ausnahmsweise der Ehre für würdig erachtet hat, sie vor ihr Forum zu ziehen, hat dieselbe rasch ihres mystisch scheinenden Charakters entkleidet und den zwiefachen, nämlich sowohl den theoretischen, als auch den apparatlich-experimentellen Nachweis geliefert, daß im Gedankenlesen nur ein auf besonderer Feinfühligkeit des Tastsinnes beruhendes, mit einer scharfen Kombinationsgabe Hand in Hand gehendes Gedankenerraten zu suchen ist, das durch Aufwand einiger Mühe und Aufmerksamkeit von fast jedem Menschen erlernt werden kann. Wohl giebt es Personen, die durch eine höhergradige Empfindsamkeit des Tastsinnes, als sie gewöhnlich anzutreffen ist, sowie durch eine außergewöhnliche Fähigkeit die Aufmerksamkeit auf jene Muskelimpulse, welche vom sogenannten „Urheber" ausgehen und die zum Zwecke des Gedankenlesens verwertet werden müssen, zu konzentrieren, in besonderem Grade befähigt erscheinen, die Kunst des Gedankenlesens zu erlernen. Solche Individuen, bei welchen die erwähnten Anlagen und Fähigkeiten von Natur aus schon vorhanden sind, die dieselben also nicht erst durch eine

[1]) Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, daß die nachfolgenden Studien und die sich daran anschließenden Gegenstände vollständiger in einem Buche des Verfassers behandelt werden, welches demnächst bei Hartleben in Wien erscheint: „Aus übersinnlicher Sphäre. Die Wunder der modernen Magie. Ein Nachschlagebuch ꝛc." mit 120 Abbildungen. (Der Herausgeber.)

Digitized by Google

Figur 1 zu Seite 10.

Digitized by Google

Figur II zu Seite 11.

Digitized by Google

längere Schulung und Übung zu entwickeln resp. zu steigern brauchen, werden selbstverständlich bessere Gedanken- oder, wie der technisch-wissenschaftliche Ausdruck ist, „Muskelleser" sein als jene letzteren, denen es an dieser natürlichen Fähigkeit mangelt.

Es giebt übrigens auch Personen — obwohl dieselben selten sind — bei welchen diese natürlichen Anlagen derart hochgradig entwickelt sind, daß es gar nicht jener direkten körperlichen Berührung, wie sie beispielsweise Cumberland zur Bedingung machte, um die Übertragung der Muskelimpulse zu vermitteln, bedarf, sondern zu diesem Zwecke schon das beiderseitige Anfassen bezw. Halten eines die leitende Verbindung herstellenden Gegenstandes, z. B. eines Stabes, Schirmes, Lineals, Halstuches ꝛc. genügt.

Zu diesen ist Mademoiselle Lucy de Gentry, welche vor cirka 2 Jahren in Wien und Berlin öffentliche Gedankenlese-Produktionen veranstaltete und die wir in erstgenannter Stadt kennen zu lernen Gelegenheit hatten, zu zählen. Wir nahmen mit derselben mehrere derartige Experimente vor und haben hier den Abdruck einer Photographie (Figur I) beigefügt, welches die erwähnte Art der Verbindung zwischen Urheber und Empfänger versinnlichen soll. Die Experimente wurden im Atelier des bekannten Photographen Dr. Hermann Heid (Wien III, Hauptstraße 33) vorgenommen. Das vorliegende Bild stellt einen Fall dar, bei dem es sich um das Erraten einer bestimmten, in dem auf dem Tische stehenden Körbchen liegenden Blume handelte; die auch sofort gefunden resp. erraten wurde.

Außer der erwähnten Art von Gedankenlese-Experimenten, die in den verschiedensten Formen und Variationen ersonnen werden können, existieren noch viele andere einschlägige Versuche, die ebenso lehrreich als unterhaltend sind und als angenehmer Zeitvertreib für kleinere Gesellschaften betrachtet werden können, aus welchem Grunde wir uns auch dieselben im folgenden vorzuführen erlauben. Obgleich dieselben ebenfalls nur auf dem bereits bekannten physiologischen Gesetze der unbewußten Muskelschwankungen und des Auffassens, sowie der kalkulatorischen Verarbeitung derselben von seiten des Muskellesers beruhen, sind sie doch hochgradig überraschend, da es für den ersten Augenblick thatsächlich den Anschein hat, als ob bei ihnen irgend welche übersinnliche Potenzen zur Geltung gelangen würden.

Die erste Art dieser Experimente ist folgende: Der „Gedankenleser" nimmt einen Bleistift in die Hand, und der „Urheber", dessen „Gedanken" derselbe „lesen" soll, legt seine Rechte leicht auf die Hand des Gedankenlesers („Empfängers") und denkt scharf an irgend ein Wort, das einer dem letzteren bekannten oder auch unbekannten Sprache angehören kann. Dieser Gedankenleser oder richtiger Muskelleser vermag dann unter der unbewußten Führung des Urhebers das gedachte Wort niederzuschreiben. Ebenso kann derselbe unter den gleichen Bedingungen Zeichnungen Schriften und dergl., welche der Urheber sich klar und energisch vorstellt, auf diese Weise zu Papier bringen.

Digitized by Google

Dies sind jedoch mehr oder minder bekannte Versuche, welche wir nur der Vollständigkeit halber hier erwähnen; wir wollen aber nun eines Experimentes gedenken, das wohl wenigen unserer Leser bekannt sein dürfte und das wir mit dem Namen „Ringorakel" bezeichnet haben. Bei demselben handelt es sich um ein Erraten gedachter Zahlen. Die unbewußte Thätigkeit des Muskellesers ist bei diesem Versuche eine doppelte, indem derselbe nämlich nicht nur 1. die unbewußten Muskelschwankungen des seine Linke haltenden Urhebers zu erraten, sondern auch 2. diese unbewußt aufgefaßten Vibrationen in ebenfalls unbewußt bleibende Muskelschwankungen seiner eigenen Rechten umzusetzen hat.

Wir haben auch für dieses gedankenleserische Kunststückchen, um dem Leser eine bessere Versinnlichung zu ermöglichen, eine nach einer photographischen Aufnahme gefertigte Abbildung (Figur II) beigegeben. Um ein Experiment mit dem „gedankenlesenden Ringe" anzustellen, erbittet sich der Muskelleser von den Anwesenden einen Ring, einen $^1/_2$ bis $^3/_4$ Meter langen ungedrehten Seidenfaden und ein leeres Trinkglas. Nun wird der Ring an das eine Ende des Seidenfadens gebunden, während das zweite mehrfach um den Zeigefinger des Gedankenlesers gewunden wird, welcher hierauf mit dem so erhaltenen Ringpendel zu einem Tischchen geht, auf den das erwähnte Trinkglas gestellt worden ist. Jetzt ersucht er eine Person aus der Gesellschaft, ihm die Hand zu reichen und als sein „Urheber" zu fungieren; dann hält er den Faden mit dem Ring derart über und in das Trinkglas, daß derselbe ungefähr in der Mitte des letzteren zu hängen kommt und bei mäßigem Schwingen wie der Klöppel einer Glocke an die Glaswände anschlagen kann. Denkt nun der Urheber energisch an eine zu erratende Zahl, so wird man bemerken, daß binnen wenigen Minuten der Ring leise zu schwingen anfängt. Nach und nach werden die Schwingungen immer stärker, bis sie endlich die nötige Stärke erreicht haben, um durch einseitiges Anschlagen an die Glaswand deutlich vernehmbare Töne hervorzubringen. Zählt man die einzelnen Töne zusammen, so giebt deren Summe eben jene Zahl, die der Urheber gedacht hat. Man thut bei allen Gedankenlese-Experimenten gut, wenn man dem Muskelleser die Augen verbindet. Dieses hat nämlich den doppelten Zweck: sowohl eine betrügerische Manipulation von seiten des Gedankenlesers unmöglich zu machen, als auch dieser Person das Konzentrieren ihrer Aufmerksamkeit, das sogenannte „sich negativ oder passiv machen", zu erleichtern.

Bei dem letztgeschilderten Experimente tritt also nicht bloß ein einfaches Muskellesen, ein Auffassen der vom Urheber ausgehenden unbewußten Muskelimpulse von seiten des Gedankenlesers, sondern auch noch in gewissem Sinne ein Fortleiten derselben zu der den Ring haltenden Hand ein. Der Körper des Muskellesers wird in diesem Falle gewissermaßen zu einem Werkzeuge oder Organ des Urhebers, was auch noch durch den Umstand bethätigt wird, daß der Gedankenleser bei diesen Experimenten nicht zum vorherigen Bewußtwerden der gedachten Zahl gelangt, sondern diese selbst erst erkennt, wenn die entsprechende Anzahl

Digitized by Google

von Schlägen vorbei ist, während er sonst beim gewöhnlichen Muskellesen mehr oder weniger bewußt fühlt: ich muß in dieser Richtung gehen, diese Hand heben 2c. 2c.

Der Vorgang, der sich im Gedankenleser beim „Ringorakel" abspielt, dürfte einigermaßen demjenigen ähnlich sein, welcher in einem Medium beim sogenannten „Schlüssel- oder Siebdrehen" stattfindet, und ein Unterschied besteht nur in so fern, als beim „Ringorakel" die eine bestimmte Bewegung des Ringes veranlassenden Impulse dem Gehirn des Gedankenlesers auf mechanischem Wege von außen zugeleitet werden, während beim „Siebdrehen" der die Bewegung des Siebes 2c. verursachenden Impuls dem Gehirn des Mediums auf übersinnlichem, entweder telepatischem Wege oder auf jenem des Hellsehens übermittelt wird.

In dem Bisherigen haben wir nur solche Experimente besprochen, bei welchen eine übersinnliche Gedankenübertragung ausgeschlossen sein kann, obwohl wir durchaus nicht behaupten, daß nicht eine solche unter Umständen das Muskellesen wesentlich unterstützen könne. Wir haben z. B. bei der Gedankenleserin de Gentry die Überzeugung gewonnen, daß bei vielen ihrer Experimente im Muskellesen, die sie also bei materieller Verbindung mit dem Urheber, z. B. mittels eines Stabes oder Tuches (siehe auch Figur I) ausführt, ein telepathischer Vorgang ebenfalls mit im Spiele ist, um so mehr als wir einige dieser Experimente mit ihr bei Ausschluß solcher sinnlich wahrnehmbaren Verbindung mit ebenso gutem Erfolge wiederholt haben.

Im folgenden wollen wir nun einen Gedankenlese-Versuch besprechen, welcher uns in die Kategorie jener Fälle zu gehören scheint, die als gemischte zu betrachten sind, wobei nämlich sowohl ein Muskellesen als auch eine übersinnnliche Gedankenübertragung Platz haben dürfte. Es ist dies ein Versuch, der in neuester Zeit in Gesellschaften und Familien mit Vorliebe angestellt wird, und der im Erraten und plötzlichen Erfassen einer gedachten Karte besteht und teilweise an das „die forcierte Karte" genannte Taschenspielerkunststück erinnert.

Zur Durchführung dieses Experimentes (Figur III, Seite 17) setzen sich zwei Personen einander unmittelbar gegenüber; der Urheber nimmt ein Spiel Karten in die Hand, breitet es fächerartig aus und hält es derart, daß sein Gegenüber — dem überdies auch wieder die Augen verbunden worden sind — die Karten, bezw. die Figuren derselben, nicht erkennen kann und faßt mit seiner freien Hand eine der beiden Hände des Gedankenlesers. Nachdem diese Vorbereitungen getroffen worden sind, fixiert der Urheber eine der in seiner Hand befindlichen Karten scharf und konzentriert seinen Willen gleichzeitig auf den Befehl, daß der Gedankenleser in einem gegebenen Momente diese eine Karte erfasse. Nach einigen Minuten ruft er: „Los!" auf welchen Befehl hin der Gedankenleser rasch in die Karten greifen und die erste beste, welche er erfaßt, herausziehen muß. In der Regel nun ist die so vom Gedankenleser gezogene Karte gerade die, welche der Urheber gewollt hat.

Es ist bei diesem Experimente zu empfehlen, nicht ein ganzes Spiel

Digitized by Google

Karten, sondern bloß 4 Blätter zu demselben in die Hand zu nehmen, welche man derart wählt, daß von denselben zwei einer schwarzen und zwei einer roten Karte angehören und daß auch diese 2 gleichfarbigen Blätter von auffallender Verschiedenheit sind, z. B. eine Figur und ein As, so daß es dem Urheber leicht wird, erstens die Karten zu halten, und zweitens eine derselben seinem Vorstellungsvermögen einzuprägen.

Bezüglich der Bewertung dieser letztgeschilderten Versuche als Muskellesen oder als Gedanken-Übertragung sind die Anschauungen sehr geteilt, und es wird vielfach darauf hingewiesen, daß es ganz unerfindlich sei, wieso man dabei an ein Muskellesen denken könne, nachdem es doch klar auf der Hand liege, daß es sich lediglich um eine rein übersinnliche Übertragung handle. Wir haben unsere diesbezüglichen Versuche, — da wir anfänglich der letzteren Anschauung ebenfalls beigepflichtet hatten — etwas erweitert, und sind infolge der so erhaltenen Ergebnisse dazu gelangt, diese Versuche als gemischte zu betrachten und zwar auf Grund nachfolgender Wahrnehmungen:

Wir hielten uns vor, daß wenn wir es in diesem Falle mit reinen Vorstellungsübertragungen zu thun hätten, nicht die Karte (d. h. das Blatt) an und für sich, sondern die auf demselben aufgemalte Figur dasjenige sein müsse, worin der Schwerpunkt des Versuchs zu sehen sei. Dem entsprechend stellten wir mehrfache Versuche an, und dieselben gelangen vorzüglich; unter 12 Versuchen waren nur 3 Fehlversuche zu verzeichnen. Bei den 9 Treffern wurde die betreffende Karte sofort auf den Befehl „Los!" ohne Zaudern erfaßt. Handelte es sich dabei um eine Vorstellungs-Übertragung allein, so mußte der Versuch, wenn 4 ganz gleiche Karten oder, besser noch, 4 ganz leere unbemalte Blätter genommen wurden, total fehlgeschlagen, da ja nicht eine charakteristische Figur, die von den übrigen verschieden war, zum Gegenstande der Vorstellungs-Übertragung gemacht worden war, sondern eines von vier Blättern, welche einander ähnlich sahen, wie ein Ei dem andern. Die Versuche wurden 24 an der Zahl und zwar je 12 mit 4 gleichen Figuren und weitere 12 mit den 4 leeren Kartenblättern unternommen. Das Resultat war

im 1. Falle . . . unter 12 Versuchen 6 Treffer,
im 2. „ . . . „ 12 „ 5 „

Das Experiment gelang also auch auf diese Weise, aber seltener als bei der ersteren Anordnung des Versuches, wobei verschiedene Figuren zur Verwendung gelangten.

Durch diese Resultate schien es uns mindestens wahrscheinlich, daß außer der übersinnlichen Gedankenübertragung in den fraglichen Fällen auch noch ein Muskellesen hinzutrete, welches letztere vielleicht in dieser Weise stattfindet, daß der Urheber durch unbewußtes nach rechts oder nach links Ziehen resp. Drücken des Armes des Gedankenlesers diesem Anhaltspunkte giebt, auf welcher Seite von der Mittellinie ab die fixierte Karte zu suchen sei. [1])

[1]) Wir weichen hier sehr entschieden von der Ansicht des Herrn Geßmann ab;

Digitized by Google

Es würde uns freuen, wenn von maßgebender, in telepathischen Experimenten erfahrener Seite die hier angedeuteten Experimente wiederholt und uns das Resultat freundlichst mitgeteilt würde.[1])

Wir wollen nun nur noch in kurzen Worten zweier telepathischer Versuche gedenken, welche gleichfalls leicht ohne besondere Vorbereitungen oder sonstige nennenswerte Schwierigkeiten in jedem Familienkreise ausgeführt werden können und in der Regel bald gelingen.

Als ältester und wohl einfachster Versuch dieser Art auf telepathischem Gebiete mag das seit langer Zeit in der besseren englischen Gesellschaft bekannte „Willing game" (Wollens-Spiel) hier genannt werden, welches nach und nach auch bei uns sich einzubürgern beginnt und darin besteht, daß sämtliche Mitglieder der betreffenden Gesellschaft ihre Gedanken und ihren Willen auf eine bestimmte Handlung, die der Gedankenleserde — als welchen man gut ein aufgewecktes Kind zwischen 5 und 8 Jahren wählt — ausführen soll, konzentrieren. Unter dem auf übersinnlichen Wege wirkenden Banne dieser gesammelten Willensanstrengungen führt die als Gedankenleser fungierende Person auch in der Regel den ihr stillschweigend auferlegten Befehl aus, weshalb das Spiel mit dem Namen Wollens-Spiel belegt wurde.

Wir fügen hier noch hinzu, in welcher Weise man bei derlei Versuchen am zweckmäßigsten mit der Willens- resp. Gedankenkonzentration vorzugehen hat, da wir die Erfahrung gemacht haben, daß häufig telepathische, sowie auch Muskelleseexperimente einzig und allein deshalb mißlingen, weil die betreffenden Urheber nicht wissen und erst lernen müssen, wie man seinen Willen oder seine Gedanken auf irgend etwas zu konzentrieren hat. Wir finden es am praktischsten, dies an einem Beispiel zu erklären.

Also die Gesellschaft bestimmt — in Abwesenheit des Gedankenlesers —, derselbe solle vom Büffet einen genau bezeichneten leeren Pokal nehmen, mit Wasser aus der danebenstehenden Flasche füllen und einer bestimmten

die Vorstellung des Ortes, wohin der Gedankenleser (Empfänger) schnell und blindlings greifen soll, kann durch keine Muskelbewegung angezeigt werden, und zwar vor allem deshalb nicht, weil bezw. wenn derselbe bei diesem Experimente nicht suchend tappen, sondern mit verbundenen Augen schnell zugreifen soll. Wegen der verbundenen Augen wäre es sogar schwer, mittels eines Signalkodex die zu ergreifende Karte zu bezeichnen, was sich ja bei 4 Blättern sonst sehr leicht dadurch betrügerisch machen ließe, daß man den betreffenden Finger der Hand des Empfängers drückte. Wenn und wo dies nicht stattfindet, kann aber keine Muskelbewegung die Ortsangabe übertragen. Allerdings hat Herr Geßmann sicher darin recht, daß es sich hier nicht um eine Bildübertragung handelt. Es ist eben eine übersinnliche Willens-Übertragung, und das, worauf sich der übertragende Wille richtet, ist nur die Vorstellung des Ortes. Deshalb gelingt das Experiment auch ganz gut mit leeren Karten, aber nicht so gut wie mit scharf unterscheidbaren, weil der Urheber dann weniger leicht und scharf die betreffende Karte, d. h. den genauen Ort, wohin der Empfänger greifen soll, fixieren kann. Wir halten daher dies Experiment für eine rein übersinnliche Übertragung und glauben, daß dasselbe nur bei solchen Empfängern gelingen wird, die hierzu besonders veranlagt sind. (Der Herausgeber.)

[1]) Briefe bitte ich zu adressieren: G. Gessmann, Schriftsteller in Hetzendorf bei Wien.

Digitized by Google

Person zum trinken anbieten. Die Wollenden haben nun ihre Gedanken derart zu richten, daß sie die Ausführung der einzelnen logisch aufeinander folgenden Teilhandlungen wollen, also: „Gehe zum Büffet!" — Ist dies geschehen, so folgt: „Erhebe die Hand!" — Dann: „Nimm den Pokal!" — Weiter: „Nimm die Wasserflasche!" u. s. f., bis die ganze Aufgabe gelöst ist. Wer als Urheber bei solchen Versuchen in der eben geschilderten Weise vorgeht, wird nur selten einen Fehlversuch zu beklagen haben, und zwar dies nur dann, wenn der Gedankenleser unbrauchbar ist.

Bei ersten Versuchen ist es sehr zweckmäßig, wenn der Urheber, welcher möglichst willensstark sein soll, sich hinter den Empfänger stellt, dessen Augen wohlverbunden sind. Seine Hände hält er über dessen Schultern, etwa in der Höhe des Hinterkopfes, wagerecht in der Entfernung einer Handbreite von demselben und folgt ihm mit Beibehaltung dieser Stellung bis zur Beendigung des Versuches, wobei selbstverständlich jede, auch unabsichtliche Berührung zwischen den beiden, sowie verräterische Bewegungen oder Laute zu vermeiden sind. (Fig. IV, Seite 25.)

Als besonders geeignet für die übersinnliche Vorstellungsübertragung erweisen sich somnambule Personen oder Hypnotisierte in gewissen Stadien der Hypnose. Bei letzteren genügt es dann, wenn der Hypnotiseur sich in größerer Entfernung hinter sein Medium stellt und gewisse Vorstellungen auf dasselbe überträgt. Wir haben in solchen Fällen besonders oft und erfolgreich Stellungs- oder Bewegungsübertragungen versucht, indem wir die betreffenden Stellungen, Gesten u. s. w., welche wir dem Medium übertragen wollten, hinter dessen Rücken selbst ausführten und dann erst den Willen darauf richteten, daß dieselben nachgemacht werden sollten. (Siehe Figur V, Seite 41.) Uns gelangen diese Versuche selbst dann, wenn wir durch ein oder mehrere Zimmer von dem betreffenden Medium getrennt waren.

Digitized by Google

Gesellschaft f. Experimental-Psychologie z. Berlin.

Sitzung vom 28. Oktober 1889.

Das Hellsehen.

Experimente, mitgeteilt von

Dr. Frdr. Frhrn. Goeler von Ravensburg.

Unter den wenigen exakten Forschern, welche sich in unseren Tagen mit den Problemen der Gedankenübertragung, der Fernwirkung und des Hellsehens beschäftigen, darf hinsichtlich der umfassenden Gründlichkeit und echt wissenschaftlichen Methode sowohl, als hinsichtlich seiner sonstigen wissenschaftlichen Stellung Charles Richet, Professor der Physiologie an der medizinischen Fakultät der Universität in Paris, als der bedeutendste bezeichnet werden. Seit über einem Decennium hat Charles Richet mit seltenem wissenschaftlichen Mut diese von der offiziellen Wissenschaft verpönten Phänomene zum Gegenstande seiner Forschungen gemacht. Einen vorläufigen Bericht über die Resultate seiner Experimente hat Richet im vorigen Jahre im Junihefte der Proceedings der Londoner S. P. R.[1]) veröffentlicht, welcher uns die hohe wissenschaftliche Bedeutung dieser Arbeiten erkennen und auf die ferneren Forschungen des ausgezeichneten Physiologen große Hoffnungen setzen läßt.

Nach dem eben Gesagten war es mir sehr erwünscht, daß ich bei meinem letzten Aufenthalte in Paris durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Professor Richet Gelegenheit erhielt, zwei experimentellen Sitzungen mit einer seiner Somnambulen beizuwohnen. Wenn ich in nachfolgendem über dieselben Bericht erstatte, so bemerke ich von vornherein, daß selbstverständlich derartige vereinzelte Versuche wenig beweisen können, daß sie aber im Zusammenhang mit der Reihe von Experimenten, die Richet auf diesem Gebiete anstellte, Bedeutung gewinnen. Meine allgemeine Stellung zur Sache, wie ich ebenfalls vorausschicken will, ist diese: die Existenz des Hellsehens erscheint mir sehr wahrscheinlich, aber ich erachte sie für noch nicht endgültig und exakt bewiesen; andererseits betrachte ich aber alle anderen Annahmen zur Erklärung dieser Erscheinungen

[1]) Relation de diverses experiences sur la transmission mentale, la lucidité etc. par M. Charles Richet. Proceedings of the Society for Psychical Research, Part XII, June 1888. (Auch als Separatabdruck erschienen.)

Digitized by Google

Figur III zu Seite 12.

Digitized by Google

(z. B. Suggestion oder zufälliges Erraten) für ebensowenig bewiesen und begründet.

Am Nachmittage des 21. September v. J. führte mich Prof. Richet zu Mme. Alice, der einen der vier Somnambulen, mit denen er zu experimentieren pflegt, und die wir aus seiner „Relation" in den Proceedings kennen lernen. Mme. Alice ist eine verheiratete junge Frau im Alter von 29 Jahren, den besseren bürgerlichen Ständen angehörig; sie ist mittelgroß, sieht gesund und frisch aus, heiter, lebhaft, nicht schüchtern und recht natürlich in ihrem Wesen. Richet hat sie vor drei Jahren zuerst magnetisiert, und experimentiert seitdem mit ihr. Das Mesmerisieren ist für sie notwendig; geschieht es nicht, so bekommt sie schlimme Zufälle.

Nachdem wenige Worte gewechselt, ließ Richet Mme. Alice in einem Lehnstuhl, den Rücken nach dem Fenster zu, Platz nehmen und begann mit den Versuchen. Über die Aussagen der Alice führte er genaues Protokoll, von dem er mir später eine eigenhändige Abschrift mitteilte, die dem Nachfolgenden zu Grunde liegt.[1]) Während der Versuche saß Prof. Richet Mme. Alice gegenüber, einige Schritte von ihr entfernt, ich selbst seitwärts, ziemlich nahe neben ihr. Richet schläferte Alice durch die sogen. mesmerischen Striche und Berührung ein, nicht durch verbale Suggestion. Der Übergang in den somnambulen Zustand erfolgte ruhig, allmählich und leicht. Von den drei „hypnotischen Stadien" war nichts zu bemerken, also keine Lethargie, keine Katalepsie. Richet hatte ihr von Anfang an erklärt, er wolle keine physischen Phänomene, und in der That hat sie nie Lethargie oder Katalepsie gezeigt. Der Unterschied zwischen dem somnambulen und dem wachen Charakter war sehr deutlich und auffallend. Anstatt heiter und lebhaft, erscheint Alice im somnambulen Zustand ernst, feierlich, streng, mitunter fast mit leidendem Zuge. Während dieses Zustandes sitzt sie meist ruhig, mit geschlossenen Augen. Das Sprechen erscheint natürlich und mühelos, aber das geistige Schauen scheint oft mit peinlicher Anstrengung verknüpft: das Gesicht zieht sich dann schmerzlich zusammen, mitunter bricht sie in den Ruf aus: „es geht nicht mehr, ich kann nicht mehr," mitunter springt sie auch auf und geht erregt im Zimmer hin und her. Dann beruhigt sie sich wieder. Von einem speziellen Rapport zwischen ihr und dem Magnetiseur ist nichts zu bemerken; sie hört andere Anwesende (z. B. mich) ebensogut und giebt ihnen Antwort. Sie hört sehr gut, dagegen sieht sie von Äußerem sehr wenig. Im Zimmer bewegt sie sich mit geschlossenen Augen allerdings mit großer Sicherheit.

Nachdem Alice in somnambulen Schlaf verfallen, stellen wir derselben, auf Vorschlag des Prof. Richet, als erstes Experiment, die Aufgabe: das Haus zu beschreiben, welches meine Eltern bewohnt haben. Weder Prof. Richet noch Alice wußten das Geringste davon. Es handelt sich um das Großh. Amthaus in Baden-Baden, welches mein Vater bis zu seinem Tode im Jahre 1886 bewohnte, was also die Einrichtung der

[1]) Einige Sätze, die ich in Richets Protokoll nicht finde, deren ich mich aber genau erinnere, füge ich den Berichten in eckigen Klammern bei.

Digitized by Google

Wohnung betrifft, um etwas nicht mehr Existierendes. Das Resultat dieses schwierigen Experimentes ist — wie ich gleich bemerken will — im ganzen wenig gelungen; doch halte ich es für notwendig, bei derartigen Versuchen auch weniger Gelungenes ebenso wie Mißlungenes genau zu berichten.

Auf unsere Frage antwortete Alice folgendes: „Es ist weit. Es sind sehr wenig Häuser da. Der Ort ist klein" (Baden hat 12000 Einwohner). „Das Haus ist inmitten anderer Häuser" (Richtig). „Es ist nicht in einem bergigen Land, es ist eher eine Ebene, ohne viel Schatten." (Nicht richtig; Baden hat bergige Gegend).

„Die Façade liegt eher an einem Platz, als einer Straße." (Vor dem Amthause ist ein Perron, eine Terasse.) „Es ist eine ansteigende Straße da." (Kann richtig sein.) „Das Haus ist hergerichtet (arrangée) und verändert worden, seitdem Herr v. Ravensburg es verlassen hat." (Wenn sich dies auf das Gebäude selbst bezieht, so ist daran nur eins verändert worden: es wurden neue grüne Roll-Jalousieen angebracht.) „Es erscheint neuer. Es war ein altes Haus, aber man hat die Façade neu hergestellt." (Nicht richtig; es ist in den Jahren 1840—42 erbaut; die Façade ist nicht neu hergestellt.)

„Auf jeder Seite des Thores ist ein Fenster" (jederseits drei Fenster). „Es sind Stufen da und die Treppe ist nicht geschlossen, d. h. hat kein Geländer." (Richtig, aber unbestimmt). „Das Thor ist im Bogen geschlossen" (richtig), „hat nur einen Flügel" (nein, zwei).

„Auf jeder Seite des Thores befindet sich eine Figur (un sujet). Es ist keine Vase, um Blumen hineinzuthun. Es ist eher eine Statue, ein auf dem platten Bauche liegendes Tier, den Kopf der Thür zugekehrt." (In Anfang richtig, dann falsch. In beiden Seiten des Thores stehen zwei Statuen, allegorische Figuren der Rechtspflege). „Die Thüre ist nicht massiv (pleine), sondern mit Glasscheiben versehen" (Richtig). „Von hier tritt man in einen viereckigen Raum."

Nun verlangen wir von Alice, sie soll in den zweiten Stock hinaufsteigen und in das Hauptzimmer eintreten. Darauf sagt sie:

„Die Treppe hat keinen Teppich, ist gerade" (Richtig), „in Parquet" (falsch, sondern Sandstein); der Salon liegt nicht nach dem Platze hin" (falsch); „das Kamin (la cheminée) ist rechts von der Eingangsthür" (nein; der Ofen ist links).

„Zwischen den beiden Fenstern ist etwas wie eine Säule (il y a comme une colonne) und auf dieser Säule eine Statue, welche nicht in ganzer Figur ist (pas en pied); ja, richtig, es ist nur die Büste [dabei zeigt Alice, wie die Büste über der Brust abgeschnitten ist]. Es ist die Büste eines Mannes mit kräftigem Kopf, ohne Kopfbedeckung; sein Blick ist seitwärts gerichtet (oblique). Man sieht die Büste beim Eintreten und man ist sofort genötigt, sie anzusehen. Sie ist nicht weiß, es ist weder Gips noch Marmor; sie ist nicht dunkel genug, um sie als Bronze zu bezeichnen." (Dies alles ist sehr zutreffend, d. h. im Salon meiner Eltern stand — allerdings nicht zwischen den beiden Fenstern, sondern neben dem einen —

Digitized by Google

auf einer Säule die Büste meines verstorbenen Vaters, der Beschreibung entsprechend, den Blick seitwärts gerichtet, aus bronziertem Gips hergestellt; dem Eintretenden mußte sie sofort ins Auge fallen.)

„Es sind weder viel Bilder noch viel Bücher da" (zu unbestimmt; bezüglich der Bilder eher unrichtig). „En face sehe ich eine Gruppe, es ist kein Gemälde. Es sitzt einer in der Mitte und mehrere andere stehen rings um ihn herum. Es ist nicht sehr hoch." (Trifft nicht zu; es war eine Bronzegruppe eines Pferdebändigers da.)

Die Aussagen über die Büste sind allerdings auffallend richtig; im übrigen ist aber dieses Experiment nicht als besonders gelungen zu bezeichnen. Zwei andere Experimente, die nun folgten, mißlangen ganz, wie übrigens Richet vorhersagte. Er legte Alice zwei versiegelte Kouverte vor, das eine enthielt eine Spielkarte, das andere eine kleine Zeichnung. Beide male wurde der Inhalt falsch angegeben. Wir schlossen damit die erste Sitzung.

Am 23. September wohnte ich einer zweiten Sitzung bei Mme. Alice bei. Als ich ankam, war Alice bereits in somnambulen Zustand versetzt. Wir begannen sofort mit den Versuchen und legten ihr zuerst die Frage vor: wo ich soeben gewesen sei.

Alice antwortet: „um Sehenswürdigkeiten (des curiosités) zu sehen." Sie spricht von einem großen Saal, von Kunstwerken, von Gemälden. — Ich war aber im Jardin des plantes gewesen, der unweit der Wohnung Alicens liegt. Das war also ganz falsch. Vielleicht, daß hier die eventuelle Eingebung des somnambulen Bewußtseins durch eine Reflexion aus dem wachen Bewußtsein zurückgedrängt war, welche darauf hinauslief, daß ein Fremder in Paris zumeist Kunstsammlungen oder Ähnliches besuche.

Nun kam das zweite und letzte Experiment, welches weitaus am besten gelang. Prof. Richet frug mich, ob ich einen Gegenstand bei mir habe, den ich von jemand geschenkt bekommen. Ich gab meinen Spazierstock an, welchen ich ein halbes Jahr vorher von meinem alten Freunde F. H., einem wohlbekannten Gelehrten und Schriftsteller, zum Geschenk erhalten hatte. Davon wußten natürlich weder Prof. Richet noch Alice irgend etwas. Auf die Frage Richets: was können Sie über die Person sagen, welche Herrn von Ravensburg diesen Stock geschenkt hat? antwortet Alice folgendes:

„Es ist eine große, starke, brünette Person, nicht bejahrt; weniger stark als Herr v. R., aber ebenso groß, von schlankerer Figur." (Diese äußere Beschreibung ist nicht gerade charakteristisch und die Angaben: groß, stark; ebenso groß als ich" sind nicht richtig. H. ist 47 Jahre alt, bedeutend kleiner als ich, keineswegs „stark".)

„Was die Arbeit betrifft — nicht viel Arbeit, das heißt: ich sehe ihn nicht viel hin- und hergehen. Er ist beschäftigt, aber er bleibt auf seinem Platze. Den Morgen, den ganzen Vormittag (la matinée) bleibt er zu Hause, aber nach dem Déjeuner ..... Er ist mit Forschungen beschäftigt, [ich kann nicht sehen, nach was er forscht]. Er schreibt, er schreibt, er schreibt. In dem Hauptzimmer, das er bewohnt [sehe ich

Digitized by Google

ihn am Schreibtische sitzen], er ist von Papieren umgeben, von Büchern." (Dies ist alles richtig; charakteristisch ist die dreimalige Wiederholung von „er schreibt". — H. ist sehr fleißig im Schreiben; er arbeitet gewöhnlich bis Nachmittags 3 oder 4 Uhr, speist dann und geht nachher erst aus.)

„Er ist ein guter Charakter, sympathisch, heiter" (ganz richtig). [„Er lebt an einem kleinen Orte"] (richtig; in einem Marktflecken Oberbayerns, der 4000 Einw. zählt). „Es sind wenig Personen um ihn herum" (richtig, nur seine Mutter und ein Dienstmädchen). „Er verkehrt mit keiner zahlreichen Gesellschaft" (natürlich, in dem kleinen Orte).

„Seine Gesundheit ist gut und seine Krankheit beruht viel mehr auf Idee als auf Wirklichkeit." (Dies ist unklar und widerspricht den später folgenden Aussprüchen über die Krankheit H.'s.)

„Er ist sehr befreundet mit Herrn v. R., aber er hat nicht immer dieselben Ansichten, was aber nicht hindert, daß sie sehr gute Freunde sind." (Ist richtig). „Er ist mitunter eigensinnig." (Ist richtig).

„Er hat nicht viel Reisen gemacht." (Für sein Fach allerdings nicht, für einen gewöhnlichen Menschen doch).

Hierauf fragt Prof. Richet: Welches ist der charakteristische Eindruck, den er macht? Darauf erfolgt wenig: „Streng — die Stirn ist frei . . ." Dies ist alles. Auf meine Bitte fragt nun Prof. Richet nach dem Gesundheitszustande. „Sie haben gesagt, fragt Richet, daß seine Gesundheit gut sei; aber in Wirklichkeit ist seine Gesundheit nicht gut?" Hierauf betastet sich Alice erst die Brust, dann die Herzgegend und sagt dabei: „Ich sehe hier nichts, hier auch nichts." (Soweit bekannt, richtig). „Er hält sich für krank, er nimmt Medikamente, aber er hat Unrecht, [er sollte es nicht thun]." (H. nimmt in der That viel Antifebrin u. a.)

„Es dürfte eher eine Schwäche in den Beinen vorhanden sein; er wird sogar im Gehen gehemmt sein." Alice befühlt die Gegend des Knie's und fährt fort: „Seine Beine sind wie erstarrt (comme glacées); er hat eine Schwäche in den Beinen; das wird nicht vorübergehen; es fängt beim Knie an; man sieht nichts daran; die Ursache liegt in der Blutzirkulation; es ist eine Erstarrung vorhanden (il y a de l'engourdissement d. h. ein Gefühl wie bei eingeschlafenen Beinen). Er sollte sich Bewegung machen und nicht seinen Gedanken nachhängen." (Dies alles trifft merkwürdig zu, in sofern H. an einer Schwäche der Beine, lähmungsartigen Zuständen derselben, leidet, die entweder von einer partiellen Entzündung der Rückenmarkshaut oder einer Erkrankung des Sympathikus herrühren. Ein Symptom ist allerdings in der Krankheitsschilderung vergessen: daß nämlich H. oft sehr heftige Schmerzen in den Beinen hat.) [1])

[1]) Herr F. H., dem ich das Manuskript dieses Aufsatzes nebst dem französischen Protokoll übersandte, schreibt mir am 8. Nov. über die Krankheitsschilderung: „Daß Mme. Alice dieser Schmerzen gar nicht erwähnt, ist sonderbar, im übrigen aber ist ihre Schilderung meiner Empfindung in den Beinen so ungemein zutreffend, daß ich ihr nichts hinzuzufügen habe. Ich selbst hätte mich nicht besser ausdrücken können, um den Zustand zu beschreiben." Bezüglich des Wortes „engourdissement" bemerkt Herr H.: „sehr, sehr richtig".

Digitized by Google

„Er hat eine fixe Idee, eine Furcht, die Furcht, später gar nicht mehr gehen zu können." (Richtig.)[1])

[Auf meine Frage, wie es mit dieser Krankheit später noch würde, antwortet Alice: „sie wird nicht höher heraufsteigen"]; „es wird zuerst Besserung eintreten, aber später wird eine Unvorsichtigkeit ....."

Hier bricht Alice ab; Prof. Richet stellt noch eine Frage: wann hat er diesen Stock geschenkt? Antwort: „Es ist noch nicht sehr lange her" (richtig, sechs Monate); „es geschah nicht gelegentlich eines Festes" (doch; zu meinem Geburtstage).

Damit endet dieses Experiment und Alice wird von Prof. Richet, nachdem er ihr vorher noch sehr gründlich eingeschärft, daß sie während seiner mehrwöchentlichen Abwesenheit, „pas de crises" haben werde, aufgeweckt, und ist recht munter. Von dem, was sie im somnambulen Zustande gesprochen, weiß sie nichts, und es wird ihr auch nichts darüber mitgeteilt. —

Dieses Experiment darf entschieden als ein gelungenes bezeichnet werden, insofern eine ganze Reihe genauer und mit geringen Ausnahmen sehr richtiger Aussagen gewonnen wurde.[2]) Man wird dies zugeben müssen; deshalb braucht man allerdings noch nicht anzunehmen, daß diese Aussagen auf Hellsehen beruhen. Die Möglichkeiten, welche sich zu einer anderweitigen Erklärung dieses Experimentes darbieten, scheinen mir die folgenden zu sein:

Erstlich könnten die Aussagen auf „Zufall", auf zutreffendem Erraten beruhen. Bei dem Experiment mit dem Stock wird man allerdings kaum daran denken. Hier wurde nicht eine oder die andere, sondern eine ganze Reihe richtiger Aussagen erhalten und mit der Zahl dieser Daten wächst die Unwahrscheinlichkeit des zufälligen Erratens kolossal. Ich möchte jede Wette eingehen, daß, wenn man mit hundert beliebigen Personen (falls keine Alice dabei ist) denselben Versuch machte, man von keinem derselben auch nur die Hälfte der obigen richtigen Aussagen erhalten würde. Bei solchen Versuchen ist man gar zu leicht geneigt, den Zufall und die Wahrscheinlichkeitsrechnung sehr zu überschätzen. Man vergleiche darüber den interessanten Abschnitt „du hazard dans les expériences" in Richets „Relation" cap. II.

Zweitens können wir die Aussagen zu erklären versuchen durch unbewußte Suggestion, d. h. durch unbewußte Zeichen, Bewegungen, Mienen, Laute, welche von dem Fragesteller (in diesem Falle also von mir) unbemerkt ausgehen und von der Somnambule perzipiert werden. Diese Annahme scheint mir die einzige zu sein, welche für diejenigen, welche über die Sphäre sinnlicher Wahrnehmung nicht hinausgehen wollen, übrig bleibt und die jedenfalls der Beachtung wert ist.[3]) Doch ist mancherlei

---

[1]) „Furcht ist nicht das rechte Wort", schreibt H., „ich fürchte mich nicht davor, meine aber, daß es so kommen werde."

[2]) Herr F. H. schreibt mir hierüber: „Der mich betreffende Passus enthält Angaben von geradezu erstaunlicher Genauigkeit."

[3]) In der Sitzung der G. E. P. vom 28. Oktober ist insbesondere Herr Dr. med. Moll für diese Art der Erklärung sehr entschieden eingetreten.

Digitized by Google

dagegen zu sagen. Diese unbekannten Zeichen könnten wohl einzelnes aber nicht die Gesammtheit der Aussagen erklären. Es kann sich wesentlich nur um Zeichen der Billigung und Mißbilligung handeln. Diese könnten aber nur die weitere Ausführung, die Fortsetzung oder bezw. Abänderung eines ausgesprochenen Gedankens erklären, aber nicht die erste Kundgebung, das erste Aussprechen des betr. Gedankens. Also wenn z. B. Alice sagt: „Er lebt an einem kleinen Ort", so mag ein unbewußtes billigendes Zeichen meinerseits sie veranlassen, diesen Gedanken weiter auszuführen; der Satz selber aber: „er lebt an einem kleinen Orte," kommt mir ganz unerwartet, ohne Zusammenhang: ich kann noch keine Billigung oder Mißbilligung *vorher* kundgeben. Ebenso z. B. wenn Alice sagt: es ist die Büste eines *Mannes* — *ehe* sie es ausgesprochen, kann ich doch nichts andeuten oder billigen. Also der Gedanke wird unabhängig von mir geäußert. Beim „Muskellesen" werden die zunächst unbestimmten Bewegungen durch den feinen Druck des Führenden in die rechte Bahn gelenkt; aber unbestimmte Sätze, d. h. solche, die jenen ersten Bewegungen des Muskellesers analog wären, giebt es nicht. Daß ich, als Alice über den Gesundheitszustand sprach, unbewußt irgendwie die Beine andeutete und dies sie zu ihren Antworten veranlaßte, wäre allerdings möglich gewesen; um aber die bestimmte spezielle Aussage über die Krankheit zu erklären, müßte der Zufall wieder gar sehr zu Hülfe genommen werden. Denn es giebt doch noch andere Leiden am Bein, als diese lähmungsartigen Zustände, dieses engourdissement."

Was ich aber hauptsächlich gegen die in Rede stehende Erklärung geltend machen möchte, ist dies: Warum hätte Alice bei dem Experiment mit dem Stock meine unbewußten Zeichen so gut verstanden und bei der ersten Frage, nach dem Jardin des plantes, so gar nicht? Ich bemerke ausdrücklich: bei dem ersten Experimente der zweiten Sitzung, als Alice anstatt von Jardin des plantes immer von Gemälden u. dgl. sprach, gab ich zuletzt, nicht bloß unbewußt, sondern auch bewußt durch Zeichen, d. h. Mienen und Bewegungen, Mißbilligung kund, — aber Alice reagierte nicht im mindesten darauf, ignorierte sie völlig und ließ sich in ihrer Rede nicht irre machen. Auch bei der ersten Sitzung (bei der Frage nach der Wohnung meiner Eltern) ist mir ab und zu ein billigendes oder ein mißbilligendes Zeichen entschlüpft; ich habe gefunden, daß Alice sich absolut nicht darum kümmerte, daß sie sich zu keiner Korrektur ihrer Aussage veranlassen, überhaupt durch keinerlei Zeichen irgend beeinflussen ließ.

Drittens könnte man an Stelle des Hellsehens eine übersinnliche Gedankenübertragung (suggestion mentale) oder Telepathie annehmen. Dagegen ist nun zunächst, wie bei der Annahme unbewußter Zeichen, zu bemerken: Warum hat bei Beantwortung der zweiten Frage (nach dem Geber des Stockes) die Gedanken-Übertragung so entschieden und bei Beantwortung der ersten Frage (nach dem Jardin des plantes) so gar nicht gewirkt? Gerade von dem Jardin des plantes, von dem ich eben herkam, hatte ich eine sehr intensive deutliche, klare Vorstellung, was bei dem weiten Vorstellungskomplex über den Geber des Stockes nicht der Fall war.

Digitized by Google

Und dann: wer schon die Gedanken-Übertragung und die Telepathie zugiebt, der kann ebensogut das Hellsehen zugeben; dies ist nicht schwerer zu erklären und für unsere gewöhnliche Weltanschauung nicht wunderbarer als jene.

Wenn man gegen die Annahme des Hellsehens Einwände und Bedenken erheben kann, so kann man dies, wie wir soeben gezeigt zu haben glauben, den sonstigen Erklärungsversuchen gegenüber entschieden ebenfalls. Wenn wir solche Versuche, wie die oben berichteten, im Zusammenhang mit den anderen Experimenten Richets und mit Hinblick auf die zahlreichen sonst vorhandenen Berichte über solche Phänomene betrachten, so können wir nicht umhin, der Realität des Hellsehens eine bedeutende Wahrscheinlichkeit zuzuschreiben.

Wer allerdings die auf den äußeren Sinnen beruhende Erkenntnis für die einzig mögliche hält, wird das Hellsehen leugnen müssen, bei dem es sich nur um eine unmittelbare, rein innerliche, aus der unbewußten Tiefe der Seele heraufsteigende Erkenntnis, um ein über- (oder wenn man will: unter-) sinnliches Schauen handeln kann. Und das Hellsehen könnte ferner nur für den begreiflich sein, welcher überzeugt ist von dem innigen und innerlichen Zusammenhang, der zwischen allen Dingen und Wesen besteht, aus dem unsere wach-bewußte Individualität losgerissen erscheint, in den aber das somnambule Bewußtsein versenkt ist. Wenn das Hellsehen einmal exakt und unwiderleglich nachgewiesen werden würde — was wir angesichts von Arbeiten wie derer Charles Richets hoffen dürfen — dann würden wir nicht etwa bloß ein merkwürdiges wunderbares Phänomen, ein psychologische Kuriosität, sondern wir würden dann eine Thatsache gewonnen haben, welche die übersinnliche (d. h. über das Äußer-Sinnliche hinausgehende) und metaphysisch-monistische Weltansicht zur Notwendigkeit machte. Solche Thatsachen zu konstatieren, welche das exakte Fundament einer übersinnlichen Weltanschauung zu bilden und den modernen Sensualismus zu widerlegen geeignet sind, dies ist, nach meiner Ansicht, der wichtigste und höchste Zweck aller Untersuchungen über Hellsehen und verwandte Erscheinungen, aller experimental-psychologischen Forschungen.

Digitized by Google

Figur IV zu Seite 15.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Der Pariser internationale Kongreß der Spiritisten und Spiritualisten.

Von
Ludwig Deinhardt.

Vom 8. bis 17. September 1888 hatte der erste internationale Kongreß der empirischen Spiritualisten in Barcelona getagt.[1]) Das Programm zu dem vom 9. bis 16. September 1889 abgehaltenen zweiten Kongresse wurde am 24. April 1889 festgestellt.[2]) Aus letzterem, welches von 80 Abgeordneten 34 verschiedener Schulen des Okkultismus entworfen wurde, ist hervorzuheben, daß man ursprünglich die Lehre von der Wiederverkörperung, welche eine Quelle von Spaltungen, ja von Feindseligkeiten innerhalb des Okkultismus bilden könnte, vollständig unberührt zu lassen beschlossen hatte. Wie aus dem gleich weiter unten folgenden Bericht des Generalsekretärs Papus (Pseudonym) des Pariser Kongresses folgt, wurde trotzdem die Reincarnationslehre auf demselben lebhaft erörtert, übrigens ohne schädliche Folgen für die Einigkeit unter den Kongreßmitgliedern. Es bildeten nämlich die Anhänger dieser Lehre unter den Anwesenden beiderlei Geschlechtes die weitaus überwiegende Mehrzahl.

Der erste Eindruck, welchen die am 9. September in einem kleineren Saale des Grand Orient de France zusammengekommene Versammlung machte, war eigentlich nicht besonders vielversprechend. Es war auffallend, daß von den etwa 100000 Anhängern beiderlei Geschlechtes, welche der Spiritualismus in Frankreich allein zählen soll, nur etwa ein halbes Hundert erschienen waren. Von den übrigen Anwesenden, ungefähr 30 Personen, welche man etwa als Vertreter außerfranzösischer spiritualistischer Gesellschaften ansehen durfte, waren die Mehrzahl Spanier, darunter die Veranstalter und Präsidenten des Barcelonaer Kongresses, einige Italiener, Schweden und Norweger, Holländer, Belgier, Engländer, Schweizer, Portugiesen, Mexikaner, Australier, Süd- und Nord-Ameri-

[1]) Der empirische Spiritualismus u. s. w. von Karl Rehbinder. „Sphinx", Januar 1889, S. 36.

[2]) Der zweite internationale Spiritualisten-Kongreß. „Sphinx", Juni 1889, S. 377.

Digitized by Google

kaner und drei Deutsche. Die hervorragendsten Vertreter des Spiritualismus in Paris, wie der Astronom Camille Flammarion, der Dichter Victorien Sardou, fehlten leider. Um so herzlicher allerdings gestaltete sich die Aufnahme der auswärtigen Spiritualisten seitens der Herausgeber der beiden Pariser spiritistischen Zeitschriften, P. G. Leymarie (Revue spirite) und Alexandre Delanne (Le Spiritisme), welche wohl neben dem bereits genannten Generalsekretär Papus die eigentliche Seele des Kongresses bildeten. Eine andere Enttäuschung erlebten ferner diejenigen Kongreßbesucher, welche erwartet hatten, daß, durch dieses Zusammenströmen von vielen Spiritualisten angelockt, sich auch viele medial veranlagte Personen einfinden würden, welche Gelegenheit zu interessanten Sitzungen geben könnten. Dies war gar nicht der Fall. Von den an Medien so reichen Vereinigten Staaten Nordamerikas war niemand, der über mediale Fähigkeiten verfügte, nach Paris herübergekommen und zwar — wie man von dem Pariser Korrespondenten des Bostoner „Banner of Light", Henry Lacroix, hören konnte — aus praktischen Gründen. Die Berufsmedien Nordamerikas sind gerade in den Sommer- und Herbstmonaten zur Zeit der camp meetings dort sehr gesucht. Diese wohl von vielen Teilnehmern schmerzlich empfundene Lücke wurde durch die liebenswürdige Bereitwilligkeit der Mrs. Everett, eines bekannten Londoner Schreibmediums, während ihrer Anwesenheit in Paris einige Sitzungen zu gewähren, für etliche Kongreßmitglieder einigermaßen ausgefüllt. Die Mitteilung eines vom Transvaal-Lande herzugekommenen Ehepaares, daß dort im südlichen Afrika die Medien äußerst zahlreich vorkämen, ließ deren Abwesenheit auf dem Pariser Kongresse nur um so empfindlicher erscheinen.

Über den Gang der Verhandlungen ist zu sagen, daß, wie wohl bei jedem internationalen Kongreß, die Schwierigkeiten des Verständnisses durch die verschiedenen Sprachen der Redner sehr bedeutende waren. Die offizielle Sprache war natürlich französisch. Gleichwohl bedienten sich die Spanier meistenteils ihrer Muttersprache; die spanischen Reden wurden dann erst absatzweise durch den Generalsekretär Papus, einem geborenen Spanier, mit bewunderungerregender Gewandtheit ins Französische übertragen. Die Italiener sprachen ein Französisch mit italienischem Accent, so daß man sie kaum verstehen konnte. Unter den Spaniern aber wie auch unter den Franzosen befanden sich einige Herren, die, so oft sie das Wort ergriffen, eine hinreißende Beredsamkeit entfalteten, und deren Reden jedesmal donnernden Applaus ernteten.

Nachdem der Kongreß sich konstituiert hatte, wurde sofort die Bildung von Sektionen vorgenommen, in denen 5 Vormittage hindurch gruppenweise gearbeitet wurde; der Nachmittag dagegen vereinigte wieder an jedem der 5 folgenden Tage die sämtlichen Teilnehmer, welche sich täglich zahlreicher einfanden, zu gemeinsamen Gedanken-Austausch. Am 15. und 16. September von 3—6 Uhr waren dann die eigentlichen Hauptversammlungen in dem großen Festsaal des Grand Orient de France, mit etwa 4—500 Teilnehmern. Am 15. erstattete der Generalsekretär

Digitized by Google

Papus seinen Bericht über die Beschlüsse der einzelnen Sektionen, aus welchem wir einige Hauptsätze hier folgen lassen.

Der Redner führte zunächst die großen Schwierigkeiten an, welche dem Zustandekommen des Kongresses entgegenstanden, und setzte auseinander, wie es trotzdem gelungen sei, dieselben siegreich durch die Macht der Idee, welche die Veranstalter desselben begeisterte, zu überwinden, und man somit in dem Kongresse die Vertretung von etwa 40000 Okkultisten — seien es nun Spiritualisten, Kabbalisten, Theosophen, Magnetisten, Swedenborgianer, Theophilantropen — und von 95 Zeitschriften zu erblicken, berechtigt sei. Papus erörterte hierauf das Verhältnis des Kongresses zu der Presse und wandte sich dabei u. a. mit folgenden Worten an deren anwesende Vertreter:

Sie, meine Herren von der Presse, geben Sie sich die Mühe, uns ein wenig Aufmerksamkeit zu schenken, und Sie werden sehen, daß ein sich drehender Tisch seine Adepten oft dahin führt, ihre Zeit und ihr Geld der Linderung menschlichen Elendes zu opfern, während der Prediger des nihilistischen Materialismus zwischen zwei Gläsern Absinth für seine Zuhörer logischerweise nur zwei Möglichkeiten offen läßt: entweder Selbstmord, wenn sie reich, oder Diebstahl, wenn sie arm sind.

Ja, wir glauben an die Unsterblichkeit der Seele, wir glauben auch, daß man mit denjenigen verkehren kann, welche man „die Toten" nennt, und, es zu beweisen, brauchen wir unsere Zeit nicht mit metaphysischen Diskussionen zu verlieren; Sie, meine Herren von der offiziellen Wissenschaft, Sie wollen von einer logischen Beweisführung nichts hören; für Sie haben nur die Thatsachen Bedeutung: Gut, wir wollen Ihnen solche vorführen. . . . . .

Über die Resultate des Kongresses sagte der Redner:

Als Hauptergebnis der Arbeiten des Kongresses ist das Streben zu bezeichnen, die Philosophie auf einer neuen Grundlage zu errichten, welche ihre zusammensetzenden Elemente dem Experiment statt wie bisher der Metaphysik entlehnt.

Unser Experiment bleibt jedoch nicht stehen bei der sichtbaren Welt. Wir besitzen in den Medien ganz neue Instrumente der Forschung, welche es uns ermöglichen, das Gebiet unserer Experimente bis in die unsichtbare Welt auszudehnen, und wir verdanken unseren Untersuchungen wahrhaft fortschrittliche Ergebnisse in wissenschaftlicher, philosophischer und sozialer Beziehung. Reden wir zunächst von unserer experimentellen Grundlage, indem wir die erhaltenen Thatsachen aufzählen. . . . .

Als Schlußfolgerungen unseres Kongresses in allgemeiner sozialer Beziehung ergeben sich:

1. Allgemeine Solidarität aller menschlichen Wesen, aufgefaßt als die Organe eines und desselben Körpers.
2. Notwendigkeit der kollektiven Erlösung (rachat collectiv).
3. Liebe und Mildthätigkeit unter den Menschen an Stelle des heute so mächtigen Hasses und Egoismus.

Die Arbeiten der einzelnen Sektionen stellt unser Berichterstatter folgendermaßen zusammen:

I. Sektion: Spiritismus und damit zusammenhängende Lehren.

A. Spiritismus. Folgende Grundsätze werden aufgestellt:

1. Die Lehre des Spiritismus steht in vollständigem Einklang mit allen wissenschaftlichen und philosophischen Grundlagen, welche heute bekannt sind.

2. Die Arbeiten aller spiritistischen Forscher liefern in überwältigender Weise unabweisbare Beweise für das Fortbestehen des bewußten Ich und für bestimmte Beziehungen zwischen Lebenden und Toten.

Digitized by Google

3. Diese Behauptungen stützen sich einesteils auf Erfahrungen, welche durch Anwendung experimenteller Methoden der positiven Wissenschaft seitens der hervorragendsten Männer aller Länder gemacht wurden.

4. Sie ruhen andernteils auf breitester Grundlage einer rationellen Philosophie, welche die höchste Vernunft und die erhabensten Regungen der Seele in sich vereinigt.

5. Der Spiritismus bildet die Grundlage für die höchste Moral, diejenige der Solidarität, der Verantwortlichkeit und Gerechtigkeit, welche alle Menschen als Organe eines einzigen, eine lebende Einheit bildenden Körpers auffaßt.

B. Wiederverkörperung.

1. Die große Mehrheit der spiritistischen Schulen behauptet, daß die Entwickelung des Menschen sich nicht anders, als mittelst aufeinanderfolgender Wiederverkörperungen seines innersten Wesens, der Seele, vollziehen kann.

2. Zwischen je zwei Verkörperungen erhält die Seele, begleitet von ihrem Perisprit, die Persönlichkeit des Entkörperten intakt. Diese Persönlichkeit ist eine vollständige, begabt mit Gedächtnis, Intelligenz und Wille.

3. Die folgende Verkörperung wird bestimmt durch die Summe der Verdienste, erlangt in dem vorhergehenden Dasein, wobei Rückgang unmöglich.

4. Die verkörperte Seele behält unbewußt die Erinnerung ihrer früheren Erfahrungen, deren Ganzes die angeborenen Ideen bildet.

5. Diese Ideen und Bilder, welche das Ergebnis der Verdienste und Verschuldungen früherer Existenzen darstellen, sind die Faktoren des materiellen Organismus und die direkten Quellen, aus denen sein Werden entströmt.

6. Gleichwohl leugnet eine große Zahl der Spiritisten und Spiritualisten die Wiederverkörperungslehre, eine Schule, welche Ansprüche auf volle Achtung seitens ihrer Brüder besitzt, was übrigens an der allgemeinen, von den Spiritisten angenommenen Lehre nichts ändert.

7. Es ist für alle nützlich, Kenntnis zu erlangen von den Beweisen, welche diese beiden Schulen einander gegenseitig bieten.

C. Mediumität.

1. Das Medium ist das Mittel des Verkehrs zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt.

2. Das Medium sollte als sehr empfindliches und unverantwortliches Instrument von seiten der mediumistischen Forscher, welche auf dasselbe sowohl einen guten als einen schlechten Einfluß ausüben können, mit Sorgfalt behandelt werden.

3. Das Medium sollte durch vorläufige fleißige Studien sich auf seinen Beruf vorbereiten. Um so vollkommener das Instrument, um so schöner sind die erhaltenen Manifestationen.

4. Die mediumistischen Forscher beeinflussen durch ihre Fluida die Manifestationen. Es ist deshalb unumgänglich, daß zunächst unter den anwesenden Personen eine gewisse geistige Homogeneität hergestellt wird, wodurch gleichsam erst die erforderliche Geistes-Atmosphäre entsteht. Diese Homogeneität sollte dann erhalten bleiben, und mit großer Vorsicht jede fremde Beeinflussung der bestehenden Atmosphäre vermieden werden.

5. Alle Spiritisten wissen, daß gewisse Charlatans die wahren Phänomene nachzumachen versuchen, indem sie sich für Medien ausgeben. Unsere Brüder sollten niemals unterlassen, diese Betrüger zu entlarven, im Interesse der Sache selbst. Die Medien, welche für Geld operieren, sind manchmal gezwungen, künstlich Phänomene hervorzubringen, welche sie durch ihre mediumistischen Fähigkeiten nicht erlangen können. Das wirkliche Medium ist nur ein passives Instrument, welches niemals sicher ist, ob die Phänomene gelingen oder nicht.

Digitized by Google

D. Phänomene.

1. Die in den spiritistischen Sitzungen erhaltenen Phänomene sind dreierlei Art:
   Physische (Ortsveränderung und Herbeibringung von festen Gegenständen);
   psychische (mediumistisches Sprechen und Schreiben);
   ätherische (Materialisation, direkte Schrift, Zeichnungen 2c.).

2. Die physischen Phänomene können wissenschaftlich kontrolliert werden mit Anwendung von physikalischen Apparaten oder gewöhnlichen chemischen Reagentien (Versuche von William Crookes).

3. Die spiritistische Photographie ist ein wirkliches Kontroll-Instrument unter der Bedingung, daß die nötige Vorsicht damit verbunden ist.

4. Die Abdrücke und Abgüsse von materialisierten Gestalten bilden ebenfalls ein ausgezeichnetes Beweis-Material, die nötige Vorsicht vorausgesetzt und in Verbindung mit einem genauen von den Anwesenden unterzeichneten Protokoll.

5. Wir empfehlen allen Spiritisten bei wirklich interessanten Phänomenen immer ein genaues Protokoll aufzusetzen. Direkte Schriften, Zeichnungen, Bringungen u. dergl. sollten immer gewissenhaft kontroliert und, nach Sicherstellung der Resultate, möchlichst publiziert werden.

E. Ätherische Strömungen (Fluida, Od).

1. Die Medien können sein und sind oft ausgezeichnete Somnambule.

2. Das hellsehende Medium ist das lebende Band zwischen dem Spiritismus und dem organischen Magnetismus. Es liefert den Beweis für die Identität beider Lehren auf psychischem Boden.

3. Die Unsichtbaren können auf das Medium oder andere Anwesenden einwirken, gerade wie der sichtbare Magnetiseur auf sein Subjekt. In diesem Falle sind die erzeugten Strömungen den magnetischen analog.

4. Der Spiritismus wie der Magnetismus proklamieren die Existenz von unsichtbaren, im Weltall verbreiteten Wesen.

II. Sektion: Philosophie und Soziale Frage.

A. Philosophie.

Es wurden von den verschiedenen Delegationen bestimmte Fundamentalsätze über den Begriff: Gott, Gut, Schlecht, Leiden, Verantwortlichkeit aufgestellt. Z. B. Gott: Die Existenz einer höchsten intellektuellen Einheit im Weltall, Leiter der Welten, Quelle aller moralischen Gesetze, Höchstes Ideal enthalten in den Worten: Gut, schön, wahr (aufgestellt von der belgischen Delegation).

B. Soziale Frage.

Die italienische Delegation unterbreitet dem Kongreß in einem von Dr. Jean Hoffmann, Direktor der Zeitschrift „Lux“ in Rom unterzeichnetem Memorandum folgende Wünsche:

1. Das soziale Werk aller Spiritisten besteht in der Aufstellung von Lebensregeln, welche sich in Übereinstimmung befinden mit der wahren Moral, d. h. mit dem Gesetz eines allgemeinen Fortschrittes des menschlichen Lebens im Individuum wie in der Gesellschaft.

2. Aufstellung eines allgemeinen internationalen Schiedsgerichts unter den Völkern.

3. Allgemeine und gesetzmäßige Einigung über alle menschlichen Rechte.

4. Eintreten für die Erlangung der Frauen-Rechte; insofern die allgemeinen Fragen, deren noch fehlende Lösung unsere moderne Civilisation zu zerstören droht, nur gelöst werden können unter Heranziehung der Frau.

5. Allgemeine spiritistische Vereinigung. Bestätigung der auf dem Barcelonenser Kongresse einstimmig angenommenen Beschlüsse.

Digitized by Google

Die belgische Delegation hat folgende Wünsche formuliert, mit der Aufforderung an sämtliche Spiritualisten, dieselben in den politischen Kämpfen ihres Landes zu verteidigen:

1. In Anbetracht, daß gute Erziehung das wichtigste Mittel die Versittlichung und Entwickelung der Gesellschaft bildet, wünschen wir, daß die Erziehung von Kindern solcher Eltern, welche wegen schlechter Aufführung oder schwerer Vergehen verurteilt wurden, in allen civilisierten Ländern von den Regierungen in die Hand genommen wird.

2. In Erwägung ferner, daß die alte Rechtspflege die Unglücklichen, welche der Arm der Rechtsgewalt erreichte, dem Laster in die Hände treibt, stellen wir die Forderung auf, daß die menschliche Gerichts- und Strafordnung eine derartige Organisation erhalten, welche den Schuldigen das Bewußtsein ihrer Würde und die Möglichkeit moralischer Besserung verleiht.

II. Okkultismus. Theosophie. Kabbala. Freimaurerei.

A. Die verschiedenen Bestandteile des Menschenwesens:

1. Die Zusammensetzung des Menschen wird von spiritistischen Schulen im wesentlichen gleich gelehrt, wenn auch mit verschiedenen Bezeichnungen; folgendermaßen:

Z. B. redet der Spiritismus von Körper, Périsprit, Seele;

die Kabbala von Körper (Nephesch), Astralkörper (Ruah) und Geist (Neschâmah);

die Theosophie von Körper (Rupa), Astralkörper (Lingasharia) und Geist (Manas).

2. Die Abweichung der Lehren des Spiritismus von denen des Okkultismus bezieht sich auf die Umbildung dieser Grundbestandteile nach dem Tode. Der Okkultismus glaubt an eine vollkommene Auflösung des Perisprits nach einer gewissen Zeit.

B. Spiritistische Phänomene.

3. Der Okkultismus hat niemals die Möglichkeit oder Wirklichkeit eines Verkehrs zwischen Lebenden und Toten geleugnet. Die in den spiritistischen Sitzungen erhaltenen Resultate werden jedoch von den Okkultisten auf andere Art ausgelegt.

4. Die Annahme, daß das Leben den menschlichen Körper bewußt oder unbewußt verlassen kann (Austritt des Astralkörpers), erklärt eine große Anzahl von sogenannten magischen Phänomenen, welche in spiritistischen Sitzungen oder bei Fakiren vorkommen.

5. Die bewußte oder unbewußte Verbindung der Astralkörper des Mediums und der anwesenden Forscher mit oder ohne Beeinflussung von anderen psychischen Wesen erklärt einen andern Teil dieser Phänomene.

6. Eine große Zahl dieser Fälle erklärt endlich der wirkliche und unbestreitbare Einfluß Verstorbener auf unsere Daseinssphäre. Jedoch ist dabei wegen der möglichen schlechten Einflüsse, sowohl auf die Manifestationen, wie auf die Medien, die größte Vorsicht erforderlich.

Im Anschlusse hieran führte Herr Papus noch die okkultistischen Ansichten inbetreff des Astralkörpers (Périsprit) und der Wiederverkörperung aus, und schloß dann diese Bemerkungen, ehe er zu den Vorschlägen der letzten (IV.) „Sektion für die Propaganda“[1]) überging, mit einer Skizzierung der Vorstellungen des Okkultismus von der Menschheit und vom Weltall. Diese verdienen hier in sofern einer besonderen Hervorhebung, als bei denselben die kabbalistische Analogie zwischen dem Mikro- und dem Makrokosmus durchzuführen versucht wurde. Sie gipfeln in folgenden Sätzen:

---

[1]) Die Centralstelle für Propaganda befindet sich: 1 Rue Chabanais in Paris.

Digitized by Google

7. Die Menschheit ist das Gehirn der Erde. Jedes menschliche Wesen eine Nervenzelle, jede Menschenseele eine Idee der Erde. Wir sind alle solidarisch verbunden, wie die Zellen eines und desselben Organs. Die ideelle Entwickelung des Menschenwesens ist infolgedessen mit der Kollektiv-Entwickelung der ganzen Menschheit verknüpft.

8. Das Leben wird in alle Teile des menschlichen Organismus durch die Blutkörperchen getrieben. Jedes dieser Blutkörperchen ist ein wirkliches, dem Organismus selbst analog zusammengesetztes Wesen.

9. Das Menschenwesen schöpft die zur Belebung seiner Blutkörperchen notwendige Kraft aus der Nahrung und der umgebenden Luft. — Die menschlichen Organe schöpfen die zu ihrer Belebung notwendige Kraft aus dem sie durchströmenden Blut. Das Blut ist deshalb für die Organe das, was Luft und Nahrung für das ganze Wesen sind.

10. Die Erde schöpft die zur Belebung der auf ihrer Oberfläche befindlichen Wesen aus dem Sonnenlicht.

11. Das Sonnenlicht wirkt gegenüber den Planeten, wie das Blut gegenüber den Organen.

12. Alle diese Betrachtungen streben dahin zu zeigen, daß jeder Planet ein wirkliches und lebendes Wesen vorstellt, das einen Körper und eine Seele besitzt. Ebenso ist jeder auf diese Weise konstituirte Planet nichts anderes, als ein Organ eines ebenfalls lebenden Wesens des Weltalls.

13. Wenn wir endlich wahrnehmen, daß der Mensch von einer Unzahl von Zellen gebildet ist, die an Form und Funktion verschieden, ohne daß irgend ein Teil dieser Zellen die Integrität des Bewußtseins dieses Menschen aufhebt, so erkennen wir damit, daß der materielle Körper nicht auf das eigentliche von ihm unabhängige und unsterbliche Bewußtsein einwirken kann, welches nur mit dem Perisprit, dem Astralkörper der Okkultisten, dem plastischen Vermittler des Paracelsus und Van Helmont in Verbindung steht.

15. Ebenso bildet das materielle Weltall in seiner Totalität den Körper des höchsten Wesens, von der Religion „Gott" genannt. Die Menschheit aller Planeten, der große „Adam-Eva" des Esoterismus, ist das Leben oder die Seele dieses höchsten Wesens. Endlich ist der Geist dieses Wesens aller Wesen unabhängig von der Schöpfung, wie das Bewußtsein des Menschen, seine Seele unabhängig ist von seinem materiellen Organismus.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Intuition.

Eine Studie über ihre Entwicklung.

Von

Johann H. Haussen.

Was geheimnisvoll bedeutend webt
Und bildet in den Tiefen der Natur —
Die Geisterleiter, die aus dieser Welt des Staubes
Bis in die Sternenwelt mit tausend Sprossen
Hinauf sich baut, an der die himmlischen
Gewalten wirkend auf und nieder wandeln,
— Die Kreise in den Kreisen, die sich eng
Und enger ziehn um die central'sche Sonne —
Die sieht das Aug' nur, das entsiegelte,
Der hellgebornen, heitern Joviskinder.

Schiller: „Piccolomini", Akt II, Sz. 6.

Wie der Chemiker bei der Destillation des Kochsalzes mit Schwefelsäure wohl nach dem bestehenden Gesetz der Wahlverwandtschaft sagen kann, daß sich Chlorwasserstoff und schwefelsaures Natron bilden müssen, ohne daß er jedoch den Grund der Stärke- und Affinitätsverhältnisse der verschiedenen Elemente weiß, so steht auch der Seelenforscher bei den mystischen Erscheinungen vor vollendeten Thatsachen, deren treibende Kraft ihm verborgen und deren letzter Grund ihm dunkel bleibt. Es ist für uns daher eine äußerst schwierige, wenn auch freilich lockende Aufgabe, dem Wesen und dem Werden der intuitiven Kräfte des Menschen nachzugehen.

Intuition — von intueor abgeleitet — heißt Anschauung oder unmittelbare, unbefangene, bewundernde, nicht reflektierende Betrachtung. Dieses Wort wird besonders für diejenigen Seelenregungen, Gefühle oder Vorstellungen gebraucht, welche unserer „unbewußten" Wesensseite angehören und über deren Herkunft unser Verstand sich keine Rechenschaft zu geben vermag. In weiterem übertragenem Sinne aber denkt man dabei auch an ausgeprägtere Formen des menschlichen Ahnungsvermögens, Hellsehens und mystischer Erkenntnis.

Ganz von selbst (spontan) auftretende intuitive Fähigkeiten können in schlafendem wie in wachendem Zustande des Menschen zur Geltung kommen und im ersten Fall den divinatorischen oder Wahrtraum in seinen so unendlich verschiedenen Unterarten erzeugen, welche du Prel in seiner „Philosophie der Mystik" treffend charakterisiert. Was aber die Entwicklungsfähigkeit der im Traum wirkenden intuitiven Begabung oder Kraft anlangt, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß bei der nötigen Ruhe des Gemütes und geeigneter Lebensweise solche Träume allmählich häufiger und klarer werden, wenn auch wohl manchmal dann wieder längere Zeit die ganze bunte Bilderschrift verlöscht. Es ist gewiß, daß

Digitized by Google

hierbei Gesetzmäßigkeit und ein regelmäßiger Verlauf des Phänomens obwaltet, welcher Art aber dieselben sind, darüber vermag die heutige Seelenforschung noch keinen Aufschluß zu geben.

Der spontan auftretende sinnbildliche oder absolut divinatorische Traum, der sich sogar bis zum Hellsehen im wachen Zustande steigern kann, wird auch hervorgerufen werden, wie es so häufig unter Verwandten und nahen Freunden geschieht, wenn einer derselben in Gefahr sich befindet, schwer krank ist oder im Sterben liegt ꝛc. Der Träumende oder Wahrnehmende empfängt solchen Eindruck stets unwillkürlich, während solcher von dem Übertragenden zwar auch oft im Schlaf oder Ohnmacht unbewußt, meist aber in den letzten Augenblicken des Ringens mit dem Tode bewußt übertragen wird.

Diese mit der Gedankenübertragung zusammenhängende „Traumsendung" kannten nicht nur Trithemius und Cornelius Agrippa[1]), sie war auch Paracelsus bekannt, wie aus folgender Stelle seines Paramirum[2]) hervorgeht: „Auch im Traume wirkt ein Geist des Menschen auf den andern und macht ihn sich geneigt oder schadet ihm. Dein Geist besucht den eines andern oder bringt denselben zu dir. Das wissen denn auch die dämonischen Buhlherzen und suchen allerlei Fündlein, wie sie sollen ihrer Liebsten im Traume erscheinen ꝛc." — Neuerdings hat die Londoner Society for Psychical Research aus mehreren Tausenden von ihr gesammelten Fällen solcher Art, welche der Gegenwart angehören, die 700 wichtigsten nach den Regeln des juristischen Beweisverfahrens untersucht und beglaubigt, in zwei umfangreichen Bänden als „Phantasmen Lebender"[3]) veröffentlicht.

Als die niederste Äußerung der intuitiven Kräfte im wachenden Zustande des Menschen ist die Ahnung zu bezeichnen, welche sich unter günstigen Umständen zum zweiten Gesicht entwickelt; daran schließt sich das sympathetische Mitempfinden und die Antipathie, das absolute Fernsehen, das körperliche und geistige Durchschauen anderer, das Geistersehen, die so verschiedenartige Ekstase und endlich die Theophanie. Überall läßt sich dunkel ein Zusammenhang, ein gesetzmäßiges stufenweises Fortschreiten vom Niedern zum Höhern herausfühlen.

Mit den höheren Entwicklungsgraden intuitiver Seelenkräfte pflegen Modifikationen ja die gänzliche Aufhebung der für den normalen Organismus gültigen Gesetze verbunden zu sein, Unempfindlichkeit gegen Schmerz, Unverletzlichkeit, Abänderung der Schwere, Leuchten und andere ungewöhnliche Erscheinungen. Als Beispiel hierfür mag das der heiligen Hildegard (1098 bis 17. Sept. 1179) angeführt werden. Bei derselben traten fast sämtliche, spontan entwickelten intuitiven Fähigkeiten in seltener Reinheit und Vollkommenheit auf. Sie beschreibt dieselben in ihren Sciviis. Gleich vielen Heiligen besaß sie auch die Gabe des Gedankenlesens, denn ihr Biograph Wigbert berichtet von ihr:

---

[1]) Occulta philosophia L. I, cap. 6. — [2]) Kapitel: De Ente spirituali.

[3]) „Phantasms of the Living" By Gurney, Myers and Podmore, London 1887 bei Trübner & Co.

Digitized by Google

„Ihren (der Nonnen) Willen, ihr Vorhaben und ihre Gedanken durchschaute sie so sehr, daß sie jeder auch beim Gottesdienst nach einer jeglichen Herzensbeschaffenheit einen besondern Segen gab, denn sie sah im Geiste das Leben der Menschen voraus, von einigen sogar das Ende ihres gegenwärtigen Lebens und nach dem Zustande ihres Innern den Lohn oder die Strafe ihrer Seelen."

Hildegard verrichtete eine große Reihe von „Wunderheilungen" durch Auflegen der Hände, Gebet und Segen und durch von ihr geweihtes (mesmerisiertes) Wasser.

In sehr feinsinniger Weise beschreibt Schiller den Entwicklungsgang der intuitiven Kräfte in seiner „Jungfrau von Orleans", welche allerdings von der geschichtlichen Pucelle mancherlei Abweichungen zeigt. Johanna wird in der ersten Szene von ihrem Vater als ein ernstes, in sich gekehrtes, fast menschenscheues Mädchen geschildert, welches, trotzdem „die Blume ihres Leibes" voll entfaltet ist, für Liebe nicht die mindeste Empfänglichkeit besitzt. Die Freuden der Jugend meidend, führt sie ein seltsam-einsiedlerisches Dasein und harrt nächtlicher Weile unter dem Druidenbaum deutsamer Gesichte. Es lebt in ihr das intuitive Gefühl, für Großes bestimmt zu sein, ohne daß sie zur Klarheit gelangen kann.

Der Gram über die politische Lage Frankreichs nagt an Johannas Herzen. Da fällt wie ein Blitzstrahl das Bewußtsein ihrer Sendung auf sie, als Bertrand erzählt, auf welch mysteriöse Weise er zu dem Helm kam. Sie sieht dies als Vorbedeutung an, und mit einem Schlag ist sie zu einer mit überirdisch scheinenden Kräften ausgestatteten Hellseherin entwickelt, die in magisch wirkendem Selbstvertrauen, das von ihrer Jungfräulichkeit abhängig ist, ihren Weg klar vorgezeichnet sieht. In begeisterter Vision sieht sie sich als weiße Taube, wie sie die ihr geliebtes Vaterland zerfleischenden Geier vor sich herjagt.

Die Jungfrau begiebt sich an den königlichen Hof nach Chinon, wo sie durch ihre Gabe des Fernsehens und Gedankenlesens ihre göttliche Sendung beglaubigt und durch psychische Ansteckung den schwachköpfigen König, den heldenhaften Dunois, Hof, Ritterschaft und Heer zu flammendem Enthusiasmus hinreißt. Sie verkündet eine in begeisterter Ekstase gehabte Vision, in welcher ihr Maria ihren Beruf offenbarte, und macht mit dem Eigensinn der Somnambulen das Gelingen ihres göttlichen Auftrags von einem auf dem Katharinenkirchhof zu Fierboys versteckt liegenden Schwert und einer Fahne abhängig, welche genau der in der Ekstase gesehenen entspricht.

Solange das magisch erregte Selbstvertrauen der Jungfrau andauert, führt sie das Heer von Sieg zu Sieg bis vor die Thore von Rheims, und bewegt durch ihre überlegene Willensstärke den Herzog von Burgund, sich mit dem König und du Chatel, einem der Mörder seines Vaters, zu versöhnen. Nun aber hat Johanna das Vorgefühl kommenden Unheils, welches Schiller in der Gestalt des schwarzen Ritters personifiziert. Sie sieht Lionel, liebt ihn, und ihr Selbstvertrauen ist gebrochen. In tiefem, seelischem Zwiespalt führt sie den König zur Krönung, und kann auf die Frage ihres im Hexenglauben seiner Zeit befangenen Vaters, ob

Digitized by Google

sie rein sei, nichts entgegnen, denn sie glaubt ihre geistige Reinheit durch die Liebe zu Lionel verloren zu haben. Nun sie sich selbst aufgegeben, giebt auch alles die Jungfrau auf; schweigend erträgt sie ihr „von Gott, ihrem Meister" über sie verhängtes Geschick. Sie fällt in die Hände der Engländer. In der Verzweiflung über den drohenden Verlust der Schlacht rafft sie sich noch einmal empor, einmal noch flackert die magische Kraft auf, mit der sie zentnerschwere Ketten wie Fäden zerreißt, und sie fällt, nachdem sie für Frankreich den letzten entscheidenden Sieg errungen hat.

Der freie Geist des Menschen kann sich auf die eine oder die andere Seite, nach der des Lichts oder der Nacht wenden, und wie die Entwickelung der intuitiven Kräfte auf der einen Seite Propheten, Heilige und Religionsstifter schafft, so bildet sie auf der andern Zauberer und Hexen aus, bei denen die Diabolophanie das Unwesentliche, nur das äußere Kolorit ist. Bei der Hexe ist das Hellsehen ausgebildet wie bei der Heiligen, die Fernwirkung wird ebenfalls ausgeübt nur auf eine schadende Weise, ebenso wie die Heilwirkung in das „Maleficium" umgeschlagen ist. Die Abänderung der organischen Gesetze tritt ein, deren erstes charakteristisches Zeichen die Unempfindlichkeit und das daraus hervorgehende Schweigen auf der Folter, das berüchtigte Maleficium Taciturnitatis ist.[1])

Wenden wir uns jetzt der Frage zu, wie die intuitiven Fähigkeiten und Kräfte im Menschen bewußtermaßen, aber ohne gewaltsame Störungen des Nervensystems entwickelt werden können, so haben wir hier den Wegen nachzuforschen, welche die edelsten Esoteriker aller Zeiten gingen.

Der Schlüssel zu aller Entwicklung der wahrhaft höheren intuitiven Fähigkeiten und Kräfte ist der Seelenfriede, die „Ruhe in Gott", wie die christlichen Mystiker sagten, welche erreicht wird durch die Verbannung aller Leidenschaften, wie schon Boëthius (455—525) sagt:

Willst du mit Klarheit
Sehen das Wahre
Und den geraden
Pfad nicht verlieren,
Mußt du verbannen
Schmerz und Besorgnis,
Freude und Hoffnung;
Denn deine Seele
Schmachtet in Fesseln
Und ist umnebelt,
Wenn diese herrschen.

Wahrhaft erhaben äußert sich Plato im Phädrus und Staat über das Wesen der menschlichen Seele und die Entwicklungsfähigkeit ihrer Kräfte. Er sagt: „Unsere Seele ist ein Teilchen des göttlichen Hauches, daher wir auch mit der Gottheit verwandt sind; unserer Seele sind die göttlichen Ideen eingeboren und werden selbst aus dem Anblick der göttlichen Dinge geschöpft. — Bevor sie mit dem Leib vereinigt war, lebte sie in Gott; auch jetzt noch, mit dem

[1]) Vergl. im Dezemberhefte 1889 der „Sphinx" den Einleitungs-Artikel.

Digitized by Google

Leib bekleidet, kann sie der göttlichen Betrachtung durch Bekämpfung der Leidenschaften und durch beschauliches Leben teilhaftig werden. — Wer immer zu dem Wahren sich erheben will, d. h. zu dem, was ohne Veränderung, ohne Erzeugung und Vergänglichkeit ist, dieser lebe nach der göttlichen Natur und wahrhaft. — Wir können also durch unsere Seele wirklich Gott erreichen, uns ihm nähern und ihn betrachten, und jene Betrachtung erfüllt uns mit der höchsten und wahren Freude und macht uns selig."

Als Mittel, um sich wieder auf die ursprünglich hohe Stufe hinaufzuschwingen, dienen vor allen Dingen die Reinigungsmittel der wahren Philosophie. Dazu dienen auch vor allem die Mysterien, die ihn teils an das Heilige wieder erinnern, teils die Sinne seines Geistes öffnen, um die Bilder des Sichtbaren zu diesem Zweck zu benutzen, die eben darum von so wenigen verstanden werden, weil man den ursprünglichen und jetzigen Zusammenhang nicht begreift. (Phädrus).

Diesen höhern Seelenzustand nennt Plato *θεία μανία*, den göttlichen Wahnsinn (Ekstase), „welcher besser ist als nüchterne Besonnenheit. Er bringt darin das Göttliche hervor, daran die Seele, als an einem hellglänzenden Nachbilde, dasjenige wieder erkennt, was sie in der Stunde der Entzückung schaute, Gott nachwandelnd, bei welchem Schauen sie notwendig mit Lust und Liebe erfüllt wird.

Die *θεία μανία* hat vier Hauptformen: die prophetische Begeisterung, die der Mysterien, der Dichtkunst und der Liebe. — „Der Mensch wird nicht als Verständiger der gottbegeisterten und wahrhaften Weissagung teilhaftig, sondern nur dann, wenn er entweder im Schlafe des Gebrauches der Vernunft beraubt oder durch Krankheit oder irgend eine Begeisterung seiner nicht mächtig ist." (Timäus.)

Plutarch (de defectu oraculorum) spricht weniger von der Entwicklungsfähigkeit der intuitiven Geisteskräfte, als daß er geistvoll gegenüber seinem im Epikuräertum versunkenen Zeitalter die Existenz intuitiver Kräfte überhaupt vertritt. Er sagt: „Wenn nach Hesiods Meinung die körperlosen Seelen Geister sind und Wächter sterblicher Menschen, warum wollen wir denn die noch im Körper befindlichen Seelen jener Kraft beraubt wähnen, wodurch jene zukünftige Dinge vorher zu verkünden im stande sind? Denn daß die Seele erst nach der Trennung vom Leibe eine neue Kraft und Eigenschaft bekommen sollte, die sie vorher nicht gehabt habe, ist nicht wahrscheinlich. Es läßt sich eher denken, daß sie alle ihre Kräfte beständig, auch während ihrer Vereinigung mit dem Leibe, wiewohl in einer geringern Vollkommenheit besitze. Einige dieser Kräfte sind unmerkbar und verborgen oder ganz stumpf und schwach, einige auch, wie man durch einen Nebel sieht oder sich im Wasser bewegt, träge und unwirksam, und erfordern teils eine sorgfältige Wartung zur Wiederherstellung ihres früheren Zustandes, teils eine Wegräumung und Reinigung alles dessen, was ihnen im Wege steht. Denn so wie die Sonne nicht erst dann, wenn sie aus den Wolken heraustritt, glänzend wird, sondern es beständig ist und nur wegen der Dünste uns finster und unscheinbar vorkommt, ebenso erhält die Seele nicht erst dann, wenn sie aus dem Körper wie aus einer Wolke entweicht, das Vermögen, in die Zukunft zu sehen, sondern sie besitzt es schon jetzt, wird aber durch ihre Vereinigung mit dem Sterblichen geblendet."

„So schwach, so stumpf und unmerkbar nun auch dieses den Seelen eingepflanzte Vermögen sein mag, so geschieht es doch zuweilen, daß eine oder die andere gleichsam aufblüht und von demselben in Träumen oder bei den Mysterien Gebrauch macht, entweder, weil der Körper alsdann gereinigt wird und die hierzu erforderliche Stimmung erhält, oder weil die Kraft zu denken oder zu überlegen jetzt, da sie von allem Gegen-

Digitized by Google

wärtigen losgerissen und befreit ist, sich mit der bloß von der Phantasie, nicht aber von der Vernunft abhängenden Zukunft beschäftigen kann. Zwar sagt Euripides: Wer gut mutmaßen kann, der ist der beste Wahrsager, aber er irrt sich, denn der ist nur ein gescheiter Mann, welcher der Leitung seines Verstandes und den Gründen der Wahrscheinlichkeit folgt. Das Vermögen der Weissagung hingegen ist an sich gleich einer unbeschriebenen Tafel ohne Vernunft und ohne Bestimmung, aber doch gewisser Vorstellungen und Vorempfindungen fähig und erreicht das Zukünftige ohne alle Vernunftschlüsse, vornehmlich aber dann, wenn die Seele aus dem Gegenwärtigen ganz herausgesetzt wird. Dies geschieht durch eine besondere Beschaffenheit und Stimmung des Körpers, und hieraus erfolgt dann diejenige Veränderung, die wir Enthusiasmus nennen."

Weiter eingehend spricht sich Philo über die intuitiven Seelenkräfte und deren Entwicklung aus in seinen Schriften: De mundi opificio, De somniis und De vita Mosis. Er sagt:

„Nur durch das Sich-Versenken in die innere Geisteswelt vermag der menschliche Geist zur übersinnlichen Höhe einer wahren Begeisterung hinaufzusteigen, und nur vermittelst dieses Sich-Versenkens gelangt er zu den höchsten Erkenntnissen des Wahren und Guten. Ist die menschliche Seele so in diese Geisteswelt eingegangen und namentlich durch den Einfluß des Logos zur Erkenntnis der eigentlichen Grundideen der Dinge gekommen, wovon wir durch die Sinne nur eine oberflächliche Kenntnis erhalten, dann erhebt sie sich über sich selbst, tritt mit dem Logos in Gemeinschaft und träumt, sozusagen, bei nüchterner Trunkenheit; ein korybantisches Gefühl bemeistert sich ihrer; sie hat den höchsten Gipfel der reinsten Erkenntnis erstiegen, und ihr Flug ist fortan nur himmelwärts gerichtet. Einer solchen Begeisterung ist jeder fähig durch Erhebung in die innere Geisteswelt, wenn seine Seele von der Liebe des Höchsten erfüllt ist."

Das Weilen in dieser Geisteswelt erfordert Zurückgezogenheit von dem Getöse der Welt, Einsamkeit, Stille. Die übrigen hauptsächlichsten Vorbedingungen sind: Fasten, Beherrschung der Leidenschaften und Zurücksetzung der weltlichen Geschäfte. Daraus folgt, daß jeder Mensch, der sich moralischer Güte als des Haupterfordernisses von seiten des Menschen befleißigt, sich in einen solchen Zustand versetzen kann, daß er des Umganges und Einflusses höherer Wesen teilhaftig wird. Vorbereitet durch Stille, Mäßigkeit und Fasten, wenn nicht durch völlige Speiseenthaltung, so doch durch angemessene, die Seele nicht beschwerende Nahrungsmittel, sucht der Weise dazu den günstigen Zeitpunkt.

Am klarsten und einfachsten zeigt Plotin in seinen „Enneaden" den Pfad der geistigen Entwickelung. Nach ihm ist eine zweifache Vorbereitung erforderlich, um die Menschen zu dem Einen, Ersten und Höchsten hinzuführen. „Man muß 1. die Ursache zeigen, warum die Seele jetzt solche Dinge schätzt und muß sie 2. über ihren Ursprung und ihre Würde belehren. Mit diesem letzten muß man anfangen, denn es geht daraus auch die erste Belehrung hervor. Dies bringt uns auch dem Ziele aller Nachforschung nahe und führt uns auf dieser Laufbahn eine beträchtliche Strecke weiter. Denn das Forschende ist die Seele. Was für ein Ding sie erforsche, muß sie erst vor allem lernen; sich selbst muß sie zuerst erkennen, daß sie das Vermögen habe, jenes zu erforschen, und das Auge, jenes anzuschauen, und daß ihr diese Untersuchung zukomme.[1])

Ist das „Eine" aber erkennbar? Dieser Zweifel entsteht natürlich, weil wir dieses Eine nicht auf dem Wege der Wissenschaft, nicht durch reines Denken auf dieselbe Art, wie wir irgend etwas Intelligibles denken, sondern durch Gegenwart erkennen, welche höher ist als alle Wissenschaft. Im Wissen der Vielheit entfernt

[1]) Enn. V. L. 1.

Digitized by Google

sich die Seele von dem Einen. Man muß sich daher über das Wissen erheben, von Wissenschaft, wissenschaftlichen und äußerlich anschaulichen Gegenständen abstrahieren und sich nie von dem, was Einheit ist, entfernen.[1])

Wenn man aber sagt, daß man durch schriftliche oder mündliche Lehre die Erkenntnis desselben erwecke, so ist das nur so zu verstehen: Alle Lehre geht nur dahin, den Weg und den Gang zu zeigen, wodurch man zur Anschauung des Einen gelangen kann. Das Anschauen selbst kann nicht gelehrt und gegeben werden, sondern ein jeder danach Strebende muß es selbst zu stande bringen. Gelangt jemand nicht zu dieser Anschauung, so empfängt er auch nicht das wahre Licht, welches die ganze Seele erleuchtet, er hat gleichsam nicht das Gefühl der Liebe, durch welches der Liebende sich im Anblick seiner Geliebten verliert. Zwar ist das Eine von keinem entfernt, es ist aber nur denen gegenwärtig, welche fähig und vorbereitet sind, es zu empfangen, zu berühren und zu umfassen durch die Ähnlichkeit und Verwandtschaft des von ihm empfangenen Vermögens. Ist mit einem Wort die Seele so beschaffen wie damals, da sie von dem Einen entsprossen ist, dann kann sie es in der Art anschauen, als es seiner Natur nach allein angeschaut zu werden vermag. Ist einer wegen der anklebenden, die Seele belastenden Hindernisse, oder weil die Vernunft nicht gehörig den Weg zeigt und die Überzeugung von jenem Wesen hervorbringt, noch nicht dahin gelangt, der messe sich selbst die Schuld bei und suche sich von allem loszureißen und völlig Eins zu sein.[2])

Willst du dies aber durch dein Denken suchen, so mußt du von allem andern außer deinem Denken abstrahieren, weil es kein Merkmal mit irgend einem Gegenstand gemein hat. Soll die Seele es ganz und rein auffassen, so muß sie sich von allen Eindrücken, Vorstellungen und Formen gereinigt haben, sie muß nichts, auch sich selbst nicht denken. Gott ist allen zugegen, auch denen, die ihn nicht erkennen. Aber sie fliehen ihn, sie treten aus Gott oder vielmehr aus sich selbst heraus. Sie können also Den nicht erfassen, den sie fliehen; sie suchen vergeblich nach einem andern, nachdem sie sich selbst verloren haben.[3])

Schreitet die Seele auf diesem Wege fort, daß sie der Vereinigung mit Gott teilhaftig wird und erkennt, sie habe die wahre Urquelle des Lebens und bedürfe keines Dinges mehr; sie müsse vielmehr alles andere von sich legen und allein in ihm leben und sein, was das Eine ist, strebt sie aus diesem irdischen Sein zu entfliehen, um Gott ganz und mit jedem Teile zu umfassen, dann kann sie sich und ihn schauen, so weit als dieses Schauen möglich ist, sich nämlich als verklärt, erfüllt mit dem reinen übersinnlichen Lichte, als einen gewordenen oder vielmehr seienden Gott, der jetzt hervorstrahle, aber dann verdunkelt wird, wenn dieses Licht Störungen von dem Körper erhält. Nicht das Subjekt der Anschauung, sondern ein anderes ist, was stört; denn das Anschauende ist bei dem Anschauen ganz unthätig, Denken und Schlußfolgern ruhen. Das Anschauen und das Anschauende sind nicht mehr Vernunft, sondern stehen vor und über der Vernunft, so wie auch das Angeschaute. Schaut sich die Seele so an, so wird sie inne werden, daß sie mit dem Angeschauten Eins und völlig einfach geworden ist. Denn das Objekt und Subjekt sind jetzt nicht mehr zwei, auch unterscheidet sie die Seele nicht; die Seele ist auch nicht mehr sie selbst, sondern sie wird das, was sie anschaut; sie geht in das Objekt über, so wie ein Punkt in Berührung mit einem Punkte nur ein Punkt ist und nur in der Getrenntheit zwei sind. Darum ist auch dieser Zustand etwas Unbegreifliches. Denn wie soll man dem andern das Angeschaute als etwas Verschiedenes verständlich machen, da es, als man es anschaute, nicht verschieden, sondern mit dem Subjekt identisch war.[4])

Insofern aber nun die in inniger Vereinigung das Eine angeschaut hat, trägt sie selbst das Bild des Einen in sich, wenn sie wieder zu sich selbst kommt. Sie war

[1]) Enn. VI. L. IX, cap. 4. — [2]) Ebendaselbst.
[3]) Enn. VI. L. IX, cap. 7. — [4]) Enn. VI. L. IX, cap. 10.

Digitized by Google

selbst das Eine und fand keinen Unterschied zwischen sich und anderen Dingen. In ihr war keine Bewegung, kein Gefühl, keine Begierde nach etwas anderen, indem sie in diesem Zustand der Erhöhung war; sie war völlig ruhend und gleichsam die Ruhe selbst, nicht mehr selbst ein Teil des Schönen, sondern schon das Schöne übersteigend, auch über den Chor der Tugenden hinaus, wie einer, der ins Allerheiligste eingegangen, die Statuen des Tempels hinter sich gelassen hat, welche, wenn er wieder herausgeht, sich ihm als die ersten Anschauungen darstellen. Wenn die Seele sich erniedrigt, fällt sie in das Böse, d. h. das Nichtreale; aber in der entgegengesetzten Richtung kommt sie nicht in etwas anderes, sondern in sich selbst und ist nur in sich selbst; sie ist gewissermaßen nicht mehr die Wesenheit, sondern noch über die Wesenheit erhaben.[1])

Jamblichus teilt die Ansichten des Plotin, faßt aber alle intuitiven Gaben, sowie auch jede magische Wirkung nur als freie Geschenke der Götter und Geister auf: „Die Weissagenden bekommen von den Göttern verschiedene Eingebungen. Wahrhaft göttliche Eingebungen aber bekommen nur die, welche auch ihr Leben völlig den Göttern weihen, oder die ihr eigenes Leben in ein göttliches verwandelt haben oder ihr Leben nach jedem göttlichen Winke ordnen; die nicht in der Sklaverei der Sinne leben, welche ihre Einsichten nicht nur auf ihr äußeres Selbst, beziehen und ihre Kenntnisse nicht selbstgefällig an den Tag legen. Allein diese leben nicht mehr ein menschliches oder tierisches Leben, sondern ein göttliches, von welchem sie beseelt und geleitet werden."

„Es giebt ein Prinzip der Seele, erhaben über alle Natur, durch welches wir im stande sind, über die Ordnung und Systeme der Welt hinauszugreifen. Wenn die Seele erhoben ist zu Naturen, vorzüglicher als sie selbst, dann ist sie gänzlich getrennt von den untergeordneten Naturen, dann vertauscht sie dieses Leben mit einem andern; und die Ordnung der Dinge, mit welcher sie verknüpft war, verlassend, verbindet und vermischt sie sich mit einer andern."[2])

Das Mittel zur Entfaltung dieser mystischen Kraft ist bei den Neuplatonikern die Askese auf Grundlage einer naturgemäßen (vegetarischen) Lebensweise, was sich aus dem Zusammenhang ihrer Philosophie mit der indischen erklärt. Porphyrius giebt in seiner Schrift De abstinentia[3]) eine gedrängte Übersicht des hierher gehörigen asketischen Strebens der Neuplatoniker: „Es giebt zwei giftige Zauberquellen, aus welchen der Mensch eine gänzliche Vergessenheit seines ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes und seiner wahren Bestimmung trinkt, nämlich sinnlicher Schmerz und sinnliche Lust. Durch beide, vorzüglich aber durch letztere und durch die aus ihnen entstehenden Begierden und Leidenschaften wird dieselbe gleichsam verkörpert und durch so viele Nägel gleichsam an den Leib geschmiedet, als Leidenschaften herrschen. Auch das aus Luft (Äther) gewebte Vehikel der Seele wird gemästet und dichter und schwerer gemacht. Man muß daher alles vermeiden, wodurch die Sinnlichkeit gereizt wird, weil da, wo Sinnlichkeit herrscht, die lautere Vernunft und der reine Geist absterben. Man muß also niemals zum bloßen Vergnügen, sondern nur zur äußersten Notdurft essen und trinken, weil überflüssige und besonders tierische Nahrung die Seele fester an die Materie bindet und von der Gottheit wie den göttlichen Dingen abzieht. — Als ein Priester der Gottheit sucht sich der wahre Weise in ihrem großen Tempel, der Welt, vor aller Befleckung zu bewahren und vergeht sich nie so weit, daß er, der sich so oft dem Vater des Lebens naht, selbst ein Grab toter Körper wird (Fleisch ißt). Er fristet daher sein leibliches Leben allein durch den Genuß der reinen Geschenke,

[1]) Ebendaselbst. — [2]) De myst. Aeg. Sect. VIII, cap. 7. — [3]) I, 52; II, 45. 53.

Digitized by Google

Figur V zu Seite 15.

Digitized by Google

welche ihm die mütterliche Erde (in den Pflanzen) darbietet.[1]) — Die höchste Glückseligkeit kann man nicht anders erreichen, als wenn man von allen Leidenschaften sich entwöhnt und nichts begehrt oder befürchtet, über nichts trauert oder sich freut, was man nicht zu erlangen oder zu vermeiden in seiner Gewalt hat!"

Kurz und bündig sind die Vorschriften, welche Cornelius Agrippa[2]) zur Entwicklung der intuitiven Kräfte erteilt, und mit diesen wollen wir unsere Anführungen hier beschließen. Er sagt:

„Wer zur höchsten Stufe der Seele zu gelangen und höhere Erkenntnis zu erhalten wünscht, der muß wohl vorbereitet sich mit reinem keuschen Herzen nahen; er darf keine Sündennarben in seiner Brust tragen, sondern muß sein Herz von aller Sinnlichkeit absondern und sich auch, soweit es die Natur gestattet, von jeder Krankheit, Schwäche, Bosheit und jedem Gebrechen, sowie von allem unvernünftigen Wesen, das der Seele anhängt, wie der Rost dem Eisen, reinigen und nur demjenigen nachstreben, was zur Ruhe des Geistes beiträgt, denn auf solche Weise wird er wahrhaftige und bedeutungsvolle Eingebungen erhalten."

„Die Mäßigkeit, welche keine Unordnung aus überflüssigen Säften aufkommen läßt, welche der Phantasie in ihren Gestaltungen störend in den Weg treten, macht, daß unsere Seele sehr häufig träumend, bisweilen auch wachend, den Einflüssen von oben dauernd unterworfen ist." — „Wir müssen die Seele von jedem Übermaß und derartigen Leidenschaften vollkommen befreien und nach der einfachen Wahrheit streben, was, wie wir lesen, von vielen Philosophen in einer lange dauernden Einsamkeit erreicht worden ist. Denn eine in der Einsamkeit von jeder Sorge um die menschlichen Angelegenheiten befreite und nur den heiligen und himmlischen Wesen sich widmende Seele fühlt dasjenige, was deren Wille und Gedanke ist."

Die Frage endlich, ob die intuitiven Kräfte sich auch generell; in der ganzen Menschheit, entwickeln und entfalten, läßt sich noch kaum endgültig entscheiden, weil wir nur eine zu kurze Spanne Zeit, wenige tausend Jahre, mit einiger Sicherheit übersehen können; soviel steht jedoch fest, daß wir in der Geschichte ein Ebben und Fluten in der generellen Entwicklung der intuitiven Fähigkeiten nachweisen können. Jedesmal dann, wenn eine weltbewegende kulturelle Umwälzung eintritt, wenn sich die ganze Menschheit in den innersten Tiefen erfassende, religiöse und soziale Gedanken Bahn brechen und das gläubige Gemütsleben sich vertieft, — jedesmal dann machte sich eine allgemeine Steigerung der intuitiven Fähigkeiten geltend, namentlich wenn eine veraltete Weltanschauung in Trümmer brach und eine neue aus der Asche und dem Schutt entstand. Solche Perioden waren die Zeit kurz vor und nach der Einführung des Christentums, die Epoche der Kreuzzüge, das Zeitalter der Reformation mit seinem Gefolge, die Jahre kurz vor und während der großen französischen Revolution und endlich die Gegenwart. Nachdem der Sinn für das Unsichtbare und Nichtsinnliche, welchem der Mensch seinem Wesen nach angehört, lange genug durch die Alleinherrschaft des Materialismus verdunkelt wurde, macht jenes Streben nach dem Höheren und Höchsten mit um so größerer Gewalt sein Recht geltend. Daß diese jetzt in Fluß gekommene Bewegung von Erfolg gekrönt sei, walte Gott!

[1]) Paracelsus (De ente naturali im Buche „Paramirum") legt hierauf offenbar weniger Gewicht, wenn er sagt: „Die Speise nützt dem Menschen nur wie der Dünger dem Acker. Weder Leben noch Vernunft, noch inwendige Geister werden von Speise und Trank beeinflußt, besser oder schlechter gemacht."

[2]) Occulta Philosophia III, cap. 53 und 55.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen vorgebrachte selbst zu vertreten.

Das Lied von der Weißen Lotos.

Ein Auslegungsversuch.

In dem „Lied von der Weißen Lotos“ [1]) sind nur spärliche Deutungen seiner Bildersprache zu finden. Eingehender Erklärungen hat sich der Verfasser enthalten; sie würden, indem sie jedem Zweifel vorbeugten, das selbständige Erforschen verhindern. Anders ein Deutungsversuch, der jedwedes Anspruchs auf Richtigkeit entbehrt. Vielleicht, daß eben seine Gewährlosigkeit und seine Mängel zur Verbesserung und notwendigen Ergänzung herausfordern; vielleicht, daß durch ihn manchem Leser erst der Anstoß wird, selbst zu suchen und sich in des Buches tiefern Inhalt zu versenken, — der verschiedener Deutung fähig sein dürfte, je nachdem diese Deutung tiefere oder höhere Stufen, kürzere oder längere Zeiträume desselben Entwicklungsganges zu umfassen strebt.

Den Tempel betrachte ich als die Schranke, welche das innerliche Leben des Einzelwesens von dem geistigen All — „dem freien Himmel“ — und „dem Lande“ — dem Gedankengebiet der Sinnenwelt — scheidet. Er ist des Menschen Eigenart, die seine Kräfte und Triebe — die Bewohner und Priester — umschließt. In dem Lande sind die Berge die Beziehungen zum eigenen Leibe; die Stadt mit ihrer Umgebung ist das Gebiet des auf die Außenwelt gerichteten Empfindens und Strebens. Das aufstrebende Bewußtsein — „Sensa“ — kann auf zwei Wegen zum innerlichen Leben gelangen: auf dem „Strome“ der Empfindungen und über die „grüne Fläche“ des Denkens.

Der Tempel lehnt am Felsen — dem Uranfang des Erscheinungswesens in der langen Entwicklungsreihe seiner Leben. Wieder und wieder sinkt er in Trümmer, um auf dem erweiterten Grundbau neu zu erstehen. Von der großen Tempelthüre mit ihren Pfeilern unbehauenen Steins führt in den Tempel ein breiter Gang zum Allerheiligsten — die Entwicklung zum Innerlichen — und in entgegengesetzter Richtung ein Weg nach dem Thor der Tempelmauer — die Entwicklung zum Äußerlichen. An letzterem Wege stehen Steingestalten und künstlich gezogene Büsche — Merkmale früherer Entwicklungsstufen, der starr gestalteten Triebe und der großgezogenen geistigen Kräfte.

---

[1]) Th. Grieben's Verlag (L. Fernau) Leipzig 1889. Vergl. auch im Maihefte 1889 der „Sphinx“ S. 283—87.

Digitized by Google

Die Hirtin-Mutter ist das niedere, am Körperleben haftende Bewußtsein. Sie führt den ihr entwachsenen, dem Geistigen zustrebenden Sensa bis an das Thor der Tempelmauer — an die Pforte der Selbsterkenntnis. Am Thore erfleht ein Weib — das Glaubensbedürfnis — für das in Flaschen gefüllte Wasser den priesterlichen Segen — die Gutheißung der in feste Formen gegossenen Glaubenssätze. Die Wißbegierde erschließt die Pforte für Sensa, dem die Beschäftigung des Schafehütens — der Sorge um das leibliche Wohl — nicht mehr genügt.

Agmahd, der herrschende Priester im Tempel, ist die Empfindung des Selbsts, der Sonderfinn, die tiefstwurzelnde Empfindung im Menschen, die notwendige Grundlage aller Entwicklung. Auch der geistige Funke, der das Einzelwesen in das Dasein rief, war ein Sonderstreben, und der Abglanz dieses gesetzmäßig Selbständigen, des Göttlichen, zeigt sich in Agmahds leuchtender Erscheinung, im Gold seines Bartes und Haares. In zweien Farben spielen seine Augen, denn in ihnen spiegelt sich die aufwärtsstrebende Entwicklung und der niedere Trieb der Selbsterhaltung.

Die Furcht, welche Sensa empfindet, ist das Gefühl der Schwäche, des drohenden Unterliegens. Der auf ihn gerichtete Blick, das Berühren, Handauflegen, Umfassen, der Kuß — bedeutet die Beeinflussung des Empfindens, das Sprechen — der gestaltete Gedanke — die Beeinflussung des Denkens.

Die beiden jungen Männer im Saale des Wissens sind die — niederschreibende — Erinnerung und die — zeichnende — Vergleichung. Der erst später erblickte thränenäugige Priester ist die ältere, in ihren unbestimmten Eindrücken weiter zurückreichende Erfahrung.

Sebua, der Gärtner, mit den beweglichen Zügen, mit den rauhen, die Merkmale der Arbeit tragenden Händen, der, wenn das Tageslicht — die Weisheit — leuchtet, im Garten arbeitet, ist die auf das Geistige gerichtete Denkkraft, die Kraft der Erkenntnis. Die Richtung ihrer Thätigkeit wird ihr durch die Triebe auferlegt; deshalb ist Sebua in Schwarz, in die Farbe der Abhängigkeit gekleidet und nennt Agmahd und Kamen Baka seine Herren.

Das Wachstum der Pflanzen ist die Thätigkeit des Denkens. Die Blumen sind die bereichernden Vorstellungen. Die Lotosblume ist das Gedankenbild der menschlichen Seele; sie ist das Band, welches Sensa mit dem Geiste der Lotosblume, der Lotoskönigin — dem höheren Selbst — verknüpft. Die Lotosblume wächst nur in Sebuas Garten. Von der Wahrheit Wassern getragen, wird sie genährt durch die Leben spendenden Gedanken. Losgelöst von ihnen, schwindet ihre Frische. Doch die mit Eifer gepflegte Vorstellung der Seele erschließt die geistige Empfindung für das höhere Selbst; — die Lotosblume, welche Sensa an seinem Busen hegt, strömt ihr Licht und ihr Leben in die seinen Blicken nun um so heller erstrahlende Lotoskönigin über (Seite 75). Sensa nennt die Lotoskönigin seine Mutter; denn aus ihr ging die geistige Kraft — auf der absteigenden Entwicklungsbahn zum Stoff — hervor; nach ihr strebt diese Kraft, zum menschlichen Bewußtsein entwickelt, nun wieder auf.

Digitized by Google

Das Erblicken der Lotosblume ist ein Folgern des Verstandes, die Erscheinung der Lotoskönigin ein Aufleuchten geistigen Lichtes, ein Einströmen in das geistige Empfinden des irdischen Menschen. Das Schwimmen im tiefen Weiher ist das eifrige Vorwärtsstreben in der — bedingten — Wahrheit; die Erkenntnis der reinen, ungetrübten Wahrheit ist dem menschlichen Bewußtsein verschlossen, — es müßte denn die Schranken des Selbsts durchbrechen, die es zu dem machen, was es ist. Deshalb der Lotosherrin Ausspruch: „Du stürbest in dem Wasser, wo sie (die Lotosblumen) wohnen." Sensa hat aufgehört zu schwimmen und hat die Augen geschlossen — das Streben des Verstandes ist hingebender Versenkung gewichen —, bevor er den Kuß auf seinen Lippen fühlt und an der Königin Hand sich zu höherer Wahrheit erhebt.

Unter den zwei Priestern, welche Sensa aus dem Garten der Erkenntnis zu Agmahd und Kamen Baka führen, dürfte Ehrgeiz und Beifallsliebe zu verstehen sein; der Saum ihres Gewandes ist schwarz, und ihr anspruchsvolles Auftreten entbehrt der vollen Sicherheit, denn sie finden ihren Halt nicht im Menschen selbst, sondern in der Meinung anderer.

Die Ausschmückung von Sensas Gewand bedeutet die eigene Wertschätzung, der Wohlgeruch — die Betäubung des Urteils, der Weihrauch — die Selbstverherrlichung.

Kamen Baka, Agmahds schwächlicher Bruder, der geliebt sein will ohne zu lieben, ist die Eigenliebe. Er, ebenso Agmahd und die anderen neun Diener der dunkeln Göttin — die selbstischen Triebe — tragen Starrheit auf ihren Zügen, denn eines jeden Trachten kennt nur eine einzige Richtung. Das Licht ihrer Fackeln, trübe oder blendend, ist der täuschende Schein des weisheitslosen Strebens. Der Wasser anbietende Priester, zwischen welchen einerseits und Sensa andererseits das Bild der dunkeln Göttin sich zu drängen scheint, wird als Klugheit zu deuten sein.

Die dunkle Göttin ist das Verlangen, die Begehrlichkeit. Nur in der Finsternis der Nacht — im Wahne — lebt sie, und das von ihr ausgehende Licht — der durch sie geweckte Gedanke — bescheint nichts als das eben zur Zeit Begehrte. Sie raubt dem Bewußtsein den Frieden. Giebt der Mensch sich ihr ganz hin, dann ist sein Gewissen betäubt, und er sieht nur mit ihren Augen. Die Rosen, welche sie streut, sind die durch sie geweckten Hoffnungen, die Schlangen die nagenden Wünsche. Das Öffnen und Schließen ihrer ausgestreckten Hände ist der Wechsel von Verlockung und Versagung — das wirksame Mittel zur Anfachung der Begierde. Der dunkeln Göttin Sitz ist im tiefsten Innern des Tempels und lehnt an dem Felsen — dem Wesen des Stoffs.

Feste und Feierlichkeiten sind der Durchbruch der sich langsam vorbereitenden inneren Wandlungen, Tag und Nacht die auf allen Entwicklungsstufen gesetzmäßig eintretenden Schwankungen, der Wechsel zwischen Anspannung und Erschlaffung der Kraft. Nur wenn der Weisheit Licht nicht leuchtet, vermag die dunkle Göttin Sensa zu beherrschen; und Nacht ist es, da an Sensa, nachdem er das Zauberbuch betrachtet hat, der un-

Digitized by Google

heimliche dunkle Besucher herantritt — die Versuchung vom Wissen und Können verhängnisvollen, selbstsüchtigen Gebrauch zu machen.

Die verschiedenen Zimmer, welche Sensa bewohnt, sind seine jeweiligen Anschauungen, bedingt durch die Triebe — die Priester — die ihn zu solchen führen; sein Lager ist seine Gemütsstimmung. Aus der engbegrenzten Anschauung des Sonderseins — dem festverwahrten Zimmer, das ihm Agmahd angewiesen, strebt er nach einem Ausblick aus dem schwer erreichbaren Fenster. Schrittweise Folgerung allein führt ihn nicht zum Ziel, und die schließlich erlangte Umschau zeigt ihm nur die engen Innenmauern des Tempels — eine neue Vorstellung des engbegrenzten Selbsts. Doch das Forschungsstreben — Sebuas Bote, der unbemerkt schon in Sensas Zimmer weilte — trägt ihm die Lotosblume ein.

Das heitere Kind, das vor dem Tropfen Wahrheit an der Lotosblume zurückscheut, ist die Einbildungskraft. Sie entfremdet dem Bewußtsein die Vorstellung der Seele und entführt sie in den blumenreichen Garten der Dichtung, in das Durcheinanderwogen der nach dem Geistig-schönen strebenden Gedanken — der spielenden Kinder. Der Preis, den Sensa gewinnt, der leichte goldene Ball, der hoch zum Himmel fliegt, ist der dichterische Flug des Geistes. Noch zu anderer Entwicklung wird Sensa durch das Kind geführt, als der helle Glockenton die Schulzeit — das Einströmen von Erfahrungen innerer Art — verkündet. Nur Sensas Leib — der empfindende Teil des Bewußtseins — verbleibt, der strebende ist gewichen. Priester stehen rings im Kreis, auch solche, welche nicht dem Tempel angehören und die später wieder hervortreten — geistiges Leben, das außerhalb des menschlichen Tagesbewußtseins liegt, wirkt auf Empfinden und Einbildungskraft ein. Das Kind gestaltet Sensas Zimmer zum Blumengarten. Die Einbildungskraft steigert durch Bereicherung des geistigen Lebens das Bewußtsein des Menschen, der nur zu leicht sich erhaben über seine Triebe wähnt, über die Priester, die nun vor Sensa knieen; aber sie steigert zugleich die Kraft der Triebe. Mit den Priestern gemeinsam führt das Kind Sensa zur finsteren Göttin, und nun erst zeigt diese ihm Rosen und Schlangen, den Baum des Wissens mit seinen Blüten und weckt in Sensa den Wunsch nach Wissen und Bewunderung. Jetzt erst kann Agmahd die Krone der Macht erlangen — die Krone der Selbstentsagung hat er verschmäht —, und Sensa lehrt Kamen Baka die Zaubergewalt über seine Mitpriester — die Eigenliebe gewinnt die unumschränkte Herrschaft über das Empfinden.

* * *

Der tiefen Schatten auf das Gras werfende Baum ist die Trägheit. Unter ihm ruht Sensa zwischen zwei Priestern, dem ihn fächelnden — der Sinnenfreude — und dem sich auf den Rasen stützenden — dem Schönheitssinn, dem Wunschbild des Schönen im menschlichen Innern. Er — Malen —, der Sensa nach der Außenwelt drängt, würde in ihr nicht dauernd weilen können, ohne in der Veräußerlichung unterzugehen, — „kein Platz im Tempel und keiner in der Welt wär dann mein Teil."

Digitized by Google

Die schöne Frau in der Stadt ist das innere Spiegelbild äußerer Schönheit, die Empfänglichkeit für das Schöne in der Außenwelt. Zu vollem Leben wird sie erst geweckt, wenn das Bewußtsein sich mit ihr verbindet. Weil nur das als schön empfunden wird, was dem eignen Schönheitssinn entspricht, erscheint sie Sensa wohlbekannt, und er erkennt in ihrer Schönheit „in der That die seine." Und stündlich scheint die Gefährtin schöner zu werden, weil mit zunehmendem Verständnis für die Schönheit die Eindrucksfähigkeit wächst. Das Kleinod, mit dem die schöne Frau Agmahd zu beschwichtigen gedenkt, ist die verschönernde und bereichernde Rückwirkung des Schönen auf den Menschen, die Gegenliebe des Schönen. Die Mägdlein der Stadt sind die anmutenden Eindrücke und Bestrebungen im menschlichen Verkehr, in Kunst und Natur.

Das Volk, die leitbare Menge, erst blind den Priestern ergeben und dann sich gegen sie wendend, bedeutet die auf die Außenwelt gerichteten Bestrebungen. Glieder sind sie in der Kette der Ursachen und Wirkungen, nicht nur Wirkungen in der Außenwelt, sondern auch innerlich rückwirkend auf den, von dem sie ausgehen, stärkend, erhebend — lähmend, zerstörend.

Der Kreis von Priestern, welcher Sensa umsteht, nachdem die Lotoskönigin ihm die Rettung verkündet hat, ist ähnlich dem, der ihn umstand, als er im Beisein des Kindes vom Throne lehrte. Doch damals war sein Auge geschlossen; jetzt hat die von Sebua empfangene Lotosblume ihm den Blick geöffnet. Die ihn liebevoll anblickenden Priester sind die dem Menschen sich erschließenden Erinnerungen früherer Leben und der damit zum Bewußtsein gelangende Erwerb früheren Mühens und Kämpfens; und an der Hand der Erinnerungen lernt Sensa den Unwert des eigenen Lebens kennen. Noch eine letzte Regung des Sondersinns — Agmahds Überredungsversuch — wird überwunden, und die bisher verschlossene Thür des Kerkers — der beengenden Anschauung des Sonderseins — öffnet sich vor Sensa, da er, dem leuchtenden Stern der Weisheit folgend, die im tiefsten Innern erkannte Wahrheit auf seine Bestrebungen überträgt.

Die Entwicklung der selbstischen Triebe hat die Höhe erreicht, welche entweder die Ertötung des aufstrebenden Bewußtseins oder die Ausscheidung des Niedrigen aus der Seele bedingt. „Du tratst in meine Kreise," hatte Schutz verheißend die Lotoskönigin dem geistig erwachten Sensa verkündet. Der Kampf, die Scheidung des in sich Unverträglichen, beginnt. Die rückwirkende Kraft der nur der Wahrheit zugewandten Bestrebungen zerstört die selbstischen Triebe. Das Lebensblut sieht Sensa entströmen, doch es ist nur die Kraft des befleckten Körpers — der niederen Empfindungsfähigkeit. Sein geistiges Streben ist stark geblieben, und ein reiner Körper — ein geläutertes Empfinden — ist nun sein Teil. Was früher nur als Wunschbild geistiger Schönheit in der Seele lebte, hat sich verwirklicht, — der geläuterte Sensa ist zum beseelten Malen geworden.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Gedanken-Übertragung.

Suggestions-Experiments, zur Anregung mitgeteilt

von

Wilhelm Benker,
Redakteur in Wolfenbüttel.

Mit vieler Mühe und nach und nach ist es mir gelungen, hier eine Gesellschaft zusammenzuführen, die freilich bis jetzt noch aus „Unterhaltung auf wissenschaftlichem Gebiete" Studien nach dem Vorbilde der Society for Psychical Research unternimmt und zwar mit großem Erfolge, so daß die Konstituierung eines Vereins zu diesem ausschließlichen Zwecke nahe bevorsteht.

Vor ca. 6 Monaten hatte ich im hiesigen Kreisblatte das „Unterhaltungsspiel" (unter solchem Namen führt sich die Sache leichter ein) beschrieben, bei dem jemand eine Anzahl Spielkarten zur Hand nimmt, sich eine davon scharf ins Auge bezw. Gedächtnis nimmt und diese Karte dann auf einen Zweiten, der mit geschlossenen Augen ihm zunächst sitzt, geistig oder suggestiv überträgt; nach Verlauf von etwa 2 Minuten befiehlt er diesem „Medium" durch Aufruf der von ihm gedachten Karte (Coeur-As, Schellen-Unter 2c.) dieselbe blindlings aus seiner Hand zu ziehen — was denn auch in den allermeisten Fällen sofort richtig geschieht, obwohl das „Medium" doch nicht sehen kann, wo jene Karte in der Hand steckt. Die gedachte Karte wird auch dann richtig vom „Medium" gegriffen und gezogen, wenn man eine Karte überhaupt nicht nennt, sondern nur den Befehl zum Ziehen erteilt, oder sogar eine Karte aufruft, die gar nicht unter den in der Hand befindlichen vorhanden ist, — weil das „Medium" nur die Karte ergreift, auf welche die Gedanken des Übertragers fixiert gewesen sind, gleichviel wie man die Karte benennen mag.

Dieses Spiel hat sich blitzschnell verbreitet. In jeder Gesellschaft werden Karten gezogen. Auch in meinem Kegelklub kommt solches nach Schluß des Spiels in gemütlicher Unterhaltung ab und zu vor, wenngleich die Gelegenheit daselbst sehr schlecht ist, weil immerhin ein jeder etwas Bier oder dergl. genossen hat, geistig demnach nicht als normal gelten kann, und weil dort auch die eigentlich erforderliche Ruhe

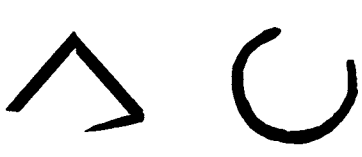
Digitized by Google

meistens fehlt. In allen Gesellschaften aber, in welchen dieses Spiel getrieben wird, findet man sehr bald heraus, wer gut zum Übertragen der Gedanken und wer am besten zum Empfangen derselben geeignet ist, und unter diesen entwickelt sich bald die Fähigkeit zu erstaunlicher Höhe.

So auch in unserem Klub. In diesem ist ein junger, noch unverheirateter, sehr intelligenter Geschäftsinhaber nebst seinem Compagnon und Schwager von gleicher geistiger Beschaffenheit die Herren F. und Sch. Unter diesen beiden geht das Experiment außerordentlich präcise von statten. Selten zeigt sich ein Fehlschlag.

Auf Grund dieser augenscheinlich vorliegenden Sensitivität des Herrn F. versuchte ich nun weitere Experimente, und zwar unter den vorbezeichneten ungünstigen Bedingungen nach Schluß des Kegelns. An der Wand des Lokals hängt ein Schild: „Saures Gänsefleisch". Herr F. setzte sich mit geschlossenen Augen vor dies Schild. Hinter ihm hatten die übrigen Herren Aufstellung genommen, die schriftlich und lautlos vereinbart hatten, das „r" zu fixieren, damit es dadurch dem Bewußtsein des Herrn F. mitgeteilt werde. Nach kaum einer Minute stand Herr F. vom Stuhle auf und bezeichnete richtig das „r" als denjenigen Buchstaben, den wir gedacht haben müßten. Er erklärte, daß er die Buchstaben langsam buchstabiere, bis er an einen Buchstaben gelange, „über" den er nicht wohl „hinüberkommen" könne, das sei dann — in diesem Falle das „r" — jedesmal der von der Gesellschaft gemeinsam gedachte und energisch fixierte Buchstabe. Dasselbe Experiment gelang unter denselben Bedingungen mit Herrn H., welcher aus dem Schilde „National-Bier" sofort und richtig, nach voriger Methode des Herrn F., das „o" als den zur Aufgabe gestellten Buchstaben erriet. — Ein dritter Herr Fl. riet aus dem Worte „Eden-Theater" sofort das „d".

Ermutigt durch diese Erfolge verband ich jetzt Herrn F. die Augen. Ich zeichnete ein Dreieck auf ein Stück Papier und ließ solches zirkulieren, wie vorher der gemerkte Buchstabe zirkuliert hatte. Herr Sch., der Übertrager, legte seine Hand ruhig auf den Kopf des Herrn F. Nach kurzer Pause sagte das „Medium": Ich sehe ein Dreieck, die Spitze sehr deutlich, die Basis unvollkommen. Dann zeichnete Herr F. das Dreieck auf ein Stück Papier und zwar merkwürdigerweise genau so, wie der direkte Übertrager, Herr Sch., dasselbe übertragen hatte, nämlich links unten nach aufwärts beginnend und das Dreieck vom rechten Schenkel unten nach dem Anfange links hin schließend.



Bei einem gleichen Versuche mit Herrn H. ward nun ein Kreis gezeichnet, den derselbe sofort wiedergab. Er sagte, ich sehe einen Kreis, der rechts oben offen ist und zeichnete denselben oben beginnend von links

Digitized by Google

nach rechts, so daß der Schluß des Kreises also rechts oben gemacht wurde, bis auf die Stelle, welche Herr H. nicht vollendet sah. Bei diesen Versuchen mit Herrn H. diente ein Kaufmann, Herr K., als Übertrager.

Aus beiden Experimenten ergab sich das Folgende. Beim Zeichnen des Dreiecks wie des Kreises kamen die vom Übertrager mit Energie gedachten Anfänge bis zum Reste der Vollendung klar zum Bewußtsein der „Medien", während die Energie des Gedankens beim Schließen des Dreiecks resp. des Kreises nachließ, bezw. aufhörte, weshalb auch die Übertragung nicht stattfand.

Es sei bemerkt, daß sowohl Herr F. wie Herr H. sich auf meinen Rat, analog den Erfahrungen der Münchener Psychologischen Gesellschaft, im Geiste eine schwarze Tafel gedacht resp. vorgestellt haben und dann die erste Zeichnung, die sie auf derselben geistig in hellen Linien sahen, wiedergaben. Ich erachte diese einfachen Experimente unter solch ungünstigen Umständen für so wichtig, daß ich nicht versäumen möchte, sie hier mitzuteilen. Weiteres wird, wenn erwünscht, folgen, damit schließlich dem Irrtum, daß gedachte Vorstellungen nicht ohne Kontakt übertragen werden können, ein Damm gesetzt werde. Ist es aber möglich, stereotype Begriffe, wie Buchstaben, Figuren und dergl. präzise zu übertragen, um wieviel leichter muß es da sein, Gedankenbilder auf andere überzuleiten, und alle Phänomene der gedachten Suggestion hervorzurufen.

Wolfenbüttel, 4. XII, 89.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Zwei Wahrträume,

mitgeteilt und erklärt

von

Hans von Bender.

Zur Erklärung sogenannter Wahrträume, die eben, wie ihre Bezeichnung sagt, vorgeschaute Thatsachen wahrhaft eintretender Begebenheiten sind, möchte ich meine jüngsten Erfahrungen mitteilen, um zu weiterem Forschen auf diesem Gebiete Anlaß zu geben. Ich erwähne hier kurz zweier Träume, welche klar die Kausalität des Erträumten erkennen lassen und auf einen Weg verweisen, auf dem wir der terra incognita des Mysticismus bereits manches Stück sicheren Bodens abgewonnen haben.

Erster Traum: Ich streckte die rechte Hand aus, deren Fingerspitzen eine starke Kraft entströmte, welche magnetartig wirkte, so daß an jedem Finger eine Goldkrone haften blieb. Morgens nach dem Erwachen sprach ich von meinen Erwartungen auf Gold, da mir ein ähnlicher Traum, dessen ich gleich gedenken werde, auch Erfüllung brachte. Ich sann nun nach, woher das Gold mir kommen könne, und da lag es nahe, an einen Gewinn zu denken, da ich ein Anteillos der Klassenlotterie besitze. Eine mir bekannte Dame, die nicht an dem gleichen Orte mit mir lebt und mit mir spielt, besorgte seit Jahren diese bis dahin für uns erfolglose Angelegenheit. Jetzt war sie verreist gewesen, und ich hatte für die letzten Ziehungen nicht zahlen können, da sie das Geld nicht nachgeschickt zu haben wünschte. Der unangenehme Gedanke zu gewinnen, ohne vorherige Ordnung der Auslagen, veranlaßte mich nun, brieflich um meine Schuld anzufragen, um dieselbe durch eine dritte Person decken zu lassen. Als Antwort ging mir dann die Benachrichtigung zu, daß mein Anteil mit 52 Mk. 60 Pf. herausgekommen, je eine der fünf Goldkronen für jeden Finger meiner rechten Hand in meinem Traume.

Zweiter Traum: Drei Nächte, die sich in kurzen Pausen folgten, träumte mir von Goldstücken, welche ich mit großer Mühe von den Wänden eines sehr feuchten Tunnels loslöste und von einem goldenen Schmuckgegenstande, der mir gegeben wurde, nach Verlauf weniger Tage erhielt ich von einer Kousine, zu der ich seit frühester Kindheit nicht mehr

Digitized by Google

in Beziehung stand, eine Wertsendung, enthaltend Gotthardaktien und den betreffenden Schmuckgegenstand, von dem ich geträumt, daß er sich vom Himmel herab zu mir nieder senkte. In dem beifolgenden Briefe sagt die Verwandte, sie habe von meiner sterbenden Mutter (diese starb, als ich 6 Jahre alt war) eine Handvoll Goldstücke zur Aufbewahrung erhalten, die sie später in besagten Papieren angelegt und wodurch die geringe Summe zu einem kleinen Kapital angewachsen sei. Auch der Schmuckgegenstand rühre von der Toten und sei stets von ihr getragen worden.

In diesen beiden erwähnten Fällen scheint mir nun, daß allein Gedankenübertragung der wirkende Faktor sein kann. Meine durch das Experiment bewiesene große Empfänglichkeit für telepathische Einflüsse befähigt mich, im traumhaften Zustande anderen Personen vorschwebende Gedankenbilder in mir zu reproduzieren.

Meine Losanteilnehmerin hat sich bei der Rückkehr von ihrer Reise und nachdem sie den Gewinn erfahren, mit dem Gedanken getragen, mich von dem Vorfall zu benachrichtigen, hatte aber dazu nicht sofort die Zeit gefunden, und nun ging ihre Vorstellung als visionärer Traum in Form der fünf anhaftenden Goldstücke auf mich über. In dem zweiten hier erwähnten Falle schreibt meine Kousine, sie habe meinen Aufenthalt durchaus nicht ermitteln können und lange danach geforscht. Ihre mich suchenden Gedanken hatten mich im Wahrtraum schneller gefunden, als die in Worte gekleideten ihres Briefes.

Wie nun beim Wahrtraum die Telepathie eine sehr große Rolle spielt, so thut sie es auch beim psychometrischen Experiment, man wird gar zu leicht in Zweifel geraten, welcher Anteil am Erfolge einerseits der am experimentellen Gegenstande haftenden Übertragungskraft des Übermittlers, oder andrerseits dem eigenen Hellsehenvermögen zuzuschreiben ist.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Der Drachenglauben in unserer Zeit.

Von

Hermann Eichborn

Dr. jur.

Wer hätte in seiner Kinderzeit nicht in den Märchen und Sagen, die damals seine Lieblingslektüre waren, von feurigen Drachen als Hütern von Schätzen oder geraubten Prinzessinnen gelesen! Daß aber heute noch mitten in unserer, der materiellsten Prosa hingegebenen Kultur hier und da der Glaube an solche Ungetüme fest im Volke wurzelt, wird wohl nur sehr wenigen bekannt sein und noch befremdlicher, daß sich das Volk bei diesem Glauben auf gut bezeugte und von zuverlässigen Menschen verbürgte Thatsachen stützt. Ich halte es für angezeigt, das, was von diesen wunderlichen Phänomenen, die, sofern man ihre Realität zugiebt, offenbar nur auf übersinnliche Kräfte und Wirkungen zurückgeführt werden können [1]), zu meiner Kenntnis gelangt ist, bekannt zu geben.

Im Strehlener Kreise des Regierungsbezirks Breslau befindet sich eine böhmische Sprach-Enclave, welche sich dort im vorigen Jahrhundert durch die Zuwanderung böhmischer, in der Heimat um ihres Glaubens willen verfolgter Hussiten gebildet hat und, eine Anzahl von Dörfern, wie Podiebrad, Hussinetz, Böhmischdorf, Töppendorf, Kotschelken umfassend, ihren kirchlichen Mittelpunkt in der in einer Vorstadt von Strehlen gelegenen Kirche hat. Diese böhmischen Reformierten haben ihr Volkstum und ihre tschechische Sprache trotz ihrer vielfachen Vermischung mit Deutschen, und trotzdem sie unter preußischem Regimente leben, bis heute ziemlich gut bewahrt.

---

[1]) Da hier bewußte Lügen der auftretenden Zeugen anzunehmen, kein Grund vorliegt, so wird es sich in diesen Fällen wahrscheinlich um subjektive Visionen handeln, die wohl mehr auf Illusionen als auf Hallucinationen beruht haben dürften. Daß solche Sinnestäuschungen und Einbildungen „anstecken", d. h. auf andere prädisponierte Personen übergehen können, wird allgemein anerkannt; und die slavischen Volksstämme neigen besonders zu solcher Sensitivität. Es ist nun auch sehr wohl erklärlich, daß solche Illusionen, häufiger wiederkehrend, ihre Gestaltung durch einen herrschenden Volksglauben aufgeprägt erhalten. (Der Herausgeber.)

Digitized by Google

Dies voranschickend, weil der zu schildernde Glauben mit böhmischem Volkstum in enger Beziehung stehen könnte, gehe ich zu den Thatsachen über, die sich in Kotschelken, einer Kolonie der größeren Gemeinde Töppendorf abspielten. Diese Kolonie, aus ungefähr zwanzig Gehöften bestehend, liegt am Abhange des Rummelsberges, eines mit ausgedehnten königlichen Forsten bedeckten, hügeligen Plateaus, abseits von allen größeren Verbindungswegen. Dieser Ort ist der Sitz des oben bezeichneten sonderbaren Glaubens.

Die Leute dort sind übrigens in keiner Weise das, was man heutzutage gemeinhin „abergläubisch" nennt. Das Zeitalter der Aufklärung ist an ihnen keineswegs spurlos vorübergegangen, und sie wollen in ihrer Allgemeinheit nichts von Erscheinungen übersinnlicher Natur, Gespenstern, Spuk u. dergl. wissen. Aber den Glauben an feurige Drachen lassen sie sich absolut nicht nehmen, denn hier fußen sie, wenn man mit ihnen spricht, auf dem Zeugnisse ihrer Sinne und glauben im Vertrauen auf deren Integrität über alle Täuschung erhaben zu sein.

So berichtet der Stellenbesitzer Johann Winkler, daß eines Abends, als er mit mehreren andern Bauern zu einer Gemeindeversammlung in einem Zimmer vereinigt war, ein solcher Drache langsam hart am Fenster vorüberschwebte und von allen mit Erstaunen wahrgenommen wurde. Draußen war es finster, und als man hinauseilte, habe man den Drachen, den man wegen seines feurigen Körpers in der Dunkelheit habe wahrnehmen können, weithin über den Ort hinausfliegen sehen. Das Phänomen selbst beschreibt der Berichterstatter als von der Größe eines großen Raubvogels, mit dem Kopfe einer Katze und mit Schuppen am Leibe, unter denen es feurig hervorgeleuchtet habe.

Der zweite mir bekannt gewordene Fall einer Erscheinung des Drachens betrifft den übrigens schon verstorbenen Häusler Karl Knorreck und hat sich in Töppendorf zugetragen. Dieser Mann war eines Abends in der Dunkelheit vors Haus gegangen, um Wasser am Brunnen zu holen und kam bald darauf etwas verstört ins Zimmer zurück, wo er sich still auf die Ofenbank setzte. Auf Befragen, was ihm begegnet sei, verstand er sich nach längerem Zögern zu der Erklärung, es sei draußen ein feuriger Drache an ihm vorbeigeflogen, der sich an der Mauer des Nachbarhauses niedergelassen habe; diese Erscheinung habe ihm Schrecken eingeflößt.

Einige Zeit nach dem Vorfalle dieses Abends wurde beim Graben eines Kellers im Nachbargrundstücke, dort, wo Knorreck den Drachen sich niederlassen gesehen zu haben erzählte, ein Topf mit alten Münzen, darunter Goldstücke von nicht geringem Werte, aufgefunden. Näheres über diesen Fall wissen die überlebende Ehefrau des Knorreck und dessen Tochter, verehelichte Stellenbesitzer Winkler in Kotschelken, anzugeben, welche damals, als Knorreck nach der angeblichen Drachen-Erscheinung ins Zimmer kam, darin anwesend waren. Der Volksglaube betrachtet, wie ich ergänzend hinzufügen muß, den Drachen als Hüter von vergrabenen Schätzen und sein Niederfliegen an einer Stelle als das Vorhandensein solcher andeutend.

Digitized by Google

Der dritte Fall bildet eine gute Ergänzung und zeigt zugleich, wie allgemein verbreitet dieser naive Glauben dort ist und wie man sich ohne jene allgemein herrschende Scheu, bei dem Bekanntgeben übersinnlicher Erscheinungen verspottet und als dumm verschrieen zu werden, doch zu ihm bekennt. Eines Nachts erwachte die ebengenannte Frau Winkler und bemerkte einen hellen Schein, der buntfarbig schillernd die Stubendecke erleuchtete, den sie sich um so weniger erklären konnte, als draußen stockfinstre Nacht und in der Nähe des Hauses keinerlei Beleuchtung war. Sie dachte schon gar nicht mehr an diese nächtliche Erscheinung, als einige Tage später eine Bauerfrau, mit der sie auf der Straße zusammentreffend plauderte, ihr erzählte, sie habe vor kurzem in der Nacht einen feurigen Drachen über ihr, der Frau Winkler Haus hinfliegen sehen. Es ergab sich bei Nachfrage, daß dies in derselben Nacht und zu derselben Zeit gewesen sein sollte, als Frau Winkler jenen Schein an ihrer Zimmerdecke beobachtete.

Soviel ist es, was ich über diesen Gegenstand erfahren konnte. Ob man es hier mit einem Glauben lokaler Natur zu thun hat, ob der Drachenglaube sich auch anderwärts findet, ob er vielleicht böhmischen Ursprungs ist, solche und andere naheliegende Fragen kann ich nicht beantworten. Doch alles dieses wird uns, die wir im Zeichen der „Sphinx" stehen, weniger interessieren, als die aus neuester Zeit verbürgten Vorfälle, aus denen jener Glauben Nahrung saugt. An Eigenartigkeit übertreffen dieselben offenbar fast alles, was uns auf dem großen Felde des Okkultismus an Manifestationen vorliegt und streifen uns wie ein Hauch gesunder, alter, schlichter Volkspoesie in dem Moraste unserer nur auf Erwerb und äußerliches Streben gerichteten Civilisation.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Kürzere Bemerkungen.

Zukunft.

Es naht die Zeit, da heller Sonnenschein
Die Nebelschleier alle kühn zerreißt,
Und unverschleiert uns das Bild des Ewigen
In unaussprechlich hehrer Schöne zeigt. —
Wenn Glaubenswahn und Kirchendogmen schwinden,
Dann wird der Bruder stets den Bruder finden;
Dann wird ein Liebesband die Welt umschlingen,
Die ganze Menschheit Halleluja! singen.

Friedrich Gerhard.

Ein Wahrtraum

findet sich in folgender, etwas ausgeschmückter Mitteilung verschiedener Berliner Zeitungen berichtet:

„Träume sind Schäume", sagt ein altes Sprichwort; und so mag die Bestätigung eines Traumes nur als zufälliges Zusammentreffen von Umständen aufgefaßt werden, deren traurige Folgen uns vom Herrn Fabrikanten K., Riesenthalerstraße 21, mitgeteilt werden, in dessen Werkstatt sich die Begebenheit vor einigen Tagen zutrug. In der Zuckersiederei auf dem Gesundbrunnen ist der 17jährige Lehrling Hermann M. angestellt, welcher am Montag Nachmittag mit dem Abkochen von Zucker beschäftigt war; hierbei gab der Knabe nicht genügend Obacht, der Inhalt des großen Kessels kochte über und goß sich über beide Füße des M., dieselben so furchtbar verbrühend, daß ihm die Haut in Fetzen von den Füßen herabhing. Laut jammernd schleppte sich der junge Mensch, welcher zur Zeit allein in der Werkstatt anwesend war, bis auf den Hof und brach dort bewußtlos zusammen. Hausbewohner fanden bald darauf den Unglücklichen und schafften ihn auf Anordnung des Arztes, welcher einen Notverband anlegte, nach dem Lazaruskrankenhause. Am Dienstag früh erschien nun bei dem Prinzipal des M. eine Frau, die sich demselben als die in Bromberg wohnende Mutter seines verunglückten Lehrlings vorstellte und bat, ihren Sohn sprechen zu dürfen. Mitleidig und schonend meinte Herr K., daß dies jetzt augenblicklich nicht möglich sei. Da brach die Frau mit den Worten: „Mein Traum!" besinnungslos zusammen; wieder ins Leben gerufen, erzählte nun Frau M., daß sie vor einigen Tagen geträumt habe, ihr Sohn sei verunglückt und sie habe denselben mit einem großen Verbande liegen sehen. Das habe sie so beunruhigt, daß sie sich aufgemacht und nach Berlin gefahren sei, wo sie nun eine so traurige Bestätigung ihres Traumes erhalten. Übrigens ist der Zustand des jungen Menschen nicht lebensgefährlich, und derselbe dürfte schon innerhalb kurzer Zeit seinen Dienst wieder antreten können.

Digitized by Google

Auf unsere Anfrage erhielten wir von dem beschädigten Lehrjungen folgende briefliche Mitteilung:

Berlin, den 3. November 1889.

Meine Mutter kam acht Tage vor dem Unglücksfall nach Berlin; sie hatte einen bösen Traum gehabt und hatte deswegen keine Ruhe. Sie hatte geträumt, ich wäre verbunden und sähe sehr elend aus.

Mitgeteilt hat sie den Traum der Frau Krause, meiner Lehrherrin, und deren Schwester, Fräulein Sophie Grafe, beide Biesenthalerstr. Nr. 21, sowie auch dem ganzen Krauseschen Personal. Der Unglückstag war der 19. August d. J.

Die Adresse meiner Mutter ist Witwe Karoline Müller in Lichtenow bei Herzfelde, Kreis Nieder-Barnim, Provinz Brandenburg.

Achtungsvoll und ergebenst
Hermann Müller.

Die Mutter, Frau Karoline Müller, schreibt uns weiter das Folgende aus Lichtenow bei Herzfelde mit Poststempel vom 11. November 1889:

Da ich keine Ahnung gehabt habe, daß mein Traum so eine Wichtigkeit haben sollte, kann ich darüber nur soviel schreiben, als ich mich noch zu erinnern weiß. Mir träumte, es sagte eine meiner Nachbarn zu mir, ob ich den Hermann nicht gesehen hätte. Er steht draußen und weint. Da ging ich hinaus, und er stand bei meinem Fenster, hatte das Gesicht verbunden und sah so blaß aus, hat aber kein Wort gesprochen.

Das war Ende Juli. Dann bin ich den nächsten Sonntag nach Berlin gereist, nicht gerade des Traumes wegen, denn ich hatte auch noch andres zu besorgen. Ob ich den Traum direkt erzählt habe, weiß ich mich nicht mehr zu erinnern, aber zu meinem Sohn und zu der Frau seines Lehrprinzipals habe ich gesagt: „Ich dachte, Hermann würde krank sei, mir hat so schlecht geträumt."

Dann bin ich am andern Tage wieder nach Hause gereist. Um mir den Kummer und die Angst zu ersparen, hat mich niemand etwas von dem (also 8 oder 14 Tage darauf eingetretenen! D. Herausgeb.) Unglücksfall wissen lassen, bis ich am 14. Oktober zufällig wieder nach Berlin kam. Da war Hermann schon wieder acht Tage aus dem Krankenhause zurück.

Achtungsvoll
Witwe Müller.

Telepathie Ungarn.

Von der Gemahlin unseres geschätzten Mitarbeiters, des Herrn Daniel von Klarbach, erhielten wir eine umfassendere Mitteilung von Fällen eigener übersinnlicher Wahrnehmungen, von denen wir hier nur den folgenden anführen wollen, weil uns bei demselben der ursächliche Zusammenhang besonders klar zu sein scheint:

Im Februar 1886 hatte mein Mann eine ziemlich heftige Halsentzündung von Fieber begleitet, trotzdem ging er, wie allabendlich, auf sein Bureau. Eines Nachts um halb ein Uhr hörte ich ihn in das Nebenzimmer eintreten, sich in dem neben unserer Schlafzimmerthüre stehenden Fauteuil setzen, wie er es täglich bei seinem Nachhausekommen thut, und sich entkleiden; ich rief: „Bist du da, wie geht es dir?" bekam aber keine Antwort. Aufzustehen wagte ich nicht, weil auch ich in jener ganzen Zeit mich sehr unwohl fühlte und mein Mann mir sehr gezürnt hätte, wäre ich im kalten Zimmer aufgestanden. Nach einer Viertelstunde, in welcher ich mit Bangen harrte, bis mein Mann hereinkäme — ich dachte, er habe noch an seinem Schreibtische zu thun — hörte ich zu meinem Erstaunen ihn die Hausthür aufschließen und von draußen hereinkommen. Auf mein Befragen erzählte er mir nun, daß er sich sehr unwohl fühle, und sich seit der letzten halben Stunde, die er auf seinem Bureau

Digitized by Google

verbrachte, lebhaft nach Hause gesehnt habe, um sich endlich auskleiden und niederlegen zu können.

Herr von Klarbach schreibt uns hierzu wie folgt:

Was den Fall betrifft, bei welchem ich eine Rolle spielte, bestätige ich gern, daß ich zu annehmbar gleicher Zeit in meinem Bureau mich in hochgradigem Fieber — es kam bald darauf eine diphtheritisartige Krankheit zum Ausbruch — in meinem Fauteuil zurücklehnte und, aufs tiefste erschöpft, aus ganzer Seele nach Hause sehnte, zugleich in einen schwer beschreiblichen Zustand von Halbbewußtsein, die Wohlthat des Nachhausegehens und Entkleidens lebhaft in mir reflektierend. Es mag dieses etwa eine viertel oder halbe Stunde vor meinem wirklichen Nachhausekommen gewesen sein.

H. S.

Telepathie mit und Fernwirkung von einer Sterbenden.

Von Herrn Lorenz Christensen, Postagent und Standesbeamter in Tanslet auf Alsen (Schleswig) — einem Manne, der uns aus seinem Bekanntenkreise nicht nur als ein allgemein geachteter, sondern auch gewissenhafter und urteilsfähiger Mann geschildert wird — erhalten wir folgende Thatsache verbürgt, welche übrigens für unsere Leser, denen bereits viele Hunderte ähnlicher wissenschaftlich konstatiert vorliegen, nichts schwer Glaubliches an sich trägt. Übrigens wird uns auch von anderer, uns nahestehender Seite versichert, daß den nachfolgenden Aussagen der Brüder P. den persönlichen Umständen nach in vollem Maße Glauben zu schenken sei.

Am 10. Mai 1877, abends $8^1/_2$ Uhr, starb im Hause des Herrn H., welcher damals in Laggaardholz bei Gravenstein wohnte, seine Mutter, eine Witwe. Herr P. berichtet nun:

Kurz vor ihrem Tode sprach meine Mutter von ihrem abwesenden Sohne und bat mich, demselben ihren letzten Gruß zu übersenden. — Ich konnte meinem Bruder keine Mitteilung zugehen lassen, da mir sein Aufenthalt damals nicht bekannt war; ich erfuhr denselben erst nach einem halben Jahre und teilte ihm nunmehr das Geschehene mit. Mein Bruder schrieb mir darauf: „daß Mutter gestorben — das habe ich schon längst gewußt. Ich hatte mich an jenem Abend (10. Mai 1887) zu Bett gelegt und lag im Halbschlummer. Auf einmal fühlte ich, wie eine eiskalte Hand über meine linke Wange fuhr. Ich wurde völlig wach und bekam sofort die Überzeugung, daß Mutter in diesem Augenblicke gestorben sei." — Der Aufenthaltsort meines Bruders lag über dreißig Meilen von meinem Wohnorte; auch meine Mutter kannte denselben nicht. —

Auf unsere Anfrage erhielten wir von Herrn P. noch folgende weitere Auskunft:

Der Brief, welchen mir mein Bruder schrieb, ist nicht mehr in meinem Besitz. Ich erinnere mich aber aus dem Inhalt des Briefes sehr gut, daß mein Bruder sich zur Zeit des Vorfalles auf der Insel Seeland, in der Nähe von Kopenhagen und zwar in Smörumovre befand. Es war sein Aufenthaltsort demnach wenigstens 30 Meilen in gerader Richtung von dem meinigen entfernt. Meine Mutter starb in der Dämmerung zwischen 8 und 9 Uhr abends. Der Bruder hatte die Empfindung, wie er schrieb, erst nachdem er eine Zeitlang im Bette gelegen hatte und halb eingeschlummert war; er schrieb damals, er hätte an dem Abend durchaus nicht in Schlaf fallen können. Es ist also anzunehmen, daß die Wahrnehmung zwischen 10 und 11 Uhr stattgefunden hat, jedenfalls *nach* der Zeit des Todesaugenblicks der Verstorbenen. Ich bemerke noch, daß die Mutter in letzterer Zeit vor dem Tode durchaus

Digitized by Google

keine Kenntnis von dem Aufenthaltsorte des betr. Sohnes hatte, sowie auch, daß der Sohn durchaus keine Ahnung von dem Tode der Mutter haben konnte, da er von der Krankheit derselben nicht unterrichtet war. H. S.

Anmeldungen durch Gehörshallucinationen.

Über eine merkwürdige, unbewußte Seelenthätigkeit wird uns hinsichtlich der Frau Schirmer berichtet, welche uns im letzten Novemberhefte (S. 307 f.) eines ihrer eigenen ungewöhnlichen Erlebnisse mitteilte. Wir drucken diese Einsendung in ihrer ursprünglichen Form hier ab, bemerken aber, daß wir in weiterer Korrespondenz durch den Einsender sowie auch durch Frau Schirmer die Thatsachen des weiteren bestätigt erhalten haben. Zu erklären versuchen kann man dieses wiederholte Vorkommnis etwa so, daß die, welche das „Weinen" hörten, für übersinnliche Beeinflussung empfänglich waren und von einer die nahe Zukunft vorausschauenden Intelligenz telepathisch beeindruckt worden sind. Diese wirkende „Intelligenz" kann in diesen Fällen entweder, „unbewußt" und schlafend, die der Frau Schirmer gewesen sein, ihr „transscendentales Subjekt", wie du Prel sagen würde, — oder auch die anderer Wesen: (H. S.)

„Herr Schirmer ist der Eigentümer des Hauses, in welchem er den ersten Stock bewohnt; im zweiten wohnte zur Zeit des ersten hier mitzuteilenden Vorfalles eine Beamtenfamilie, Namens F., im dritten Stock eine Arbeiterfamilie. Die Familie im zweiten Stock, Herr und Frau F., hörten eines Abends, als sie sich schon zur Ruhe begeben hatten, ganz deutlich lautes Weinen der Frau Schirmer im ersten Stock. Die Stimme soll unzweifelhaft als die der Frau Schirmer zu erkennen gewesen sein. Herr F., in der Meinung, es möchte etwas Besonderes geschehen sein, begab sich auf den Flur und leise die Treppe hinab, um vielleicht, wenn nötig, Hilfe leisten zu können. Aber kaum war er die Treppe hinuntergegangen, so weinte dieselbe Stimme ganz deutlich im dritten Stock, also 2 Treppen höher. In der Annahme, sich denn doch getäuscht zu haben, eilte Herr F. die 2 Treppen hinauf, und nun weinte es wieder unten. Von einem unbehaglichen Gefühl beschlichen, zog sich der Beamte in sein Zimmer zurück und begab sich zu Bette, wo er und seine Frau noch geraume Zeit das Weinen vernahmen. Am andern Morgen erzählten sie dies Ereignis der Frau Schirmer. Diese sagte jedoch, daß sie um die genannte Zeit gut geschlafen habe und nichts von der Sache wisse. — Einige Tage nachher starb ein naher Verwandter der Frau Schirmer, und dieses nächtliche Weinen wird mit dem Todesfalle in Zusammenhang gebracht.

Im Monat Januar 1888 ereignete sich nun dasselbe fast noch auffallender im gleichen Hause. Eines Morgens erschien bei Frau Schirmer der im gegenüberliegenden Hause derselben Straße wohnende Herr G. und erzählte, in verflossener Nacht habe er sowohl als seine Frau ganz deutlich lang anhaltendes Weinen der Frau Schirmer gehört und deren Stimme aufs bestimmteste erkannt; sie hätten sogar das Fenster geöffnet und beide längere Zeit hinausgehorcht; dadurch hätten sie sich vollständig überzeugt, daß hier keine Täuschung vorliege und kein Zweifel bliebe. Da die Familien mit einander gut bekannt sind, so wollte Herr G. nachfragen, ob sich denn etwas Schlimmes ereignet habe, allein Frau Schirmer wußte nicht das mindeste von dem Weinen. Sie hatte wieder gut geschlafen, zur Zeit, als Herr G. mit seiner Frau dieselbe weinen zu hören glaubten. — Zwei Tage nachher starb der Vater des Herrn Schirmer.

Diese Thatsachen sind hier getreu der Wahrheit gemäß wiedergegeben, und es sind auch die betreffenden Personen rechtschaffene, wahrheitsliebende Leute." Albert Ulrich.

Digitized by Google

Experimentelle Telepathie.

In der Sitzung der Society for Psychical Research in London am 25. Oktober 1889 wurde eine sehr wertvolle Zusammenstellung von willkürlich hervorgerufenen Fällen von Telepathie mitgeteilt, deren Veröffentlichung im nächsten Frühjahr in den Proceedings der Gesellschaft beabsichtigt wird. Es handelt sich dabei um solche Einwirkungen, welche eine (einstweilen noch ungenannte) Dame auf mehrere ihrer Freundinnen ausgeübt hat. Das hierbei beobachtete Verfahren scheint uns so sehr empfehlenswert, daß wir schon jetzt unsere Leser hierauf aufmerksam machen und dieselben zu gleichen Versuchen aufmuntern möchten.

Jene englischen Damen nämlich haben gewissenhaft Tagebücher geführt, in welchen sie alle jene Eindrücke sofort aufgezeichnet haben, die sie als telepathische Einwirkungen von einer Freundin auf die andere einerseits beabsichtigten und andrerseits erkannten, ohne daß natürlich irgend eine durch die normalen Sinne vermittelte Verbindung hinsichtlich solches Falles zwischen den Damen stattfand. Dabei war ausgemacht worden, daß jede solche Aufzeichnung als ein Erfolg gerechnet werden sollte, wenn sie mit dem Tagebuche der betreffenden anderen Person übereinstimmte, als mißlungen aber, sobald dieses nicht der Fall war, und daß auch keine einzige Wahrnehmung als Erfolg gerechnet werden solle, wie schlagend immer auch dabei das offenbare Zusammentreffen gewesen sein mochte, wenn sie nicht in der festgesetzten Weise niedergeschrieben worden war. Diese Tagebücher wurden über zwei Jahre lang geführt und enthielten fast hundert Eintragungen. Die meisten derselben waren freilich sehr alltäglich, aber nur zwei davon konnten als mißlungen gerechnet werden.

Dies Verfahren ist mustergültig, wenn die Personen gewissenhaft und zuverlässig sind. So vielfach kommt es bei feiner organisierten Menschen vor, daß sie Ahnungen oder andere sogenannte „übersinnliche" Eindrücke zu haben glauben; aber außerordentlich selten sind solche Personen zu veranlassen, über alle solche Fälle sofort genaue Aufzeichnungen zu machen. Zwischen derartig veranlagten Personen ist sehr oft — viel leichter als die meisten glauben — willkürliche, experimentelle Telepathie möglich, aber objektiven Wert erhalten solche Thatsachen erst dadurch, daß sie als einzelne Fälle in einem regelmäßigen Gefüge fortlaufender, systematischer Registrierung berichtet werden. Auch wo keine Wahrscheinlichkeit einer willkürlichen Beeinflussung, sondern nur andere, spontane Eindrücke oder Ahnungen vorliegen, sollte man sich gewöhnen, dieselben gewissenhaft in einem Tagebuche aufzuzeichnen und zwar sofort, ehe man sich vergewissert, ob die gehegte Vermutung zutrifft oder nicht. Wenn die Mißerfolge nicht mit berichtet werden, ist es unmöglich zu beurteilen, wie weit etwa in solchem Falle ein rein „zufälliges" Zusammentreffen anzunehmen ist oder nicht. H. S.

Künstliche Stigmatisation.

In einem am 8. Oktbr. 1889 im Kaufmännischen Verein zu München[1])

[1]) „Münchener Neueste Nachrichten" Nr. 518, Morgenblatt vom 9. Novbr. 1889.

Digitized by Google

gehaltenen Vortrag teilt Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing folgendes von ihm selbst im vergangenen Sommer erlebtes Experiment mit:

Dr. Liébeault in Nancy, der eigentliche Begründer der Suggestionslehre, verwendet bereits seit 30 Jahren bei den ihm von allen Seiten zuströmenden Patienten die Hypnose und Suggestion mit großem Erfolge als wirksame Heilfaktoren. Derselbe schläfert jeden Morgen etwa 50 Patienten in seinem Ambulatorium, einem kleinen, hübsch gelegenen Gartenhause in Nancy, ein und stellte uns — einigen Kollegen aus Wien, Petersburg, Gothenburg, Canada und mir — mit der den Franzosen eigentümlichen Liebenswürdigkeit zahlreiche wirklich interessante Fälle vor.

Hier hatte ich zuerst Gelegenheit, bei einer 18jährigen Französin ein gelungenes Experiment der Stigmatisation zu sehen. Liébeault versetzte dieselbe durch einige Worte in tiefen Somnambulismus und bat mich, ein Zeichen auf ihren Arm zu machen. Ich zeichnete mit meinem Finger auf ihren rechten Unterarm ein elsässisches Kreuz, d. h. eine Linie, die durch zwei andere geschnitten wird. Dr. Liébeault suggerierte ihr nun Frost. Die Somnambule bekommt sofort heftiges Zittern, fibrilläre Zuckungen der Oberextremitäten treten ein, die Zähne klappern.

Dr. Liébeault: „Nicht wahr, Fräulein, es ist recht kalt, Sie frieren heftig, der Frost wird den Schlaf überdauern, nach dem Erwachen werden Sie Fenster und Thüren schließen, sich an dem Ofen wärmen. Sie werden mit dem rechten Unterarm der glühenden Platte zu nahe kommen und infolgedessen ein rotes Brandmal an der von dem fremden Doktor bezeichneten Stelle und in der von ihm angegebenen Form davontragen."

Erweckt, ging die Französin frierend herum bei einer Temperatur von etwa 20 Grad Sonnenwärme und fragte die anwesenden fremden Ärzte und den Professor Liégeois, ob sie nicht die Kälte empfänden. Sorgfältig schloß sie Thüren und Fenster, sie blies in die Hände, rieb sich die Arme — trat dann zum Ofen, um sich zu wärmen. Mit einer dramatischen Meisterschaft, wie sie eben nur solchen Somnambulen eigen ist, gab sie in jeder Bewegung, in jedem Wort, das natürliche Bild einer heftig frierenden Person wieder. Zuerst erwärmte sie ihre Hände an den oberen Ofenkacheln, darauf lehnte sie den Rücken an (wie wir beobachteten, war das gewünschte Zeichen noch immer nicht erschienen) und endlich näherte sie ihre Hände der Ofenthür mit der selbstverständlichen Natürlichkeit einer sich wärmenden Person. Sie berührte das Eisen und sprang wie von einem plötzlichen Schmerz betroffen vom Ofen weg, rief Dr. Liébeault zu: „Ich habe mich verbrannt" und zeigte uns die schmerzende Stelle am rechten Unterarm. Die durch meinen Finger angedeuteten Linien traten jetzt als rote, scharf abgegrenzte Streifen auf der Haut hervor, die eine obere Querlinie mit etwas schiefem Verlauf.

Die Suggestion — welche hier in larvierter Form zur Anwendung kam — ist also imstande, im Körper selbst organische Veränderungen zu erzeugen. H. S.

Der Hypnotismus als Vorstufe des Übersinnlichen.

Unter den Vertretern der neueren, hart an das Gebiet des Übersinnlichen streifenden Richtung der Psychologie — Charcot, Liébault, Bernheim, Lombroso u. a. — herrscht die Ansicht, der Hypnotismus allein genüge, um sämtliche Phänomene des Spiritismus zu erklären; die Fortschritte des ersteren seien daher der Untergang des letzteren. Gegen diese Annahme ist eine sehr lesenswerte kleine italienische Schrift gerichtet, deren französische Übersetzung [1]) wir hier anzeigen.

[1]) Quelques Essais de médiumnité hypnotique (Alcuni saggi di mediumnità ipnotica) par F. Rossi-Pagnoni et Dr. Moroni, tr. par Mme. E. Vigné, Paris 1889 (Librairie, 1 rue de chabanais).

Digitized by Google

Sie zerfällt in 3 Abschnitte. In den beiden ersten (S. 6—70) wird durch zahlreiche, sehr interessante und hübsch erzählte Berichte über ein weibliches hypnotisches Subjekt nachgewiesen, daß der einfache hypnotische Zustand in den höheren hellsehenden eines vollkommenen, im wirklichen, aber unbewußten Verkehr mit der Geisterwelt stehenden Mediums überzugehen fähig sei, daß demnach mit dem Hypnotismus, als einer bloßen Vorstufe des Übersinnlichen, das ganze Gebiet desselben noch lange nicht erforscht sein könne.

Der letzte Abschnitt enthält wertvolle Bemerkungen über die Suggestion, ihre Grenzen und die Unzulänglichkeit einer bloß *natürlichen* Erklärung *aller* ihrer Formen. Die zu übertragenden Gedanken, Eindrücke, Gefühle 2c. müssen dem Übertragenden selbst vollkommen klar und deutlich sein, um eine Wirkung auf den Geist und den Willen des passiven Subjekts ausüben zu können. Ein dunkler, schlummernder Gedanke, ein vergessenes Wissen ist offenbar nicht übertragbar. Man kann allerdings dem hypnotischen Subjekt eingeben, es solle als dieser oder jener auftreten, d. h. ihm eine Rolle auferlegen; der Erfolg eines solchen Experiments setzt aber — bei der von *Lebenden* ausgehenden Suggestion — immer voraus, daß das Subjekt einige Kenntnis hat von der Person, die es nachahmt, von ihrem Äußeren, ihrem Charakter, ihren Lebensumständen, ihrer Sprache oder Schrift 2c. Und selbst, wenn alle zum Gelingen der Suggestion nötigen sinnlichen Bedingungen vorhanden sind, bleibt das Resultat mangelhaft, wenn nicht der *übersinnliche* Faktor hinzukommt, nämlich die Einwirkung jener höheren Intelligenzen, welche man, in Ermangelung eines bestimmteren Ausdrucks „Geister" nennt. Diese sind es, die, vermöge der außerordentlichen Feinheit ihrer Substanz, in den Körper des Hypnotisierten eindringen, sich seines Gehirns und ganzen Wesens bemächtigen und die wirkliche Suggestion zu stande bringen, welche demnach nichts anderes wäre als „*Besessenheit*" im buchstäblichen Sinne.

Was sind „Geister"? Wir wissen es nicht. Die Erfahrung lehrt uns nur, daß es gewisse Phänomene giebt, die wir genötigt sind, als Wirkungen intelligenter, von uns unabhängiger und im normalen Zustande nicht wahrnehmbarer Ursachen zu deuten. Diese Ursachen sind freilich *übersinnlich*; kein unterrichteter Anhänger des Spiritismus wird sie jedoch für *übernatürliche* ausgeben wollen. Die materialistische Wissenschaft zeigt gegen das Wort „Geist" eine ebenso unüberwindliche Abneigung, wie der Spiritismus gegen das Wort „Materie". Es giebt aber ein Mittel, beide zu befriedigen, indem man beiden Zugeständnisse macht: den „Geist" materialisiert und die „Materie" vergeistigt. Nenne man fortan den „Geist" *Materie*, in einen *psychischen* Zustand erhoben: *psychische Materie*. Hat doch die Wissenschaft die leuchtende Materie anerkannt! Wo läge ein Widerspruch in der Annahme noch feinerer Aggregatszustände und ihnen entsprechender Organismen? Dürfte sich Flammarions Ausspruch, „der Mensch ist organisierte Luft", nicht bewahrheiten?

Durch die Fortschritte des Hypnotismus erleidet also der Spiritismus

Digitized by Google

keinerlei Abbruch; vielmehr werden seine Aussagen durch jenen insofern bestätigt, als die merkwürdigsten Erscheinungen, die im hypnotischen Zustande stattfinden, nur mit Hilfe des Spiritismus zu erklären sind. Was aber durch die Erfahrungen sowohl des einen als des anderen wesentlich erschüttert wird, ist der landläufige theologische Begriff des Geistes, als eines gleichsam mathematischen Punktes, eines immateriellen, unausgedehnten Nichts, welches alles bewirke. R. K.

Ein seltsames Denkmal.

Geistesblindheit wider Aberglauben.

Die „Berliner Presse" bringt in der Beilage zu ihrer Nr. 293 folgende Mitteilung:

Der Spuk von Resau wird für alle Zeiten dem Gedächtnis erhalten bleiben. Zwei der Gegenstände, welche „durch die Stube geflogen kamen", ein Quirl und das Blechmaß, welches nach den in der Gerichtsverhandlung gemachten Aussagen „frei in der Luft neben dem Büdner Böttcher schwebte", sind von Freunden des Märkischen Museums erworben und mit einer schriftlichen Beglaubigung des alten Böttcher dem Museum überwiesen worden, wo sie in der dort vorhandenen größeren Abteilung zur Beleuchtung des Aberglaubens ihren dauernden Platz erhalten.

Und diese ganze Abteilung des Märkischen Museums — fügen wir hinzu, — wird dereinst ein trauriges Denkmal sein, das sich die geistige Blindheit unserer materialistischen Zeit heut setzt. Mit ganz demselben wehmütigen Kopfschütteln, wie wir jetzt jene grauenhaften Berichte der Hexen- und der Ketzer-Verfolgungen früherer Jahrhunderte vernehmen, als das Bewußtsein übersinnlicher Thatsachen in eine blind-wütende Furcht vor denselben ausgeartet war, ebenso werden gereiftere Jahrhunderte das stumpfsinnige Kindheitstreiben unserer heutigen rationalistischen Überklugheit ansehen, da man in gleich einseitiger Thorheit sich in gegenseitiger Richtung verrannt hat. H. S.

Ein christlicher Buddha.

Nicht mit Unrecht gilt das Sich-völlig-erhaben-fühlen über alle Mühen und Widerwärtigkeiten des Lebens in gänzlicher Begierdefreiheit und Bedürfnislosigkeit als äußeres Merkmal eines idealen Mystikers, dessen Wesen nicht nur im rechten Wissen und Können, sondern auch im rechten Wollen und Leben besteht. Über einen solchen wurde, einem Washington-Zeitungskorrespondenten zufolge [1]), von dem nordamerikanischen Gesandten Denby in Peking (China) unter dem 3. Juli 1889 an das Auswärtige Amt der Vereinigten Staaten berichtet. Es war dies ein ganz unabhängig wirkender Missionar, Reverend J. Crossett, welcher am 21. Juni am Bord des Dampfers „El Dorado" auf der Fahrt zwischen Shanghai und Tientsin gestorben ist.

Crossetts Leben war den ärmsten Volksklassen Chinas gewidmet. Er stand während mehrerer Winter einem Armen-Asyl in Peking vor. In den kältesten Nächten pflegte er auf die Straßen zu gehen, um verkommene

[1]) „Lucifer", London 15. Novbr. 1889, S. 179. — Relig. Phil. Journ., Nr. 14, Chicago, 23. Novbr. 1889.

Digitized by Google

Bettler aufzusuchen und in sein Asyl zu führen, wo er sie mit Nahrung versah und mit allem Nötigsten versorgte; die Gestorbenen beerdigte er auf seine Kosten. Er wußte sich den Zugang zu den Gefängnissen zu verschaffen und erhielt oftmals die Erlaubnis, Kranke von dort mit in sein Asyl zu nehmen. Die Beamten setzten unbedingtes Vertrauen auf ihn und gestatteten ihm nach seinem Belieben den Eintritt in alle Gefangenenhäuser und humanitären Anstalten. Er war allgemein unter den Chinesen als der „christliche Buddha" bekannt. Er gehörte keiner Missions-Gesellschaft oder sonstigen menschlichen (weltlichen) Organisation an; er war einfach ein Missionar, aber nicht ein Proselytenmacher, sondern ein wahrhaft idealer Missionar barmherziger Liebe, und nahm sich dabei als Vorbild das ihm nächstliegende des Christus Jesus; und zwar folgte er diesem Meister buchstäblich gewissenhaft. Er bereiste ganz China und den Osten; dabei traf er aber keinerlei Vorkehrungen für seine Reisekosten. Nahrung und Wohnung wurden ihm überall freiwillig gewährt; die Herbergsinhaber nahmen keine Bezahlung von ihm, und Privatpersonen freuten sich, ihn bei sich aufnehmen zu dürfen. Seine Bedürfnisse waren aber auch sehr gering; er trug chinesische Kleidung, hielt keine regelmäßigen Mahlzeiten, trank nur Wasser und lebte von Obst mit etwas Reis oder Hirse. Auch äußerlich trachtete er in sich das Christusideal zu verwirklichen; er trug sein dunkelbraunes Haar lang und in der Mitte gescheitelt. Mildthätige Menschen versahen ihn mit Mitteln für sein Armen-Asyl, und es schien ihm nie an dem nötigen Gelde zu fehlen. Er schlief auf einer Holzbank oder auf dem Fußboden. Selbst in seinen letzten Lebensstunden als Deckpassagier am Bord des „El Dorado" weigerte er sich, in die Kajüte gebracht zu werden; dennoch ließ der freundliche Kapitän ihn einige Stunden vor seinem Tode in ein Kajütenbett bringen. Dort starb er freudigen und friedevollen Sinnes, indem er die Umstehenden ermahnte, auch dem von ihm gegangenen Weg der Liebe zu folgen.

H. S.

Mystik und Magie.

Der Mystiker strebt im höchsten Sinne nach Weisheit, der Magier nach Macht. Auch Wissen ist Macht, und insofern es nur dem eigenen Sonderinteresse dient, tritt es in scharfen Gegensatz zur Weisheit. Die Mystik und auch schon jedes Erkenntnisstreben sind gleichsam von unten nach oben gerichtet; die Magie von oben nach unten, ebenso wie die Kunst. Beide letzteren werden viel mißbraucht zum eigenen wie zum fremden Schaden; beide sollten aber nur als jene Himmelsleiter dienen, auf welcher der Mensch aufsteigt zu dem Ziele mystischer Vollendung in der Ewigkeit.

W. D.

Avidya.

Unwissenheit im Sinne Platons und der Mystiker.

Wo immer Unwissenheit ist, da ist Leiden und Eitelkeit; solange er in dieser Unwissenheit bleibt, ist der Mensch ein Tier und ein Thor.

Meister Eckhart („Sprüche").

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck und Komm.-Verlag von Theodor Hofmann in Gera.

Digitized by Google

SPHINX

IX, 50. Februar. 1890.

Jesus, ein Buddhist?

Eine unkirchliche Betrachtung

von

Hübbe-Schleiden.

Ob auch der Himmel auf die Erde stürzt,
Und ob die Welt vergeht,
Ob das Gebirg zerstiebt,
Und ob das Meer vertrocknet:
O, Ananda, sei doch gewiß,
Das Wort des Buddha bleibet wahr!

Beal, Romant. Leg. II; Matth. 24, 35 u. Parall.

„Das Neue Testament muß irgendwie indischer Abstammung sein: davon zeugt seine durchaus indische, die Moral in die Askese überführende Ethik ꝛc. . . Die Welt stellt sich hier nicht mehr in dem Lichte des jüdischen Optimismus dar . . .; sie ist nicht mehr Zweck, sondern Mittel: das Reich der ewigen Freuden liegt jenseits derselben und des Todes . . . Den Weg dazu aber öffnet die Erlösung aus der Welt und ihren Wegen."

Diese merkwürdigen Sätze schrieb schon vor Jahrzehnten Arthur Schopenhauer[1]) und steigerte diese von ihm weiter ausgeführten Bemerkungen zu folgender Parallele: „Alles, was im Christentume Wahres ist, findet sich auch im Brahmanismus und Buddhismus. . . . Wie allererst das Sanskrit uns das recht gründliche Verständnis der griechischen und lateinischen Sprache eröffnete, so ist auch zum gründlichen Verständnisse des Christentums die Kenntnis der beiden andern weltverneinenden Religionen, des Brahmanismus und des Buddhismus, erforderlich, und zwar eine solide und möglichst genaue. Ich hege sogar die Hoffnung, daß einst mit den indischen Religionen vertraute Bibelforscher kommen werden, welche die Verwandtschaft derselben mit dem Christentume auch durch spezielle Züge werden belegen können."

Ein solcher grundlegender Forscher ist uns nun in Rudolf Seydel (dem Professor der Philosophie in Leipzig) erstanden. Zwei seiner neueren Arbeiten sind in dieser Richtung bahnbrechend, und werden wohl in den kommenden Jahrzehnten noch in der Anerkennung ihrer Bedeutung wachsen. Wir meinen sein: „Evangelium von Jesu in seinen Verhältnissen zur Buddha-Sage und Buddha-Lehre"[2]) und „Die Buddha-Legende und das Leben Jesu nach den Evangelien."[3]) Wenigstens für alle, welche

[1]) Par. und Paral. II, § 180, IV. Aufl. Leipzig 1878, S. 407—409.

[2]) Leipzig 1882, Breitkopf u. Härtel (361 S., 8 M.); hier als I angeführt

[3]) Leipzig 1884, Otto Schulze (84 S., 2 M.); im nachfolgenden als II bezeichnet

Digitized by Google

reif geworden und bereit sind, sich von den äußeren Formen ihrer Religion zu deren wahren inneren Kern und Wesen zu erheben, für alle diese sind dies wohl die wertvollsten Bücher, welche seit langer Zeit von einem kritischen Gelehrten geschrieben worden sind.

Die bei all solchen tief eingreifenden religiös-wissenschaftlichen Untersuchungen in Frage kommende Religiosität ist allerdings ein sehr wesentlicher Gesichtspunkt, welcher in allererster Linie in Betracht gezogen werden muß; und dies thut auch Seydel gleich anfangs in feinsinnigster und eingehendster Weise. Nur die schwachen Gemüter, welche ganz am Äußern und Persönlichen haften, werden sich vor solchen Forschungen scheuen und deren ungewohnte Ergebnisse fürchten. Für jeden aber, dem das religiöse Streben ein rein geistiges ist, können solche Untersuchungen den Wert des „göttlichen" Lehrgehaltes unserer Evangelien in keiner Weise beeinträchtigen, als welchen Ursprungs immer diese Lehren sich erweisen mögen. Sehr mit Recht erinnert Seydel an das Wort Lessings: „Das, was Gott lehrt, ist nicht wahr, weil es Gott lehren will, sondern Gott lehrt es, weil es wahr ist." In ähnlicher Weise sagt Seydel (I, 12) treffend: „Das Christentum ist nicht die vollendete Religion, weil Christus es gebracht und in seiner Person dargestellt hat, sondern er that dies, weil es die vollendete Religion ist." Gewiß; wer diese Lehre nicht um ihres inhaltlichen Wertes, sondern nur um der vermeintlich wunderbaren Art ihrer Entstehung und Überlieferung willen als „göttlich" annimmt, der hat allerdings noch eine große Enttäuschung vor sich, oder sagen wir besser, eine Zeit des Mündigwerdens; und fühlt er sich noch sehr kindlich, unmündig, autoritätsgläubig, nun, so mag er sich lieber von Untersuchungen wie diese abwenden: allen andern aber kann und wird dieselbe nur zur Beschleunigung ihres Heranreifens zum selbständigen Denken dienen. Denn, obwohl dies nicht die nächstliegende Aufgabe der Seydelschen Bücher ist, so ist doch ihr ganz unabweisliches, weiteres Ergebnis die klare Erkenntnis (I, 14), daß unsere Überzeugung von dem idealen Wert der Lehre Jesu ihren Grund nicht aus irgend welchen äußeren Anzeichen ihres göttlichen Ursprungs, sondern lediglich aus deren inneren Gehalte zu entnehmen hat.

Der unmittelbare Zweck dieser Arbeiten Seydels und zugleich das Mittel, mit dem er uns zu jener weiteren Erkenntnis führt, ist der Nachweis einer bis ins einzelne gehenden Übereinstimmung unserer evangelischen Überlieferung von Jesus mit den hauptsächlichsten Schriften der buddhistischen Überlieferung; und dieser Nachweis ist ihm so durchgreifend und so zwingend gelungen, daß seine Überredung siegreich sein muß bei allen und jedem, der nicht, für stichhaltige Vernunftgründe unzugänglich, vorurteilsvoll am Alten, Hergebrachten klebt.[1])

[1]) In dem Hinweis auf den Buddhismus kann übrigens für viele Christen um so weniger ein Anstoß liegen, als sogar der Buddha selbst bereits um seines reinen, christusgleichen Vorlebens und Wirkens willen als Sankt Josaphat (Bodhisattwa) unwissentlich zu einem Heiligen der christlichen Kirche gemacht worden ist. Vgl. Weber, „Ind. Streifen" III, 57, Max Müller, „Essays" III und Rhys-Davids' Einleitung zu seinem „Buddhist Birth Stories", XXXVI ff. und XCV.

Digitized by Google

I. Nachweis der Übereinstimmung.

Indem wir nun im nachfolgenden eine kurze Übersicht geben über die hauptsächlichsten Punkte der Übereinstimmung zwischen den christlichen Evangelien und den heiligen Schriften der Buddhalehre, gehen wir noch einen Schritt über Rudolf Seydel hinaus, wenn auch von ihm geführt und nur in Fortsetzung seines Weges. Wir unterscheiden drei Gesichtspunkte der Übereinstimmung, insofern dieselben 1. die berichteten Thatsachen, 2. die Darstellungsform der Quellen und 3. die Lehre selbst betreffen. Hinsichtlich der Belegstellen in den christlichen und buddhistischen Evangelien verweisen wir nur in unsern Anmerkungen unten auf Seydels Arbeiten, deren Seitenzahlen wir anführen; wir empfehlen aber sehr, dieselben in den Büchern Seydels selbst nachzusehen und vor allem auch dessen gründliche Ausführungen aller einzelnen Parallelen zu lesen.

1. Die berichteten Thatsachen.

Die Abstammung beider Meister, Jesu wie des Buddha, werden mit großer Sorgfalt von den urväterlichen Königen ihres Volkes (David und Mahāsammata) bis auf ihre Väter (Joseph und Suddhōdana) herab nachgewiesen.[1]) Beide Jungfrauen, welche ihre Mütter werden sollten (Maria und Maya), werden vorher von den Engeln und Geistern begrüßt; und die Verkündigung der Geburt des göttlichen Sohnes, welche von Lukas dem Engel Gabriel in den Mund gelegt wird, ist, sogar mit einigen wörtlichen Anklängen, in den Quellen des nördlichen Buddhismus eine Traumauslegung der Brahmanen.[2]) Die Empfängnis aus dem heiligen Geiste, welche im Neuen Testamente nur angedeutet wird, hatte sich in der buddhistischen Überlieferung zu einer mit allem Pomp maßloser indischer Phantasie ausgestatteten Erzählung gestaltet.[3])

Sehr bemerkenswert ist hier, daß der Mythus von Menschwerdungen Gottes (Avatāras) in Indien exoterisch schon im Brahmanismus von alters hergebracht war neben der eigentlichen, esoterischen Weisheit der Gottwerdung des Menschen, welche nirgends zu so vollendeter Entwicklung gelangt ist, wie eben in der indischen Religionsphilosophie (Vedanta). Dem gegenüber findet sich jene exoterische Auffassung nirgends in den alttestamentlichen Quellen, und eine „Einführung des Gottesgeistes bei einer jungfräulichen Mutter als materiell zeugender Faktor mußte, (trotz Jesaia VII, 14) nach 1. Mose VI, 2—5, jedem echten Israeliten ein Greuel sein.“[4]) Im Johannes-Evangelium I, 13 wird auch diese exoterische Auffassung wieder zu jener esoterischen der Gottwerdung des Menschen vergeistigt.

Wie im Lukas-Evangelium (II, 10—14) steigen schon nach den buddhistischen Darstellungen bei der Geburt des Buddha die Göttlichen (Engel) vom Himmel hernieder und verkünden den Menschen: „Da die Übel verbannt sind, ist das ganze Universum im Wohlsein, das Glück ist befestigt im All der Welt; ein Meister des Heils ist geboren.“[5])

---

[1]) I, 106. — [2]) I, 108. — [3]) I, 111. — [4]) II, 7 und 9. — [5]) I, 132.

Digitized by Google

Wie ferner nach dem Matthäus-Evangelium die Weisen aus dem Morgenlande nach Jerusalem kommen, um dem neugeborenen Heilande „Gold, Weihrauch und Myrrhen" darzubringen, so erscheinen auch bei der Geburt des Buddha die Götter und Nymphen, Könige und Brahmanen mit Geschenken; Weihrauch und Narden werden der Mutter dargereicht, und die Fürsten bieten dem Kinde kostbare Paläste zur Wohnung an.[4]) Wie Herodes durch solche Kundgebungen erschreckt worden sein soll, so heißt es auch schon in Indien von dem König Bimbasâra, daß er seine Minister beauftragte, im ganzen Lande nachzusuchen, ob jemand lebe, der ihm durch Überlegenheit gefährlich werden könne.[5])

Dem Simeon im Tempel entspricht in den Buddha-Legenden der Brahmane Asita, ein alter, gebrochener Mann, der die Verkündigung der Buddhageburt in den Liedern der Propheten und Gottessöhne vernommen und vom Himalaja herabkommt, um an dem Kinde die 32 Zeichen des großen Mannes und des Buddhas besondere 80 Merkmale zu bezeugen.[6]) In den Buddhalegenden versammeln sich dann die Ältesten des Sakya-Geschlechtes, dem der Buddha entstammt, und verlangen von dem Vater, dem Könige, daß das Kind feierlich zum Tempel geführt werde. Der Vater gesteht dies zu, läßt die Stadt schmücken, alle Krüppel aus den Straßen entfernen; und unter ungeheurem Zulaufe der Menschen und Geister findet darauf die „Darstellung im Tempel" statt, in den Erzählungen ausgeschmückt, wie immer nach indischem Geschmacke, mit den abenteuerlichsten Übertreibungen. Hier ist dieser Vorgang in dem phantastischen Geschmacke des Volkes hinreichend begründet. Bei Jesus beruft sich Lukas (II, 23) deswegen auf ein „Gesetz, das geschrieben stehet"; im mosaischen Gesetz war und ist aber nichts derart vorgeschrieben, sondern nur ein Reinigungsopfer für die Mutter und ein Opfer als Ablösung der Erstgeburt, doch ist von einer Hinbringung des Kindes nach dem Tempel nichts gesagt. „Die Huldigungen der Götter in den buddhistischen Quellen sind im christlichen Evangelium durch die Lobgesänge des Simeon und der Hanna ersetzt, welche hier, sowie jene dort, als der eigentliche Zielpunkt der Erzählung erscheinen."[1])

Zwischen diesen Geschichten und dem Verlorensein des Knaben bringen die indischen Werke nichts, was für den christlichen Zusammenhang Wert haben konnte. Lukas läßt dieses Verlorensein beim Feste unmittelbar seiner „Darstellung im Tempel" folgen und zwar, wie das Abhinishkrâmana Sutra, im zwölften Jahre. Die Eltern finden ihn im Tempel unter den Schriftgelehrten, wie der Vater den Buddha im Walde, umgeben von den Weisen der Vorzeit, die herabgekommen waren vom Himmel, um den Herrlichen zu schauen und zu preisen.[2]) Die gleiche Frühreife, wie bei Jesus, welche ihn in den Stand setzt, seine Lehrer zu lehren oder zu übertreffen, wird auch schon von dem Buddha berichtet.[3])

Vom Buddha wird weiter erzählt, daß er einige Wochen fastend in der Einsamkeit sich ganz der mystischen Entwicklung hingab; dies entsprach

[1]) I, 139 und II, 47. — [2]) I, 142. — [3]) I, 136. — [4]) I, 147; II, 18. — [5]) I, 148 II, 19. — [6]) I, 149.

Digitized by Google

für Indien ganz der in dem Brahmanismus hergebrachten Übung der Askese. Auch von Jesus wird berichtet, daß er in die Wüste ging und 40 Tage „nichts aß", während doch sonst gerade Jesus im Gegensatz zu Johannes dem Täufer als derjenige hingestellt wird, der „isset und trinket". In jener Einsamkeit aber wird er als fastend geschildert, ganz wie der Buddha. Ausführlicher als in den christlichen Evangelien wird in den buddhistischen die Versuchung des Meisters durch den Teufel (die böse Lust) geschildert, wiederum nur durch die indische Färbung der Ausschmückung abweichend. Nach siegreicher Überwindung kommen zu beiden Meistern die „Engel und dienen" ihnen. Dann badet sich der Buddha in dem Flusse Nairandjara; in dem Lebensberichte Jesu folgt seine Taufe im Jordan. In beiden Fällen öffnet sich der Himmel, und die Göttlichen thun ihr Wohlgefallen an dem nun vollendeten Meister kund. Die bei dieser Gelegenheit sowie öfter in den Evangelien, Jesum betreffend, erwähnte „Stimme vom Himmel" findet zahlreiche Parallelen in den Schriften des nördlichen Buddhismus. [1])

Wie das Matthäus-Evangelium Jesus in der „Bergpredigt" seine Lehrthätigkeit mit Seligpreisungen beginnen läßt, ebenso auch schon der Lalita Vistara den Buddha.[2]) Auf dem in der Nähe des buddhistischen „Kapernaum", Radjagriha, gelegenen Geiersberge hielt der Buddha die meisten seiner Reden, und auch das buddhistische „Todesevangelium" beginnt auf diesem Geiersberge, der hier durch einen Vortrag über die sieben Bedingungen des Heils zu einem „Berge der sieben Seligkeiten" wird.[3])

Nach dem Johannes-Evangelium (I, 37) sind die ersten Jünger, welche Jesus nachfolgten, Schüler Johannis des Täufers, zu dem Jesus anfangs selbst hinausgegangen war. Ebenso sind die ersten fünf Jünger, welche nach indischer Überlieferung sich dem Buddha anschlossen, Schüler des Brahmanen Rudraka, in welchem jener zuerst einen Meister gesucht hatte.[4]) Die Zahl der ersten Jünger, welche sich als engster Kreis um Jesus zusammenfanden, war (nach dem 4. Evangelium) auch fünf; und die Bevorzugung einzelner Jünger durch den Meister findet sich bei Jesus ganz wie bei dem Buddha.[5]) In beiden Darstellungsweisen springt dann die Berichterstattung über diesen kleinsten Jüngerkreis sofort auf die größeren Zahlen 60, 70 und 80. Diese werden von den Meistern ausgesandt und zwar ausdrücklich von Jesus mit der Bemerkung „zu zweien" zu gehen. In der buddhistischen Quelle heißt es zwar an dieser Stelle: „Gehet nicht zu zweien denselben Weg", um der Lehre möglichst schnell weite Verbreitung zu verschaffen; im übrigen aber war und ist es gerade allen lehrenden Jüngern des Buddha geboten, stets zu zweien zu gehen, um einander vor Versuchungen bewahren zu können.[6]) Auch inhaltlich sind die den Jüngern beider Meister mit auf den Weg gegebenen Anweisungen im wesentlichen ganz übereinstimmend.

Während ihres öffentlichen Auftretens werden beide Meister bald für einen Gott, bald für Abgesandte des Teufels gehalten[7]), und beiden

[1]) II, 153—160, 163, 166. II, 11—14, 21. — [2]) I, 175. II, 23. — [3]) I, 179. [4]) I, 153. — [5]) Seydel I, Kap. 25. — [6]) I, 173 und 259, II, 65 und 73. — [7]) I, 252.

Digitized by Google

werden vielfach die gleichen Wunder nachgerühmt; ein Unterschied findet hinsichtlich dieser Heilungen, Sättigung der Hungernden und Durstenden, wunderbarer Errettung aus den Händen der Verfolger u. s. w. nur insofern statt, als Jesus dabei als der Handelnde auftritt und dieselben bei dem Buddha oft nebenher wie unabhängig von ihm geschehen, doch so, daß die Mitwirkung seines Bewußtseins und Willens nicht gerade ausgeschlossen ist. Auch vom Buddha wird schon das Wandeln auf dem Wasser berichtet, auch eine Verklärung kurz vor seinem Tode. Merkwürdig ist, daß im Lalita Vistara und anderen buddhistischen Quellen ebenso allgemein umfassende Angaben über Wunderverrichtungen an den Anfang der Berichte über des Meisters Lehrthätigkeit gestellt sind, wie z. B. im Matthäus-Evangelium (IV, 23. XI, 5); indessen fehlt es daneben bei beiden keineswegs an reichlichen Einzelerzählungen ganz ähnlicher Wunder.[2])

Die gleichen Parallelen bieten andere Darstellungen aus dem Leben beider Meister, so bei dem einen wie dem andern das ihn selig preisende Weib aus dem Volke.[3]) Ganz analog der Samariterin am Brunnen bei Johannes wird schon in den buddhistischen Quellen eine Begegnung Ānandas, des Lieblingsjüngers Buddhas, mit einem Tschāndāla-Mädchen erzählt; und bei der Bekehrung der Buhlerin Ambapāli wird dieser ein dem Wesen und Inhalt nach gleiches Benehmen zugeschrieben wie später der christlichen Magdalena.[4]) Auch das wäre hier beiläufig zu erwähnen, daß wie es im Johannes-Evangelium von Nikodemus erzählt wird, auch schon der Buddha nach dem Buddhatscharita einem Reichen, der ihn bei der Nacht besucht, das Heil predigt.[5]) Wie endlich von Jesus ein feierlicher Einzug in Jerusalem berichtet wird, so auch von dem Buddha ein solcher in Radjagriha.[6])

Einige merkwürdige Anklänge bieten die Abschiedsreden der Meister[7]), worauf einzugehen hier zu weit führen würde. Hervorgehoben sei hier nur, daß dabei Jesus (im Matth. 16, 23) eine ungewöhnliche Härte gegen Petrus zugeschrieben wird, und daß dies „Hebe dich weg" (wörtlich übersetzt) genau den Ausdrücken entspricht, in welchen der Buddha seinen hoch angesehenen Jünger Upāvana getadelt haben soll[8]); auch Vorhersagungen von Martyrien der Jünger werden von dem Buddha berichtet.[9]) Sachlich wie formell am bedeutsamsten ist aber die Übereinstimmung des Missionsauftrages beider Meister, das „Gehet hin in alle Welt", mit dem die Matthäus- und Markus-Evangelien schließen und des Buddhas Wort an Sariputra in Vertretung aller seiner Jünger: „Lehre dies Gesetz in den zehn Himmelsrichtungen des Raumes und in allen Gegenden, welche dazwischen liegen.[1])

Sehr ähnlich ist endlich bei beiden Meistern auch die Ausmalung der Wundererscheinungen bei ihrem Tode. Erdbeben, Getöse, Verfinsterung der Sonne u. s. w. Auch die Teilung der Kleider findet man schon

---

[1]) I, Kap. 39. II, 47, 67, 71, 72.
[2]) II, 20. — [2]) I, 91, 185, 186. II, 47, 48. — [3]) II, 47. — [4]) I, 255.
[5]) I, 261—62, 280. — [6]) I, 254. — [7]) I, 258, 259—60. — [8]) I, 280. —

Digitized by Google

vorgebildet in der Buddha-Überlieferung als Streit um die Reliquien.[1]) Und zum Schlusse mag hier noch darauf hingewiesen werden, daß beide Meister, wenn nicht schon fast zu ihren Lebzeiten, so doch jedenfalls sehr bald nach ihrem Tode vergöttert wurden, daß ihnen Sündlosigkeit, Allwissenheit u. s. w. in allen Berichten über sie zugeschrieben wird, und daß wie Jesus das Selbstzeugnis in den Mund gelegt wird: „Wer unter Euch kann mich einer Sünde zeihen?" auch der Buddha schon von sich sagt: „In mir ist keine Spur von Selbstsucht, noch von Eifersucht, noch von Begehrlichkeit, noch von Gelüst".[2])

2. Die Darstellungsform der Quellen.

Die Fülle des Beweismaterials für die formellen (zum Teil sogar wörtlichen) Übereinstimmungen der christlichen mit der buddhistischen Überlieferung ist so groß, daß wir uns in diesem Abschnitte, noch mehr als in dem vorhergehenden, auf einige typische Beispiele beschränken müssen.

Schon der Buddha wurde als der „Arzt, Heiland und Erlöser" bezeichnet, als Erlöser aus den Banden des Verderbens, als Erlöser von „Sünde, Tod, Teufel, Hölle".[3]) Ebenso werden die Jünger und Anhänger, die „Kinder Gottes", in einigen Quellen durchweg „Söhne" oder „Kinder des Buddha" genannt.[4]) Merkwürdig ist auch, daß schon in den buddhistischen Überlieferungen für die Jüngerwerbungen die Formel: „Folge mir nach!" ausdrücklich als Sitte eingeführt wird.[5]) Und wie das Johannes-Evangelium (XVIII, 36) Jesus sagen läßt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", so wird auch schon dem Buddha die Entgegnung zugeschrieben: „Ich weiß wohl, daß mir ein Reich beschieden ist, aber nicht ein weltliches Königtum ist's, das ich begehre 2c."[6])

Besonders in die Augen fallend ist die Gleichheit der in beiden Religionsquellen wiederholt gebrauchten Redewendungen zur Einleitung und zum Schluß der Reden, zur nachdrücklichen Hervorhebung oder zum Übergang oder zum Fortschritt in der Erzählung; so das „zu dieser Zeit", oder „wiederum zu dieser Zeit", dann das „Wahrlich, ich sage euch!" ferner „Wer Ohren hat, höre das Wort!"[7]) Auch die Wendung: „Damit erfüllet werde, was gesagt ist" darf hier erwähnt werden.[8])

Aber auch andere nur einmal vorkommende Stichworte der Lebenserzählungen sind so übereinstimmend, daß man schon danach sich nicht enthalten kann anzunehmen, die später lebenden Evangelisten müßten bei ihren Ausarbeitungen die heiligen Schriften des ferneren Ostens vor sich gehabt haben. Wie Lukas (I, 80) schließt das Abhinischkrâmana Sutra die erste Lebensperiode des Meisters: „So wuchs das Kind und nahm zu an Stärke." An die zum Teil wörtliche Übereinstimmung einiger hervorragender Hymnen ist schon oben erinnert worden, so an den Gesang der himmlischen Scharen bei der Geburt und die Verkündigung

---

[1]) I, Kap. 50. II, 48. — [2]) I, Kap. 51 S. 282—85.
[3]) I, Kap. 31 S. 181—85. — [4]) I, 235. — [5]) II, 67. Vgl. Joh. I, 43 und vielfach in den Evangelien. — [6]) I, 160. — [7]) I, 173, 235 und 278. —
[8]) I) 151. II, 18.

Digitized by Google

Mariä durch den Engel Gabriel, verglichen mit derjenigen durch die Brahmanen[1]) bei der Auslegung des entsprechenden Traumes der Mutter des Buddha. Namentlich aber haben die vielen hymnischen Einschiebungen im Lukas, welche alle im Stil und Ton den gleichen Charakter tragen, ganz und gar das Gepräge der in den mahayanistischen Schriften des Buddhismus eingestreuten Gäthäs.[2])

Wenn wir im Markus-Evangelium (I, 13) die Versuchungsgeschichte in einem kurzen Satze berichtet finden, so liest sich das gerade wie ein Auszug aus andern dichterischen Ausmalungen. Nun steht dort aber „und war bei den Thieren". Irgend etwas dem Entsprechendes finden wir nicht in den anderen Evangelien die hier etwa als Vorlage gedient haben könnten (Matthäus), wohl aber in den Ausführungen der buddhistischen Quellen. Noch mehr trifft dies mit dem andern Worte zu, welches auch Matthäus hat: „die Engel dieneten ihm". Diese Dienste nach der Versuchung in der Einsamkeit füllen im Lalita Vistara fast drei Kapitel.[3])

Daß die christlichen Evangelien ebenso voller Gleichnisse und Sinnbilder sind wie die buddhistischen, könnte man als lediglich bedingt durch die Entstehung beider im Morgenlande erklären wollen; sieht man aber näher zu, so ist die Übereinstimmung hier nicht nur bei vielen sinnbildlichen Worten, sondern auch bei ganzen Gleichniserzählungen eine so weitgehende, daß an ein bloß „zufälliges" Zusammentreffen solcher Gleichheiten doch nicht mehr zu denken ist.[4]) So wird vom Buddha erzählt, daß er sich selbst als der Säemann bezeichnet habe, welcher die Saat des Glaubens auf den Acker der Menschenherzen ausstreut. Ferner kommen zum Buddha einige seiner älteren Jünger und schildern sich ihm gleichnisweise als „verlorner Sohn", für den er als der „Vater" liebevoll sorgt, nachdem derselbe wieder zu ihm zurückgekehrt und den er mit vielem Müheaufwand wieder in seine Stellung als Sohn und Erbe des Hauses einsetzt. Wohl am auffallendsten ist aber die Erzählung des Johannes-Evangeliums (IX, 1—3) von dem „Blindgebornen", wenn in Parallele gestellt mit einem ausführlichen Gleichnisse im Saddharma pundarika. In diesem Sutra wird dem Arzte, der den Leidenden (das verblendete Weltkind) heilen soll, der Gedanke zugeschrieben: „Dies Leiden ist jenem Menschen durch sein sündhaftes Verhalten in einem früheren Leben entstanden." In dem indischen Vorstellungskreise ist dieser Gedanke auf Grundlage des Wiederverkörperungs-Bewußtseins ein ganz selbstverständlicher[5]); im Johannes-Evangelium aber steht die Frage nach einer Sünde des Menschen in einem Leben vor seiner jetzigen Geburt ganz allein und unvermittelt da, gerade als wenn in diesem Falle jenes ältere Vorbild bei der Ausarbeitung dieses Evangeliums mit ungenügender Besonnenheit und Konsequenz benutzt worden sei. Einen ganz gleichen Eindruck macht die Stelle aller 3 synoptischen Evangelien[6]), in welcher Jesus die

[1]) I, 108, 137 — [2]) I, Kap. X, S. 141. — [3]) II, 12 und 21.
[4]) I, Kap. 37 S. 223—233.
[5]) Vgl. hierüber u. a. Subhádra Bhikshu „Buddhist. Katechismus", Braunschweig 1888.
[6]) Matth. XIII, 13. Mark. IV, 12. Lukas VIII, 10.

Digitized by Google

Absicht zugeschrieben wird, daß die Gleichnisse den wahren Sinn der Reden vor dem Volke verbergen sollten, da deren Geheimnisse nur den Jüngern offenbart zu werden bestimmt seien. Die gleiche Motivierung findet sich allerdings in der eben erwähnten buddhistischen Schrift — rätselhaft genug, da solche angebliche Absicht doch dem offenbaren Zweck solcher volkstümlichen Veranschaulichung widerspricht. Dieser Widersinn erklärt sich wohl nur als ein ungeschickter Ausdruck der Anschauung, welche sich durch dieses Sutra hinzieht, daß der Buddha einen esoterischen Kreis seiner Jünger (Bhikshu) und einen exoterischen seiner weltlichen Anhänger (Upasaka) unterschied. Dies war bei Jesus in einem gleicherweise scharf ausgeprägten Maße kaum der Fall; jedenfalls aber ist es doch höchst unwahrscheinlich, daß ohne eine Beeinflussung durch jenen schon einmal geheiligten sinnwidrigen Mißgriff in der Darstellung derselbe auch in christlichen Evangelien von selbst (spontan) aufgetaucht sein sollte[1]). — Ferner ist in jener buddhistischen Quelle die Rede von der „Sonne, welchen den Guten und den Bösen leuchtet" und von dem „Regen, der sich über Gerechte und Ungerechte ergießt"; das Senfkorn dient als Bild der Kleinheit, und das „Vergängliche ist eine Stadt von Sand gebaut, die sich nicht erhalten kann." Nur dies mag auch erklären, wie ins Matthäus-Evangelium (XII, 26) das ungeschickte Gleichnis hineingekommen ist, von dem „thörigten Manne, der sein Haus auf den Sand bauete." Häuser stehen bekanntlich am festesten auf gutem Sandgrunde; etwas ganz anderes ist aber eine „Stadt von Sand."

Ferner wird der Buddha schon, wie später der Christus, das „Licht der Welt" genannt. Auch jener sagte: „Kommet her zu mir Alle, Ihr Götter und Ihr Menschen, um das Gesetz zu hören! Ich bin es, der den Weg zeigt, der ihn kennt und der ihn lehrt!" Und wie der Christus ruft er auch die Mühseligen und Beladenen zu sich zur Erquickung.[2]) Weiter ist in den ihm zugeschriebenen Vorträgen ebenfalls die Rede von den falschen Lehrern, welche als „Blinde den Weg weisen wollen",[3]) wie denn auch die buddhistischen Vorhersagungen von den „falschen Propheten, die da kommen werden" und von den „Verfolgungen" der Jünger, welche damit Hand in Hand gehen sollen, in der Ausdrucksform den christlichen ganz analog sind.[4]) Das gleiche ist in noch weit höherem Maße der Fall bei den Schilderungen einer Welt der Zukunft, bei denen man sich kaum enthalten kann, anzunehmen, daß sie wohl der phantastischen Darstellung des „neuen Jerusalem" in der Offenbarung Johannis als Vorbild gedient haben dürften.[5])

Als eine für die formelle Gestaltung der christlichen Evangelien merkwürdige Thatsache bleibt hier noch die allgemeinere Beobachtung Seydels zu erwähnen, daß von dem Schlußpunkte des buddhistischen Lebensberichtes im Lalita Vistara an, Parallelen in jenen mit buddhistischen Überlieferungen seltener und unbedeutender werden. Den Verfassern der Evangelien versagte das Vorbild zur dichterischen Gestaltung ihrer

[1]) Seydel I, 225. — [2]) I, 226. 229. 180. — [3]) I, 229. II, 47. — [4]) I, 265. [5]) I, 266.

Digitized by Google

Erzählung, und sie mußten sich an die ursprünglichen einheimischen Angaben halten.[1])

Schließlich mag hier, über den Rahmen der Evangelien hinausgehend, noch an jene formelle Parallele erinnert werden, die schon Schopenhauer aus dem Briefe des Jakobus anführte.[2]) Dort steht (III, 6) der Ausdruck τὸν τροχὸν τῆς γενέσεως, d. h. „das Rad der Entstehung, des Lebens, der Geburt, des Werdens" ohne jede Parallele oder anknüpfende Beziehung im alten oder neuen Testamente. Das Rad ist aber gerade die eigentümlichste buddhistische Vorstellungsform; der Kreislauf des Lebens und ewigen Werdens, des Entstehens, Sterbens, Wiedergeborenwerdens und ebenso auch die Darstellung der ganzen buddhistischen Lehre werden stets sinnbildlich als „Rad" bezeichnet. Sollte Jakobus, oder der Verfasser dieser Epistel wohl gerade auf diesen Ausdruck gekommen sein, wenn er nie von jener indischen Vorstellung gehört hätte, und wenn ihm der Gedanke des Kreislaufes so fern gelegen hätte, wie der Theologie des christlichen Kirchentums?

3. Die Lehre selbst.

Wenn wir nun weiter auch die Übereinstimmung der Lehren Jesu mit denen des Buddha behaupten, so könnten wir uns hier selbstverständlich nicht auf eine text-kritische Untersuchung dessen einlassen, was reines Ur-Christentum Jesu und ursprüngliche Lehre des Buddha war und was nicht. Wir dürfen sicher annehmen, daß jedenfalls die höchsten sittlich-geistigen Gedanken in beiden Lehren von den Meistern selbst herrühren, und können es ganz dahingestellt sein lassen, wie weit etwa schon diese selbst oder erst ihre Jünger und später gar die Dogmatiker die esoterischen Grundgedanken der reinen Lehre mit exoterischen Anschauungen und Aberglauben durchsetzt und übertüncht haben. Daß aber jene Grundgedanken bei beiden Meistern dieselben sind, ist leicht nachzuweisen.[3])

Das Endziel des Strebens, welches Jesus seinen Jüngern zeigte, ist das „ewige Leben". Ewig kann nur das All-Eine sein, das Unwandelbare, weil Ungewordene und Ungestaltete, also das absolute Sein. Keine Gestaltung, keine Unterschiedlichkeit, kein Sonderdasein kann ewig sein, denn was entstanden ist, das ist mithin der Zeit unterworfen und muß einmal wieder vergehen; jede Erscheinung kann nur relativ und wandelbar sein. Aus unsern gegenwärtigen und allen anderen Erscheinungswelten müssen wir daher „erlöst" werden, wenn wir zur Vollendung gelangen und „das Leben und volle Genüge haben sollen" (Joh. X, 11). Ewiger Friede und unwandelbare Befriedigung kann nur das absolute Sein bedeuten.

Daß dieses genau der Begriff des buddhistischen Zieles der Vollendung, das Nirwana ist, bedarf heute keines näheren Nachweises mehr.[4]) Statt der Ausführungen Max Müllers und Oldenbergs über diesen Gegenstand, mag hier nur die eine Stelle des buddhistischen Kanons[5]) angeführt

---

[1]) I, 297—98. — [2]) Par. und Par. 4. Aufl. Leipzig 1878, II, 409.

[3]) Hier sehe ich mich genötigt in meinen Anschauungen Wege zu gehen, die denen Seydels in seinem „Evangelium von Jesu" (321—337) ganz entgegengesetzt sind. Ich hoffe dies bei anderer Gelegenheit eingehender zu rechtfertigen.

[4]) I, Kap. 33, S. 189. — [5]) Oldenberg: „Buddha ꝛc." S. 289.

Digitized by Google

werden, wo der Meister sagt: „Es giebt, ihr Jünger, ein Ungeborenes, Ungewordenes, Nicht-Geschaffenes, Nicht-Gestaltetes. Gäbe es nicht, ihr Jünger, dies Ungeborene, Ungewordene, Nicht-Geschaffene, Nicht-Gestaltete, so würde es keinen Ausweg geben aus der Welt des Geborenen, Gewordenen, Geschaffenen, Gestalteten."

Nach dem Johannes-Evangelium[1]) definiert Jesus dieses All-Eine, absolute Sein folgendermaßen: „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, erkennen. — Auf daß sie Alle Eins seien, gleich wie Du, Vater, in mir, und ich in Dir, daß auch sie in uns Eins seien. — Ich in ihnen und Du in mir, auf daß sie vollkommen seien in Eins."

Also ist das Ziel, daß des Menschen Wesen sich selbst als dieses Ewige („Gott"), als dies All-Eine, absolute Sein, erkenne und verwirkliche; und das Bewußtsein der Erreichung dieses Ziels des Gottseins oder Gottwerdens, („vollkommen sein, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist"[2]) das war es, weshalb Jesus nur von so Wenigen, die ihm nachfolgten, verstanden, und von allen anderen verlacht und angefeindet wurde so wie heute noch alle, die ihm wahrhaft geistig nachstreben. Dies Ziel war von jeher der Inbegriff aller esoterischen Weisheit und aller klar erfaßten Religiosität, auch für den Buddha ganz genau so wie für Jesus. Dies schließt nicht die Erkenntnis aus, daß sich die „göttliche" Urkraft der Welt auch äußerlich offenbart; das Ziel des Strebens nach Vollendung aber ist das ganz entgegengesetzte, innerliche, welches allerdings zugleich Vollkommenheit bedingt, wie dies in sehr vielen Stellen des buddhistischen so gut wie des christlichen Kanons übereinstimmend gefordert wird.

Gar nichts anderes bedeutet auch das alte Grundgebot des „Gesetzes", welches Jesus als den Urtext aller seiner Lehren hinstellt: „Du sollst Gott den Herrn lieben von ganzem Herzen und von ganzem Gemüte; und Du sollst Deinen Nächsten lieben als Dich selbst." Und eben dieses Grundgebot ist auch der Inbegriff des praktischen Buddhismus. Weil die indischen Sprachkreise unter Gott und Götter etwas ganz anderes verstehen als die europäischen Sprachen, nämlich ungefähr das, was der heutige Spiritismus die „hohen Geister" nennt, und weil diese Vorstellungen vom Buddha geringschätzig behandelt wurden, glaubt man irrtümlich, er habe auch „Gott", in dem von „Johannes" definierten Sinne des ewigen absoluten Seins, geleugnet. Gar nichts anderes jedoch als eben der höchste christliche Begriff der „Gottesliebe" ist auch das buddhistische Erstreben des Nirwana.

Und auch die äußere Wirkung und Erscheinungsform dieses Strebens ist im Buddhismus genau dieselbe wie in Jesu Lehre. Liebe und Barmherzigkeit für jeden Nächsten, ja, nicht nur für die Mitmenschen, für alle Wesen überhaupt, das ist der Grundcharakter der Buddhalehre[3]);

[1]) Joh. XII, 3. 21. 23.

[2]) Matth. V, 48. — Erinnert werden mag hier auch an das Wort Jesu im Ev. Joh. X, 34 (nach Psalm 82, 6): „Ich habe gesagt: Ihr seid Götter und allzumal Kinder des Höchsten.

[3]) I, 217—219.

Digitized by Google

und der kulturelle Erfolg in der Durchführung dieses Grundgedankens ist in den buddhistischen Ländern durchweg ein besserer und weitergehender als in den christlichen der europäischen Kultur. — Barmherzige Liebe und selbstloses Wohlwollen sind in der That nur der selbstverständliche Ausdruck jenes ersterwähnten inneren Strebens der „Gottesliebe", d. h. der vollständigen Hingabe des Selbst an das Ewige, welches gleichermaßen dasselbe Sein in jedem anderen Wesen ist wie in uns selbst. Daher liebe und behandle jeden *als Dich selbst*! Deshalb eben sind Mitgefühl und Milde, Langmut und Geduld diejenigen äußeren Erscheinungen, welche vor allem den Buddhismus in seinen Lehren wie in seinen Wirkungen kennzeichnen; und das gleiche ist der Geist des Wesens und der Lehre Jesu, wenn auch leider nicht bewahrheitet durch die Geschichte der christlichen Kirche, die im Grunde nur aus dem, was sie für Jesu Lehren hielt, Dogmen geschmiedet hat, um das gerade Gegenteil von Jesu Nachfolge zu verwirklichen, Pharisäer- und Schriftgelehrtentum, Verweltlichung des religiösen Lebens und des Tempeldienstes, Streitsucht, Unduldsamkeit und dergl. mehr.

Selbstlosigkeit allein kennzeichnet den Weg zur Erlösung und Vollendung. In ihrem lebendigen Beispiel aber wie in ihren Lehren sind beide Meister, Jesus wie vor ihm der Buddha, weit hinausgegangen über alles, was im Weltleben je unter Ethik und Moral verstanden worden ist. Beide lehrten: „Seid sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. — Sammelt nicht Schätze der Welt, und sorget nicht um weltliche Dinge. — Selig sind die Armen! — Verkaufe, was du hast. — Wer sich erniedrigt, wird erhöhet. — Wer sein Leben läßt, der wird es finden. — Selig die Verfolgten! — Nicht Böses bös vergelten! — Nicht dem Übel widerstreben! — Sich selbst überwinden. Reiß dein Auge aus und wirf es von dir! — Zürnet nicht! — Richtet nicht! — Die *Liebe* ist des Gesetzes Erfüllung."[1]) Und wie *dies* beide Meister lehrten, *lebten* sie auch selbst thatsächlich diese Weisheit, ohne Heimat, ohne Familie, ohne Eigentum, ohne Begierden, voller Liebe, Reinheit, Güte und Geduld.

Dafür, daß die Lehre Jesu wesentlich dieselbe war wie die des Buddha, und zwar auch in ihrer formellen Gestaltung und Entwicklung, dafür mag hier zuletzt auch noch auf zwei Grundzüge beider Religionen hingewiesen werden, welche sie gemeinsam von fast allen anderen unterscheidet. Dies sind die „*Universalität* der Heilslehre",[2]) die sie für alle Menschen ohne Unterschied des Standes und Geschlechts, des Vorlebens und der Geistesgaben bestimmten, und das „*Missionsstreben*"[3]) mit friedlichen, geistigen Mitteln vermöge der überzeugenden Rede und des guten Beispiels.

Die Lösung des Rätsels dieser so auffallenden und doch bisher nicht genügend beachteten Übereinstimmung wollen wir im folgenden Abschnitte zu geben versuchen. (Schluß folgt.)

---

[1]) I, Kap. 28, S. 177; Kap. 34—36, besonders 204—219. Die Fülle der buddhistischen Parallelen zur „Bergpredigt" und anderen Lehren der christlichen Evangelien ist fast unerschöpflich; aber schon die kleine Auswahl aus denselben, welche Seydel giebt, ist zwingend genug.

[2]) I, Kap. 32. — [3]) I, Kap. 49.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Der Weg zum Ziel der Mystik.

Von

Carl zu Leiningen.

Des Menschen Allkraft liegt im ernsten Wollen,
Von diesem bleibt nur wenig unerreicht,
Und wär' es stets vereint mit seinem Sollen,
So wäre auch Vollkommenheit ihm leicht!

Wohl ein jeder von uns, den besondere Umstände aus dem gewohnten Treiben des alltäglichen Lebens für Augenblicke herausgerissen, der einsam in stiller Nacht zum sternenbesäeten Himmel aufschaute, oder inmitten einer großartigen Natur, auf hohem Bergesgipfel stehend, die erhabene Ruhe jener Umgebung auf sich wirken ließ — hat das Gefühl empfunden, als umwebten ihn geheimnisvolle Kräfte, als ließe die Natur ihn die Wellenschläge ihrer Beredsamkeit vernehmen, und ihn deucht, er müsse jene Einflüsse fassen und die dunkeln, unerklärlichen Empfindungen verstehen, die wie träumend sich in seiner Seele regen. Denn, obgleich die meisten, ganz im Alltagsleben der Sinnenwelt befangenen Menschen infolge langen Nichtachtens ihrer inneren, höheren Wesenheit, das lebendige Bewußtsein des eignen unsterblichen Geistes verloren und damit auch den Gebrauch seiner Kräfte verlernt haben, so schlummern diese trotzdem noch im Innern eines jeden; und im gleichen Maße wie die irdische Nähe, die im lauten Gebrause so viel freudiger Töne, im hellen Glanze so viel bunter Lichter des Menschen Geist gefangen hielt, verstummt, erbleicht und tiefer umnachtet wird, lassen die zur Geltung kommenden inneren Sinne uns erkennen, daß die Natur ihre Thätigkeit nur hinter dem verbirgt, was sie hervorgerufen. Wie die Feuersmächte, die Windeswehen, die Wasserströme und der Erde stille große Gestalten als Elemente nur den Vollzug ihrer Gesetze darstellen, so ist mit der erstarrten Körperwelt, die von den äußern Sinnen wahrgenommen, die ätherische Geisteswelt in steter Wechselbeziehung; und was in jener das Ende seiner Entwickelung erreicht hat, wird von dieser ergriffen und in gesteigertem Kreislauf geläutert, dem geistigen Leben verähnlicht und zu seiner quellenden Mitte zurückgeführt.

In gleicher Weise und nach demselben Wesensgesetze ist es um die Entwickelung und Bestimmung der menschlichen Natur beschaffen. Denn das Ziel[1]) des Mystikers besteht zunächst darin, sich von allen Einflüssen,

[1]) Vgl. „Sphinx" 1888, Juliheft (VI. 31.) S. 4 („Das Ziel der Mystik") und

Digitized by Google

die seine innere, höhere Wesenheit von außen bedrängen, zu befreien, so daß sein Bewußtsein sich dauernd auf die Stufe dieses inneren geistigen Wesens zu erheben vermag. In gleichem Maße dann, wie dieser glimmende Funke zur lodernden Flamme entfacht, alle niederen Elemente des äußeren Wesens läutert, wird der ganze Mensch gleichsam geistig wiedergeboren, zu immer höheren Stufen der Vollkommenheit geführt, und in der Unwandelbarkeit des ewigen Seins unsterblich.

Den Weg zu diesem Ziele der Mystik finden wir in mehr oder weniger veränderter Fassung — seinem Wesen nach jedoch immer gleich — in den heiligen Schriften aller Völker vorgezeichnet. Besonders sind es die Indier — von alters her die Meister des geheimen Wissens und Könnens — welche in der Vedánta-Philosophie uns hierzu die genauesten Vorschriften geben. So nennt die „Kaiválya-Nava-nitá“ [1]) vier Sádhanas[2]), durch deren Erkenntnis und praktische Bethätigung der Schüler sein inneres Geistesleben erweckt, welches dann sich selbst als Meister, Führer und Kämpfer[3]) zu weiterer Entwickelung gestalten muß. Diese Erfordernisse sind:

I. Die Erkenntnis der richtigen Unterscheidung zwischen dem Ewigen und Zeitlichen. Diese besteht zunächst in der festen Überzeugung, daß der Mensch eine unsterbliche Wesenheit in sich trage, daß er zu deren lebendigem Bewußtsein gelangen könne und einer unbegrenzten Vervollkommnung fähig ist. Das Unterscheidungsvermögen zwischen Ewigem und Zeitlichem im Sinne des Vedánta besteht ferner in der Erkenntnis, daß alle Formen um uns her und im ganzen All, die den drei Zeiten — Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — unterliegen, also auch das eigene äußere Ich-Bewußtsein, nichts Wesenhaftes, sondern nur äußere vergängliche Erscheinungsweisen einer Wesenheit sind. Nur das, was unberührt von der Zeit, unveränderlicher Zeuge des zeitlichen Geschehens ist, nur das ist wirklich, wesenhaft und ewig. Solche richtige Erkenntnis des Ewigen und Zeitlichen, der innern Wesenheit und äußern Erscheinungsweise führt zum folgenden Sádhana:

II. Entsagung oder Verzicht, irgend welche Früchte oder Belohnung in diesem oder irgend einem andern Leben zu genießen. Dies ist nicht wieder die Natur, sondern entspricht vielmehr unserm innersten und wahrsten Gefühle; denn wie alles Gewordene zu immer neuen und erhöhten Formen des Daseins sich entwickelt, so ist auch dem menschlichen Wesen das Streben nach stets erhöhtem Leben und immer steigender Glückseligkeit eingeboren. Kein sinnlicher Genuß und keine der vergänglichen Gestalten der Zeitlichkeit vermag die Sehnsucht des Herzens auf die Dauer zu stillen, denn die Befriedigung ist nur eine augenblickliche und erzeugt nur erneutes Begehren nach gesteigerter Lust. Diese Rast-

Aprilheft desselben Jahrgangs (V. 28.) S. 259 und 260 („Die Lösung des Menschenrätsels und die Experimentalpsychologie“).

[1]) Eine englische Übersetzung dieses Fundamentalwerkes ist kürzlich im VIII. Bande des Theosophist, Adyar 1887, erschienen.

[2]) Zu erfüllende Vorbedingungen oder Erfordernisse. Vgl. hierzu Deussen, „System des Vedánta“, Leipzig 1883.

[3]) Vergl. „Licht auf den Weg“, S. 13: „Späh' nach dem Streiter, in dir laß ihn kämpfen!“

Digitized by Google

losigkeit der eigenen Natur ist es daher, die auf eine höhere Bestimmung, auf das Unwandelbare und Ewige uns hinweist. Ist die Nichtigkeit aller Dinge in uns zur lebendigen Überzeugung geworden, so muß auch das Streben nach irgend welchem Besitz oder Genuß in diesem oder einem spätern Leben aufhören, denn es hat das Leben selbst mit allem, was es bietet, und allem, was wir in demselben erreichen können, dann nur mehr insoweit Wert, als es der Entwickelung des inneren, ewigen Prinzipes förderlich ist. Daher wird auch die Erfüllung aller Pflichten, welche Leben und Beruf an uns stellen, nicht die Sucht nach Erwerb und Gewinn oder die Aussicht auf persönlichen Vorteil oder spätere Belohnung und Genuß zum Grunde haben, sondern frei von jeder Selbstsucht kann das Motiv aller Handlungen nur Menschenliebe und das Streben sein, die vom Leben uns gestellte Aufgabe nach besten Kräften zu lösen, gleichviel ob Anerkennung oder Schmähung, Vorteil oder Verlust daraus erwachse. In der Bhagavadgita sagt Krischna zum Ardjuna: „Wer die gebotne That vollzieht aus Pflicht und nicht aus Leidenschaft, und nicht des Handelns Frucht bedenkt, nur deß Verzicht ist wesenhaft." [1]) Wie die Blume ihre Schönheit nur für die Augen der Vorübergehenden entfaltet, den Kelch aber stets zur Sonne wendet, so seien auch unsere Handlungen nie für uns, stets nur für andere gethan, der Wille aber, und das ganze Streben der Seele, bleibe immer nur auf das Ewige gerichtet.[2])

Hier ist einem gewöhnlichen Irrtum zu begegnen, daß nämlich nur der, welcher über seine Zeit verfügt, Mystiker werden könne, indem wer seinen Geschäften und Berufspflichten obliegen müsse, keine Zeit dazu habe. Beruf und Pflicht sind nie ein Hindernis, sondern im Gegenteil ein Mittel zum Ziele. Das „Betreten des Weges" besteht nicht darin, daß der Lernende Beruf und Pflicht verläßt, obwohl er die Nichtigkeit des Zeitlichen eingesehen hat, und sich lieber in der Einsamkeit der Betrachtung und Versenkung hingeben möchte; denn auf solche Weise befriedigt er bloß seine persönliche Neigung, und eben dieser Eigenwille wird ihm zum Hindernis. Der wahre Schüler wird im Gegenteil, trotz seiner Abneigung, trotz der Erkenntnis, daß alles im Leben Erreichbare nichtig, und einzig das Ewige zu erstreben ist, Beruf und Pflicht nach besten Kräften, aber im Geiste der Selbstlosigkeit und des Gleichmutes zu erfüllen streben; denn gerade durch diese Erfüllung und das Aufgeben jedes persönlichen Wunsches oder Neigung betritt er den „Weg".[3])

III. Das Erreichen der sechs Fähigkeiten. Diese entfalten sich in folgender Reihenfolge:

1. Shama; d. i. die vollständige Herrschaft über das Begehrens- und Vorstellungsvermögen, sowie des Gemütes, so daß diese dem Verstande vollkommen unterthan sind, welcher schon durch die zwei ersten Sadhanas geschult und geklärt worden. Der Schüler wird also keinen

[1]) Bhagavadgita XVIII, 9. — [2]) Vgl. „Licht auf den Weg" S. 7. Nr. 8.

[3]) Vgl. Bhagavadgita XVIII, 45. „Doch welches Standes er auch sei, wer treu sich dem Berufe weiht, erlanget einst die Seligkeit; dies zu vernehmen sei bereit" 2c.

Digitized by Google

Gedanken, keine Begierde oder Gemütsempfindung haben, wenn er nicht will, und zwar wird dieses — wenn er das Sama vollständig erreicht hat — ohne Kampf oder irgend welche Störung seiner inneren Ruhe geschehen können. Natürlich ist jedoch eine solche Herrschaft über das Innere nur durch Ersetzen der niedern Ziele durch höhere [1]) und durch fortgesetzten Kampf zu erringen, denn zunächst müssen alle Leidenschaften besiegt und zum Schweigen gebracht sein; vom kleinlichen Ärger, Zank und Streit über die alltäglichen Widerwärtigkeiten und Mißverständnisse des Lebens, bis zu den Wellen der großen starken Empfindungen und den Sorgen um das materielle Leben, die tief in die Seele dringen und sie überfluten. Die vollständige Bethätigung der zwei ersten Sadhanas wird nach und nach von selbst dazu führen, daß alles Begehrens- und Vorstellungsvermögen durch die fortgesetzte Anspannung des Willens diesem unterworfen wird.

2. Dama; d. i. vollständige Herrschaft über die Sinne, die körperlichen Empfindungen und Bewegungen. Dies wird erst möglich, nachdem Shama wenigstens bis zu einem gewissen Grade erregt worden. Wenn ein Spieler oder Trunkenbold sich vom Einfluß seiner Sinne befreien wollte, so daß er in der Gelegenheit zur That nicht mehr in Versuchung geführt und kein Bedürfnis mehr nach der Befriedigung seiner Leidenschaft empfände, so würde ihm dieses ohne weiteres wohl nicht gelingen. Ist aber durch Shama sein Begehrens- und Vorstellungsvermögen in seiner Gewalt und hat sein Streben überhaupt sich schon durch die ersten zwei Sadhanas zu einem höheren ewigen Ziele erhoben, so wird es nach und nach ihm auch gelingen, sich von seinen Sinnen insoweit unabhängig zu machen, daß er in keiner Versuchung oder Gelegenheit mehr durch irgend welche sinnliche Empfindungen in seiner Ruhe gestört wird.

3. Uparati; d. i. vollkommene Gleichgültigkeit gegen Hab und Gut [2]) und in weiterem Sinne daher auch gegen das Schicksal der eigenen äußeren Persönlichkeit. Wie ein Zuschauer bei einem Wettstreit kalt, gleichgültig und teilnahmslos den Ausgang erwarten kann, so darf die Ruhe des Schülers unter den Sorgen, Widerwärtigkeiten und Prüfungen des Lebens nicht mehr leiden. Die jagende Hast, in welcher die Mehrzahl der Menschen dahin lebt, und die Sucht nach immer größerem Erwerb und stets wachsendem Genuß ist wenig dazu angethan, die innere Sammlung und das Erwachen der höheren Kräfte zu befördern. Der Gedanke muß uns immer gegenwärtig sein, daß das Wohl oder Wehe der eigenen äußeren Persönlichkeit, die innere Wesenheit — auf die es ja einzig ankommt — nicht berühren kann; im Gegenteil kann Unglück und Leid dazu dienen, uns von der Sinnenwelt und von allem, was darin uns bindet und woran wir hängen, loszulösen und dem Geistigen näher zu bringen. Erst wenn alles Empfinden für das einzelne Wesen sich auflöst in die eine große Liebe zur Menschheit als Ganzem, ohne Unter-

[1]) Was mit den zwei ersten Sadhanas erreicht wurde.
[2]) Vgl. Buch Hiob, Kap. I, Vers 21.

Digitized by Google

schied der Rasse, Farbe, Religion oder sozialen Stellung, erst wenn alle Stimmen der eignen selbstsüchtigen Natur ausgeklungen schweigen und nur mehr der eine große Schrei der Menschheit nach Barmherzigkeit und Hilfe an das Ohr schlägt — erst dann wird unser persönliches Prinzip sich vereinigen können mit dem rein geistigen, unsterblichen Wesen in uns, so daß von der früheren Individualität nur mehr der äußere lebende Körper zurückbleibt.

4. Titikscha; völlige Unabhängigkeit von allen Gegensätzen: z. B. Schmerz und Wonne, Kälte und Wärme, hell und dunkel, Lärm und Stille u. s. w. Das Böse muß mit Gutem vergolten werden und jedes Gefühl der Rache hört auf. Auch die äußeren Umstände, die Einflüsse der Witterung und Umgebung vermögen es nicht mehr, die Stimmung des Schülers, der Titikschka erreicht hat, irgendwie zu beeinflussen. Eine vollkommene Ruhe und Gelassenheit wird über ihn kommen, denn sein innerer Friede und sein immerwährender Gleichmut können durch nichts mehr gestört werden.[1])

5. Samádhána. Dies ist die Fähigkeit, sich jederzeit in das Geistige versenken und konzentrieren zu können und doch im stande zu sein, sobald es die Pflicht oder Umstände erfordern, in das weltliche Dasein zurückzukehren. „So jemand in einer heiligen Verzückung läge", sagt Meister Eckhart, „und sähe jemand, der aus Hunger um ein Süpplein bäte, so soll er aus Minne von seiner Verzückung lassen und dem Armen ein Süpplein reichen!" — Nur dadurch, daß wir uns mit dem innern Wesen beschäftigen, können wir zu dessen Bewußtsein gelangen; solche Versenkung kann anfangs erleichtert werden dadurch, daß man zuerst negativ das, was im Innern sich seiner selbst bewußt ist, was „Ich" sagt, beim Denken auszuschließen, und tiefer in das Nichtbewußtsein einzudringen sucht. Wenn dies auch anfangs schwer und unmöglich erscheint, so wird einem doch bei einiger Übung bald klar, um was es sich handelt. Zu Samádhána, so wie schon zur Erlangung der, im ersten der Sadhanas geforderten Erkenntnis, mag auch das Lesen geeigneter Schriften gerechnet werden. Solche sind z. B. die Bhagavadgita[2]), die Upanishaden[3]), die Kaiválya-Náva-nita[4]), die Yoga-Philosophie von Patánjali[5]), Jakob Böhme, sowie die schon früher erwähnten Schriften.[6]) — Ist Samádhána erreicht, so kann der Schüler sich jeden Augenblick, mitten im bewegtesten Leben, in seine innere Einsamkeit des Friedens und Schweigens zurückziehen, und bleibt vom Äußern dann ebenso unbeeinflußt, als bewohnte er den verlorensten Gipfel eines Berges, oder eine Wüste. „Umherblickend auf die

[1]) Vgl. „Licht auf den Weg" S. 9, Nr. 14: „Trachte inbrünstig nach Frieden."

[2]) Bhagavad-gitâ, oder „Das Lied der Gottheit", deutsche Übersetzung von Robert Boxberger, Berlin, Gustav Hempel 1870.

[3]) Vgl. „Das Oupnekat" in deutscher Übers. von Dr. Mischel, Dresden, Heinrich 1881. Besser in Max Müllers Sacred Books of the East, Oxford, Clarendon Press.

[4]) Vgl. Theosophist vol. VIII 1887. S. 412 u. ff.

[5]) Englische Übers. von Rajendra-Lala-Mitra, Kalkutta und London, Trübner: „Bibliotheca Indica". — [6]) „Licht auf den Weg", Eckhartshausen, Kernning ꝛc. Vgl. „Sphinx" Juli 1888 (VI. 31) „Das Ziel der Mystik".

Digitized by Google

geräuschvolle Leere der Welt, mit Worten von geringem Sinn und Thaten von geringem Wert, wendet sich der Gedanke gerne zum großen Reiche des Schweigens, denn dieses ist höher als die Sterne, und tiefer, als die Todesreiche." Das Schweigen, die innere Versenkung, das Betrachten sind die Mütter weiser Gedanken, und „die edeln Menschen hier und da ausgestreut, still denkend, still wirkend, von denen keine Zeitung meldet — sie sind das Salz der Erde . . . ." [1])

6. Sraddha, d. i. Vertrauen in den Meister. Hierunter ist nicht eine blinde Unterwerfung der Vernunft zu verstehen, sondern es ist damit das Vertrauen und die Überzeugung gemeint, daß die geistige Entwickelung möglich und unsern Kräften erreichbar ist; Mutlosigkeit und Zweifel, wie auch alle Vorurteile sind zu bekämpfen und der Glaube an die Unsterblichkeit unseres inneren höheren Wesens sowie an die Fähigkeit desselben, zu unbegrenzter Vervollkommnung sich zu erheben, muß immer lebendig und wirksam in uns leben. Niemand erstrebt, was absolut über seinem Vermögen ihm zu liegen scheint, denn die Überzeugung, daß ihm die Kräfte fehlen, raubt ihm diese in der That wirklich. Im Gegensatz hierzu ist nicht umsonst gesagt, daß der Glaube Berge versetzt, und das Vertrauen in die Kräfte verzehnfacht dieselben.

IV. Das Streben nach Erlösung. Unter allen Tönen, die in unserer Seele zum Erklingen gebracht werden, muß als fundamentaler Grundton stets der feste Wille sich zeigen, das Ziel im Auge zu behalten, denn nur die immerwährende, brennende Sehnsucht nach dem Ewigen, nach Befreiung von allen Hindernissen, die der geistigen Entfaltung der Seele bis zur Vollkommenheit entgegenstehen, kann das ganze äußere Leben entsprechend harmonisch gestalten, und uns zu jenem Gipfel führen, der im Unsichtbaren sich verliert.

Dies sind die Fähigkeiten, welche der Schüler zu erringen hat, ehe er den Weg der Weisheit mit Aussicht auf Erfolg betreten kann. — die Vorbedingungen, an deren Erfüllung einzig und allein die Möglichkeit seine Bestimmung zu erreichen geknüpft ist. Bei den einzelnen Völkern und zu verschiedenen Zeiten, je nach der Auffassung verschieden, bleibt die Lehre ihrem Wesen nach immer dieselbe, muß immer dieselbe bleiben, denn sich ausschließende Gegensätze können nie vereinigt werden und nur wenn Herz und Sinn von allem Zeitlichen sich losgelöst, kann der Mensch einzig dem höhern Geistigen und Ewigen leben. Kein Meister vermöchte vorher uns zu unterweisen, denn keiner kann die Arbeit für uns thun, und würden auch die höchsten Dinge der Mystik, die tiefsten Geheimnisse der Natur und des menschlichen Könnens uns mitgeteilt, wir vermöchten es nicht sie zu fassen, ehe das Leben des Geistes, von den Fesseln befreit, in uns erwacht wäre. Aus dem Gesagten mag genugsam erhellen, daß es unseres ganzen Mutes und der Anspannung all unserer Kräfte bedarf, dem Ziele der Mystik zu nahen; denn, wie jener, der sich selbst den Weg und das Leben genannt, in Wahrheit gesagt hat: „Eng ist die Pforte und steil der Weg; der zum Leben führt"; daher

[1]) Thomas Carlyle: „Hero-worship" Chap. VI.

Digitized by Google

„sind ihrer Wenige nur, die ihn finden"![1]) In der That, so steil ist der Weg, daß schon bei dem Gedanken an Entsagung und Selbstverleugnung, den allerersten Stufen des mystischen Geisteslebens, beim bloßen Anblick dessen, was als der Abgrund des Nichts erscheint,[2]) viele ein eisiger Schrecken überfällt, daß sie, wie vernichtet zurücktaumelnd, mit Schauder sich abwenden!

Allein es nützt uns nichts, der Entsagung den Rücken zu kehren, uns damit tröstend, wir könnten ein geringeres Ziel verfolgen. Wir alle haben dieselbe Bestimmung, aufwärts zur quellenden Mitte zurückzustreben und es tritt der Kampf daher immer wieder in erneuter Gestalt an uns heran, bis er ausgekämpft und die Höhe erklommen ist, die alle Stürme überragt. Gar mancher möchte wohl über höhere Kräfte gebieten, allein sein Herz strebt nur nach Macht, Ruhm und Vorteil; keiner, der solches Empfinden hegt, kann die Schwelle überschreiten! Hierin aber liegt die große Gefahr für jeden, der in das Gebiet der Mystik sich gezogen fühlt; denn der Mensch, in dessen Herzen die Sehnsucht nach höherem Geistes-Leben und Wirken einmal erwacht ist, findet weder Hoffnung noch Friede, weder Ruhe noch Trost mehr in dem Alltags-Leben der Sinnenwelt. Allein zu schwach, den süßen Klängen der menschlichen Leidenschaften zu entsagen, und den Weg der Selbstverleugnung zu betreten, führt ihn der unwiderstehliche Drang nach dem Geheimnisvollen zur Magie. Sind die übersinnlichen Kräfte des Menschen aufwärts nach dem Ewigen gerichtet, so erheben sie ihn über die Körperwelt, und nähern ihn seiner Bestimmung, allein dieselben Kräfte, die nach abwärts bloßes Wirken in der Sinnenwelt aus Eitelkeit, Habgier oder Genußsucht erstreben, können ihm nur Verderben bringen. Denn sind magische Fähigkeiten nicht die natürliche Folge der entwickelten Geisteskraft, sondern wurden sie als Selbstzweck erstrebt, so fehlt die Erkenntnis und Kraft, dieselben richtig zu gebrauchen und zu beherrschen; sie dienen dann nur dem Eigennutz und ziehen als Magie und Zauberei den Menschen nur tiefer herab in die Sinnenwelt und in die Bereiche dunkler Kräfte.

Mag daher immerhin übermenschliches Können und Wissen in zauberhaftem Lichte uns begehrenswert erscheinen, gleich der Frucht des toten Meeres, die in verlockender Schönheit glänzend, an die Lippen gebracht zu Asche wird, muß es in Galle für das Herz und Verderben für die Seele sich verwandeln. Wer immer daher dem „steilen Weg" und der „engen Pforte" in Verzagtheit den Rücken wendet, die Sehnsucht des Herzens aber nach dem Zauber des Geheimnisvollen nicht bemeistern kann, der wird nur zu bald zur breiten und bequemen Straße gelangen, jener Via fatale des Inferno, über dessen Thor Dante die Worte las:

„Der Eingang bin ich zu der Stadt der Trauer,
Der Eingang bin ich zu dem ew'gen Schmerze,
Der Eingang bin ich zum verlor'nen Volke!"

---

[1]) Ev. Matth. VII. 13 und 14.

[2]) Vgl. „Licht auf den Weg", Erläuterungen, S. 55.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Die Vedánta-Lehre.

Eine Besprechung

von

G. H. von Seeheim.

„Die Lehre des Vedánta, von Gott, von der Welt, von dem Menschen und von der Erlösung des Menschen; aus den Quellen dargestellt von E. R. Baierlein M. è." — Dies ist der Titel eines vor kurzem erschienenen[1]) Werkchens, welches unsere Beachtung und Wertschätzung in hohem Grade verdient, da dasselbe in kurzen, gedrängten, aber doch klaren und leichtfaßlichen Worten eine Darstellung der Hauptpunkte des Vedánta zu geben bestrebt ist. Es standen dem Verfasser der kleinen Schrift offenbar sehr gute Quellen zur Verfügung, aus denen er seine Kenntnis schöpfte; und wenn er dennoch Verschiedenes mißverstand, so liegt dies augenscheinlich weder an diesen Quellen, noch auch an dem Mangel seines guten Willens. Letzterer wird schon dadurch erwiesen, daß er, obwohl Missionär, sich doch mit solchem Eifer in das Vedántasystem vertiefte und sich der Mühe unterzog, diese Lehre dem abendländischen Verständnisse zugänglich zu machen. Eine Schwierigkeit lag aber für ihn allerdings gerade in dieser seiner Stellung als Missionär und in den damit notwendig verbundenen, anerzogenen und schließlich zur Überzeugung gewordenen Vorurteilen. So sagt er von dieser Lehre ganz mit Recht (auf Seite 26 seines Schriftchens): „Mit Geistesschwingen flog ihr Geist seinem Ursprunge entgegen; und dort fand ihres Geistes Sohle den Boden da sie ruhen konnte", glaubt aber gleich im nächsten Satze sein Bedauern darüber aussprechen zu müssen, daß ihr nur das Ende des Ikarus beschieden sei. Nach jenen begeisterten Worten klingt dies sehr überraschend; doch scheint der Verfasser von dieser Überzeugung, die keiner der Veden-Kundigen mit ihm teilt, so durchdrungen zu sein, daß er dieselbe am

[1]) Bei Justus Naumann (L. Ungelenk), Dresden 1889, 60 Seiten. 1 Mark. Etwas störend wirkt ein Druckfehler, welcher durch die ganze Schrift hindurchgeht: die Vedanta, statt der Vedanta. Daß dieses Sanskritwort ein Maskulinum ist, darüber ist wohl nicht der mindeste Zweifel zulässig. (Der Herausgeber.)

Digitized by Google

Schlusse seines Werkchens wiederholen zu müssen glaubt, und wir können uns den Grund dieser seiner irrtümlichen Aufstellung nur durch obige Vorurteile, oder damit erklären, daß es ihm hier ergangen ist, wie jenem Mann, von welchem in einem vedischen Gleichnisse gesagt wird, daß er in einem Segelboote sitzend und den Fluß hinunter fahrend, glaubt, es seien die Bäume und die Häuser am Ufer, die an ihm vorüberfahren, er aber bleibe mit seinem Boote unbeweglich auf derselben Stelle.

Die kleine Schrift besteht aus vier Abschnitten, denen ein Vorwort und eine Einleitung vorangehen und beginnt mit einer Einteilung der philosophischen Systeme Indiens in drei Hauptgruppen. Ohne uns mit den Ansichten des Verfassers betreffs der beiden ersteren Schulen einverstanden zu erklären, sehen wir uns doch nicht veranlaßt, näher darauf einzugehen, da wir es hier nur mit der dritten — dem Védánta zu thun haben. Auch darin können wir dem Verfasser nicht beistimmen, daß man sich dort „wie in einem Urwalde befindet, in dem es auch nicht an Sümpfen und Miasmen fehlt", denn, wie der Herausgeber der „Sphinx" in seinem Artikel „Mystik und Wiederverkörperung" in Nr. 41 dieser Monatsschrift sehr richtig bemerkt, „hat es nie in aller Welt etwas so logisch und zugleich so praktisch Klares gegeben, wie das System des Vedánta"; und was den zweiten Punkt betrifft, so halten wir es für überflüssig, auch nur ein Wort der Berichtigung hierüber zu sagen; der Verfasser erklärt uns übrigens dieses Mißverständnis seinerseits im weiteren Verlaufe seines Schriftchens selbst, indem er darauf hinweist, daß dieser Weg (des Vedánta) „wie auf der Schneide eines Rasiermessers" dahinführt, und selbst für die Begriffe eines christlichen Missionärs zu eng und zu schwer sei.

In der Einleitung wird der Leser über die Herkunft der „Arier" und deren Sitten und Gebräuche belehrt, zu welchem Zwecke der Verfasser einige Hymnen des Rigveda anführt. Dieselben sind jedoch für den Laien, welcher hierzu nicht den Schlüssel besitzt, schwer verständlich und dürften daher des Verfassers Absicht, „den Leser mit den höchsten Geistesarbeiten jenes hochbegabten Volkes" bekannt zu machen und an seiner Bewunderung für dessen Tiefe der Erkenntnis teilnehmen zu lassen, wohl kaum fördern.

Wenn am Beginn dieser Einleitung gesagt wird, daß auf ihren langen, beschwerlichen Wanderungen den Ariern die ursprüngliche Gotterkenntnis verloren gegangen sei, und ein paar Seiten später hinzugefügt wird, daß der große Weise Vyása aus den, von ebendiesem Volke hinterlassenen, uns „dürr erscheinenden Vedablättern eine Essenz herauspreßte, die ihresgleichen sucht", so liegt darin ein sonderbarer Widerspruch, welcher nur beseitigt werden kann, wenn wir uns klar machen, daß dem Verfasser die zweite — die vedantische Bedeutung des Wortes „Árya" nicht bekannt war. „Árya" heißt nämlich zugleich „der Vortreffliche, der Herrliche, der Erhabene, der Weiseste", und ist ein Ehrentitel, welcher nur den höchsten Weisen beigelegt wurde. Dieses Wort stammt von árádágatah her, was soviel heißt als „jene, die von ferne herkommen"; damit sind aber nicht solche gemeint, welche eine große Strecke Wegs

Digitized by Google

zurückgelegt haben, denn welcher Grund wäre wohl vorhanden, solche als „Weise" zu bezeichnen! — sondern „von ferne her", bedeutet ferne vom Samsára, von der Sinnenwelt, der Unweisheit; und — jene, welche davon herkommen", heißt also: jene, welche in einem der höchsten Zustände von Kontemplation, geistiger Versenkung (Samádhi), auf einer der höchsten Stufen von Weisheit sich befinden, folglich weit weg sind vom Samsára.

Hätte nun der Verfasser des vorliegenden Schriftchens von dieser andern Bedeutung des Wortes Árya Kenntnis gehabt, so wäre kein Grund vorhanden gewesen, sich darüber zu verwundern, daß „der menschliche Geist, „ununterstützt von göttlicher Offenbarung", so viel zu leisten vermochte. Denn, jener Zustand geistiger Versenkung, in welchem diese, von den Indern anerkannten Weisen oder Aryas sich befunden haben, als ihnen jene Wahrheiten „geoffenbart" wurden, welche denjenigen Teil der Veden ausmachen, den sie Shrúti nennen — zum Unterschiede von Smriti, der mündlichen Überlieferung —, wird wohl kaum verschieden sein von dem Zustande, in welchem die von der christlichen Kirche anerkannten Aryas sich befunden haben mögen, in welchen diese ihre „Offenbarungen" erhielten. Nichts berechtigt uns, andern Religionssystemen das Licht göttlicher „Offenbarung" abzusprechen; und wer dies dennoch thut, beweist nur, daß sein Geist noch nicht zum Verständnis des Begriffes einer Offenbarung gereift ist.

Da es demnach also durchaus nicht festgestellt ist, daß die Veden in der von Herrn Baierlein dargestellten Weise entstanden sind, so dürfte es für manchen vielleicht nicht uninteressant sein, die brahmanische Auffassung über diesen Punkt zu hören, welche dahin geht, daß die Veden keineswegs einem menschlichen Erkenntnisvermögen entsprungen, sondern zu Anfang jeder Weltperiode oder Kalpa „von Gott erschaffen" werden. „Véda" bedeutet „absolute Weisheit" und die vier Veden sind „das in Erscheinung treten", die „Offenbarung" dieser Weisheit. „Vedánta" heißt das Endergebnis, zu welchem die vier Veden führen. „Bádaráyana oder Vyása" ist nach indischer Auffassung durchaus nicht ein gewöhnlicher Mensch, der sich gedrängt fühlte, „mit (?) seinen Freunden" die Veden zu erklären, sondern es wird darunter ein mit höhern Fähigkeiten ausgestatteter, gottähnlicher Mensch verstanden und verehrt. Auch die übrigen Religionssysteme werden von den Indern als „erschaffen" bezeichnet, und solche Menschen kamen oder wurden von „Gott" gesandt, um diese Religionssysteme wieder herzustellen, wenn immer Verwirrung und Irreligiosität ihren höchsten Punkt erreicht hatten und wenn eine Wiederherstellung im Interesse der Gerechten notwendig war, wie dies z. B. im Anfange des vierten Kapitels der „Bhagavad-Gitá", und gerade so auch im alten und neuen Testamente an verschiedenen Stellen angedeutet ist.

Einen weiteren Punkt dürfen wir nicht übergehen. Auf Seite 20 seiner Einleitung sagt der Verfasser, „Vyása und seine Freunde (?) unternahmen nichts Geringeres, als die Fragen der denkenden Menschheit aller Zeiten zu beantworten, — die Fragen: Wer bin ich? Woher komm ich? Wohin geh ich? 2c." Hierüber scheint der Verfasser nicht ganz genau

Digitized by Google

unterrichtet zu sein. Der Vedánta beschäftigt sich nur mit der ersten dieser Fragen und verschmäht es, die übrigen zu beantworten oder näher darauf einzugehen, da dieselben sich auf die Erforschung des Unrealen richten und zur Erreichung des Endzieles oder, wie es irrtümlich ausgedrückt wird, zur „Erlösung" des Menschen unwesentlich, ja sogar hinderlich sind, denn — sagt der Vedantist — die Erforschung des „woher kam ich?" bestärkt nur unser Ichbewußtsein, unsere Egoität, anstatt sie zu ertöten; und „wohin gehe ich?" beantworten, hieße eben jenes eigenschaftslose, unbezeichenbare, ewige, absolute Sein, jenen abstrakten Zustand — das Endziel, „wohin wir gehen" sollen — mit Worten bezeichnen, beschreiben wollen.

In dem ersten der vier Abschnitte, „von Gott", beschränkt sich der Verfasser beinahe lediglich darauf, eine Übersetzung von ein paar Strophen aus „Kaivalya Navanitam" zu bringen, in welchen von den positiven und negativen Eigenschaften „Gottes" die Rede ist, obgleich die vedischen Quellen in Beziehung auf den metaphysischen, wie auch auf den empirischen Begriff von „Gott", d. h. von „nirguna-Brahmam", dem absoluten attributlosen Gott, und von „saguna-Brahmam", oder Ishwara, oder dem, zum Zwecke der Vorstellung mit Attributen gedachten Gott, geradezu unerschöpflich genannt werden können. Da es jedoch nicht in der Absicht des Verfassers lag, noch liegen konnte, eine ausführliche Darstellung des Vedántasystems zu geben, sondern nur ein Führer denen zu sein, welche sich „ohne große Mühe einen kleinen Einblick" in dieses älteste und tiefste aller Religionssysteme verschaffen wollen, und wenn er daher bei der Kürze und Gedrängtheit seines Werkchens sich damit begnügen mußte, nur einzelne der Hauptpunkte zu berühren, welche seinem Ideenkreis gerade am nächsten lagen, — gleichwie der Wanderer, welchen sein Weg durch ein Kornfeld führt, mit seiner Hand hin und wieder die eine und die andere der über den Weg hängenden Ähren berührt, — so dürfte er seinen Zweck doch erreicht haben. Solchen, denen Zeit und Umstände nicht erlauben, sich mit einem eingehenden Studium der wenigen und umfassenden Werke (Deussen), welche uns bis jetzt über die Vedantalehre zur Verfügung stehen, zu befassen, werden durch das vorliegende Werkchen doch einen allgemeinen Begriff davon bekommen; — andere werden dadurch vielleicht zu weiterem Studium angeregt. Nur einem ganz oberflächlichen Leser könnte es einfallen, aus diesen kleinen Bruchstücken sich ein Urteil über das Ganze bilden zu wollen.

Etwas eingehender als der erste Abschnitt wurde der zweite — „von der Welt", sowie der dritte — „von dem Menschen" behandelt. Es ist nur zu bedauern, daß der Verfasser es versäumte, die beiden Standpunkte, von welchen aus das Vedántasystem studiert werden muß, mit mehr Schärfe zu betonen, als er dies auf Seite 32 seines Werkchens gethan; nämlich, den metaphysischen Standpunkt, — den des Gnáni oder Weisen; und den empirischen, oder den des Agnáni oder Unweisen, des in der Máyá Befangenen. Nur durch beständige Rücksichtnahme auf diese beiden Standpunkte können die scheinbaren Widersprüche, welche dieses System manchen so schwierig erscheinen lassen, gelöst werden, und

Digitized by Google

nur, wer diese beiden Standpunkte nie aus dem Auge verliert, kann hoffen, die Vedántalehre mit Nutzen zu studieren.

Das Sanskritwort Chit, welches hier durchweg mit „Gedanke" übersetzt wurde, heißt richtiger Bewußtsein — zwar nicht wie es im gewöhnlichen Sinne verstanden wird, sondern ein höheres, — das absolute Bewußtsein; wenn der Leser, so oft es sich hier um Chit handelt, jenen Ausdruck durch diesen ersetzen will, wird er den Sinn verständlicher finden.

Die vielen Stellen, welche aus „Kaivalya Navanitam", „Atmá Bódha" und anderen vedischen Werken angeführt sind, wurden meist mit vielem Verständnisse und großem Fleiße übersetzt, wenn auch hin und wieder durch Außerachtlassung oben bezeichneter zwei Standpunkte, oder in Folge der, im ersten Satze dieser Besprechung bezeichneten, dem Verfasser im Wege stehenden Schwierigkeiten, manches irrtümlich wiedergegeben wurde. Durch letzteres allein lassen sich manche seiner Betrachtungen erklären, welche er an die Citate knüpft; ersteres hinderte ihn u. a. bei seiner Anführung des Gleichnisses mit dem „Gemälde" zu erkennen, daß hier der sich in demselben offenbarende „Schöpfer" nur „Gott" im Sinne von Ishwara oder Saguna-Brahmam ist, während „Gott" im Sinne des absoluten Seins (die „Leinewand") Nirguna-Brahmam ist. So sagt Baierlein (S. 32 f.):

„Die Maya, welche vor der Schöpfung als unentwickelte Potenz vorhanden war, erzeugte zuerst die Modifikation, welche Äther (Akása) heißt. Allein nur Gott ist Wesenheit; denn alle Namen und Gestalten sind erst in der Schöpfung entstanden und lösen sich beim Weltuntergange wieder auf, so daß sie sich offenbar als bloßer Schein ergeben und nur Gott für immer bleibt." „Aber alle Maya-Gebilde sind innerhalb der weltlichen Schöpfung, Wirklichkeit. Durch philosophische Deduktion können sie nicht definiert werden. Für den Vedanta-Weisen aber sind sie nicht-existierend. — Sie erscheinen im wachen Zustande einem aufgerollten Gemälde gleich, im Tiefschlafe aber, in der Ekstase der Kontemplation, erscheinen sie nicht.[1])

So ist denn die Welt nur Schein, inanitas vanitas, avam. — Doch nicht so, daß die Bäume nicht Holz, Gold und Silber, nicht Metalle wären und Menschen und Vieh nicht Leben hätten. Sondern darum ist sie nur Schein, weil sie kein selbständiges, unabhängiges Dasein hat; weil Existenz (absolutes Sein), wie der Vedanta das in vollstem Sinne nimmt, von der Welt nicht ausgesagt werden kann, die ja einst nicht war und auch einst wieder nicht sein wird. Die Welt ist nur etwas Vorübergehendes, ein Schein, aber ein Schein von Gott, eine Revelation Gottes, oder einem beliebten Bilde des Vedanta zufolge: ein Gemälde, nach den verschiedenen (Bewußtseins-) Zuständen der Menschen mehr oder weniger aufgerollt. Das Gemälde aber besteht ja bloß aus Farben, die kein Gemälde bilden könnten, wenn sie nicht auf Leinewand gestrichen wären. Die Leinewand nun, die das Gemälde trägt, ist Gott. Der Thor unterscheidet nicht, sieht nur auf die Farben des Gemäldes und bleibt daran hängen; der Weise aber unterscheidet beides und weiß, daß die Leinewand das Gemälde trägt und daß ohne Leinewand auch kein Gemälde wäre. Und „das Seiende so zu erkennen, wie es ist, ist ein des Menschen würdiges Ziel. Das Nichtseiende als seiend zu sehen, ist seiner unwürdig." Die Leinewand war, ehe das Gemälde darauf erschien; und sind die Farben abgewaschen, so bleibt die Leinewand noch, was sie zuvor war. Mit andern Worten: Gott war, wie er ist, ehe die Welt ward. Die Welt entstand

[1]) Panchad. I, 8.

Digitized by Google

nach seinem Willen, alterierte aber Gottes Wesen nicht. Die Welt wird vergehen nach Gottes Willen, aber er bleibt gleich unverändert."

Es würde uns zu weit führen, wenn wir hier auf jeden einzelnen Punkt näher eingehen wollten, wir begnügen uns daher, noch ein paar Worte über den vierten Abschnitt: „von der Erlösung des Menschen" hinzuzufügen.

Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn Herr Baierlein sein Werkchen vor diesem seinem letzten Abschnitte geschlossen hätte, denn wenn auch die verschiedenen Citate, welche er hier wieder in großer Menge anführt, ganz richtig übersetzt sind, so sind doch die Betrachtungen, welche der Verfasser daran knüpft, weit mehr geeignet, den Leser zu verwirren, als ihm ein verlässiger Führer zu sein, was ja der Zweck dieses Schriftchens sein sollte. So unterschiebt er auf Seite 44 dem Vedánta die, wie er selbst sagt, „ungeheuerliche Behauptung", daß der Geist des Menschen „ein Stück vom ewigen Geiste" sei! Die einfachste Logik hätte ihn doch darüber belehren müssen, daß er hier „einen Strick für eine Schlange" hielt, — wie der Vedantist sich ausdrücken würde —, und daß ein philosophisches System, wie der Vedánta, sich nicht solche Widersprüche zu schulden kommen lassen wird, den ewigen Geist mit den Attributen „Einheit", „Ganzheit", „teillos", „zweiheitslos" 2c. zu bezeichnen, — wie der Verfasser in dem ersten Abschnitte, „von Gott", anführte —, um dann an einer andern Stelle die „ungeheuerliche Behauptung" aufzustellen, dieser selbe ewige Geist sei in zahllose Stücke zerteilt worden. Das unter demselben Paragraphen weiter angeführte Attribut „Durchdringer" hätte Herrn Baierlein darüber belehren müssen, wie diese „ungeheuerliche Behauptung" — von welcher er übrigens nicht angiebt, woher er sie entnahm — aufzufassen sei. Bei solcher Auffassung kann man sich nur darüber wundern, daß Herr Baierlein das verhältnismäßig günstige und wohlwollende Urteil fällen konnte, daß diese Lehre „doch nicht gerade reiner Wahnsinn sei".

Im weiteren Verlaufe erwähnt der Verfasser, ohne jedoch näher darauf einzugehen, die verschiedenen Qualifikationen, die von jenen verlangt werden, welche den Weg der Weisheit betreten wollen.

„Das ist der schwierige Weg des Vedantisten. Doch nun ist er am Ziele. Und was hat er gefunden? Er hat Gott als den absoluten Geist gefunden", fährt der Verfasser unseres Schriftchens fort und vergleicht den Weisen, welcher sein höchstes Ziel — Mókscha, die vollkommenste Selbsterkenntnis, die „Erlösung" — erreicht hat, mit einem zerbrochenen Kruge, dessen Inhalt in den Brunnen zurückfällt, aus dem er geschöpft war. Ja gewiß! wenn der Weise seine Identität mit dem absoluten Geiste erkannt hat, dann zerbricht der Krug, — nämlich sein physischer Körper wird zerstört und kein neuer wird für ihn erstehen; das Wasser fällt in den Brunnen zurück, aus dem es geschöpft war, — nämlich der ganze Apparat seines Erkenntnis- und Wahrnehmungsvermögens kehrt zu den Elementen zurück, aus denen er gebildet war; er bedarf dessen nicht länger — das Bild des Mondes in dem vedantischen Gleichnisse, hat sich (zwar nicht, wie Baierlein unrichtig übersetzte, mit dem ent-

Digitized by Google

sprechenden Urmond „vereinigt", sondern) als nur ein Reflex, ein Spiegelbild erwiesen und bedarf fürderhin des Trägers nicht mehr.

„Das ist alles!" ruft der Verfasser schließlich ganz enttäuscht und bricht dann in die Klage aus: „nach einem langen sauren Wege kein Vaterhaus, keine Vaterarme, kein Bruderherz, keine Gemeinschaft der Heiligen im Licht." Natürlich nicht, was die ersteren Punkte betrifft; denn sonst wäre der Vedánta eben nicht die Adwaita-Lehre, deren höchstes Axiom: ékam éva advitiyam (Eines nur und ohne Zweites) heißt, sondern Dwaita-Dualismus. Übrigens aber ist diese Anschauung dem Christentume durchaus nicht entgegen, wovon das Gebet Jesu im Johannes-Evangelium XVII, insbes. V. 21 u. f. ein Beweis ist, und was den letzteren Punkt betrifft, so erachten wir den vedantischen Begriff vollständigen, bedingungslosen Einsseins lediglich als die erhabenste Form der christlichen Lehre von der „Gemeinschaft der Heiligen".

Der Verfasser schließt sein Werkchen mit einem kleinen Vergleiche des Christentums mit dem Vedánta, welcher von seinem Standpunkte aus und in seiner Stellung als Missionär natürlich zu gunsten des ersteren ausfallen mußte, obwohl die Gründe, welche er dafür anführt, nicht so beweiskräftig sind, daß er damit einen oder den andern dieser brahmanischen „Heiden" zu bekehren hoffen dürfte. Denn nach der Vedántalehre entspringt eben das Unrecht aus der Unwissenheit (dem Agnána), und daß dies christlicher Anschauung nicht entgegen ist, wie Baierlein annimmt, darüber belehren uns die Worte, welche Christus am Kreuze sprach: „Herr, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!"

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Göttliche Psychologie.

Von

Dr. Raphael von Koeber.

In unserer gegen metaphysische Fragen so gleichgültigen und vom Göttlichen abgewandten Zeit berührt uns eine Schrift wie der vorliegende Entwurf einer „göttlichen Psychologie“ [1]) höchst wohlthuend. Was uns hier geboten wird, ist echte, aus wahrhaftem metaphysischem Bedürfnis entsprungene Gedankenarbeit, die der Verfasser selbst (S. 4) einen kleinen, im Kielwasser der drei großen Fregatten Fichte, Schelling und Hegel fahrenden Aviso nennt.

Der philosophische Leser wird für unser Buch schon durch dessen Exposition und die einfache und tiefe Fassung des Problems gewonnen.

Zur Wahrheit, d. h. zum wahrhaft Seienden, wonach die Menschheit seit Jahrtausenden sucht, und das den Gegenstand der Religion und Philosophie ausmacht, können wir offenbar nur vom Gebiete unseres Bewußtseins aus gelangen. Die Objekte des Bewußtseins sind die drei Arten, oder vielmehr die drei Seiten des Einen Seienden: die Außenwelt, unser eigenes Selbst und „eine über uns waltende Macht, die wir Gott nennen“. Die Vorstellung Gottes wohnt „unzerstörbar dem menschlichen Geist inne und die gebieterische Anforderung, welche an die Wissenschaft gestellt werden muß, ist die, sich in anderer Weise mit ihr abzufinden, als dadurch, daß sie sie verneint“ (S. 6). Wie kommen wir zu der Idee Gottes und wie verhält sich das göttliche Sein zu den zwei anderen Seinsarten, der inneren und äußeren Welt?

Das Gottesbewußtsein ist entweder uns durch äußere Einwirkung des höchsten Wesens selbst oder seiner Mittler überkommen; mit anderen Worten: wir verdanken die Idee Gottes einer (heteronomen) Offenbarung, oder es ist Gott selbst, der, in unserer Wahrnehmung seiner, sich selbst wahrnimmt. Eine dritte Antwort auf die Frage nach dem Ursprunge des Gottesbewußtseins giebt es nicht. Gegen die Annahme der Offenbarung erheben sich schwerwiegende Bedenken, die dadurch

[1]) Wilh. Bauermeister, Zur Philosophie des bewußten Geistes. Eine Entwicklung des Gottesbegriffs aus der Geschichte der Religion und Philosophie. Abteilung 1. Die Hypothese. Hannover (Helwing) 1888. (3 M.)

Digitized by Google

hervorgerufen werden, daß die Thatsachen den Anforderungen nicht entsprechen, welche wir an den Begriff einer Offenbarung stellen. Als Mitteilung eines einheitlichen Ganzen oder des all-einen Gottes müßte nämlich die Offenbarung erstens immer eine und dieselbe sein, zweitens, in einer Weise uns gegeben werden, die keinen Zweifel an ihrem göttlichen Ursprung Raum ließe. Genau das Gegenteil trifft aber in der Wirklichkeit zu: gerade in dem, was auf Offenbarung zurückgeführt wird, unterscheiden und bekämpfen sich die mannigfachen Glaubenssysteme. Durch die Idee einer Erziehung des Menschengeschlechts hat man gesucht, über die Widersprüche des Offenbarungsbegriffs hinwegzukommen. Aber auch diese Idee, so anmutend sie ist, hält nicht Stich: wozu soll jene Erziehung eintreten, „wenn sie nicht unbedingt erforderlich ist, wenn sie bei anderer Einrichtung hätte erspart werden können, wie das zweifellos der Fall ist, da Gott nach seinem Belieben die Welt so gestalten konnte, daß sie unnötig wurde" (S. 8). Diese Betrachtungen zwingen uns, den Begriff der Offenbarung aufzugeben und die Gottesidee als eine Selbstwahrnehmung, ein Selbstbewußtsein Gottes zu erklären: sie ist eine durch den menschlichen Geist vermittelte Erzeugung des göttlichen Geistes.

Während das gewöhnliche, d. h. nicht philosophische Denken, Gott, Welt und Menschengeist als selbständige, koordinierte Größen betrachtet, entsteht für die spekulative Vernunft, welche bestrebt ist, alles, was ist, aus Einem Prinzip abzuleiten, die Frage: welche von den drei Wahrnehmungsarten — die sinnliche, die Selbstwahrnehmung oder die Wahrnehmung Gottes — uns das wahrhafte Sein zeigt?

Das wahre Eine Sein ist die Materie: so antwortet der Materialismus. Im Gegenteil: der menschliche Geist ist das alleinige Weltprinzip: diese Erklärung giebt der Idealismus. Beide haben recht, aber nur insofern sie bloße Momente einer höheren Erkenntnisstufe sind, welche die Synthese der relativen Erkenntnis des Materialismus und Idealismus bildet, demnach allein die volle Wahrheit ausdrückt. Dieser höhere Standpunkt ist der Theismus, wobei man jedoch nicht an den theologischen zu denken hat.

Wie muß das Seiende gefaßt werden, wenn man — was der Idealismus sowohl als der Materialismus unterläßt — die dritte Wahrnehmungsart, das Gottesbewußtsein, zum Ausgangspunkt seiner Betrachtung macht? Der Inhalt des Gottesbewußtseins — Gott ist ein Geist — muß als ein integrierender Bestandteil dieses Bewußtseins selbst anerkannt werden. Unser Bewußtsein von Gott ist, haben wir gesehen, nichts anderes, als Gottes Bewußtsein von sich selbst: der Mensch ist Träger des absoluten Selbstbewußtseins, insofern also dem Organismus des göttlichen Geistes eingeordnet. Ist er dies auch als wahrnehmendes Wesen überhaupt, d. h. in seinem vollen Umfange, als leibliches und geistiges Wesen? Darauf mit nein antworten, hieße den unteilbaren menschlichen Geist spalten, ihn einerseits dem absoluten Organismus, andrerseits einer anderen Seinsordnung einfügen. Da dies nicht geht,

Digitized by Google

so bleibt nichts übrig, als den ganzen Menschen, als Geist und Leib, mit dem Leib aber offenbar auch jene Außenwelt, die uns unsere Sinne geben und von der der Leib selbst nur ein Teil ist, in das göttliche Wesen ohne Rest aufgehen zu lassen. Das Schlußergebnis dieses Gedankengangs und das Resumé der Philosophie von Bauermeister lautet also (S. 11 f.):

„Es ist nur ein Geist, der göttliche. Dieser Geist ist selbstbewußter, persönlicher Geist — denn das Selbstbewußtsein konstituiert Persönlichkeit — und außer diesem Geist ist nichts. Was wir Welt nennen, alles, was uns jene beiden Arten der Wahrnehmung zeigen, ist nichts als dieser Geist, außer dem nichts ist." „Wir behaupten, daß Gott sich selbst genug sei, daß er nie aus sich herausgehe oder gegangen sei, nie etwas außer sich setze oder schaffe, noch jemals gesetzt oder geschaffen habe, daß also eine Welt neben ihm nicht existiere. Insofern wir die Welt im göttlichen Organismus verschwinden lassen, kann man sagen, daß wir dem Akosmismus huldigen. Insofern wir aber sie mit Gott identisch setzen, bleibt sie auch bestehen und ist nach wie vor wirklich, so daß aus diesem Gesichtspunkte der Name des Akosmismus nicht paßt. Weil wir Gott und All identisch setzen, kann man ferner von Pantheismus sprechen; aber wieder auf der anderen Seite ist die Welt uns nicht Gott, sondern Gott ist in der Erscheinungsform dessen, was wir Welt nennen."

Unter dem Gesichtspunkt eines solchen Theismus kann die Philosophie offenbar keine andere Aufgabe haben, als zu erklären, wie sich die Welt als Prozeß des absoluten Geistes denken, wie sie sich aus Gottes psychischen Thätigkeiten ableiten läßt. Philosophie ist, kurz, gleichbedeutend mit „göttlicher Psychologie", dieser „einzig gerechtfertigten", ja überhaupt einzig denkbaren Wissenschaft.

Die Form des göttlichen Selbsterkenntnisprozesses ist — dies folgt aus der Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes — ein ewiger, sich in derselben endlichen Anzahl von Typen wiederholender Kreislauf (S. 18, 21). Diesen Gedanken von der Wiederbringung aller Dinge drückt der Verfasser (S. 49 f.) bildlich und populär folgendermaßen aus:

„Es ist alles in ewigem Werden, in ewigem Entstehen und Vergehen, aber das, was wird, ist stets dasselbe, eine endliche und begrenzte Summe von Erscheinungen und Ideen. Die Weltkörper vergehen, aber dieselben Weltkörper, vollkommen identisch mit ihrer früheren Gestalt, erscheinen wieder und leben und sterben auf die frühere Weise .... Auf jedem Weltkörper vollzieht sich das Leben der unorganischen und organischen Natur in demselben Prozesse u. s. w.... Man braucht zum Augenblicke nicht zu sagen: O! weile doch, du bist so schön. Er findet sich so schön dieser Augenblick, daß er ewig wiederkehrt."

So sehr, im ganzen genommen, uns der Inhalt dieser Schrift und, von einiger Weitschweifigkeit abgesehen, auch die Darstellungsweise des Verfassers zusagt, so mißfällt uns doch der gänzliche Mangel an Einteilung und Anordnung des Stoffes. 105 große Oktavseiten und nur zwei Kapitel ohne Überschrift! Etwas Einladendes, Versprechendes, einige Ruhepunkte für den Geist und das Auge, muß doch jedes gedruckte Werk haben und zumal ein philosophisches.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Ein Spukbericht.[1]

Von

Gustav Baßler.

Auf einer Reise im südlichen Rußland — es war im Gersonschen Gouvernement — mußte ich im Jahre 1863, von der Nacht überfallen, in der Kolonie Josephsthal[2] bei dem von der Regierung aufgestellten „Musterwirt" und Aufseher der Kolonie die Gastfreundschaft für mich und mein Pferd in Anspruch nehmen. Mein Wirt, Namens Lep, war ein Menonit, ein Mann von Achtung erzwingendem Charakter; er machte auf mich den Eindruck eines durchaus ehrenhaften, redlichen und zugleich religiösen Menschen. Über seinem ganzen Wesen lag ein Zug tiefen Ernstes; er sprach nur wenig, was er aber sagte, war gehaltvoll und jedes seiner Worte von christlichem Geiste durchwebt. Da er zugleich reines Deutsch redete, so gereichte es mir zum Vergnügen, mich mit ihm während und nach dem Abendessen zu unterhalten. Hierbei kamen wir — ich weiß nicht mehr durch welche Veranlassung — auch auf übersinnliche Dinge, so z. B. auf das Sichanmelden Sterbender, zu sprechen, bei welcher Gelegenheit ich ihm im weiteren Verlaufe auch einige merkwürdige Begebenheiten aus dem Buche von Crowe „Das Nachtgebiet der Natur" vorführte. Dieses scheint ihn bewegt zu haben, mir eine Spukgeschichte, die sich in seiner Jugendzeit im elterlichen Hause zugetragen, zu erzählen. Ich gebe dieselbe hier auf das genaueste wieder; ist sie mir doch noch mit allen Einzelheiten lebhaft in der Erinnerung.

Sein Vater war mit noch Hunderten religiöser Genossen (Menoniten) aus Norddeutschland nach Rußland ausgewandert, um sich daselbst als Kolonisten ein neues Heim zu gründen. Er verstand sich auf das Handwerk eines Drehers, welcher Beschäftigung er in der kälteren Jahreszeit

[1] Es fehlt in diesem Falle allerdings ein Zeugnis erster Hand. Die Einzelheiten dieses Berichtes aber können so sehr als typisch gelten, daß wir doch glauben, denselben mitteilen zu sollen. (Der Herausgeber.)

[2] Über die verschiedenen Kolonieen in Rußland finden sich in meinem bei Benziger in Einsiedeln 1884 erschienenen Buche „Aus Rußland" eingehende Erörterungen. — Diese Kolonie Josephsthal war etwa 7 Werste von dem Landgute des russischen Großgrundbesitzers Majefski gelegen.

Digitized by Google

auch hier oblag und zwar meist durch Anfertigung von Spinnrädern. Letzteren Artikel verfertigte er oftmals (zum Wiederverkauf) für ein Handlungsgeschäft in der Gouvernementsstadt Jekatharinoslav, in deren Nähe seine Kolonie gelegen. Es traf sich nun, daß sein Vater einst von diesem Geschäftshause die Bezahlung für ein Spinnrad im voraus in Empfang genommen und, bevor er dasselbe, wiewohl es fertiggestellt war, noch abliefern gekonnt, auf das Kranken- und Sterbelager geworfen wurde. Dieses verursachte ihm, als einem streng gewissenhaften Manne, auf dem Totenbette große Beunruhigung. Daß das schon bezahlte Spinnrad abgeliefert werde, war ihm ein schweres Anliegen, und wiederholt soll er vor seinem Hinscheiden seinen Familienangehörigen auf das nachdrücklichste anbefohlen haben, doch ja nicht zu vergessen, das Spinnrad jenem Handlungshause zuzustellen.

So starb er. Doch, wer dachte in den nächstfolgenden Tagen der Verwirrung an die Ablieferung des Spinnrades! Dasselbe stand auf dem Speicher (Hausboden).

Da! bald danach stellte sich zu verschiedenen Zeiten des Tages auf dem Speicher ganz plötzlich ein Geräusch ein, als ob jemand den Mechanismus des Spinnrades in Bewegung setze, d. h. als ob jemand darauf spinne. Doch jedesmal, sobald eines aus der Familie auf dem Dachboden erschien, um nachzusehen, wer denn eigentlich dieses sei, ja sobald dasselbe noch auf der Stiege sich befindend, nur mit den Augen die Speicher-Bodenfläche erreicht und das daselbst frei dastehende Spinnrad erblicken konnte, hörte merkwürdigerweise das Geräusch auch sofort auf. Das Verstummen geschah immer in demselben Momente, da die nachsehenden Personen jene Höhe der Stiege erreicht hatten, von der aus sie des Spinnrades ansichtig werden konnten. Es kam bald so weit, daß die Familienmitglieder unter sich nur des Spinnrad-Spukes zu erwähnen brauchten, und daß dann sofort sich auf dem Speicher auch das Spinn-Geräusch vernehmen ließ. Mein Wirt und dessen Brüder, damals noch Knaben, machten sich einen eigenen Spaß daraus, den Spuk durch dessen Erwähnung hervorzurufen und dann durch das Hinaufgehen der Speichertreppe denselben wieder zum Aufhören zu bringen. Ihre angewandte List, durch langsames Hinaufschleichen das im Gehen befindliche Spinnrad zu sehen zu bekommen, war stets vergebens, da jedesmal (wie erwähnt) in dem nämlichen Augenblick das Spinngeräusch verstummte, in welchem das Auge des Herannahenden, noch von der Stiege aus, auf das Spinnrad fiel. Es wurde nun, des Versuches halber, das Spinnrad auf einen entfernteren Platz des Speichers gestellt; doch der Spuk setzte sich auch da in unveränderter Weise fort, nur jetzt mit der Eigentümlichkeit verbunden, daß das auf dem ersteren Standorte vernommene harte Aufschlagen des Trittbrettes auf einen daselbst emporragenden Balken sich auch jetzt immer noch vernehmbar machte, trotzdem an dem neuen Standorte die Ursache zu einem solchen Aufschlagen nicht mehr bestand.

Natürlich verbreitete sich das Gerücht von dem Spuk alsbald in der ganzen Kolonie und darüber hinaus. Als Folge davon erschien eines

Digitized by Google

Tages der protestantische Pastor einer benachbarten Kolonie bei der Familie meines Wirtes, um über das Gerede persönlich Erkundigung einzuziehen. Kaum hatte er über den Gegenstand zu reden begonnen, als auch das Spinnrad auf dem Speicher in gewohnter Weise sein Geräusch vernehmen ließ. „Hören Sie's, Herr Pastor!" soll die Mutter meines Wirtes zu ihrem Besuche gesagt haben, „jetzt können Sie sich mit ihren eigenen Ohren davon überzeugen!"

Auf sein gründliches Nachforschen wurde der Herr Pastor von den Familienangehörigen nun mit der eigentlichen Geschichte des Spinnrades bekannt gemacht, worauf er den Rat erteilte, das Spinnrad unverzüglich an seinen Bestimmungsort abzuliefern, was übrigens bereits beschlossen gewesen und nun auch sofort ausgeführt wurde. Hiermit hörte der Spuk auf.

Mein Wirt fügte seiner Erzählung bei, daß nach seiner und seiner damaligen Familienangehörigen gewonnenen Überzeugung die nachwirkende Persönlichkeit (der Geist) seines verstorbenen Vaters es war, der das Spinnrad in Bewegung gesetzt habe, weil die Nichtablieferung des letzteren ihm keine Ruhe gelassen. Dies ist auch meine Ansicht.

Nachschrift des Herausgebers.

Wie es dem Bewußtsein eines Verstorbenen möglich gewesen sein soll, ein Spinnrad in Bewegung zu setzen, ist uns nicht erklärlich. Uns scheint aber auch keine Notwendigkeit für die Annahme vorzuliegen, daß jenes Spinnrad wirklich in Bewegung gesetzt worden sei, was ja nicht einmal jemand gesehen zu haben behauptet. Wenn Wille und Bewußtsein des Verstorbenen ohne körperliche Organe fortbestehen, so ist es logisch selbstverständlich, daß sie auf das Bewußtsein und den Willen von Überlebenden telepathisch oder telenergisch müssen einwirken können. Wenn also der verstorbene Vater seine Witwe und seine Kinder an die Ablieferung des Spinnrockens erinnern wollte, so brauchte er nur in ihnen die Vorstellung (Hallucination) des sich bewegenden Spinnrades hervorzurufen. Daß solche Gehörs-Hallucination jedesmal verschwinden wird, sobald man des sich nicht drehenden Spinnrades ansichtig wird, ist wohl leicht begreiflich.

Übrigens bemerken wir sachlich zu der Thatsache dieses Berichtes selbst, daß wir unsrerseits in Josephsthal Erkundigungen eingezogen haben, welche uns darauf schließen lassen, daß diesen Angaben wohl Wahrheit zu Grunde liegt. Zwar scheint auch dort die allgemeine Scheu zu herrschen, solche Thatsachen öffentlich zu bezeugen und sich durch den Glauben an solche Erlebnisse und Berichte zu kompromittieren. Aber noch jetzt erinnert man sich dort des auf den Spinnrocken bezüglichen Auftrages des vor nunmehr etwa 50 Jahren verstorbenen Hausvaters. Wäre das wohl möglich, wenn sich nicht an dieses an sich unbedeutende Vorkommnis eben jene Spukvorgänge geknüpft hätten, welche damals das ganze Dorf und die umliegende Gegend in Aufregung versetzten?!

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Die Hexensalben und die Hexenfahrt.

Ein Blick in die mittelalterliche Zauberküche.

Von

Carl Kiesewetter.

Die Salbe giebt den Hexen Mut,
Ein Lumpen ist zum Segel gut,
Ein gutes Schiff ist jeder Trog,
Der flieget nie, der heut nicht flog.
Goethe: Faust, 1 T. Walpurgisnacht.

Als es nicht mehr anging, das Hexenwesen in Bausch und Bogen als eine Ausgeburt verbrannter Gehirne von fanatischen Pfaffen und wahnwitzigen alten Vetteln darzustellen, fing man an, demselben eine subjektive Wahrheit zu Grunde zu legen, welche man in den Visionen suchte, die der Gebrauch narkotischer Mittel bei den sogenannten Hexen hervorgerufen habe.

So stellt Dr. Ludwig Mejer die Behauptung auf[1]), daß sämtlichem Hexenwesen ein Rauschmittel, nämlich Stechapfelabsud zu Grunde liege, dessen Genuß so lebhafte Visionen und Träume von allem damals in den menschlichen Köpfen hausenden Teufelsspuk hervorgerufen habe, daß dieselben von der unwissenden Menschheit für äußere Thatsachen gehalten worden seien. Mejer argumentiert, daß kein Volk ohne Rauschmittel lebe, und vom frühen Mittelalter her einzelne alte Weiber aus Solaneengiften Präparate herzustellen verstanden hätten, durch deren Genuß sie Hunger und Kummer vergaßen. Zur Zeit nun, als die Kirchenlehre die Idee der Teufelsbuhlschaft ausbildete[2]), hätten die Zigeuner den Stechapfel eingeschleppt, dessen stimulierende Wirkung den Inkubusglauben unterstützt habe, und mit der Ausdehnung der Wanderungen der Zigeuner und der Verbreitung des Stechapfels stehe die Ausbreitung des Hexenwesens in der engsten Verbindung. — Diese Annahme Dr. Mejers, daß die Erscheinungen des Hexenwesens auf Visionen, durch narkotische Mittel erzeugt, zurückzuführen seien, erkennt Dr. J. L. Holzinger als richtig an[3]), wendet sich aber gegen die Hypothese, daß der Stechapfel das betreffende Narkotikum gewesen sei, indem er mit leichter Mühe nachweist, daß der Stechapfel bis in das vorige Jahrhundert hinein so gut wie ganz unbekannt war und nur von einzelnen Botanikern in Gärten gezogen wurde.

1) Die Periode der Hexenprozesse. Hannover 1882. 8°.

2) Wie unrichtig diese Annahme ist, erhellt schon aus der Thatsache, daß Thomas von Aquino, der Hauptbeförderer des Inkubusglaubens, bereits 1274 starb, während die Zigeuner erst 1417 in Deutschland auftauchten.

3) Zur Naturgeschichte der Hexen. 2 Hefte. Graz, 1883. 8°.

Digitized by Google

Der Versuch Mejers, die Hexenausfahrt, die Tierverwandlung und die Teufelsbuhlschaft auf den Gebrauch der Narkotika zurückzuführen, ist nicht neu und wurde schon von Johann Wier[1]), Roger Baco von Verulam[2]), Hieronymus Cardanus[3]), J. B. a Porta[4]), Rudolf Reuß[5]) und andern gemacht, jedoch kann ihn Soldan nicht als stichhaltig ansehen und macht dagegen folgende Einwände geltend[6]): „Was hat wohl Tausende von Weibern dazu vermacht, freiwillig und mit der Aussicht auf Tortur, Scheiterhaufen und ewige Verdammnis sich Visionen zu bereiten, in welchen, ihren eigenen Aussagen zufolge, weder Behagen noch Reichthum, sondern nichts als Schauder, Schmach und Schmerz zu finden war?" — 2. „Woher rührte die Einbildung von dem ersten Zusammentreffen mit dem Teufel, das regelmäßig dem Sabbathsritte und folglich dem ersten angeblichen Gebrauch der Salbe vorausging?" — 3. „Wenn gleich eine berauschende Substanz Ekstasen im allgemeinen erzeugen kann, giebt es eine solche, die bei allen Personen, die sie anwenden, notwendig ganz gleichmäßige Visionen, und zwar immer nur die der bekannten Hexengreuel, hervorbringt? Wenn ein Weib des Blocksbergsrittes sich schuldig bekannte und zwanzig andere als Complicen angab, welche dann unter der Folter ebenfalls bekannten, Salben gebraucht und sich gegenseitg erkannt zu haben: sollen dann alle einundzwanzig, oder nur jene erste in visionärem Zustand gewesen sein?" — Im folgenden giebt jedoch Soldan zu, daß sich durch Narkotika, namentlich wenn der menschliche Geist unter dem Banne gewisser Vorstellungen — wie z. B. die des Hexenwesens — stehe, so lebhafte Visionen erzeugen ließen, daß sie mit der Wirklichkeit verwechselt werden könnten, aber er will den Gebrauch derartiger Mittel nur bei Einzelnen gelten lassen und stellt namentlich den Gebrauch der Salbe nach der Einkerkerung der Hexe gänzlich in Abrede.

Den ersten Einwand Soldans beantworten wir dahin, daß die Hexen dasselbe zur Ausübung ihrer magischen Künste vermochte, was die Heiligen und Märtyrer vermochten, sich den Bestien der Arena entgegenzuwerfen; was die Ketzer aller Zeiten und Nationen dazu vermochte, der Folter und dem Holzstoß zu trotzen; was den Asketen zur größten Entsagung, den Fakir und Derwisch zur größten Selbstpeinigung und den fanatischen Hindu dazu zwingt, sich unter die Räder des Dschaggernaut-Wagens zu werfen: die vom bewußten Tagesleben abgekehrte magische Seelenthätigkeit. Von dieser freilich wie vom Mediumismus, womit sich das dem zweiten Einwurf zu Grunde liegende Problem im allgemeinen — in allen Einzelheiten ist es der Natur der Sache nach nicht möglich — lösen läßt, hat Soldan nie etwas gewußt und erkannt.

Was den ersten Teil seines dritten Einwandes anlangt, so hat Soldan

[1]) De praestigiis Daemonum, Lib. III. cap. 17.
[2]) Silvae silvarum, Cent. X. p. 501. Ed. Amstelod.
[3]) De subtilitate, Lib. XVIII. De varietate, Lib. XV. cap. 80.
[4]) Magiae naturalis libri quatuor. L. II. cap. 26.
[5]) La sorcellerie au 16. et 17. siècle, Paris 1871. S. 130 ff.
[6]) Geschichte der Hexenprozesse. Stuttgart 1881, II. Bd., S. 375 ff.

Digitized by Google

denſelben in ſeinen weiteren Ausführungen, wie wir ſahen, ſelbſt widerlegt; zweitens aber vergißt er oder kennt er nicht die äußerſt wichtigen Faktoren der Autoſuggeſtion und des Hellſehens, welche bei unſerm Problem gewiß eine große Rolle ſpielen; drittens werden wir ihm endlich ſeine Annahme, daß ſich nur vielleicht einige wenige Hexen geſalbt hätten, und daß der Hexe nach ihrer Verhaftung der Gebrauch der Salbe unmöglich geworden wäre, an der Hand der Thatſachen widerlegen.

Ueberhaupt iſt die Aufgabe, die Rätſel der Ausfahrt der Hexen zu löſen, gar nicht ſo einfach, denn es iſt dabei zu berückſichtigen: die viſionäre Hexenfahrt in einem durch Narkotika innerhalb des Kreiſes der gewohnten Vorſtellungen hervorgerufenen Traum ohne realen Hintergrund (der am häufigſten vorkommende Fall) und zweitens die viſionäre Ausfahrt, indem durch den Gebrauch der Narkotika oder Anwendung irgend welcher anderer magiſcher Künſte Hellſehen hervorgerufen wird; drittens die Ausſendung des Aſtralkörpers (Majavi Rupa); und endlich das Phänomen der Levitation. — In enger Verbindung mit der Hexenausfahrt ſteht ferner noch die Tierverwandlung.

Wir geben jetzt eine Anzahl von Beiſpielen der erſterwähnten viſionären Hexenausfahrt, deren häufiges Vorkommen bereits im 16. Jahrhundert zu der Annahme Anlaß gab, daß das geſamte Hexenweſen auf die Anwendung von Narkoticis zurückzuführen ſei. Die älteſte hierhergehörige Erzählung hat der ſchwäbiſche Dominikaner Johann Nider aufbewahrt, welcher dieſelbe, die wohl noch in das Ende des 14. Jahrhunderts zu ſetzen iſt, von einem Freund ſeines Lehrers erhalten hatte.[1]) Die Erzählung lautet:

„Ein gewiſſer Geiſtlicher hatte gepredigt, daß die Hexenfahrt nicht wahrhaft und körperlich, ſondern nur in der Phantaſie oder wenigſtens im Traum vor ſich zu gehen pflege, und daß ſich deshalb die Hexen einbildeten, ſie würden an fremde Orte getragen und ſähen, hörten und thäten dort allerlei, was ſie nachher andern erzählten und anvertrauten. Eine alte Zaubervettel nahm dieſe Verachtung ihrer magiſchen Kunſt übel, redete den Geiſtlichen beim Verlaſſen der Kirche an und erbot ſich, ihm thatſächlich zu beweiſen, daß die Hexenfahrt kein Traum ſei, wenn er ſie nach Hauſe begleiten wolle. Der Geiſtliche begleitete ſie. Darauf ſetzte ſie ſich in einen Backtrog[2]) auf eine Bank und ſalbte ſich. Sie ſchlief

[1]) J. Nider: Formicarius L. II. cap. IV. Geiler von Kaiſersberg überſetzte dieſes Buch unter dem Titel: „Die Emeis, dis iſt das Buch von den Omeyſſen, vnd auch Herr der König ich diente gern, vnd ſagen von Eigenſchafft der Omeyſſen, vnd gibt Vnderweyſung von den Vnholden vnd Hexen, vnd von Geſpenſt, der Geiſt, vnd von dem wütenden Heer, wunderbarlich vnd nützlich zu wiſſen, was man davon halten vnd glauben ſol. Vnd iſt von dem hochgelerten Dr. Johann Geiler von Kaiſersberg ꝛc. in ein Quadrageſimal gepredigt worden. Straßburg, durch Johann Grieninger, 1516, Folio. Dieſer Umſtand gab Anlaß zu der von Schindler, Perty u. ſ. w. kolportierten Sage, daß G. v. K. obiges beobachtet habe.

[2]) Dies erinnert an die altgermaniſche Mythologie: In Dänemark tragen die Hexen Schweinströge auf dem Rücken, ebenſo wie in der nordiſchen Überlieferung die Rieſinnen, Ellekonger und Huldrefrauen. Bei Snorro Sturleſon kommt als Hexen-

Digitized by Google

bald ein und bewegte sich im Schlaf, warf die Hände in die Höhe, als ob sie fliegen wollte, war sehr unruhig und sprang, als ob sie tanzen wollte. Sie trieb dies eine Zeit lang, bis sie aus dem Backtrog, welcher umfiel, auf die Erde herabstürzte. Als sie hier eine Zeit lang gelegen hatte, bewegte sie sich und sprach erwachend: Jetzt hast du mich wirklich fortfliegen und wiederkehren sehen! Jawohl, sagte der Priester, bist du fortgeflogen: du hast in einem Backtrog liegend geschlafen, bist darauf auf die Erde gefallen, wo du eine Zeit lang gelegen hast, bis du erwachtest. Berühre den oberen Teil deines Auges, welchen du dir durch den Fall blutig geschlagen hast! So wurde die alte Vettel von ihrem falschen Wahn geheilt, und der Geistliche ging davon, bestärkt in seiner Meinung, daß die Hexenfahrt ein Unding sei."

Der Zeit nach begegnen wir den nächsten hierhergehörigen Erzählungen bei Dr. Bartholomäus de Spina, Predigermönch und Magister des päpstlichen Palastes, welcher 1525 schrieb [1]) Er sagt: „Zuerst ist anzuführen, was dem großen Fürsten N. begegnete und wovon noch Augenzeugen leben. Als nämlich eine Hexe in dem dortigen Inquisitionsgefängnis gefangen gehalten wurde, welche bekannte, daß sie oft genug auf der Fahrt gewesen sei, wünschte jener Fürst zu erfahren, ob dies Wahrheit oder vielmehr Einbildung sei. Er ließ den Inquisitor rufen und brachte ihn endlich dahin, daß er erlaubte, daß die Hexe sich in seiner Gegenwart und der des Hofes mit ihrer gewöhnlichen Salbe salbte, damit sie sähen, ob sie von dem sichtbar oder unsichtbar erscheinenden Teufel durch die Luft auf die Fahrt getragen werde. Als der Inquisitor dies erlaubt hatte, rühmte sie sich vor dem Hof, daß sie auf die Fahrt gehen werde, oder vom Teufel davon getragen werden würde, wenn sie sich einsalbe. Sie salbte sich gründlich[2]) und blieb unbeweglich stehen, ohne daß sich irgend etwas Ungewöhnliches ereignete, wovon noch Augenzeugen leben. Daraus erhellt, daß die Annahme der körperlichen Hexenfahrt falsch und es ein Betrug des Teufels ist, wenn sie fortgetragen zu werden glauben. Zur Bekräftigung dieses will ich noch mehr Beispiele anführen, welche sich zu unserer Zeit ereigneten: Herr Augustus de Turre aus Bergamo, ein zu unserer Zeit sehr berühmter Arzt, hat mir vor mehreren Jahren in seiner Wohnung zu Bergamo erzählt, daß er zu der Zeit, als er noch in Padua studierte, einstmals mit seinen Genossen um die sechste Stunde der Nacht nach Hause gekommen sei und ihm auf sein Klopfen

synonym „Backrauf" vor. Der Alp, die norwegische Nachtfrau Gurorpsse und Frau Welt in Conrads Gedicht sind am Rücken ungestalt. (Grimm: Deutsche Mythologie, Kap. 34.) In Frommanns Werk: De Fascinatione, Norimb. 1675, 4°, kommt S. 153 folgende Ausfahrtsformel vor:

„Ich beschwere dich Alff, Alff,
Der du Augen hast wie ein Kalff,
Ein Rucken wie ein Deig-Trog,
Weiß mir deines Herrn Hoff.

[1]) Quaestio de Strigibus, cap. 2. In Tom. II. des Malleus Maleficarum.

[2]) Also ein Gegenbeweis gegen Soldans Behauptung, daß der Hexe nach der Verhaftung die Salbe nicht mehr zugänglich gewesen sei. Ähnliche Fälle werden wir noch mehr beibringen.

Digitized by Google

niemand geöffnet oder geantwortet habe. Hierauf sei er über die äußere Treppe durch das Fenster des ersten Stockwerks geklettert und habe die Magd zur Rede setzen wollen, dieselbe habe aber in ihrer Kammer nackt, ohne Empfindung und wie tot auf der Erde gelegen und sei durch nichts zu erwecken gewesen. Als er sie am nächsten Morgen, nachdem sie wieder zur Besinnung gekommen war, gefragt hätte, was denn diese Nacht vorgegangen sei, habe sie gestanden, sie sei auf der Fahrt gewesen. Hieraus geht klar hervor, daß diejenigen sich täuschen, welche glauben, daß die Hexen sich körperlich durch die Luft bewegen, während es nur im Geist oder im Traume geschieht und sie unbeweglich zu Hause liegen."

„Diesem ähnlich ist, was mir vor mehreren Jahren der noch lebende Dr. Petrus Cella, früher Vikar des Marquese von Saluzzo, von einer seiner Mägde erzählte, welche ebenso getäuscht von ihm angetroffen wurde. Auch kam das Gerücht zu uns, daß, als in der Diözese von Como das heilige Officium abgehalten wurde[1]), in der Stadt Lugano der Frau eines Notars der Inquisitionsprozeß gemacht wurde, weil sie eine Nachtfahrerin und Hexe sei."

„Deren Mann, welcher sie fast für eine Heilige hielt, wurde auf folgende wunderbare Art betrübt. Durch göttliche Zulassung kam er am Morgen des heiligen Charfreitags, als er seine Frau nicht im Hause fand, in den Schweinstall und fand sie dort nackt, mit entblößter Scham,[2]) empfindungslos und mit Schweinskot bedeckt in einem Winkel liegen. Da er sich nun durch den Augenschein von dem überzeugte, was er früher nicht glauben wollte, ergriff er sein Schwert und wollte sie töten. Aber er faßte sich und beschloß das Ende abzuwarten. Nach kurzer Zeit kam sie zu sich und fiel ihrem Mann, als sie sah, daß er sie töten wollte, zu Füßen, bat ihn um Verzeihung und gestand, daß sie diese Nacht auf der Fahrt gewesen sei ꝛc. Als der Mann dies gehört hatte, klagte er sie bei dem Inquisitor an, damit sie dem Feuer überantwortet würde. Als man sie aber nun suchte, fand man sie nirgends, sondern daß sie sich in den See, an dessen Ufer jener Landstrich liegt, gestürzt habe."

Eine ähnliche und namentlich in Bezug auf die stimulierende Wirkung der Hexensalben interessante Beobachtung machte der Leibarzt des Papstes Julius III, Andreas de Laguna (1499—1560). Als dieser im Jahre 1545 den Herzog von Guise behandelte, hatte man einen Mann und eine Frau, welche in der Nähe von Nantes eine Einsiedelei bewohnten, als Zauberer verhaftet und bei ihnen einen Topf mit einer grünen Salbe gefunden. Laguna untersuchte sie und fand sie aus verschiedenen Extrakten von Schierling, Nachtschatten[3]), Mandragora, Bilsenkraut und andern nar-

[1]) Es ist offenbar die große Hexenverfolgung zu Como im Jahre 1523 unter Papst Hadrian VI gemeint, bei welcher Spina auf das Jahr durchschnittlich tausend Hexenprozesse und über hundert Hexenbrände rechnet.

[2]) Mit den Salben pflegten sich die Hexen ihrer stimulierenden Wirkung wegen namentlich auch die Geschlechtsteile einzureiben.

[3]) Unter Nachtschatten (im Urtext Solanum) ist wohl weniger unser bekanntes Unkraut, der schwarze Nachtschatten, Solanum nigrum, sondern eher Tollkirsche, früher Solanum furiosum oder maniacum genannt, zu verstehen. Dr. Bartholomäus Zorn bezeichnet in seiner Botanologia medica, Berlin, 1704, 4° obige beide Gattungen als S. bacciferum und furiosum, sowie die Judenkirsche als S. halicacabon. Den Stechapfel (Datura Stramonium) kannte er nicht, sondern bezeichnet mit Stechapfel die

Digitized by Google

kotischen Pflanzen zusammengesetzt. Da gleichzeitig die Frau des dortigen Henkers an Phrenesie und gänzlicher Schlaflosigkeit litt, ließ er alle Glieder dieses Weibes mit der Salbe einreiben.[1]) Sie schlief 36 Stunden lang ununterbrochen, und ihr Schlaf hätte noch länger gedauert, wenn man nicht sehr einschneidende Erweckungsmittel — u. a. Schröpfköpfe — angewendet hätte. Sie beklagte sich beim Erwachen bitter, daß man sie mit Gewalt aus den Armen eines jungen, liebenswürdigen Mannes gerissen habe.

Eine weitere hierher gehörige Begebenheit überliefert uns Porta[2]), welcher zugleich den ersten Versuch einer physiologischen Erklärung der Wirkung der Hexensalbe macht. Er sagt: „So sehr hat sich die böse Lust mancher Menschen bemeistert, daß sie, die wohlthätigen Gaben der Natur mißbrauchend, viele derselben zusammenmischen, um sich Hexensalben zu bereiten, die, obgleich viel Aberglauben beigemengt ist, doch — wie man leicht erkennt — durch natürliche Kräfte wirksam sind. Ich will darüber anführen, was ich von denen, die sich damit abgeben, mitgeteilt erhielt. Das Fett eines womöglich noch ungetauften in einem kupfernen Kessel gekochten Knaben wird vom Wasser abgeschöpft und dazu noch anderes gethan, als Eleoselinum[3]), Aconitum[4]), Pappelzweige[5]) und Ruß. Oder in anderer Weise Sium[6]), Acorum[7]), Pentaphyllon[8]), Nachtschatten[9]) mit Öl und Fledermausblut. Beim Gebrauch werden zuvor die Glieder bis zur Röte gerieben, dann wird die Salbe aufgetragen und gleichfalls eingerieben, damit sie, schnell aufgesogen, ihre Wirkung um so kräftiger äußern könne. Auf diese Weise glauben sie des Nachts im Mondschein durch die Luft zum Schmaus, Spiel, Tanz und Buhlschaft mit jungen Gesellen, die sie besonders begehren, zu fahren. Und so gewaltig ist die Kraft der Imagination, daß der Teil des Gehirns, wo das Gedächtnis liegt, von dem Eingeprägten voll ist, und weil sie von Natur sehr leichtgläubig sind, so erfassen sie diese Eindrücke gar schnell, so daß die Geister des Gehirns verändert werden, um so mehr, als sie Tag und Nacht an nichts anderes denken. Dies geschieht um so leichter, als diejenigen, welche die Salben gebrauchen, weiter nichts zu essen pflegen als Mangold,

Stechpalme (Ilex aquifolium L.) und die Gartenbalsamine (Impaticus balsamina). Dagegen kennen und beschreiben die Italiener Matthioli (1500 — 1571) und Porta (1545—1615) die verschiedenen Arten der Datura.

[1]) Dieses Experimentum in anima vili ist äußerst charakteristisch: Lugano will sich als Naturforscher über die Wirkung der Hexensalbe unterrichten, fürchtet aber doch eine etwaige Einmischung des Teufels, weshalb er sich nicht selbst salbt, wie heute jeder Arzt thun würde, sondern die Frau des von der Menschheit ausgestoßenen Scharfrichters. [2]) Magiae naturalis libri quatuor. Lib. II., cap. 26.

[3]) In der deutschen Übersetzung von Wiers De praestigiis Daemonum vom Jahre 1565 4° Epfig, also Apium graveolens, Sellerie.

[4]) „Münchskappen" auch „Blaw-Wolffswurtz" genannt, Aconitum Napellus nicht Lycoctonum, wie Holzinger meint. Näherer Nachweis bei Barth. Zorn, S. 458.

[5]) Wahrscheinlich junge Zweige der Balsampappel (Populus balsamifera).

[6]) Sium latifolium, Wassermerk.

[7]) Wier übersetzt „geel schwertel", demnach wohl Iris Pseudacorus, Wasserschwertel, früher Acorus vulgaris (S. B. Zorn. S. 22) genannt, und nicht Calmus, wie Holzinger vermutet. [8]) Fünffingerkraut; die Spezies läßt sich nicht erraten.

[9]) S. obige Anmerkung über den Nachtschatten.

Digitized by Google

Wurzeln, Gemüse, Kastanien und dergleichen rohe Speise. Da ich nun ernstlich über diese Sache nachdachte, noch ungewiß, was ich davon halten sollte, machte ich die Bekanntschaft eines alten Weibes von der Art, welcher man nachsagt, daß sie des Nachts in die Häuser gehen und den in der Wiege liegenden Kindern das Blut aussaugen. Als ich sie nun ernstlich über einiges ausfragte, sagte sie gleich, sie wolle mir im Moment darauf Antwort geben. Darauf hieß sie mich und die andern, welche ich als Zeugen mitgebracht hatte, aus der Stube gehen, zog sich nackt aus und rieb sich über und über mit der Salbe stark ein, wie wir durch eine Ritze in der Thüre sehen konnten. Durch die Macht derselben sank sie sofort nieder und fiel in einen tiefen Schlaf. Wir öffneten darauf die Thüre und fanden die Betäubung, in der sie lag, so stark, daß sie von den Schlägen, welche wir ihr gaben, gar nichts merkte, so tief war der Schlaf. Wir gingen wiederum hinaus, bis die narkotische Salbe ihre Wirkung verloren hatte. Als sie nun erwacht war, erzählte sie Wunderdinge, wie sie über Meere und Berge gefahren sei u. s. w. Was wir auch dagegen sagen mochten, blieb ohne Wirkung auf sie, und als wir ihr die blauen Flecke zeigten, die wir ihr im Schlaf geschlagen hatten, so widerstand sie uns noch halsstarriger."

Selbst der grimme Hexenrichter Nicolaus Remigius, welcher zu Ende des 16. Jahrhunderts in Lothringen 900 Hexen zum Tode verurteilte und „mit Gottes Hilfe" das Tausend vollzumachen hoffte, giebt zu[1]), daß die Hexen durch die Salbe in einen „steinharten" Schlaf versetzt werden, in welchem sie glauben, daß sie durch weite Lande führen und darin Paläste, Säle, Lustgärten, Brunnen u. s. w. sehen. Wenn dann die Richter eine solche bei der Ausfahrt bewachen ließen[2]), so sah man sie z. B. in heftiger Bewegung auf einem Stuhle sitzend reiten und scheinbar einem Pferd die Sporen geben. Wieder erwacht, waren sie dann so müde und zerschlagen, als seien sie weit über Land gewesen, und wußten Wunderdinge zu erzählen.

Auch Jean Bodin weiß zwei hierher gehörige Fälle zu berichten.[3]) Demselben hatte der Präsident de la Tourette erzählt, daß er in der Dauphiné eine Zauberin gekannt habe, die, als sie am Feuer lag, in Ekstase kam und ausgestreckt dalag. Der Herr, bei welchem sie diente, schlug sie auf das heftigste mit einer Rute, weil sie sich nicht regte und wie tot dalag, und brachte Feuer an ihre empfindlichsten Teile, was ohne Eindruck zu machen oder sie zu erwecken spurlos an ihr vorüberging. Der Herr und seine Frau ließen sie daher, wie sie war, liegen, weil sie glaubten, daß sie tot sei. Als sie aber am nächsten Morgen in ihrem Bette lag, fragte sie ihr Herr höchst verwundert, was denn mit ihr vorgegangen sei. Da rief sie in ihrem Dialekt: „Ach, Herr, du hast mich sehr geschlagen!" Der Herr erzählte es seinen Nachbarn, welche meinten, daß sie eine Hexe sei. Er ließ aber nicht ab, bis sie die Wahrheit ge-

[1]) Daemonolatria, Lib. I. cap. XI.

[2]) Abermals ein Beweis gegen Soldans Behauptung, daß die Hexen nach ihrer Verhaftung ihre Salbe nicht mehr hätten benutzen können.

[3]) Daemonomania, cap. 12.

Digitized by Google

ſtand, daß ſie auf dem Sabbath geweſen ſei und noch mehr Bosheiten begangen habe, worauf ſie verbrannt wurde.

Nicht lange darauf wurde zu Florenz eine Frau der Zauberei angeklagt und vor den Richter gebracht. Sie geſtand die Sache ein und verſicherte, ſie werde noch in derſelben Nacht auf den Sabbath fahren, wenn man ſie nach Hauſe entlaſſe und ihr geſtatte ſich zu ſalben. Der Richter willigte in ihr Geſuch, worauf ſie ſich mit einer ſtinkenden Salbe einrieb, ſich niederlegte und ſogleich einſchlief.[1]) Man band ſie in ihrem Bette feſt, ſtach, ſchlug und brannte ſie, ohne daß dies ihren Schlaf zu ſtören vermochte. Als ſie am nächſten Tag mit Mühe aufgeweckt wurde, erzählte ſie, daß ſie wirklich auf dem Sabbath geweſen ſei, und man unterſchied bei ihrem Berichte deutlich, wie ſich die ihr wirklich angethanen Schmerzen unter die Traumbilder gemengt hatten.[2])

Der deutſche Juriſt Godelmann berichtet von einem gleichen Vorkommnis, wie die von Porta u. a. beobachteten. Er ſagt[3]): „Eine gleiche Erfahrung machte ein Edelmann in Magdeburg mit ſeiner Magd. Dieſelbe hatte ihm lang und treu gedient, war aber zuletzt von andern der Zauberei und der Blocksbergfahrt angeklagt. Von ihrem Herrn deshalb zur Rede geſtellt, geſtand ſie ihm, daß ſie durchaus die nächſte Nacht wieder auf den Brocken müſſe. Der Edelmann nahm den Pfarrer und andere zu Zeugen und bewachte ſie während der Nacht aufs ſorgfältigſte. Nachdem ſie ſich geſalbt hatte, verfiel ſie in einen tiefen Schlaf, ſo daß ſie weder in der Nacht, noch auch am folgenden Tage erweckt werden konnte. Als ſie endlich wieder zu ſich gekommen war, ließ ſie ſich nicht ausreden, daß ſie in Wirklichkeit auf dem Blocksberg zum Tanz geweſen ſei."

Das Rauſchartig-Viſionäre dieſer Art Hexenausfahrt ergiebt ſich auch aus der Ausſage der am 10. Dezember 1661 zu Gutenhag in Steiermark verbrannten Urſula Kolar, welche bekannte, „daß nach vollbrachtem Eſſen die alte Wolweckhin ſie alleſamt mit einer ſchwarzen Salbe unter den Irxen (Achſeln) angeſchmiert, auf welches ihnen allen der Leib fedrig worden, und alſobald am Rohitſchberg — voran der Böſe — gleich wie die Storchen geflogen." Sie giebt auch an, fährt Holzinger[4]) fort, „daß ſie unter eine Menge Hexen geraten, von einem, ihr von der Kolweckhin zugebrachten Trunk gekoſtet habe, worauf ihr der Kopf gleichſam ohne Vernunft geweſen.") Es iſt nur ſchade, daß Holzinger nicht ſagt, ob die Wol- oder Kolweckhin der Kolar den Trank vor der Ausfahrt oder erſt beim Hexenmahl kredenzte; im erſteren Fall hätten wir ein Beiſpiel des weit ſeltener als die Hexenſalbe vorkommenden Hexentrankes.

Bei derſelben ſteiriſchen Hexenverfolgung erzählt der ſiebenzigjährige Michael Zotter hinſichtlich ſeiner Ausfahrt: „Wehre maiſtentheils rauſchig geweſſen vnd nicht (beim Fliegen) nachher komben mögen"[5]), was ebenfalls auf die vorherige Anwendung eines Narkotikums, aber auf unvollkommene Intoxikation deutet. (Fortſetzung folgt.)

[1]) Abermals ein Beweis gegen Soldan. — [2]) A. a. O.

[3]) Tractatus de magis, veneficis et lamiis. Francof. 1591, 4° Lib. II. cap. 4.

[4]) Dr. J. B. Holzinger: Zur Naturgeſchichte der Hexen. 2 Hefte. Graz 1885. 8°. I. S. 12. — [5]) Dr. F. Unger: Die Pflanze als Zaubermittel. Wien 1859. 8°. S. 40.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Moderner Tempelschlaf.

Von

Dr. Carl du Prel.

(Schluß.)

Nicht alle somnambulen Selbstverordnungen entspringen dem Instinkt, als der verlängerten Naturheilkraft. Die vom Arzte gestellten Fragen können selbst zu einer Fehlerquelle werden, indem sie als hypnotische Suggestion wirken. Manche Somnambulen, die den nächstbesten Einfall als Selbstverordnung gaben, erkennen, wenn der Arzt sich ihnen widersetzt, selbst an, daß sie nicht aus ihrem Instinkt geschöpft hatten, und fügen sich. Der Gefahr, suggestiv wirken zu können, muß sich der Arzt aber auch in diesem Falle bewußt bleiben. Bei diesen merkwürdigen Kranken zeigt nicht einmal der Erfolg seiner Vorschriften dem Arzte die Richtigkeit seines Blickes an. Er könnte suggestiv wohlthätig gewirkt haben, und doch medizinisch im Unrecht sein. Die modernen Hypnotiseure geben ja alle zu, daß man durch Suggestion Wasser in ein Purgiermittel gleichsam verwandeln, andererseits aber einem wirklichen Purgiermittel seine Wirkungsweise benehmen kann. Auch die Autosuggestion kann Selbstverordnungen fälschen, zum Beispiel wenn der Somnambule sich ein Mittel verordnet, das in gar keinem Zusammenhang mit der Krankheit steht, und dennoch wirkt.

Es giebt also vielfache Fehlerquellen auf diesem Gebiete, und der Arzt, der eine wirklich instinktive Heilverordnung zu erhalten wünscht, muß sie passiv abwarten und sich vor Suggestion hüten.

Die wirklichen Somnambulen haben im Wachen kein Bewußtsein ihrer Fähigkeiten. Man kan es als Merkmal der Echtheit ihres Instinkts ansehen, wenn sie nachträglich sich weigern, ihren eigenen Vorschriften nachzukommen. Davon giebt es unzählige Beispiele.

Wie instinktive Gelüste, wie die oben erwähnten, als abgeschwächter Somnambulismus bezeichnet werden können, so kann auch eine somnambule Selbstverordnung, die nach dem Erwachen vergessen ist, noch in der Form eines instinktiven Bedürfnisses zurückbleiben. Eine Somnambule von Puységur hatte ein Dekokt von einer Pflanze verlangt, deren Bild ihr genau vorschwebte, die sie aber nicht zu benennen wußte. Sie ver-

Digitized by Google

langte aufs Land geführt zu werden, wo sie die Pflanze sehen und dann instinktiv pflücken würde. Nach dem Erwachen hatte sie alles vergessen. Puységur ging mit ihr spazieren, und sie pflückte Calendula silvestris, konnte aber auf Befragen keinen Grund davon angeben.

Jene Ärzte, die aus langjähriger Erfahrung die Überzeugung gewannen, daß die Selbstverordnungen wirklicher Somnambulen als Instinkt zu betrachten sind, und an der Sicherheit desselben teilnehmen, verlangen, daß man solchen Verordnungen mit größter Pünktlichkeit nachkommen soll, auch wenn sie den medizinischen Anschauungen widersprechen. Deleuze, der in diesem Gebiete vielleicht die größte Erfahrung hatte, sagt, man könne nahezu sicher sein, diejenigen Somnambulen, die sich mit ihrem eigenen Zustand beschäftigen, zu heilen, wenn man ihren Verordnungen pünktlich nachkommt.[1]) Gerade die erfahrensten Ärzte gingen so weit, in der somnambulen Heilverordnung das beste medizinische System zu sehen. Teste verwarf alle ärztliche Diagnose und Therapie, wandte nur mehr somnambule Selbstverordnungen an, und wollte außerdem nur die Chirurgie anerkennen.[2]) Man hat aber die Erfahrung gemacht, daß ein hochentwickelter Heilinstinkt nicht nur auf das Mittel, sondern auch auf die Dosis und Bereitungsart sich erstreckt und von den zu erwartenden Wirkungen sich Rechenschaft zu geben weiß.

Die somnambulen Verordnungen für fremde Krankheiten erklären sich aus der gesteigerten Sensitivität der Somnambulen, vermöge welcher sie die Zustände der Kranken mitempfinden, mit denen sie in Beziehung gesetzt werden; es liegt also eigentlich auch hier nur Selbstverordnung vor. Daß dabei, besonders bei gewerbsmäßiger Ausübung, vielfach bloßer Schwindel vorliegt, braucht nicht erst gesagt zu werden. Wer aber darum als Zweifler das Kind mit dem Bade ausschütten möchte, der möge eine kleine Geschichte in Erwägung ziehen, welche du Potet erzählt: Graf Roniker, der sich in Petersburg mit Magnetismus beschäftigte, wurde 1861 zu einer von den Ärzten aufgegebenen Dame gerufen. Der Hausarzt war gebeten worden, zugegen zu sein, weigerte sich anfänglich, gab aber schließlich nach. Er saß neben dem Magnetiseur. Die Kranke schlief diesmal nicht ein, wohl aber verfiel, als das empfänglichere Subjekt, der skeptische Arzt in tiefen Schlaf, sprach in demselben und erklärte, von der magnetischen Kraft nun vollständig überzeugt zu sein. Er beschäftigte sich mit der Kranken und gab eine Verordnung, wodurch sie radikal geheilt werden sollte. Die Zuschauer waren außer sich vor Erstaunen, und wer nur immer ein Leiden hatte, verlangte und erhielt Ratschläge. Nach dem Erwachen aber trat der Zweifel des normalen Bewußtseins wieder zu Tage. Der Arzt war überzeugt, man habe ihm in irgend einer Weise Gewalt angethan; er verleugnete alle seine Verordnungen und wollte durchaus nicht daran glauben, daß er der Autor derselben sei.[3]) Ich erinnere mich noch eines anderen Falles,

[1]) Bibliothèque du magnétisme animal. V. 46.
[2]) Du Potet: Journal du magnétisme animal. XX. 174.
[3]) Du Potet: Journal etc. XX. 375—377.

Digitized by Google

vermag aber die Quelle nicht anzugeben, wobei ein Arzt, von seiner Patientin magnetisiert, somnambul wurde, seine Autodiagnose vornahm und sich Verordnungen gab, was er mit um so größerer Sicherheit thun konnte, weil ihm seine medizinischen Kenntnisse zu statten kamen und er über die technischen Ausdrücke der Medizin verfügte, was bei somnambulen Laien natürlich nicht der Fall ist. Gerade Ärzte, weil bei ihnen die medizinische Einsicht in den Dienst des Instinktes gezogen würde, wären besonders geeignete Versuchspersonen.

Endlich will ich noch ein paar Bemerkungen beifügen, die zum Verständnisse des Nachfolgenden nötig erscheinen: Wenn man die Somnambulen bei ihren Verordnungen frägt, woher sie diese ihre Kenntnis haben, so zeigt sich häufig, daß der Heiltraum die dramatische Form hat; sie sagen dann: Es ist, als ob mir jemand zuriefe, was ich gebrauchen soll.[2]) Sie verordnen ferner mit großer Vorliebe den animalischen Magnetismus, also jenes Mittel, wodurch sie in den an sich schon heilkräftigen tiefen Schlaf versetzt wurden, und von dem sie überdies fühlen, daß er ihren Heilinstinkt weckt. Die meisten wollen also magnetisiert werden und wissen anzugeben, in welcher besonderen Weise es geschehen soll.[3])

Fassen wir das Bisherige zusammen. Es giebt instinktive Gelüste im Wachen und in verschiedenen Krankheiten. Diese nehmen in künstlichen Schlafzuständen die gesteigerte Form der Heilmittelvorstellung an, manchmal schon in der Chloroformnarkose[4]), besonders aber im Somnambulismus. Als Ausflüsse des Instinktes, der selber nur die in die Vorstellungssphäre übergreifende Naturheilkraft ist, kommt ihnen medizinischer Wert zu. Das darauf gebaute medizinische System wäre also in der That das der Naturheilkraft selbst, welche ja, wie schon Hippokrates sagte, überhaupt der eigentliche Arzt ist. Da das Übergreifen derselben in die Vorstellungssphäre eine Thatsache ist, die im Tierleben vielfach vorkommt, stehen die Heilmittelträume auf derselben Stufe wie die Naturheilkraft selbst, die von niemandem bezweifelt wird. Die allgemeine Anwendung dieses medizinischen Systems wäre jedoch davon abhängig, daß wir solche Träume willkürlich erzeugen könnten; die Magnetiseure selbst aber haben von jeher geklagt, daß sie auf den spontanen und relativ seltenen Eintritt der Autodiagnose und Selbstverordnung warten müßten, bei den meisten Somnambulen sogar vergeblich darauf warten.

Aus dem eingangs angegebenen Grunde habe ich dieser langen Einleitung bedurft, um den Leser auf das Experiment vorzubereiten, das nun zu berichten ist. Jene Kunst nämlich, Heilträume willkürlich hervorzurufen, war im Altertum bekannt als Tempelschlaf. In Ägypten, Griechenland und im römischen Reiche bestanden zahlreiche, den Heilgöttern geweihte Tempel, in welche die Kranken sich begaben; im Traume erschienen ihnen die Gottheiten und erteilten ihnen medizinische Ratschläge.

---

[2]) Heinecken: Ideen und Beobachtungen, den tierischen Magnetismus betreffend. 125—128.

[3]) Kluge: Versuch einer Darstellung des tierischen Magnetismus. 165.

[4]) Du Potet: Journal etc. XVI. 316.

Digitized by Google

Von Betrug zu reden, verbietet sich von selbst; denn nicht etwa träumten die Tempelpriester für die Patienten, sondern diese für sich selbst. Wohl aber mußten die Priester im Besitze der Kunst sein, Heilträume willkürlich zu erwecken. Die Sitte des Tempelschlafes bestand etwa 2000 Jahre lang, und mir wenigstens ist es nicht möglich, zu glauben, daß ein Volk wie die alten Griechen einen abergläubischen Unsinn so lange gepflegt haben sollte. Die größten Philosophen sprachen mit Verehrung von dieser Einrichtung, ebenso einige römische Imperatoren; Marcus Aurelius aber, Philosoph und Kaiser zugleich, dankt in seinem Tagebuche dem Asklepios, der ihm Heilmittel inspirierte, wodurch er geheilt wurde.

Was sollen wir nun mit diesem Rätsel anfangen? Die Heilgötter, die gesehen oder gehört wurden, erklären sich leicht als dramatisierte Heilmittelvorstellung; auch konnte ich in der „Mystik der alten Griechen" leicht den Nachweis führen, und zwar aus den Klassikern selbst, daß der Schlaf im Tempel ein somnambuler war; aber die willkürliche Erzeugung des Traumes blieb mir ein Rätsel.

In „Nord und Süd" trat zwar ein heftiger Gegner gegen meine Ansichten auf, der in der That den Mut fand, dem Griechenvolke die zweitausendjährige Pflege eines Aberglaubens vorzuwerfen, dem ich aber nun mit einem Experimente aufwarten kann, das er jederzeit selbst anzustellen vermag, auf das ich aber allerdings schon früher hätte verfallen sollen. Der Gedanke, daß die Priester, welche den Somnambulismus kannten, auch die Suggestionsfähigkeit der Somnambulen kannten und so das erzielen konnten, was man heute einen posthypnotischen Befehl nennt, welchem Befehle sie als Inhalt eine Heilmittelvorstellung im nächsten natürlichen oder wieder somnambulen Schlaf gaben, — dieser Gedanke lag so nahe, daß sich mein Übersehen nur aus dem bekannten Schweifen in die Ferne erklärt, wobei man am Guten vorübergeht. Indessen, wenn auch zu spät, geriet ich doch auf diese Hypothese. Sie erklärte mir, warum die alten Schriftsteller nichts von einem Mißlingen des Tempelschlafes berichten. Es war also wohl der Mühe wert, sie experimentell zu prüfen, um auf diese Weise vielleicht ein Rätsel des Altertums zu lösen, und für die Medizin der Zukunft einen Beitrag zu liefern.

In Verbindung mit einigen Freunden, Mitgliedern der „Gesellschaft für Experimental-Psychologie in München", stellte ich also am 26. Mai das Experiment an. Der eine derselben, B. P., hatte die Gefälligkeit, sich als Versuchsperson herzugeben, ein anderer, Dr. G., als Arzt. Ersterer, bei Sedan durch einen Schuß in die Schulter verwundet, war am freien Gebrauche des Armes gehemmt und litt noch immer an heftigen Schmerzen in demselben. Er wurde nun in Hypnose versetzt, die nach wenigen Minuten eintrat und durch das „Federn" des kataleptischen Armes sich verriet. Zunächst über seine Verwundung und Abhilfe gegen seine Schmerzen befragt, sprach er in kurzen Worten von Morphium, welches aber kein gutes Mittel sei, und von kalten Bädern des Armes, die aber auch nur für eine halbe Stunde helfen könnten. Das klang durchaus nicht wie die bestimmte Sprache eines medizinischen Somnam-

Digitized by Google

bulen. Er erhielt darauf durch Dr. G. den posthypnotischen Befehl: „In heutiger kommender Nacht werden Sie träumen, werden sich erinnern an die vielen und großen Schmerzen, die Ihnen die Verwundung schon bereitet hat; Sie werden sich so lebhaft daran erinnern, daß Sie sich eingehend mit dem Gedanken beschäftigen, ob nicht ein Heilmittel für Ihr Leiden Ihnen kund wird. Und ich sage Ihnen, Sie werden eins finden. Sie werden im Traume es erfahren und wissen, wie Ihr Leiden vollkommen geheilt wird. Dieses Heilmittel oder diese Heilmethode wird sich Ihrer Erinnerung so fest einprägen, daß Sie morgen früh nach dem Erwachen sich ganz bestimmt daran erinnern und die Erinnerung bewahren, bis Sie Dr. du Prel sehen und ihm den Traum genau berichten werden. Das, was ich Ihnen gesagt, wird und muß geschehen." Der übrige Teil des Befehls bezog sich, gebräuchlicherweise, auf ein schmerzfreies Erwachen ohne Müdigkeit und bei guter Laune.

Wir ließen darauf B. P. noch einige Zeit ruhen, worauf er, auf das allmähliche Erwachen vorbereitet, geweckt wurde. Er wußte nun nichts mehr von dem, was vorgegangen war, und wir enthielten uns aller Andeutungen. Auch als ich am anderen Tage mittags zu ihm kam, glaubte er, es sei in Angelegenheiten der Gesellschaft. Ich begann von der gestrigen Hypnose zu sprechen, und er beklagte sich, daß sie ihm schlecht bekommen. Nach der Sitzung zwar sei er schmerzfrei gewesen, auffälligerweise, da doch ein Gewitter am Himmel gestanden. Im Bett aber seien die Schmerzen so arg gewesen, daß er sich unruhig hin und her geworfen und erst um 3 Uhr einschlief. Dann aber sei ein sonderbarer Traum eingetreten. Er habe eine Stimme gehört, die ihm zurief und Vorwürfe machte, daß er lässig sei und gegen seine Schmerzen nichts anwende; er solle mit kalten Waschungen beginnen. Hierauf hätte sich die Stimme abermals vernehmen lassen: er solle Umschläge von magnetisiertem Wasser machen und in Kautschuk-Einwicklung dünsten lassen, das würde ihm Linderung verschaffen und vielleicht die Schmerzen ganz heben. Der Traum sei ihm so sonderbar vorgekommen, daß er ihn morgens sogleich seiner Gattin erzählt habe.

Dies bestätigte mir diese in der That. Jetzt erst klärte ich Herrn B. P. darüber auf, daß dieser Traum die posthypnotische Ausführung eines ihm gestern erteilten Befehls sei, und redete ihm zu, das geträumte Heilmittel auch wirklich zu versuchen. Dies ist seither geschehen; die Gattin selbst besorgt die Magnetisierung des zu den Umschlägen gebrauchten Wassers. Zwei Monate später, am 24. Juli, erhielt ich von ihr einen Brief: die Besserung sei schon bedeutend, die Schmerzen seien fast gänzlich geschwunden, sehr heiße Tage ausgenommen, und solche, die Überanstrengung und Aufregung im Bureau brächten; manche Tage seien sogar ganz schmerzfrei. Die Kur werde fortgesetzt; sie habe auch selbst ihren Mann mit Erfolg in Hypnose versetzt und ihm die Suggestion eines zweiten Heilmitteltraumes gegeben. Es sei auch wirklich der Traum eingetreten, daß in den nächsten heißen Tagen die Schmerzen sich steigern würden, was ein Baden des Armes in magnetisiertem Wasser und einen

Digitized by Google

weiteren Umschlag nötig mache. Dieser Traum sei übrigens etwas verworren gewesen, nicht so scharf und klar, wie der erste, was sie der geringen Stärke ihres Willens zuschreibe. Vier Monate später schrieb mir der Patient, er sei mit seinem Zustand zufrieden, aber genötigt, die Umschläge fortzusetzen, um schmerzfrei zu bleiben. Nach weiteren zwei Monaten erzählte er mir, daß er nunmehr auch ohne Umschläge schmerzfrei sei.

Wäre ich nun Arzt, so würde ich eine ganze Reihe weiterer Versuche mit verschiedenen Versuchspersonen und in verschiedenen Krankheitsfällen anstellen, um dadurch den medizinischen Wert solcher Träume zu konstatieren, den ein vereinzeltes Experiment noch nicht beweisen kann. Dazu fehlt mir aber die Gelegenheit und man würde auch den von einem medizinischen Laien angestellten Versuchen kein Gewicht beilegen. Auch Dr. G., der so freundlich war, den ärztlichen Teil des Experiments auf sich zu nehmen, würde nur innerhalb einer längeren Periode und ohne vielfache Abwechslung in den behandelten Fällen die Versuchsreihe vergrößern können. Es bleibt daher nur übrig, durch Publikation des Experiments eine größere Anzahl von Experimentatoren zu interessieren, wodurch die nötige Versuchsreihe mit wünschenswerter Abwechslung in Kürze beigeschafft werden könnte. Meine persönliche Meinung vom medizinischen Werte solcher Träume brauche ich gleichwohl nicht vorzuenthalten. Für mich liegt — wie ausgeführt wurde — der Heiltraum in der Verlängerungslinie der Naturheilkraft selbst; ich traue ihm daher die gleichen Leistungen zu, wie dieser, d. h. ich behaupte a priori, daß der durch posthypnotischen Befehl künstlich erweckte Heiltraum medizinischen Wert nicht etwa bloß haben kann, sondern haben muß. Bei den Experimenten aber wäre zu beachten, daß der Heilinstinkt nicht notwendig schon beim ersten Versuch vollständig entwickelt auftreten muß, sondern vielleicht nur in allmählicher Steigerung, daher dann je nach der Sachlage in Zwischenräumen der posthypnotische Befehl, zu träumen, zu wiederholen wäre. Es ist auch keineswegs notwendig, die Ausführung auf die normale Schlafzeit zu verlegen, und wer Somnambule zur Disposition hat, wird sogar gut thun, den Traum auf einem somnambulen Schlaf zu verlegen, der ein elastischeres Sprungbrett liefert, als der normale Schlaf. Für die medizinischen Zweifler möchte ich aber nur eine kurze Bemerkung noch beifügen: Die Medizin selbst wendet nichts ein gegen die Naturheilkraft, nichts gegen Nahrungs- und Heilmittelinstinkte; sie wendet seit kurzem auch nichts mehr ein gegen Suggestionen und posthypnotische Befehle. Sie kann demnach auch gegen die Summe derselben in dem vorliegenden Experiment, welches weitere Bestandteile nicht hat, einwenden. Neu an dem vorstehenden Versuch ist überhaupt nur das eine: die Suggestion nicht bloß zur Erregung der Naturheilkraft zu verwenden — was schon vielfach geschehen ist — sondern zur Verlängerung der Naturheilkraft bis in die Vorstellungssphäre. Das ist sehr wenig; aber doch fand ich keinen kürzeren Weg, dieses wenige annehmbar erscheinen zu lassen, als diese längere Darstellung.

Digitized by Google

Die andere Seite des Experiments, welche den Kulturhistoriker und Philologen interessiert, betrifft den Tempelschlaf. Daß die alten Tempelpriester in der Weise gerade des hier geschilderten Versuches vorgingen, konnte ich natürlich nicht beweisen. Die Suggestionsfähigkeit der Somnambulen ist aber eine Thatsache, und sie bietet die nächstliegende und zureichende Erklärung des klassischen Rätsels. Die Priester, welche nachweisbar den Somnambulismus kannten, müssen zweifellos auch die Suggestionsfähigkeit der Somnambulen gekannt haben, auf die ja auch vor 100 Jahren die Schüler Mesmers in der Erfahrung sogleich stießen. Das Experiment läßt sich also als moderner Tempelschlaf bezeichnen, sollte sich selbst die Übereinstimmung nicht auf die Anwendung des gleichen Mittels erstrecken, und sollten die alten Priester ein anderes besessen haben, Heilträume zu erwecken.

Bei unserem Experiment war von zwei Prämissen ausgegangen worden: 1. Die Ausführung eines posthypnotischen Befehls kann verlegt werden auf die Zeit des Wachens, des natürlichen Schlafes oder eines späteren künstlichen Schlafzustandes, der aber auch als spontan eintretend anbefohlen werden kann. 2. Der posthypnotische Befehl kann alle jene Fähigkeiten ins Spiel setzen, über welche die Versuchsperson im Momente der Ausführung verfügt, und zwar nicht bloß die willkürlichen, sondern auch die unwillkürlichen. Zu letzteren gehört der Heilinstinkt, der in tiefen Schlafzuständen eintritt, demnach einem posthypnotischen Befehl als Inhalt gegeben werden kann. Der Verlauf des Experiments zeigte, daß diese Prämissen richtig waren.

Sollen wir nun daraus den Schluß ziehen, daß der Tempelschlaf in moderner Form wieder einzuführen sei? Mir persönlich kommt es auf einen paradoxen Vorschlag eben nicht an, und wenn mir schon vorgeworfen wurde, daß ich den Aberglauben des Mittelalters wiederbelebe, so mag ich auch den weiteren Vorwurf ertragen, daß ich nun gar ins Altertum zurückgreife. Ich greife allerdings weit zurück, aber — in das Zeitalter des Perikles, das uns noch immer als seither nicht mehr erreichtes Ideal vorschwebt. Die Frage der Wiedereinführung haben freilich die Ärzte zu beantworten, nicht ich. Diese Ärzte mögen aber wohl bedenken, daß diese Frage identisch ist mit der anderen Frage: Giebt es ein besseres medizinisches System, als das der Naturheilkraft selbst, und ihrer Erregung, Steigerung und Leitung?

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Aus dem Tagebuche eines Spiritisten.

Von

Carl Reßbinder.

Sapienti sat!

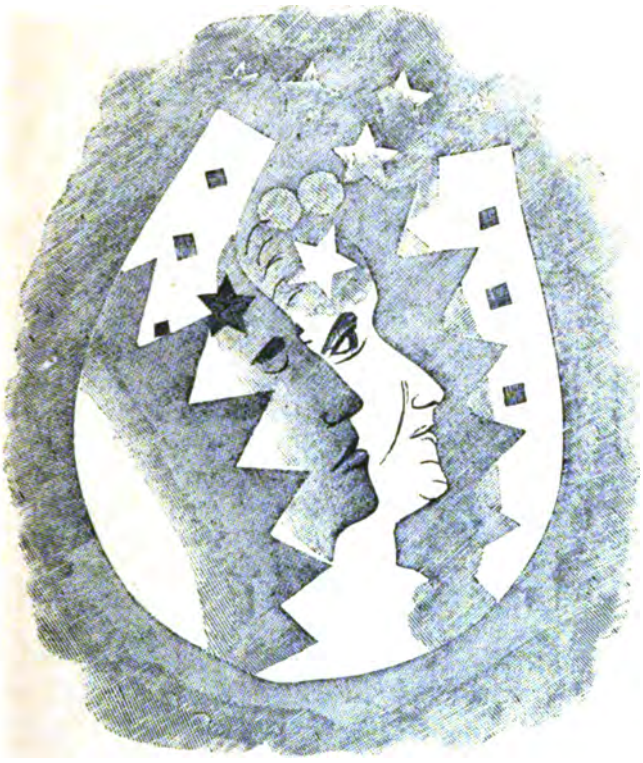
Die mediumistischen Phänomene können zwar die durch Intuition oder Spekulation bereits gewonnene Überzeugung von der Unsterblichkeit

Figur 1.

der Seele und dem Dasein einer übersinnlichen Welt bekräftigen, nie aber vermögen sie allein eine solche Überzeugung hervorzurufen oder einen Skeptiker zu bekehren, welcher nur für Verstandes-, nicht für Vernunftgründe empfänglich ist. Um die Möglichkeit einer Fortdauer nach dem Tode einzusehen, muß man die Relativität der Gegensätze von Tod und Leben einsehen können, was der Verstand, der seiner Natur nach sich nur in absoluten Gegensätzen bewegt, nie vermag. Daher sind alle höheren metaphysischen Wahrheiten dem Verstande verschlossen, und es ist ein Wahn, zu glauben, daß man zu ihrer Verbreitung unter die große, nur mit dem Verstande denkende Masse etwas beitragen könne, indem man Berichte über Erscheinungen übersinnlicher Art veröffentlicht. Da der Spi-

Digitized by Google

ritismus das Schwerbegreifliche, welches an der Idee der Unsterblichkeit haftet, keineswegs beseitigt, sondern vielmehr dadurch noch verschärft, daß er sie gleichsam bildlich vorführt, so erweisen sich die Thatsachen, mit denen er den Zweifel zu schlagen hofft, diesem gegenüber als gänzlich ohnmächtig. Der Verstand hört die Botschaft, allein ihm fehlt der Glaube, da der Glaube entweder auf Erleuchtung beruht oder das Ergebnis des vernünftigen, die Gegensätze der Welt vermittelnden, sich über sie erhebenden Denkens ist. Die Vernunft braucht nicht mehr den Spiritismus, um sich von der Unsterblichkeit zu überzeugen; der Verstand kann ihn nicht



Figur 2.

brauchen, weil ihm schon das Bedürfnis nach einem Hinausgehen über die Widersprüche des Daseins fehlt. „Moses und die Propheten" haben ja auch zu ihm geredet — er hörte sie nicht; so wird er auch nicht glauben, „ob jemand von den Toten auferstände". Wenn somit alle Erzählungen über mediumistische Sitzungen u. dergl. — sie mögen noch so gut verbürgt sein — einen sehr fraglichen Wert als Bekehrungs- oder Überzeugungsmittel haben, so läßt sich doch ihr kulturhistorisches, rein sachliches und formales Interesse nicht leugnen. Wie wenigen in Europa bietet sich die Gelegenheit, und wie viele haben das Verlangen, Augenzeugen von den Wundern des Spiritismus zu sein! Die Autopsie

Digitized by Google

muß hier, wie auf den meisten Gebieten des Wissens durch Kenntnis aus dritter Hand ersetzt werden.

Auch den nachfolgenden Auszug aus dem (uns im Manuskript vorliegenden) Tagebuche eines protestantischen Geistlichen, Herrn Carl Burghard, über seine mediumistischen Erlebnisse in Amerika (Los Angeles in Kalifornien) nehme man als ein solches Surrogat der eigenen Anschauung hin. Wir teilen unseren Lesern die interessantesten dieser Abenteuer in dem klassischen Lande des Spiritismus ohne jeden Kommentar mit. Denn daß Herr Pastor Burghard alles so gesehen zu haben glaubt, wie er erzählt, daran zu zweifeln haben wir nicht den mindesten Grund, da uns seine Persönlichkeit von den mit ihm Bekannten als eine Vertrauen erweckende und urteilsfähige geschildert wird; über das Was des Gesehenen aber sind wir gar nicht imstande, uns irgend ein Urteil zu bilden.

Als Theologe, und zwar — wie er es selbst bekennt — der orthodoxen Richtung, mußte Herr Burghard den Glauben an die Fortdauer nach dem Tode, aber auch die Abneigung gegen den Spiritismus in den Sitzungssaal mitgebracht haben. Der Glaube wurde bestätigt, die Abneigung schwand gleich nach dem ersten Versuch (im Januar 1889), bei welchem er eine geschriebene Mitteilung von seiner verstorbenen Frau erhielt. An Stelle schriftlicher Unterhaltungen mit einem unsichtbaren Geiste sollten bald mündliche mit einem sichtbaren treten. Seine Frau erscheint ihm materialisiert und spricht mit ihm in einer Versammlung von etwa 30 Personen, von denen die meisten in derselben Sitzung ebenfalls Gestalten ihrer Verstorbenen erblickten. Der Geist der Frau Burghard wurde aus der Dunkelkammer, wo sich das Medium, eine Frau Patterson, befand, mit den Worten angekündigt: „Es ist ein fremder Geist unter uns, Namens Luise; sie wünscht ihren Gemahl zu sehen." Herr Burghard tritt vor den Vorhang, welcher die Kammer vom Sitzungszimmer trennte, und erblickt die Gestalt seiner Frau, welche ihm die Hände entgegenstreckt.

Denkwürdig war für ihn die Sitzung am Sonntag, den 24. Februar. Sie begann um 2 Uhr nachmittags und dauerte 2 Stunden. Anwesend waren etwa 15 Personen aus dem Mittelstande und gesetzten Alters, die ihm einen durchaus zuverlässigen Eindruck machten. Nach dem Absingen einiger Lieder religiösen und auf das Leben im Jenseits sich beziehenden Inhalts, nahm das Medium Platz auf einem Stuhle vor dem Vorhang der Kammer. Herr Burghard selbst saß zwei Schritte davon entfernt und konnte alles ganz genau beobachten: er überzeugte sich sowohl von der Unmöglichkeit eines Betruges, als auch davon, daß die Dunkelkammer nur einen einzigen Eingang, den vom Versammlungszimmer aus, hatte. Noch war der Gesang nicht verklungen, als der Vorhang aufging und eine hohe Männergestalt, ein Greis von ehrwürdigem Aussehen, hereintrat. Es war der Geist des vor 30 Jahren verstorbenen Dr. Young aus Boston, eines nahen Verwandten des Mediums, welcher jetzt dem letzteren als ihr „Schutzgeist" beistand. Gleichzeitig setzt hinter dem Vorhang eine Kinderstimme in den Chorgesang ein. Burghard erfährt, daß es Mille sei, ein mit 12 Jahren gestorbenes Mädchen und nunmehr ein Schutzgeist

Digitized by Google

der Versammlung. Young und das Medium, das in einem Trancezustand wandelte, erschienen Hand in Hand. Der erstere machte sozusagen die honneurs de la maison, indem er mit einem shake hands alle Anwesenden willkommen hieß und sich darauf hinter den Vorhang zurückzog. Auffallend war seine Stimme, die halb männlich, halb weiblich klang. Auf Burghards Befragen wird ihm erklärt, dies rühre davon her, daß Youngs Geist, um sich zu materialisieren, nicht nur der Körpermaterie, sondern auch des Sprachorgans des Mediums — der Frau Patterson — bedürfe. Auch in dieser Sitzung wird Burghard die Freude zu teil, seine verstorbenen Angehörigen zu erblicken. Die Stimme aus der Dunkelkammer zeigt ihm

Figur 5.

an, daß drei Mädchengeister und ihre Mutter da seien und ihn zu sprechen wünschen. In der ganzen Versammlung war niemand, der die Namen von Herrn Burghards verstorbenen Töchtern, noch daß er überhaupt verheiratet war, wissen konnte; und doch wurden die Mädchen genannt. Zuerst erschien seine schon vor 28 Jahren heimgegangene Tochter Anna. Sie war verschleiert, begrüßte ihren Vater und verschwand nach kaum 10 Sekunden. Die Materialisation des zweiten Mädchengeistes mußte durch das Schließen des Kreises und Anfassen der Hände eingeleitet und erleichtert werden. Zu Burghards Erstaunen erschien jedoch, statt eines Kindes, wie er erwartet, eine verschleierte, vollkommen ausgewachsene Gestalt, fast so groß wie er selbst. Burghard vermutete Betrug[1]), da seine

[1]) Sehr begreiflich; denn mehr als hier kann wohl kaum die Annahme von

Digitized by Google

Tochter Agnes, die jetzt vor ihm stand, im Alter von 5 Jahren gestorben war. Mille aber beseitigt den Zweifel, indem sie zu verstehen giebt, daß die Zeit nicht ohne Einfluß auf das jenseitige Leben sei, und daß drüben, unter günstigen Umständen, die körperliche und geistige Entwicklung viel rascher als auf Erden vor sich gehe. Die Materialisation beider Mädchengeister war von sehr kurzer Dauer — nur einige Sekunden —, was die Erfahrenen unter den Anwesenden dem Umstande zuschrieben, daß die Kinder sich überhaupt zum erstenmale materialisierten und daher noch keine Übung darin hätten. —

An demselben Tage hatte Burghard auch Gelegenheit sich von dem oft berichteten Vorgange der schnell projizierten Zeichnungen durch Geisterhand zu überzeugen. Vor dem Beginn der Sitzung magnetisierte das Medium, teils durch Handstriche, teils mittelst eines elektro-magnetischen Apparates, mehrere leere Papierblätter, die es allen Anwesenden vorzeigte und dann auf ein Tischchen, das vor dem Vorhang stand, legte. Burghard, der dicht daneben saß, konnte die Blättchen während der ganzen Zeit sehen; niemand hatte sie berührt. Zum Schluß der Sitzung sollte, so hieß es, der Geist des berühmten französischen Malers, Gustav Doré, einige Zeichnungen anfertigen. Das Tischchen wurde an den Vorhang gerückt, jedoch so, daß es von allen Seiten frei im Zuschauerraum stand. Eine Gestalt — Dorés Geist — trat, in Begleitung des Geistes Young, aus dem Kabinet heraus, näherte sich dem Tischchen, nahm eines der leeren Papierblätter, strich darüber in verschiedener Richtung einigemal mit den Fingerspitzen, und ungefähr in einer Viertel-Minute war die Zeichnung fertig. Die erste reichte der Geist Herrn Burghard mit deutlicher, obwohl etwas gedämpfter Anrede an ihn. Auf diese Weise verteilte Doré noch 8 oder 10 Zeichnungen, welche Sinnbilder, Gestalten von Schutzgeistern der Anwesenden, Profilbilder von Verstorbenen, umgeben von allerlei Figuren, wie Sternchen, Kronen, Ankern, Hufeisen u. dergl. darstellten. Die Profile der vollkommeneren Geister erschienen weiß und nur durch den leichten Schatten der Umrahmung erkenntlich (siehe Figur 1); die der minder vollkommenen waren dunkler gehalten und hatten meist das hellere Profilbild ihres „Führers" zur Seite (Figur 2).

In einer anderen Sitzung erhielt Burghard von Doré das Bild seiner Frau, umringt von ihren Kindern (Figur 3), was um so überraschender war, als, wie bereits gesagt, niemand in Los Angeles von seinen Familienverhältnissen etwas wußte, der Geist seiner dritten Tochter Clara sich noch gar nicht materialisiert hatte, und seine vierte Tochter Pauline nicht einmal erwähnt worden war. Pastor Burghard erklärt die sämtlichen Gesichter für sprechend charakteristisch.

In einer anderen Sitzung entstand auf gleiche Weise das Bild eines weiland berühmten Kanzelredners, des Unitarier-Predigers W. Star-King (Figur 4). Der Kopf soll in der That, wie viele, welche den Verstorbenen kannten, versichern, diesem sehr ähnlich sein.

Betrug als einfache Erklärung für den unerwarteten Vorgang auf der Hand zu liegen scheinen. (Der Herausgeber.)

Digitized by Google

Wie auf den Zeichnungen, so erschienen die Geister auch in der Wirklichkeit oft umringt von leuchtenden Sternen, deren Glanz — obgleich der Schutzgeist Mille denselben für die Wirkung der Elektrizität erklärte — durch keinen der bekannten leuchtenden Körper hervorzubringen gewesen sein soll. Die Größe der Materialisation schwankte zwischen der eines Kindes und eines Riesen (7 Fuß). Gelegentlich konnte Burghard ganz deutlich den Bildungs- oder Entwicklungsprozeß dieser Gestalten verfolgen. Die einen erwuchsen gleichsam aus dem Boden des Zimmers, die anderen schwebten von der Decke herab; wieder andere bildeten sich allmählich, langsam. So sah er z. B. einmal einen sich mit Geräusch auf dem Fußboden hin und her bewegenden weißen Fleck, der sich nach und nach vergrößerte und schließlich die Gestalt eines jungen Mädchens annahm, das allen Anwesenden die Hand reichte und bald darauf verschwand. Die Berührung des Geistes hatte nichts Unangenehmes, vielmehr war die Hand warm und wie lebendig. —

Figur 4.

Die interessanteste Episode aus Burghards Erlebnissen, mit der wir diesen Bericht schließen wollen, ist wieder mit dem Namen Dorés verknüpft. Eines Tages überreichte dieser Geist Herrn Burghard die Profilzeichnung eines Mannes in einer Allongenperücke (Figur 5). Ohne die

Figur 5.

Digitized by Google

Person und ihre Bedeutung zu kennen, empfängt Burghard den unbestimmten Eindruck, als wenn er sie schon irgendwo gesehen habe oder zu ihr in irgend einer Beziehung stehe. Auf den Rat des Mediums legt er in der nächsten Sitzung das Bild zu den übrigen auf dem Tischchen vor dem Vorhange befindlichen Papierblättern, mit der schriftlichen Bitte an Youngs Geist, der bei allen Sitzungen zugegen war, dieser möge ihm den Namen der abgebildeten Person sagen. Aber nicht nur erhielt Burghard keine Antwort, sondern seine Zeichnung — und zwar sie allein von allen übrigen — verschwand spurlos. Das Medium erklärte, das Blatt könne nur bei den Geistern sein, welche es, und wahrscheinlich mit der Angabe des Namens, in der nächsten Sitzung wieder zurückbringen würden. So geschah es auch. Burghard erfuhr aber nicht nur, daß der alte Herr ein seiner Zeit — während des 30jährigen Krieges — berühmter reformierter Theologe, Heinrich Alting (geb. zu Embden 1583, gest. zu Gröningen 1644) sein sollte, sondern es wurden ihm ausführlich dessen Lebensumstände und die Titel seiner gelesensten lateinischen Werke schriftlich mitgeteilt. Bei der Rückkehr des Herrn Burghard nach Europa wurden diese Mitteilungen mit den Angaben Pierre Bayle's (im historisch-kritischen Wörterbuch[1]) über Alting verglichen und erwiesen sich als vollkommen genau.

Die „Neuen spiritistischen Blätter" fügen zu der Alting-Episode, die sie auch wiedererzählen[2]), folgende, wie uns scheint, nicht ganz unrichtige Bemerkung hinzu:

„Es ist ganz ausgeschlossen, nur daran zu denken, daß die Frau Patterson als Medium Kenntnis haben konnte von dem Lebenslauf eines deutschen Theologen, der zur Zeit des 30jährigen Krieges gelebt hatte[3]); ebensowenig kann Dr. Young zu seinen Lebzeiten etwas davon gewußt haben. Nimmt man dann noch in Obacht, daß Embden mit einem „b" geschrieben ist, und nicht, wie schon seit undenklicher Zeit geschrieben wird, „Emden" ohne „b", und daß unter der jetzigen Generation vielleicht niemand existiert, der weiß, daß in dem Ort, wo Heinrich Alting das Gymnasium besuchte, früher wirklich ein solches bestanden hat, obwohl bereits seit mehr als hundert Jahren dort keines mehr ist (?), so wird man wohl zugeben müssen, hier eine echte, wahrhaftige Geistermanifestation vor sich zu haben, wie man sie selten besser finden kann."

Welcher Art die Beziehung des Geistes Altings zu Herrn Burghard war oder noch ist, darüber haben wir in den Papieren des letzteren keine bestimmte Angabe gefunden. Wie es scheint, ist er sein „Schutzgeist".

---

[1]) In Gottscheds Ausgabe von 1740: Teil I, S. 170—172. In der 6. Aufl. Basel 1761, I S. 168 ff. — Ebenso in Jöcher's „Allgem. Gelehrten-Lexikon", Leipzig 1750.

[2]) No. 36, Berlin, 3. September 1889.

[3]) Warum sollte der Frau Patterson denn nicht in der Zeit zwischen den beiden Sitzungen, während das Bild nicht in Pastor Burghards Händen war, Bayle's histor.-krit. Wörterbuch oder irgend ein anderes altertümliches Nachschlagebuch zugänglich gewesen sein? (Der Herausgeber der Sphinx.)

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Visionen.

Eine Mitteilung von

Karl Kühn.

Die so vielfachen Aussagen glaubhaftester Personen in betreff „übersinnlicher", d. h. nicht mit den „normalen" Sinnen wahrgenommener Dinge dürften wohl für denjenigen, der mit den „Aufklärern" keine Gemeinschaft haben will, auch ein Grund zu der Annahme sein, daß der Tod nicht das Ende des geistigen Seins ist. Daß es eine höhere geistige Sphäre voller Leben giebt, deren Wesen die Macht haben (oder mit dieser Macht von höherer Stelle aus, wenn nötig, ausgestattet werden können), mit uns in indirekte oder direkte Beziehung zu treten, glaube ich fest, und zwar aus eigner, vielfacher Erfahrung. Steht mir z. B. etwas Außerordentliches bevor, Glück oder Unglück, so wird mir dies, ohne Ausnahme, in der Nacht vorher durch ein „Gesicht", dessen Deutung unschwer ist, offenbart, — als Freudenbotschaft oder als Warnung. Es ist dies „Gesicht" kein kaleidoskopischer Traum, sondern vor meinem geistigen Auge wird ein einzelnes, sich nicht veränderndes Bild, in bestimmter Ausprägung wie in der Natur, gestellt; ich erkenne es ganz klar und deutlich, — dann verschwindet es; weder vorher noch nachher habe ich traumhafte andere Gebilde; einzig das „Gesicht" erscheint und verschwindet.

Nur zwei Fälle dieser Art will ich hier berichten.

Im Frühjahr 1873 hatte ich mich entschlossen, eine mir angetragene Buchdruckerei in St*** zu kaufen, und der Tag der Abreise, an welchem auch der Kauf stattfinden sollte, war festgesetzt. In der Nacht vorher sah ich mit meinem geistigen Auge zwei lebensgroße Hände, eine linke und eine rechte; die hielten — salva venia — ein arg beschmutztes Hemd mir vor. (Ich sehe dies Bild im Geiste noch heute in seiner ganzen Deutlichkeit vor mir.) — Leider habe ich, im Verlangen aus einer mir unangenehmen Stellung herauszukommen, jene so deutliche Warnung nicht beachtet; ich reiste nach St*** und kaufte — und mußte schon nach zwei Tagen erfahren, daß ich Betrügern in die Hände gefallen war, denen das betreffende Druckereigeschäft, weil überschuldet, nicht mehr zu eigen gehört hatte. Ich büßte Tausende ein, denn der Kaufvertrag hatte keine gerichtliche Gültigkeit.

Digitized by Google

Aber sogar vor meinen leiblichen Augen, in übrigens wachem Zustande, erschien mir einst ein guter, treuer Warner. Es war im Mai 1864; ich war damals Buchdruckereibesitzer in einer pommerschen Stadt. Ein Jahr vorher war einer meiner Bekannten nach Wisconsin gezogen, hatte sich eine Farm gekauft und schrieb mir, ich möchte auch hinkommen; eine angrenzende Farm sei noch zu haben. (Der Bekannte wußte von mir, daß ich große Neigung zum Landleben hatte.) Ich entschloß mich, ihm nachzufolgen und ein Verwandter in einer vier Meilen entfernten Stadt war auf mein Anerbieten sofort bereit, meine Druckerei mir abzukaufen; er ersuchte mich, behufs Abschlusses des Verkaufsgeschäftes am nächsten Sonntag zu ihm zu kommen. An demselben stand ich morgens halb 7 Uhr auf, ohne jede Erregung, ich war nur etwas freudig gestimmt. Es war heller Tag. Mein erster Gang — mein Zimmer befand sich in der zweiten Etage — war zum Fenster, um nach dem Wetter auszuschauen. In demselben Augenblicke nun, als ich meine Augen nach dem Himmel richtete, erschien, schnell wie der Blitz, eine menschenähnliche Gestalt, von oben her, dicht vor dem Fenster. Diese Gestalt, in der Größe eines vierjährigen Kindes, machte mit ihren Händchen ungemein schnelle, heftige abwehrende Bewegungen; ich sah trotz der letzteren die Händchen deutlich. Ich war zunächst vor Schreck regungslos; sekundenlang stand ich so, und immer wehrten die Händchen ab. Da ermannte ich mich und klopfte an das Fenster; die Händchen sanken nieder und im Nu darauf verschwand die Gestalt. Ich unterließ die Reise, verkaufte mein Geschäft nicht und wanderte somit auch nicht nach Amerika aus, — und ich darf heute sagen: ich habe es nicht zu bereuen.

St. Johann a. d. Saar, 17. Oktober 1889.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Kürzere Bemerkungen.

Tat twam asi.

Das bist du!

Der Wahrheit gehe nach, der Weg ist einer:
Du wirst sie schau'n, dich in dich selbst versenkend!
Vergiß die äuß're Welt und spüre nach,
Ob nicht ein Licht dir aufflammt in dem Innern.
Versenke dich und harre! Anfangs mag
Ein schwacher Schimmer künden dir das Nahen
Des ew'gen Lichts, das plötzlich ausgegossen
Das Auge deines Geistes blenden möchte.

Ein Stern taucht dir empor aus tiefer Nacht.
Blick auf zu ihm! Er steht in stillem Glanz!
Versuche ihn zu greifen — er entschwebt.
Eil' du ihm nach, er weis't die richt'ge Bahn.
Geh, folge ihm, er wird dich nimmer täuschen —
Er ist der tiefste Kern von deinem Wesen,
Dein wahres Ich, das dich der Form entwand.

Es schwebt dir vor — du wirst es nicht erreichen
In eines Daseins kurzer, flücht'ger Zeit.
Doch folg' der Spur, die es dir leuchtend zieht!
Der Weg ist lang! Er führt durch Ewigkeiten
Und selbst des Raumes unergründlich Maß
Faßt nicht die Bahn, die es beschreitet.

Doch sei geduldig und verzage nicht,
Verzweifle nicht an seinem Licht und folge!
Ist's in endloser Zeit dir unerreichbar —
So sei getrost — es zieht aus ihr hinaus
Und folgst du ihm, so bleibet hinter dir
Die Fesselung des Raumes und der Zeit,
In welche jetzt die Welt den Geist dir schlägt.

Versenk dich in dich selbst! Dort draußen, wo
Nicht Raum mehr ist noch Zeit, dort wird dein Geist
In heitrer Sehnsucht jenen Stern ergreifen,
Aufgehend in dem Stern und er in ihm:
Des Weltalls Rätsel wirst du schauend lösen,

Digitized by Google

Und leise wird das große Wort erklingen,
Das du schon kennst und doch nicht kennst:
Das All und auch der Grund des Alls — bist du!

Wien, am 16. Juni 1889. **Zeton.**

Ein Wahrtraum.

Im Monate September d. J. träumte mir nachts, daß, als ich in mein Fabrikscomptoir kam, ich einen Herrn dort antreffe, den mir mein Buchhalter als Gewerbe-Inspektor vorstellt.

Ich erzählte diesen Traum des Morgens meinem Buchhalter und beorderte ihn, für alle Fälle alles nötige zum Empfang des Inspektors vorzubereiten, da ich oft schon Wahrträume hatte. Nebenbei sei bemerkt, daß seit Einführung der Gewerbe-Inspektoren bei uns in Österreich nahezu vier Jahre vergingen, ohne daß von einem dieser Herren eine Revision in meinen Fabrikslokalitäten vorgenommen wurde, und ich befaßte mich auch vorher gar nicht mit dem Gedanken, den Inspektor zu erwarten.

Als ich nun gerade nach dem Mittagsessen desselben Tages ins Comptoir komme, treffe ich dort einen Herrn, welchen mir mein Buchhalter als „Gewerbe-Inspektor" vorgestellt, welcher auch dem im Traum gesehenen Inspektor ähnlich war und den ich vorher sonst niemals gesehen hatte.

Annatha bei Schüttenhofen (Böhmen), 7. Dez. 1889.

Jos. Ed. Schmid, Glasfabrikant.

Zweites Gesicht.

Ein gewöhnlicher Fall dieser Art

wird uns von Frau Bertha Mutschlechner in der nachfolgenden Zusendung mitgeteilt. Wir würden kaum dessen Wiedergabe für zweckmäßig halten, wenn uns dieser Fall nicht eben in seiner Unbestimmtheit typisch erschiene. Wert können solche Erlebnisse nur dadurch gewinnen, daß das Geschaute volle Bestätigung findet, sei es in später selbst erlebter Zukunft, oder in einer damals unbekannten Vergangenheit, deren Thatsächlichkeit erst nachher in Erfahrung gebracht wird (Retrospective second sight); und ferner sollten bei solchen Fällen möglichst alle Einzelheiten, namentlich sogar die nur nebensächlich erscheinenden persönlichen Beziehungen, erwähnt werden, denn oft gelingt es dem Scharfblicke erfahrener Sachkenner, aus solchen Umständen die Kette der telepathischen Verbindung aufzudecken, welche dem Seher selbst vielleicht verborgen und ungeahnt blieb. Eben deshalb wollen wir diese Gelegenheit benutzen, um wiederum einmal alle, die solche Erfahrungen machen und berichten, zu größter Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit in ihren Beobachtungen und Angaben aufzufordern.

(H. S.)

Im Jahre 1871 wohnte ich mit meinen Eltern in einem Hause am oberen Ende der Amalienstraße zu München. Ich war damals 22 Jahre alt. In der sogenannten Thomasnacht dieses Jahres nun, also vom 20. auf den 21. Dezember gegen Mitternacht, begegnete mir folgendes Erlebnis.

Digitized by Google

Ich befand mich an dem Abende zum Besuche bei meiner besten Freundin, welche bei ihren Eltern in der Fürstenstraße lebte. Ich verkehrte dort sehr häufig und war in dieser mir sehr lieben Familie wie ein Kind des Hauses. Wir hatten diesen Abend in der heitersten und angenehmsten Weise verbracht. Draußen war es sehr stürmisch geworden, und man behielt mich noch länger dort, in der Hoffnung, daß sich inzwischen vielleicht der arge Wind legen und ich ein angenehmeres Nachhausegehen haben möge. Gegen 11 Uhr kam meine 14jährige Schwester mit dem Dienstmädchen; es ging heiter zu und man wollte noch nichts vom Fortgehen wissen.

Als wir endlich gegen Mitternacht den Heimweg einschlugen, tobte der Sturm noch immer über die Dächer und durch die Straßen, und da ich besorgte, es möchte ein Dachziegel oder Stein herabgerissen werden, ging ich mit meinen zwei Begleiterinnen in der Mitte der Straße. Da gerade die Windstöße mit besonderer Gewalt heranbrausten, blickte ich unwillkürlich nach oben, wo die Wolken wild daherjagten und zeitweise zerrissen, so daß auf kurze Zeit der Mond herniederleuchtete. Mein Blick schweifte über die Hausdächer, — es war mir, als werde ich gezwungen dahinauf zu sehen, und in jähem Schreck blieb ich plötzlich mitten auf dem Wege stehen.

Ungefähr in der Höhe von ein paar Metern von den Dächern entfernt, schwebten über der Mehrzahl derselben ein, zwei oder auch mehrere übergroße Särge; — ich sah im Mondlicht deutlich das weiße Kreuz auf dem Bahrtuche derselben. Entsetzt packte ich meine Schwester am Arme, „Da, da sieh hinauf!“ sagte ich. Sie blickte hinauf. „„Was soll ich denn sehen?““ fragte sie ruhig, „„den Himmel oder die Wolken?““

Die Erscheinung war nicht über allen Häusern, die ich überblicken konnte. Wir bogen eben um die Ecke der Theresienstraße in die Amalienstraße und ich mußte, mußte, obwohl ich mit unendlichem Grauen wieder hinaufblickte, zuerst nach dem Dache des Hauses schauen, wo wir selbst wohnten. Ich atmete auf, denn da war nichts zu sehen, wohl aber ein paar Häuser weiterhin und gegenüber und weiter hinunter. Ich hielt nun die Hand vor die Augen und war wirklich froh, als ich in meinem Zimmer ankam. Ich bezwang mich und erwähnte meiner Schwester und der jungen Magd gegenüber nichts, um beide nicht unnötig aufzuregen. Am andern Morgen fühlte ich mich körperlich sehr gebrochen und elend, und ich brauchte mehrere Tage, bis ich physisch und geistig wieder ins Gleichgewicht kam.

Ich hatte die Sache ganz vergessen, als der Sommer 1872 kam, da sollte mir, wie ich glaube annehmen zu dürfen, die Erklärung des unheimlichen Gesichtes werden. — Es brach die Cholera aus, welche nicht die wenigsten Opfer in der Theresien- und Amalienstraße forderte. Unser eignes Haus blieb verschont, und wie ich mich klar entsinne, auch alle Häuser, über denen ich keine Särge erblickt hatte. Heute noch, nach langen Jahren, erfüllt mich die Erinnerung an eben diese Vision mit Grauen.

Bertha Mutschlechner.

Digitized by Google

Ahnung.

Aus dem Lebenslaufe des Dr. Franz Julius Bauer, gestorben zu Ebersdorf (Reuß j. L.) am 3. April 1888, wird folgende Lebenserinnerung desselben mitgeteilt[1]):

„Es war an einem höchst unfreundlichen, stürmischen Februarabend des Jahres 1843, als ich, nachdem ich mich kaum zur Ruhe begeben hatte, von einer unerklärlichen Unruhe getrieben, wieder aus dem Bett sprang, mich leicht ankleidete und mich in den dicht hinter dem Hause befindlichen Pferdestall begab, um nachzusehen, ob alles in Ordnung wäre. Beim Öffnen des Stalles schlug mir eine helle Flamme entgegen, welche bis zur Decke emporloderte. Der ganze Stall stand in Feuer. Trotz des heftigen Schreckens gelang es mir, mein Pferd rasch loszubinden. Mit einem Satz sprang das geängstigte Tier durch die Flamme hindurch in den Garten. Ich rief laut um Hilfe, und es gelang den rasch Herbeieilenden, des Feuers Herr zu werden."

M. W.

Erscheinungen Verstorbener.

Zwei merkwürdige Fälle von telepathischer Wirkung von Verstorbenen längere Zeit nach dem Tode erzählte mir Herr Christiansen in Tinnum auf der Insel Sylt, früher Lehrer daselbst, als ich diesen Sommer, zur Kur eine Woche auf dieser Insel weilend, im Hause dieses durchaus glaubwürdigen Mannes wohnte, folgendermaßen[2]): Es war am 4. Juli 1869, als meine erste Frau mir durch den Tod entrissen wurde. Einsam und wie ganz verlassen stand ich da und konnte mich kaum aufrecht halten, um mein schweres Amt zu führen. Oft bin ich da im Gebete zu Gott unter Thränen dahingegangen, den Samen auszustreuen, und habe Nächte im Kummer durchwacht. So hatte ich unter andern einmal eine solche schlaflos dahingebracht, als ich gegen Anbruch des Tages aufsah, und siehe, da stand meine selige Frau wie leibhaftig vor mir und sagte, indem sie sich zu mir neigte: „Lorenz, Dü must ek sa sörge!" (Du mußt nicht so sorgen, trauern!) und darauf war sie wieder meinen Blicken entschwunden. Ich fühlte mich dadurch getröstet, indem ich diese Erscheinung als eine Fügung Gottes ansah, der mich dadurch hat aufrichten wollen.

Ein Großonkel meiner jetzigen Frau war Seefahrer, verunglückte auf dem Meere, und hinterließ eine Witwe mit drei unversorgten Kindern, von welchen eins auch noch blödsinnig war, in dürftigen Umständen. Die Frau war nun darauf angewiesen, sich und ihre Kinder als Taglöhnerin mit einem spärlichen Verdienst zu ernähren. Da hat sie denn viele Thränen vergossen ob ihrer kümmerlichen Lage und harten Verlust ihres Gatten, den sie so innig geliebt hatte. Eines Abends, von der schweren Arbeit heimgekehrt, seufzte sie auf ihrem Lager und sagte: O, mein lieber Swenn, hättest du doch gelebt, so wäre es mir doch nicht so sauer geworden!" Da auf einmal öffnete sich die Stubenthür — ihr Mann (Swenn) tritt in die Stube und kommt auf ihr Lager zugegangen, und zwar in Wasserstiefeln, die bei jedem Tritte wie mit Wasser angefüllt plätscherten. Als er nun vor ihrem Bette stand, sagte sie: „Swenn gung hen ön Jesu Noom, ik wel di nogh run let"! (Gehe hin in Jesu Namen, ich will dich wohl ruhen lassen!) Darauf sah und hörte sie ihn wieder fortgehen. Die arme Witwe suchte sich nachher in ihre Lage zu finden, jedenfalls ihr gegebenes Versprechen zu halten; und mit Gottes Hilfe gelang es ihr auch, ihre Kinder groß zu ziehen.

L. Dellus.

[1]) Nachrichten aus der Brüdergemeinde, Novemberheft 1888, Gnadau.

[2]) Uns liegt auch eine schriftliche, eigenhändige Bestätigung dieser Mitteilungen von seiten des Herrn Lorenz Christiansen selbst vor. Dieselbe ist datiert von

Digitized by Google

Sogenannte Hallucinationen.

Was sind deren Veranlassungen und was deren Ursachen?

Unlängst hatte ich bei einem Besuche in meiner Geburtsheimat in Nordschleswig Gelegenheit, die nachfolgende Eintragung im Kirchenbuche zu lesen, welche den Todesfall eines mir persönlich bekannt gewesenen wohlhabenden Rentiers betraf:

Auszug aus dem Kirchenbuche.

Am 2. März 1889 starb der Rentier P. Q. und wurde begraben am 8. d. M. Er war 49 Jahre lang verheiratet gewesen, aber seit 4½ Jahren Witwer und wurde 83 Jahre alt. Er und seine Frau waren zuletzt viele Jahre schwach und empfingen oft das Abendmahl von dem Pastor, der dabei folgendes erlebte:

Es war am 19. Januar 1888 nachmittags, der Pastor sagte in der Einleitung der Rede: Jetzt empfängst du das Abendmahl allein und erinnerst wohl, wie oft deine Frau daran teilnahm. Hier unterbrach der Alte den Pastor, indem er bewegt sagte: „Ja, Mutter — so nannte er seine verstorbene Frau — ist gut, sie vergißt mich nicht, besucht mich täglich. Wollen Sie sie nicht auch sehen und mit ihr sprechen?"

Der Pastor, welcher das von ihm gehörte Gerücht: P. Q. benähme sich so, als ob seine verstorbene Frau noch bei ihm sei, — bis dahin bezweifelt hatte, erwiderte: „Laßt uns nur an das Abendmahl denken."

Der Alte war übrigens vernünftig, obwohl schwach und von kurzem Gedächtnis. Er empfing wie gewöhnlich das Abendmahl mit Sammlung und Teilnahme und dankte dafür.

Seine Pflegerin, Christine S., etwa 26 Jahre alt, ein ernstes achtungswertes Mädchen, trat nach der Handlung in das Zimmer. Der Pastor sagte zu ihr: „Hörten Sie — vom Nebenzimmer — was der Alte sagte?" Sie: „Ja, das ist das Gewöhnliche. Q. spricht Tag und Nacht mit seiner Frau; bisweilen muß ich nachts aufstehen und in den Ofen legen. Dann steht Q. auf und spricht mit seiner Frau. Sie mögen glauben: Das ist nicht angenehm, doch ich bin nun gewöhnt daran."

Der Pastor: „Laßt uns dies näher erfahren"; sich zum Alten wendend: „Sie sprachen unlängst von Ihrer Frau." Q. lebhaft: „Gott sei Dank, daß ich sie zum Trost habe, daß sie mich täglich besucht." — Der Pastor: „Wann kommt sie denn?" Q.: „Stets am Abend, aber auch sonst oft." — Pastor: „Was thut sie dann?" Q.: „Sie spricht mit mir." — Pastor: „Wovon spricht sie?" Q.: „Über Gottes Wort, das kann sie gut, es ist wert zu hören." — Pastor: „Woher kommt sie?" Q.: „Vom Hausboden. Ich höre jeden Schritt, wenn sie herabkommt und wieder hinaufgeht." — Pastor: „Was will sie doch auf dem Boden?" Q.: „Das ist nun mal ihr Sinn." — Pastor: „Sagt sie auch, wie es ihr ergeht?" Q.: „O, sehr gut; es kann ihr gar nicht besser ergehen." — Pastor: „Sie fragten, ob ich sie auch sehen und mit ihr sprechen wolle. Jetzt bin ich dazu bereit." Q.: „Wie danke ich Ihnen!" Sich an die Pflegerin wendend: „Christine, rufe Mutter!" — Sie verlegen: „Woher soll ich sie rufen?" Q.: „Vom Boden." Sie: „Da ist sie nicht,

---

Tinnum auf Sylt am 25. November 1889 und schließt sich diesem Berichte inhaltlich in allen Einzelheiten an. — Was die Verursachung der mitgeteilten Visionen betrifft, so bezweifeln wir nicht, daß hier Einwirkungen der Verstorbenen vorgelegen haben mögen. Freilich werden diese nicht anders aufzufassen sein, denn als telenergische Eindrücke auf das Vorstellungsvermögen der sich grämenden Hinterbliebenen, wodurch eben deren hier berichtete Hallucinationen verursacht wurden. (Der Herausgbr.)

Digitized by Google

sie ist ja tot, sie ist ja auf dem Kirchhof." Q.: „Nein, denn sie ist ja bei mir. Schnell rufe sie!"

Da die Pflegerin es nicht thut, wird der Alte verstimmt, geht auf und ab in der Stube, setzt sich auf einen Lehnstuhl und spricht kein Wort mehr. Auf das, was zu ihm gesagt wird, hört er nicht mehr, bleibt mit verstimmten Ausdruck sitzen. Der Wagen wartet, und der Pastor fährt heim. Q. hielt auch ferner fest an der Vorstellung, daß seine verstorbene Frau bei ihm sei.

Die Richtigkeit des vorstehenden Auszuges bezeuge ich. Die Äußerung hörte ich. Ob vielleicht die Vorstellung des Q., seine verstorbene Frau komme „vom Hausboden" zu ihm, eine Trübung der Idee „aus einer höhern Sphäre" bei ihm gewesen ist?! Es ist mir auch anderweitig zuverlässig bekannt, daß Q., der ein sehr achtungswerter Mann war, sich so benommen hat, als ob seine verstorbene Frau noch bei ihm sei. Seine Familie wünscht die Veröffentlichung dieser Sache nicht mit der Bezeichnung des Namens.

Auf mir ausgesprochenen Wunsch teile ich dies als der Wahrheit entsprechend mit. Meiner Ansicht nach liegt übrigens die Erklärung dieses vermeintlichen Verkehrs des alten Mannes mit seiner verstorbenen Frau durch die in seinem hohen Alter hervorgerufene Störung der Gehirnfunktionen (Auto-Suggestion) näher als jede „spiritualistische".

Berlin NW., Luisenstr. 56, den 21. September 1889.

Dr. P. Knutzen,
Repetitor der Chemie und Physik an der kgl. tierärztlichen Hochschule.

Stoff, Raum, Gott.

Ein Zeichen der Zeit.

Die „Inaugurations-Rede", welche kürzlich der für das Studienjahr 1889—90 an der k. k. Hochschule für Bodenkultur in Wien zum Rektor erwählte Professor Joseph Schlesinger beim Antritt seines Rektorats gehalten hat, ist ein höchst merkwürdiges Zeichen der Zeit. Sie beweist, wie auch an den bisher im Materialismus und äußerlichen Lebensinteressen verflachenden Hochschulen deutscher Völker allmählich wieder tieferer Ernst und Sinn für innerlich Geistiges zu erwachen, ja sich in kräftiger Weise geltend zu machen beginnt. Diese von den Hörern begeistert aufgenommene Rede ist nunmehr im Druck erschienen [1]), und wir machen namentlich die Physiker und exakt wissenschaftlich Geschulten unter unsern Lesern auf dieselbe aufmerksam. Es sind darin merkwürdige Experimente mitgeteilt, welche die bisherige Vorstellung vom Beharrungsvermögen der Materie umzustoßen scheinen. Nähere Ausführungen über die Anschauungen Schlesingers finden sich übrigens in dessen schon früher in diesen Heften hervorgehobenen Werke: „Die geistige Mechanik der Natur". [2]) Einige der Hauptsätze jener Rede mögen hier dazu dienen, dieselbe näher zu charakterisieren:

Die Körperatome sind Wirkungen des Wesens des allgemeinen Raumes (12). — Aus dem Begriffe eines festen Atomstoffes lassen sich keine Naturerscheinungen ableiten. Aus dem Begriffe eines wesenhaften allgemeinen Raumes folgt

[1]) Über das Wesen des Stoffes und des allgemeinen Raumes. Wien 1889, Alfred Hölder. 19 Seiten.

[2]) Leipzig 1889 bei Oswald Mutze.

Digitized by Google

aber, daß alle Naturerscheinungen Wirkungen dieses Weltprinzipes sind, die wir hinnehmen müssen, wie sie die Wirkungsgesetze dieses Weltprinzipes bieten (13).

Die Wirkungshypothese, nach welcher die Welt in jedem Augenblicke die That eines das Wesen des unendlichen Raumes bildenden Weltprinzipes ist, leitet uns sofort zum Gottesgedanken: Denn ist die Welt Wirkung eines überall seienden Raumprinzipes, und ist dieses Prinzip ein lebendes und vernünftiges, so hindert uns nichts, für dieses zur Bezeichnung das erhabenste aller Worte zu wählen: Gott (14).

Und was die zum Wohle der Gesellschaft ersonnenen und noch so fein erklügelten Gesetze nicht zu leisten vermögen, das wird sich durch die Verbreitung der Gottesidee mittels der Naturwissenschaft von selbst, durch ein geläutertes ideales Denken und Fühlen der Gebildeten und des ganzen Volkes zur Geltung bringen: die Wohlfahrt des Einzelnen wie jene des Staates wird sich geistig und wirtschaftlich heben! H. S.

Ein Priester als Verteidiger des Spiritismus.

Fromme Seelen, die Bedenken tragen, sich mit dem Spiritismus zu befassen und in ihm eine Kundgebung böser Mächte erblicken, mögen sich beruhigen: auf physikalischem und physiologischem Wege lassen sich die mediumistischen Erscheinungen freilich nicht erklären, der Teufel jedoch hat keinen Anteil daran. Dies beweist eine aus dem Jahre 1848 stammende und neuerdings wieder abgedruckte Broschüre des katholischen Geistlichen Abbé Almignana[1]), Doktors des kanonischen Rechts, Gottesgelehrten, Magnetiseurs und Mediums, wie der Verfasser auf dem Titelblatt sich nennt. — Der erste Abschnitt dieses gutgemeinten Schriftstücks ist, was die Art der Beweisführung betrifft, daß der böse Geist nicht der Urheber der in Frage stehenden Phänomene sei, Freunden heiterer Lektüre sehr zu empfehlen. R. K.

Ein philosophischer Atlas.

Fritz Schultzes Stammbaum der Philosophie.

Allen Studierenden, Lehrern und Freunden der Philosophie ist durch die Herausgabe dieses trefflichen Werkes[2]) ein sehr großer Dienst geleistet. Auf 14 nach den vorzüglichsten Geschichtsdarstellungen entworfenen Tafeln, die an Vollständigkeit, Übersichtlichkeit der Anordnung und Präcision des Ausdrucks kaum etwas zu wünschen übrig lassen, hat der Verfasser, der selbst zu den besten uns bekannten Dozenten der Philosophie gehört, die ganze Geschichte dieser Wissenschaft gleichsam illustriert. Was er uns giebt, ist ein „Wegweiser zu rascher Rundschau in jedem Abschnitt der geschichtlichen Entwicklung", ein „bündiges Kollegienheft", ein Repetitorium, das nicht nur Namen, Jahreszahl und Titel der Hauptschriften enthält, sondern die Entstehung und den Zusammenhang der

[1]) Du Somnambulisme, des tables tournantes et des médiums, considérés dans leurs rapports avec la théologie et la physique, par l'Abbé Almignana. Paris 1889.

[2]) Dr. Fritz Schultze, Stammbaum der Philosophie. Tabellarisch-schematischer Grundriß der Geschichte der Philosophie von den Griechen bis zur Gegenwart. Jena 1890 bei Fr. Manke, 6 Mark. — Dieses Werk hat für uns noch besonderes Interesse dadurch, daß es Herrn Julius Gillis in Petersburg, dem bekannten Mäcen der schönen Künste und Wissenschaften und warmen Freunde unsrer Bewegung, gewidmet ist. (Der Herausgeber.)

Digitized by Google

philosophischen Probleme, von den Griechen an bis auf die Gegenwart, schematisch veranschaulicht und in knappster Weise, oft durch bloße Stichwörter, über den Inhalt fast aller Systeme Auskunft erteilt. Die meisten dieser kurzen, aber vollkommen ausreichenden Angaben sind von kulturhistorischen Notizen und kritischen Fingerzeigen begleitet, welche den Wert des Werkes noch erhöhen.

Einer besonderen Empfehlung bedarf die Arbeit Schultzes nicht, da ihr Nutzen, selbst wenn sie minder gelungen wäre, auf der Hand liegt.

R. v. Koeber.

Justinus Kerner.

Allen unseren Lesern wird hinreichend bekannt sein, welche hervorragende Bedeutung unser deutscher Dichter Justinus Kerner in der Vorgeschichte unserer heutigen Bewegung einnimmt. Dieselbe gründet sich besonders auf seinen feinsinnigen Verkehr mit seiner langjährigen Patientin Frau Hauffe und dessen Verwertung in seinem berühmten Werke: „Die Seherin von Prevorst." Dieser Sachlage ist auch die Sphinx bei Kerners Jubiläum im Septemberheft 1886 vollauf gerecht geworden. Dabei wurde in erster Linie schon erwähnt, daß zur Feier dieses Jubiläums eine sehr hübsche Lebensskizze Kerners von Aimé Reinhard: „Justinus Kerner und das Kernerhaus zu Weinsberg. Gedenkblätter aus des Dichters Leben", in zweiter Auflage erschien. Diese Auflage ist jetzt in den Verlag von J. Stern in Heilbronn übergegangen und bei dieser Gelegenheit der Preis der kleinen Schrift so erheblich herabgesetzt worden, daß wir den Ankauf dieses ansprechenden Büchleins unsern Lesern ganz besonders empfehlen zu sollen meinen. An Abbildungen enthält dieselbe ein Bildnis Kerners, eine Ansicht seines Hauses, ferner seines Denkmals und ein Faksimile seiner Handschrift von dem Gedichte „Ikarus". Das Buch kostet jetzt geheftet nur noch Mk. 1.20 und, höchst geschmackvoll in dunkel stahlgrauer Leinwand gebunden, nur 2 Mark.

H. S.

Empfehlenswerte Zeitschriften.

Der Vegetarier (früher „**Thalysia**"). Zeitschrift für harmonische Lebensweise. Vierzehntägig. (Berlin, C. 22, Hermann Zeidler; jährlich Mk. 4.) — 23. Jahrgang. — Inhalt des Heftes vom 1. Januar 1890:

Vegetarianische Zweifelsfragen II. Von Clemens Driessen. — Natur-Heilkunst und Natur-Ärzte, hygienische Therapie und Therapeuten. — Von Dr. med. Eduard Reich. — Das Gespenst. Humoreske aus dem Englischen. Von Arn. Ch. Frölich. — Ein einwandfreier Zeuge. Von Hermann Milbrot. — Vereinsnachrichten. — Verschiednes. — Briefkasten. — Anzeigen.

Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt. Organ für Gesundheitspflege und Lebenslehre (Stuttgart, W. Kohlhammer; jährl. M. 3.—). 9. Jahrgang. — Inhalt des Januarheftes 1890:

Im neuen Jahr. — Jägers Mitbewerber um „die Entdeckung der Seele". — Über Kinderpflege. — Lesefrüchte. — Aus Briefen von Wollenen: Gesichtsrose. — Kleinere Mitteilungen: Wollkleidung in den Bergen. Das Wollregime in Australien. Helme aus Filz. Vergiftung durch Mützenfutter. Arndt über die Wolle. Verwitterung. Affekte und Riechstoffe. Saccharin. Über das Turnen. Chlor in der Wäsche. Giftige Speise. Körpergewicht. Tierische Heilmittel. Volksmittel. — Briefkasten. — Litterarisches. — Anzeigen.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck und Komm.-Verlag von Theodor Hofmann in Gera.

Digitized by Google

SPHINX

IX, 51. März 1890.

Die Tragweite des Hypnotismus.

Von

Dr. Carl du Prel.

Der Verdauungsprozeß besteht in physiologischer Hinsicht darin, daß die Nahrungsmoleküle zuerst ihrer Specifität beraubt und dann vom Organismus assimiliert werden. Etwas Ähnliches findet bei der geistigen Nahrungsaufnahme statt. Die Vorstellungen, die uns zugeführt werden, sind nur so weit assimilierbar, können erst dann Bestandteile unserer geistigen Individualität werden, wenn sie dieser homogen sind, d. h. wenn sie ihrer Specifität entkleidet und in Übereinstimmung mit dem gebracht sind, was wir vorzustellen gewohnt sind.

Die Geschichte der Wissenschaften lehrt daher, daß Vorstellungen ganz ungewohnter Art von jeher zunächst als „unverdaulich" zurückgewiesen wurden. Dies ist das Schicksal einer jeden neuen Wahrheit gewesen. Zeigt sich aber, daß sie auf Thatsachen beruht, die sich nicht leugnen lassen, daß also die unabweisliche Nötigung vorliegt, diesen geistigen Nahrungsstoff zu verdauen, so sucht man sich die Aufgabe dadurch zu erleichtern, daß man die neuen, ungewohnten Vorstellungen in alte, gewohnte auflöst. Man beseitigt also ihre Specifität und macht sie dadurch assimilierbar.

Dieses Bestreben ist ohne Zweifel bis zu einem gewissen Grade berechtigt. Ein Komet, der am Himmel erscheint, darf erst dann als ein neuentdeckter proklamiert werden, wenn seine Bahnverhältnisse zeigen, daß er mit keinem der bisher berechneten identisch ist. Aber dieses Recht des menschlichen Verstandes wird sehr häufig mißbraucht, wenn es sich um wirklich neue Vorstellungen handelt, deren Specifität echt und unauflöslich ist, die also umwälzend in unsere geistigen Gewohnheiten eingreifen sollten. Statt uns dieser Notwendigkeit zu fügen, statt unser Gehirn den neuen Erscheinungen anzupassen, deuten wir an den letzteren so lange herum, fälschen sie so lange, bis sie ihrerseits dem Gehirn angepaßt sind, wodurch wenigstens der Schein ihrer Verdaulichkeit erreicht wird.

Die daraus für die Wissenschaft entstehende Gefahr ist hauptsächlich darum bedeutend, weil gerade wissenschaftlich gebildete Menschen sehr ausgeprägte geistige Nahrungsgewohnheiten besitzen. Jeder Gelehrte hat ein mehr oder minder fertiges System, welches der begriffliche Ausdruck seiner geistigen Gewohnheiten ist, und eben darum besitzt er gegen alles Neue, wenn es diesem System widerstreitet, eine Abneigung, die häufig

Digitized by Google

zur aprioriſchen Negation führt. Der unwiſſenſchaftliche Menſch, eben weil er ohne geiſtige Gewohnheiten iſt, hat gar kein Bedürfnis, neue Erſcheinungen erſt durch Umdeutung verdaulich zu machen, ſondern nimmt ſie auf, wie ſie ihm geboten werden, wodurch er allerdings häufig dem Aberglauben verfällt.

In neuerer Zeit nun ſind unſerer Generation Beobachtungen und Vorſtellungen zur Verdauung übergeben worden, die unſeren intellektuellen Gewohnheiten durchaus widerſprechen: die Thatſachen des Spiritismus. Als vor 40 Jahren zuerſt davon die Rede war, geſchah, was immer und überall geſchieht: Die neuen Thatſachen wurden ganz einfach verworfen und gerade in unſerem gebildeten Europa — nicht trotz, ſondern eben wegen dieſer Bildung — erhob ſich ein homeriſches Gelächter, deſſen Nachklänge noch heute in der Journaliſtik ſich vernehmen laſſen. Naturgemäß waren es die von keinen intellektuellen Gewohnheiten gehemmten Laien, welche dieſe neuen Thatſachen zuerſt aufnahmen, und trotz des wiſſenſchaftlichen Widerſtandes hat ſich der Spiritismus ſchon ſo ſehr verbreitet, daß er heute von mindeſtens einem halben Hundert periodiſcher Zeitſchriften verfochten wird, und daß jüngſt ſogar ein internationaler Spiritualiſtenkongreß in Paris tagte.

Die überwiegende Mehrzahl der Gelehrten ſieht darin noch heute eine krankhafte Geiſtesepidemie, und ſogar als Männer wie Crookes, Wallace und Zöllner, die auf verſchiedenen Gebieten durch Erfindungen und Entdeckungen ſich ausgezeichnet haben, nach ſorgfältiger Prüfung für den Spiritismus eintraten, ſcheute man ſich nicht, ſie wenigſtens in Bezug auf dieſen einen Punkt für unzurechnungsfähig zu erklären. Als ob es dem menſchlichen Geiſte gegeben wäre, in täglicher Abwechſelung genial oder wahnſinnig zu ſein.

Inzwiſchen iſt nun aber etwas eingetreten, was den Prozeß der Anerkennung des Spiritismus jedenfalls beſchleunigen wird. Für eine andere Gruppe von Thatſachen, für den Hypnotismus nämlich, iſt inzwiſchen die Periode des aprioriſchen Leugnens abgelaufen. Dieſe Periode hat 50, ja eigentlich 100 Jahre gedauert; aber endlich wurden Ärzte und Phyſiologen durch die öffentlichen Vorſtellungen aus dem Schlafe gerüttelt, welche der Magnetiſeur Hanſen in den Tingeltangels der europäiſchen Großſtädte gab. Die ſo lange verkannte Wahrheit — der Kern des Hypnotismus, die Suggeſtion, iſt nämlich ſchon von den Schülern Mesmers entdeckt und nach jeder Richtung angewendet worden [1]) — wird nun mit ameiſenartigem Fleiße ſtudiert.

Dieſe endliche Anerkennung der Suggeſtion iſt nun aber von einer viel größeren Tragweite, als man zur Zeit noch ahnt, ja ſie wird notwendig auch die Anerkennung des Spiritismus nach ſich ziehen. Die Hypnotiſeure ſelbſt haben freilich zur Zeit noch keine Ahnung davon, daß zwiſchen Hypnotismus und Spiritismus überhaupt irgend eine Beziehung beſteht, und daß ſie ſelbſt Waſſer auf die ſpiritiſtiſche Mühle gießen. Auch

[1]) Sphinx. November und Dezember 1889: „Wie ſich die Medicin mit fremden Federn ſchmückt".

Digitized by Google

wird diese Einsicht so schnell nicht Platz greifen. Wohl aber ist unvermeidlich schon von der nächsten Zukunft zu erwarten, daß die Hypnotiseure auch von spiritistischen Phänomenen etwas Näheres zu hören bekommen. Die nahe Verwandtschaft beider Gebiete — von der ich sogleich reden werde — muß sich dann solchen Gelehrten unvermeidlich aufdrängen, und sie werden erkennen, daß allerdings eine Beziehung zwischen Hypnotismus und Spiritismus vorhanden ist.

Was wird nun ein solcher Gelehrter thun? Zunächst wird er trachten, die spiritistischen Thatsachen verdaulich zu machen, indem er sie ihrer Specifität entkleidet. Er wird sie zu erklären suchen, indem er sie in eine Kategorie bekannter und anerkannter Erscheinungen unterbringt. Als eine solche Kategorie kommt der inzwischen anerkannte Hypnotismus gerade recht. Unser Gelehrter wird also die Verwandtschaft der Phänomene auf beiden Gebieten betonen, wird daraus Identität folgern, indem er über die Unterschiede hinweggeht, und nun hat er den Vorteil, den Spiritismus, welchen gänzlich und a priori zu verwerfen nachgerade läppisch wird, auf gute Manier los geworden zu sein. Sein geistiges Verdauungsgeschäft geht nun ungestört weiter; ja er wird sogar in dem Wahne leben, daß je eifriger der Hypnotismus erforscht wird, desto schneller der Spiritismus sich in bloßen Dunst auflösen wird.

Ich konstruiere diese nächste Entwickelungsphase, die sich in Bezug auf den Spiritismus vorbereitet, nicht etwa aus Phantasiemitteln. Ein solcher Gelehrter ist nämlich bereits aufgetreten. Es ist Professor Lombroso, welcher zwar zur Zeit noch vereinzelt steht, aber sicherlich seine Nachbeter finden wird, die mit ihm sagen werden: „Die merkwürdigen Fortschritte des Hypnotismus werden der Untergang des Spiritismus sein." Ich entnehme diese seine Worte der interessanten Schrift: „Quelques essais de mediumnité hypnotique. Par M.M. F. Rossi-Pagnoni et Du Moroni. Traduit par Mme. Francesca Vigné.[1]) Der Leser wird in dieser Schrift die hier vorgetragenen Ansichten mehrfach bestätigt finden.

In einer Zeit nun, in welcher die Medizin immer noch an dem hypnotischen Bissen würgt, den sie nicht recht verdaulich findet, weil sie ihn aus den Händen der Laien empfangen hat, sind diese Worte Lombrosos immerhin ein Verdienst. Sie zeigen, daß die Periode des Leugnens dem Spiritismus gegenüber abzulaufen beginnt und daß die zweite Periode sich vorbereitet, in der man den spiritistischen Thatsachen nicht mehr aus dem Wege geht, wohl aber sie umdeutet, um sie in die hypnotische Schublade werfen zu können.

Unbeschadet dieses Verdienstes ist nun aber Lombroso gleichwohl im Unrecht. Es ist nur der Schein, der für ihn spricht. Es finden sich analoge Erscheinungen in beiden Gebieten; aber Verwandtschaft ist noch lange nicht Identität. Wenn also Lombroso zu der Folgerung gelangt, daß der Hypnotismus den Spiritismus verschlingen wird, so werde ich hier im Gegenteile zu beweisen trachten, daß der Hypnotismus in den

[1]) Paris 1889, S. 73. Vergl. über diese Schrift das Januar-Heft 1890 der Sphinx. (Der Herausgeber.)

Digitized by Google

Dienst des Spiritismus gezogen werden kann, was einer beträchtlichen objektiven Vermehrung der Medien gleichkommt, also einer ungeahnten Bereicherung des spiritistischen Thatsachenmaterials.

Der Hypnotismus ist ein Zustand, darin die Versuchsperson willenlos die ihr vom Hypnotiseur suggerierten Vorstellungen aufnimmt und, je nach der Natur derselben, den Impuls empfängt, sie in Handlungen umzusetzen. Dies ist das Wesen der Sache; alles übrige — sogar der Schlaf ist nur Accidens, das nicht notwendig damit verbunden ist und oft ganz fehlt.

Wie soll nun dieser Zustand, die Empfänglichkeit für Suggestion, spiritistisch verwertet werden können? Offenbar nicht in der Weise, daß der Hypnotiseur dem Medium spiritistische Phänomene anbefehlen könnte; denn diese hängen ja nach der Lehre des Spiritismus von außerirdischen Wesen ab. Wohl aber könnte es in der Weise geschehen, daß die Passivität eines Mediums gegenüber spiritistischen Einflüssen hypnotisch gesteigert und direkt anbefohlen wird. Diese Passivität würde zunächst zur Aufnahme spiritistischer Suggestionen verwertbar sein, also zu dem, was in der Mystik Inspiration benannt wird.

Nun fragt es sich aber erst: Können Geister überhaupt suggerieren? Diese Frage müssen wir aus zwei Gründen bejahen:

1. Präcisieren wir zunächst den Unterschied zwischen einer hypnotischen und der hypothetisch angenommenen spiritistischen Suggestion, so ist zu sagen, daß die Suggestion des Hypnotiseurs in Worte gekleidet wird, wobei er häufig noch körperliche Berührung, z. B. Handauflegen, zu Hilfe nimmt; die spiritistische Suggestion dagegen, weil ohne Vermittelung der Sprache geschehend, wäre eine direkte Gedankenübertragung, eine Inspiration. Ob eine solche möglich ist, kann durch ein hypnotisches Experiment entschieden werden. Kann der Hypnotiseur ohne Berührung und ohne Worte suggerieren, also ohne Anteil seiner Körperlichkeit, so können Geister wohl das Gleiche thun. Kann eine Suggestion stattfinden ohne den Gebrauch der Körperlichkeit, so kann sie wohl auch geschehen ohne den Besitz der Körperlichkeit.

   Hier zeigt sich nun die große Wichtigkeit des Problems der direkten Gedankenübertragung. Giebt es eine solche in der Hypnose, dann läßt sich hoffen, den Hypnotismus als Hebel für spiritistische Suggestionen verwerten zu können; wenn nicht, dann nicht. Ich bereue es daher nicht, sehr viele Zeit auf die Experimente verwendet zu haben, durch welche direkte, übersinnliche Gedankenübertragung konstatiert wurde; denn eben dadurch reifte mir die Überzeugung, daß Suggestionen auch von Geistern ausgehen können.
2. Ein zweiter Weg, die spiritistischen Suggestionen zu beweisen, bietet sich in der Untersuchung der Phänomene selbst. Wenn wir von den physikalischen Manifestationen absehen, so sind die wichtigeren Phänomene des Spiritismus gerade von der Art, wie sie sein müßten, wenn ihnen eine Suggestion zu Grunde läge.

Digitized by Google

Der erste der angeführten Gründe beweist also die Wahrscheinlichkeit spiritistischer Suggestionen, der zweite die Gewißheit. Dies ist das Merkmal der Verwandtschaft zwischen Hypnotismus und Spiritismus: den Phänomenen in beiden Gebieten liegt Suggestion zu Grunde. Darum ist aber auch die Hoffnung gerechtfertigt, daß wir den hypnotischen Zustand zur Herbeiführung aller jener spiritistischen Phänomene benützen können, die auf Suggestion beruhen.

Nehmen wir ein Beispiel. Bei einem meiner hypnotischen Experimente schrieb ich den Befehl auf: „Lina soll, da ihr das Sprechen schwer fällt, aufstehen, an meinen Schreibtisch sich setzen, auf dem dort liegenden Briefbogen mit Rotstift „Guten Abend" schreiben, mit Blaustift ihren Namen darunter setzen, hierauf zu Professor K. hintreten, ihm das Papier so vorhalten, daß er die Schrift lesen kann, und dann dasselbe auf den Tisch legen." Dieser Befehl, nachdem ihn der Hypnotiseur stillschweigend gelesen hatte, wurde pünktlich ausgeführt. Lina dachte also in der Hypnose einen Gedanken, der nicht ihrem Geiste entsprungen, sondern ihr wortlos suggeriert, also inspiriert worden war, und dieser Gedanke setzte sich in die Handlung des Schreibens um.

Da nun auch bei der sogenannten Psychographie die Schreibmedien oft Dinge schreiben, die ganz außerhalb ihres Gesichtskreises liegen, aber auch von keinem der Anwesenden gedacht wurden, so scheint die Ursache des Phänomens hier die gleiche zu sein, wie bei dem hypnotischen Experimente, nur daß die Suggestion spiritistischer Natur wäre. Man könnte zwar als Phänomen des unwillkürlichen Schreibens auch durch partielle, auf den Arm beschränkte Besessenheit erklären; aber einfacher ist es wohl bloße Suggestion anzunehmen, die in das kleine Gehirn übergreift und durch Vermittelung des motorischen Nervensystems in die mechanische Bewegung des Schreibens sich umsetzt. Ein Beweis dafür scheint darin zu liegen, daß manche Medien sich der niederzuschreibenden Gedanken successive bewußt werden, so daß ihnen selbst oft der Schein erweckt wird, als sei die Psychographie aus ihnen selbst zu erklären.

Wäre nun bei Lina keine Schwierigkeit des Sprechens vorhanden gewesen, so hätte ihr auch die Suggestion erteilt werden können, uns in Worten „Guten Abend!" zu wünschen, ein Experiment, welches hypnotisch und posthypnotisch mit großer Leichtigkeit gelingt. In diesem Falle wären also durch die Suggestion die Sprechwerkzeuge in Bewegung gesetzt worden. Auch diesem Phänomene begegnen wir in entsprechender Steigerung innerhalb des Spiritismus, wo es als inspiriertes Sprechen bekannt ist. Zur Erklärung aber scheint wiederum vollständig die spiritistische Suggestion zu genügen.

Zwischen dem hypnotischen Schreiben und Sprechen und dem spiritistischen Sprechen und Schreiben im Trance besteht also eine offenbare Verwandtschaft; und ein Forscher, der den letzteren Phänomenen begegnet, könnte wohl, um sie sich verdaulich zu machen, darauf verfallen, sie aus Autosuggestion oder unbewußter Fremdsuggestion zu erklären, um so den Spiritismus in Hypnotismus aufzulösen, wie das Lombroso versucht.

Digitized by Google

Nehmen wir ein anderes hypnotisches Phänomen, die Charakterdarstellung. Professor Richet hatte eine Hypnotisierte, deren Persönlichkeit er durch Suggestion verwandeln konnte. Es genügte, ihr zu sagen, sie sei nun dies oder jenes, ein General, ein Priester, ein kleines Mädchen, ein Hase ꝛc., worauf sie mit ausgesprochenem schauspielerischen Talente die ihr suggerierte Rolle durchführte und ihre wirkliche Persönlichkeit vollständig vergaß. Er nennt dieses Phänomen „objectivation des types" und sagt: „Solche Personen verlieren die Erinnerung ihrer persönlichen Existenz. Sie leben, sprechen, denken genau wie jener Typus, den man ihnen suggerirt hat. Nur wer solchen Experimenten beigewohnt hat, weiß, mit welcher erstaunlichen Lebenswahrheit diese Typen realisiert werden. Eine Beschreibung könnte davon nur ein schwaches und unvollkommenes Bild geben".[1]).

Gleich allen übrigen hypnotischen Phänomenen ist auch dieses schon den Schülern Mesmers bekannt gewesen, weil eben die Suggestionsfähigkeit nicht nur bei Hypnotisierten, sondern auch bei Somnambulen vorhanden ist. Alle Beobachter stimmen in der Anerkennung der schauspielerischen Virtuosität solcher Personeu überein.

Das gleiche Phänomen ist aber längst auch bei den Medien beobachtet worden, wobei es sich um Charakterdarstellung verstorbener Persönlichkeiten handelt, und auch das, was in der christlichen Mystik als Besessenheit bezeichnet wird, fällt in die gleiche Kategorie. Für einen Lombroso wird also auch in diesem Falle der Hypnotismus zur rechten Zeit sich einstellen, um den Spiritismus zu beseitigen.

Beiläufig möchte ich bemerken, daß die kirchliche Erklärung der Besessenheit eine hyperbolische, ja eine plumpe ist. Es ist ganz unnötig anzunehmen, daß ein übersinnliches Wesen — meistens der Satan — in den Körper des Besessenen hineinfährt und ihn als Instrument benützt. Das hat der Satan so wenig nötig, als der Hypnotiseur bei der objectivation des types. Es genügt zur Erklärung vollkommen die Suggestion, da ja Suggestionen immer die Tendenz haben, sich in Handlungen umzusetzen. Darum ist aber auch der Exorcismus kein Austreiben eines fremden Wesens, sondern lediglich ein der Suggestion vorgeschobener Riegel, was — ich zweifle daran nicht — häufig gelingen mag.

Die Verwandtschaft hypnotischer Phänomene mit dem Sprechen und Schreiben in Trance und mit der Besessenheit ist also so augenfällig, daß wir ein Recht besitzen, bei allen, wenigstens hypothetisch die gleiche Ursache anzunehmen: Autosuggestion und Fremdsuggestion. Soweit hat Lombroso ohne Zweifel recht. Auch ich schließe mit ihm aus der Identität der Wirkung auf Identität der Ursache, und diese Ursache heißt Suggestion.

Damit ist aber die Untersuchung noch lange nicht geschlossen. Wir, die wir aus der Thatsache der übersinnlichen Gedankenübertragung im Hypnotismus folgern müssen, daß eben darum auch spiritistische Suggestion möglich sein muß — die Existenz von Geistern immer vorausgesetzt —,

[1]) Richet: l'homme et l'intelligence. 236. —

Digitized by Google

wir werden allerdings in beiden Erscheinungsreihen die Suggestion als wirkende Ursache anerkennen; aber unser Recht reicht nicht um eine Haarbreite weiter. Es fragt sich noch immer, woher die Suggestion kommt; denn Identität der Ursache ist noch lange nicht Identität der Quelle.

Betrachtet man die spiritistischen Phänomene näher, so überzeugt man sich, daß bei aller Verwandtschaft mit den hypnotischen doch die Gradunterschiede höchst bedeutend sind. Niemals wird ein Hypnotiseur im stande sein, eine längere Gedankenreihe der Art zu suggerieren, daß die Versuchsperson in geläufiger Sprache einen stundenlangen Vortrag halteu oder mit rasender Geschwindigkeit schreiben könnte. Bei Medien, und oft bei ganz ungebildeten Medien, kommt aber das allerdings vor. Von direkten Schriften in geschlossenen Tafeln oder auf Papier, wobei das Blatt in wenigen Sekunden sich mit Schriftzügen bedeckt, will ich hier ganz absehen.

Schon dieser bedeutende Gradunterschied läßt uns hier auf eine andere Suggestionsquelle schließen, als im Hypnotismus vorhanden ist, und zwar muß die spiritistische Suggestion ungleich leichter von statten gehen.

Der Experimentator kann aber auch den Beweis führen, daß bei den Medien das hochgesteigerte Phänomen in der That aus spiritistischer Quelle fließt. Er kann alle irdischen Suggestionsquellen, seine eigenen Gedanken, wie die der Anwesenden und die Autosuggestionen des Mediums ausschalten. Sobald er die Überzeugung erlangt hat, daß die Versuchsperson ihm unterthänig ist, kann er ihr den hypnotischen Befehl erteilen, sich gegen alle irdischen Suggestionsquellen zu verschließen, und sich ausschließlich jenen Suggestionen hinzugeben, welche spiritistischer Art sind, Daran ist nicht zu zweifeln, daß die irdischen Suggestionsquellen in der That für die Versuchsperson verstopft werden können. Wenn ich durch posthypnotischen Befehl einen beliebigen Anwesenden für die Versuchsperson unsichtbar machen, also einen Gesichtseindruck durch Paralysierung der betreffenden Gehirnparthie auslöschen kann, so muß es auch möglich sein, das Gehirn eines Hypnotisierten für Suggestionen zu paralysieren, und wenn in dem einen Falle der Gehirnvorgang verhindert werden kann, so kann er es auch in dem anderen. Sind nun die mündlichen und schriftlichen Mitteilungen der Medien zudem noch der Art, daß sie über den Gedankenkreis aller Anwesenden gehen, so kann angenommen werden, daß in der That spiritistische Suggestion vorliegt.

Man erkennt also leicht, wie ungemein wichtig es ist, die Thatsache der direkten Gedankenübertragung auf Hypnotisierte zu konstatieren. Wer sich von ihr überzeugt hat, wird sich sagen, daß der jede sinnliche Übermittelung vermeidende Hypnotiseur nicht als materiell körperliches Wesen gewirkt hat, sondern lediglich als vorstellendes und wollendes Wesen; er wird weiter sagen, daß also Suggestionen von allen vorstellenden und wollenden Wesen ausgehen können, mögen dieselben körperlich sein, oder nicht, d. h. er wird die Möglichkeit spiritistischer Suggestionen zugeben.

Lombroso betont daher mit Recht die Verwandtschaft hypnotischer und

Digitized by Google

spiritistischer Phänomene; er schließt ferner mit Recht aus dieser Verwandtschaft auf die gleiche Ursache, nämlich Suggestion, mit Unrecht aber auf die gleiche Quelle der Ursache. Daß die Quelle eine spiritistische ist, wird bewiesen durch die Gradunterschiede der Phänomene, durch den Inhalt der mündlichen und schriftlichen Kundgebungen und durch den Umstand, daß die Phänomene auch eintreten, wenn die drei irdischen Suggestionsquellen hypnotisch verstopft werden.

Lombroso geht also in seinen Konzessionen an den Spiritismus nicht weit genug und hätte um so mehr weiter gehen sollen, als er sogar die direkte Gedankenübertragung zugiebt, worin er sich vor den meisten seiner Kollegen auszeichnet. Er hat eine bloße Abschlagszahlung geleistet und meint nun um so mehr schuldenfrei zu sein, als ihm diese Zahlung ziemlich schwer fallen mußte. Er hat keine Ahnung von der Tragweite seiner Konzession, die ihn unerbittlich weiter treibt bis zum Spiritismus. Der Hypnotismus ist keine Station, auf der man nach Belieben aussteigen kann, oder nicht. Der Zug hält vielmehr gar nicht an; desto schlimmer für den Passagier, der aussteigen zu können dachte.

Wer die direkte Gedankenübertragung zugiebt, verschreibt sich damit dem Spiritismus. Im Bisherigen ist das gezeigt worden bezüglich der Sprechmedien, Schreibmedien und Besessenen, und könnte leicht noch an einem vierten Phänomen erwiesen werden, an den blutunterlaufenen Schriftzügen, die sich am Körper der Medien bilden, und welche, eben weil sie auf Suggestion beruhen, ebenfalls ihr hypnotisches Analogon haben.

Die Definition des Hypnotismus, welche auf dem internationalen Kongreß in Paris vereinbart wurde, geht dahin, er sei ein künstlich erregter Zustand, meistens Schlafzustand, in welchem Empfänglichkeit für Suggestionen eintritt. Diese Definition ist richtig; um aber in die Erfahrungsthatsachen keine Verwirrung zu bringen, müssen wir alle Quellen auseinanderhalten, aus welchen Suggestionen fließen können. Solcher Quellen giebt es 5, wovon jedoch die Wissenschaft bisher nur 3 anerkannt hat:

1. Die Suggestionen des Hypnotiseurs.
2. Die der Anwesenden.
3. Die bewußten und unbewußten Autosuggestionen aus dem Gehirnleben der Versuchsperson.
4. Die transscendentalen Autosuggestionen der Versuchsperson.
5. Die spiritistischen Suggestionen.

In allen fünf Fällen können sich diese Suggestionen umsetzen in Sprechen, Schreiben, organische Veränderungen und eigentliche Handlungen. Alle bisher beobachteten Phänomene lassen sich auf diese fünf Klassen verteilen. Dagegen richtet man wissenschaftliche Verwirrung an, wenn man Ursache und Quelle verwechselnd, die Phänomene der 4. und 5. Klasse in die drei ersten Klassen hineinzwängt.

Der Hypnotismus, weit entfernt den Spiritismus zu verschlingen, wird sich vielmehr als der beste Hebel erweisen, spiritistische Phänomene — wenigstens alle von Suggestion abhängigen — in weit größerer Anzahl

Digitized by Google

zu erzielen, als es bisher geschehen konnte. Wir können einen Hypnotisierten für jede einzelne der fünf Suggestionsquellen empfänglich machen, aber auch jede einzelne für ihn verstopfen. Sind unsere Absichten auf Spiritismus gerichtet, so können wir Empfänglichkeit für spiritistische Suggestionen suggerieren, unter Aufhebung der Empfänglichkeit für andere. Dies kommt einer objektiven Vermehrung der Medien gleich, also einer so bedeutenden Vermehrung des Thatsachenmaterials, daß die Wissenschaft ihren Widerstand wird aufgeben müssen. Nur der relativen Seltenheit der Phänomene ist es zuzuschreiben, daß der Spiritismus nicht noch größere Fortschritte gemacht hat. Sehr vielen, die sich durch Thatsachen überzeugen lassen würden, fehlt nur die Gelegenheit, solche zu beobachten. Diesen Leuten kann also geholfen werden; denn wenn der Hypnotismus als spiritistischer Hebel angewendet wird, werden wir so viele Medien haben, als es hypnotisierbare Personen giebt, also 50—70% der Menschheit.

Daß die Wissenschaft nur vor dem Experimente kapitulieren wird, versteht sich von selbst. Von einem exakten Experimente verlangt sie aber, daß es gleich einem physikalischen oder chemischen jederzeit und an jedem Orte in der gleichen Weise wiederholt werden kann. Die Wiederholbarkeit in einem solchen Grade ist im psychischen Gebiete allerdings nicht möglich, weil das Untersuchungsobjekt ein lebendes Wesen von wechselnden Bedingungen ist. Mehr noch entziehen sich die abnormen Fähigkeiten der Psyche dem exakten Experimente. Diese hinderlichen Eigenschaften können nun aber durch den Hypnotismus teilweise beseitigt werden. Die psychischen Funktionen des Hypnotisierten lassen sich regeln, er kann zum psychischen Automaten gemacht werden, wodurch er für das exakte Experiment geeigneter wird.

Die Medizin hat bisher den Hypnotismus nur zur Erzeugung normaler Funktionen und deren willkürlicher Regelung benützt. Nur in einem einzigen Punkte ist sie weiter gegangen, nämlich beim künstlichen Stigma. Damit ist sie aber auch mitten in das Gebiet des Spiritismus hineingefallen und hat selbst den Beweis geliefert, daß ein spiritistisches Stigma möglich ist. Es unterliegt also nicht wohl einem Zweifel, daß der Hypnotismus als Hebel angesetzt werden kann, um alle, normalen und abnormen, Funktionen der menschlichen Seele zur Erscheinung zu bringen. Die letzteren, abnormen Fähigkeiten zerfallen in zwei große Gruppen: Somnambulismus und Spiritismus. Die Experimente müssen also darauf gerichtet werden, sowohl somnambule Aktivität wie mediumistische Passivität durch hypnotischen Befehl eintreten zu lassen.

Passivität liegt nun im Begriffe der Hypnose, und es ist gar nicht einzusehen, warum wir nicht jede beliebige Art von Passivität, also auch die mediumistische sollten herbeiführen können, indem wir nur die gewünschte Suggestionsquelle offen halten, die nicht gewünschten aber verschließen.

Dagegen scheint fast ein Widerspruch darin zu liegen, innerhalb der hypnotischen Passivität somnambule Aktivität zu verlangen, z. B. Hellsehen innerhalb der Hypnose. Dieser Widerspruch fällt aber hinweg, wenn

Digitized by Google

die somnambule Aktivität zum Inhalt nicht eines hypnotischen, sondern eines posthypnotischen Befehls gemacht wird. Die einzigen zwei Experimente dieser Art, die ich anführen kann, habe ich unter dieser Voraussetzung angestellt, indem ich die somnambule Aktion auf den natürlichen Schlafzustand der nächsten Nacht verlegen ließ. In dem einen dieser Fälle hatte die Hypnotisirte einen hellsehenden Traum, im andern Falle der Hypnotisierte einen Heiltraum. Sollte sich nun durch weitere Experimente erweisen, daß jede somnambule Aktivität posthypnotisch erregt werden kann — vielleicht sogar auch hypnotisch — so würden wir ebenso viele Somnambule haben können, als es hypnotisierbare Personen giebt.

Unter allen Umständen empfiehlt es sich aber, nicht die gleiche Versuchsperson bald zum Somnambulen, bald zum Medium machen zu wollen, sondern die Experimente auf zwei Personen zu verteilen und jede für eine bestimmte Spezialität zu erziehen.

Der Hypnotismus hat also eine ganz andere Tragweite, als seine derzeitigen medizinischen Vertreter ahnen, und nur weil der Hypnotismus gegenüber den früheren materialistischen Vorurteilen ohnehin schon ein großer Fortschritt ist, begreift sich das Gefühl seiner Vertreter, sich weit genug vorgewagt zu haben, und ihre Abneigung, noch weiter zu gehen. Sie werden aber gleichwohl den Phänomenen nicht entrinnen, die nur in der Verlängerungslinie des bisherigen Weges liegen.

So lange man den Hypnotismus für eine Endstation und gleichsam eine intellektuelle Sackgasse hält, wird sich aus dieser verkürzten Auffassung notwendig auch eine Verkürzung der philosophischen Folgerungen ergeben. Indem man sich das Experimentierfeld künstlich beschneidet, wird eben auch in theoretischer Hinsicht der Hypnotismus ungenügend ausgenützt. Manche Forscher ziehen denn auch aus ihm keine Folgerungen in Bezug auf die menschliche Seele, ja sie glauben sogar, nach wie vor Materialisten sein zu dürfen. Der eine tadelt die „tendenziöse Ausbeutung der Berichte zu den kühnsten Luftschlössern philosophischer Spekulation", und ein anderer dekretiert kurzweg, daß die hypnotischen Phänomene „die materialistische Erklärung des Seelenlebens in keiner Weise berühren". Zu solchem Tadel können sich aber nur Leute berechtigt halten, denen es an Phantasie fehlt, neue Versuche zu ersinnen und die sich auf solche innerhalb des normalen Seelenlebens beschränken. Dabei liegt freilich keine Nötigung vor, von der materialistischen Erklärung der Seele abzuweichen. Man bringt es dabei höchstens zur These eines Doppel-Ich, bleibt aber mit beiden Hälften desselben in der Physiologie stecken. Benützt man dagegen den Hypnotismus als Hebel für somnambule Aktivität — z. B. Traum mit Fernsehen, oder Heiltraum — oder für mediumistische Passivität, also für spiritistische Phänomene, dann ergeben sich auch philosophische Folgerungen von größerer Tragweite. Das Doppel-Ich beruht dann nicht mehr bloß auf physiologischer Spaltung, sondern auf einer metaphysischen Spaltung unseres Wesens. Wir lernen dann unser transscendentales Subjekt von der irdischen Erscheinungsform unterscheiden. In der somnambulen Aktivität, d. h. in der relativen Freiheit von irdischen Erkenntnisformen

Digitized by Google

und Erkenntnisschranken, zeigt sich dann unser Hineinragen in die Geisterwelt; bei spiritistischen Phänomenen dagegen, wenn sie unter Ausschaltung der irdischen Suggestionsquellen stattfinden, zeigt sich das Hereinragen außerirdischer Wesen. Und wenn dieselben gleich einem Hypnotiseur die Fähigkeit besitzen, suggestiv auf uns einzuwirken, so spricht das immerhin zu gunsten der Annahme, daß es sich um verstorbene Menschen handelt.

Beschränkt man sich beispielsweise auf den posthypnotischen Befehl, daß die Versuchsperson nach dem Erwachen „Vive Boulanger!“ rufen soll, dann läßt sich leicht von bloß physiologischer Spaltung unseres Wesens reden. Die Wurfkraft des Geschosses reicht dann in der That nicht bis in die Metaphysik. Gelingen dagegen Experimente der hier vorgeschlagenen Art, dann sind wir nicht bloß berechtigt, sondern verpflichtet, die metaphysische Spaltung unseres Wesens anzuerkennen.

Für einen phantasielosen Hypnotiseur ergiebt sich also eine viel bescheidenere Seelenlehre, als für den, der höchstens kühn bezüglich des Experiments genannt werden kann, aber nicht kühn als philosophischer Spekulant; denn er zieht nicht willkürlich philosophische Folgerungen, sondern das Resultat selbst des Experiments enthält implicite diese Folgerungen.

Bei der physiologischen Spaltung unseres Wesens steht der Tod nach wie vor *über beiden* Hälften unseres Doppel-Ich, und er vernichtet beide. Bei der metaphysischen Spaltung dagegen steht der Tod zwischen beiden Hälften; die eine vernichtet er, aber die andere läßt er unberührt, nämlich diejenige, die in der somnambulen Aktivität ihre Freiheit von irdischen Erkenntnisschranken zeigt, bei spiritistischen Phänomenen dagegen ihre Freiheit von irdischen Seinsschranken.

Aber es liegt in der Natur des menschlichen Verstandes, neuen Ideen gegenüber zunächst nur das Minimum von Konzessionen zu machen. Es hat hundert Jahre gewährt, bis die von den Schülern Mesmers entdeckte Suggestion Anerkennung gefunden, und selbst heute noch erstreckt sich die Anerkennung nur auf solche Suggestionen, die sich in den Rahmen der physiologischen Psychologie noch einfügen lassen. Wir können es den Gegnern gönnen, daß sie auf halbem Wege in unserm Lager ausruhen wollen, weil ihnen der Atem ausgegangen ist; aber lange wird ihre Rast nicht währen. Sie werden den Weg um so sicherer vollenden, weil es nicht eigentlich eine neue Konzession ist, die ihnen zugemutet wird, sondern nur die Erkenntnis, daß die bereits gemachte Konzession viel weiter reicht, als sie ahnen. Die Gegner haben uns den kleinen Finger gereicht; wir brauchen ihnen nur zu zeigen, daß dieser Finger von der übrigen Hand sich nicht abtrennen läßt.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Eine Beobachtung nach Péczelys Augendiagnose.

Von
Ferdinand Maack,
Dr. med.

Bei der Augendiagnose nach Dr. Ignaz von Péczely handelt es sich um ein Erkennen und Beurteilen des körperlichen Zustandes eines Menschen nach dem Befunde des äußeren Anblicks der Regenbogenhaut.[1]) Je nach dem Ort, an welchem auf der Iris Pigmentierungen und abnormer Faserverlauf auftreten, sollen nach Péczely bestimmte Verletzungen, Krankheiten u. s. w. bei dem betreffenden Individuum vorhanden sein.

Trotzdem mir freilich von vornherein ein derartiger kausaler Zusammenhang höchst unwahrscheinlich vorkam, hielt ich es doch für der Mühe wert, darauf zu achten, und glaubte es der Forschung nach Wahrheit schuldig zu sein, nachzuprüfen, ob — wie bei so vielen andern uns anfangs zweifelhaft und unerklärbar vorkommenden Erscheinungen — an der Sache etwas „dran sei". Kommt es doch zunächst nur auf die Thatsache an, sowie darauf, daß dieselbe von möglichst verschiedenen Seiten und Beobachtern festgestellt wird.[2])

Aber obschon ich seit einem Jahr recht häufig bei meinen Patienten das Augenmerk auf deren Iris richtete, hatte ich bisher sehr wenig Glück mit meinen Forschungen. Freilich ist mir ein Gendarm, welcher an der rechten Halsseite, der rechten Schulter und dem rechten Arm einen ausgedehnten, seit seiner Kindheit bestehenden flechtenartigen Ausschlag hatte und dessen rechte Iris dunkelbraun, dessen linke dagegen hellgrau war, noch in guter Erinnerung. Aber noch jüngst kam ich bei etwa 200 Rekruten — die ich u. a. auf granulösen Augenbindehautkatarrh untersuchte, wobei ich also die schönste Gelegenheit hatte, einen prüfenden Blick auf die Iris zu werfen — zu völlig unbefriedigenden Resultaten. Allerdings ist die Untersuchung selbst, so einfach sie sich in der Theorie (auf dem Papier) anhört, in der Praxis recht schwer. Es ist nicht nur die Faserung und Färbung der Iris meist eine so komplizierte, bunt mannigfaltige und schwer zu entwirrende, sondern man hat noch dazu mit dem

[1]) Vergl. auch „Sphinx" 1887 Bd. IV, 70 und 434, 1889 Bd. VII, 61 und 121.

[2]) Nämlich auch (wie in diesem Falle) von Nicht-Homöopathen! Denn die Augendiagnose wird von Péczely und seinen Schülern mit der Homöopathie in Verbindung gebracht. Es wird aber selbstverständlich erscheinen, daß diese beiden Dinge im Grunde nichts mit einander zu thun haben, und daß die Iridoskopie selbständig bestehen und verwertet werden kann.

Digitized by Google

höchst unsicheren Erinnerungsvermögen und den ungenauen Angaben der Untersuchten soviel zu kämpfen, falls man eine Bestätigung des Befundes von ihnen hören will, daß ein scharfes Ergebnis nicht zu erzielen ist — wenigstens nicht für den Anfänger. Daher wünschte ich mir seit langer Zeit einmal einen recht einfachen, deutlichen und sicheren Fall. Dies Glück ist mir jetzt zu teil geworden und ich stehe nicht an, den Fall ausführlich mitzuteilen — ausführlich deshalb, weil ich der Ansicht bin, daß ein einziger, genau beobachteter und nach Kräften gut geschilderter Fall (hier, wie auch auf anderen Gebieten) mehr Wert hat, als viele kurz und ungenau skizzierte Fälle. Dabei erwähne ich mancherlei, was vielleicht ganz Nebensache ist; aber es könnte sich später dessen Nutzen herausstellen, bezw. will ich schon jetzt dem Einwurfe anderer begegnen, ich hätte auf dieses oder jenes auch doch achten müssen.

Am 28. Oktober 1889 kam der 20 jährige Soldat H. ins Lazareth zu X. wegen eines akuten Darmkatarrhs. Als ich bei der ersten allgemeinen Untersuchung einen Blick auf die Augen des mir bis dahin völlig unbekannten, anämischen Kranken warf, fiel mir sofort im äußeren (temporalen) oberen Quadranten des linken Auges ein breiter, scharfrandiger, dunkler Strich auf. „Péczely!" dachte ich, „diesmal oder überhaupt nicht!" Indem ich meinen Finger auf die linke Seite seines Kopfes legte, sagte ich zu ihm (ich hielt's im Moment für unmöglich, mich zu irren) in bestimmtem Ton: „Hier haben Sie 'mal einen Schlag bekommen!" — „„Jawohl."" — „Nun, wo denn? Geben Sie genau die Stelle an!" — „„Der Herr Doktor berühren die Narbe mit dem Finger!"" — — Und in der That; nachdem der Kranke den Kopf aus dem Kissen gehoben und sich gegen das Tageslicht gedreht hatte, entdeckte ich tief zwischen den dichten Haaren versteckt dort, wo ich den Finger gehalten, eine Narbe. Ich war zufrieden und mußte lächeln über das erstaunte Gesicht der in der Nähe befindlichen Kranken. Natürlich war ich auf die Vorgeschichte dieses Falles und die genauere Untersuchung sehr gespannt.

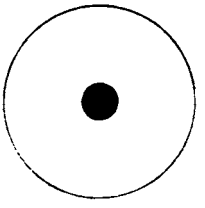
Der intelligente Patient erzählte nun folgendes: Ihm wäre in seinem Beruf als Schlosser vor seiner Einstellung ins Militär, d. h. vor nunmehr fünf Wochen in einer größeren Fabrik das Rad einer Transmissionswelle, die oben unter der Decke läuft, bei einer Reparatur auf die linke Seite des Schädels gefallen. Hätte er auf seiner Leiter eine Stufe höher gestanden, dann hätte der Schlag ihn vielleicht das Leben gekostet, so aber wäre die Verletzung hauptsächlich nur durch Elastizität der mit dem einen Ende aus dem Mauerloch geglittenen Wellenstange zu stande gekommen. Nach dem Schlag wäre ihm schwarz vor den Augen geworden, die Wunde hätte stark geblutet und ihn für den Tag arbeitsunfähig gemacht, wäre nachher aber schnell geheilt. Vor dieser Verwundung hätte er gut sehen können, auch niemals schlimme Augen gehabt, seit der Zeit aber sähe er auf dem linken Auge schlechter, es wäre vor demselben oft dunkel, wenn er scharf auf eine Arbeit hinblickte. Weil nun sein Sehvermögen links allmählich abgenommen hätte, hätte er (etwa 8 Tage nach der Verletzung)

Digitized by Google

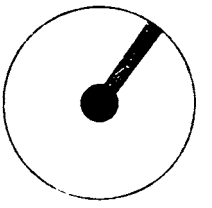
einen Mitarbeiter gebeten, einmal in sein Auge zu gucken, ob etwas drin säße, obwohl er selber kein Fremdkörper-Gefühl gehabt hätte, auch bestimmt wußte, daß nichts hineingekommen sei. Sein Kamerad hätte gesagt, es wäre „etwas Rotes" darin, das müßte heraus, aber ein anderer, der darauf auch hineingesehen, hätte gesagt: das wäre ja ein „roter Strich", der könne nicht heraus. So wäre denn die Sache bis jetzt geblieben. — Patient versichert wiederholt auf das Bestimmteste, daß der Strich erst nach (post) jener Verletzung entstanden sein müsse; denn vorher hätten weder er selbst, noch andere ihn bemerkt, was bei seinem Bestehen kaum möglich gewesen wäre, da sie sich öfter selber und gegenseitig genau in die Augen blickten, um Metallstaub u. dergl. herauszuwischen. Natürlich war der Patient niemals auf den Gedanken gekommen, daß jener Strich, sowie auch seine herabgesetzte Sehschärfe infolge (propter) der Verletzung entstanden sein könnten. Letztere diente ihm nur als Zeitmaß.

Der gesamte Augenbefund ist nun folgender:

Beiderseits besteht volle Sehschärfe bei sehr geringer Myopie, geringer Astigmatismus (in einem fast horizontalen Meridian des linken Auges wird am schärfsten gesehen), keine Gesichtsfeld-Einengung, keine Farbenblindheit. Die Augäpfel prominieren etwas. Die Augenlider, Conjunctiva, Sklera, Cornea sind normal. Die Grundfarbe der Iris ist beiderseits gleich hell, und zwar blaugrau. Die rechte Iris ist pigmentfrei, will sagen, sie weist keine irgendwie abnormen, auffallenden Pigmentanhäufungen auf. Dagegen befindet sich im temporalen oberen Quadranten der linken Iris, genau: in dem schrägen Meridian von 35° (von dem vertikalen Meridian als Nullpunkt abgerechnet) ein überall gleichmäßig, und zwar 1 mm breiter, scharf umgrenzter, wie mit rotbrauner Deckfarbe aufgetragener radiärer Streifen, der sich in höchst auffallender Weise von der helleren Grundfarbe der Iris abhebt, zumal



Rechte Regenbogenhaut.



Linke Regenbogenhaut.

Beide in doppelter Linearvergrößerung.

er die ganze Breite der Iris vom Ciliar- bis zum Pupillarrande durchsetzt. Sonst sind auch links keine weiteren Pigmentanhäufungen. Die Pupillen sind beiderseits rund, ihre Reaktion beiderseits (auch an der Stelle des Striches) gut. Die brechenden Medien sind nicht getrübt. Der Augenhintergrund zeigt rechts ein unbedeutendes temporales Staphylom, links einen scharfen Pigmentring an der temporalen Seite der Papilla nervi optici. Die Papillen selber sind rund und normal. Die Blutgefäße heben sich sehr deutlich ab.

Digitized by Google

Ehe wir uns zur Kritik des einfachen, regionären Iriszeichens wenden, möchte ich noch einige Punkte erwähnen. Den Darmkatarrh des Patienten vermag ich aus der Iris nicht herauszulesen, wie denn überhaupt die Augendiagnose der Darmkrankheiten eine sehr schwierige sein soll. Abgesehen von einigen Gliederschmerzen und einem „Fieber", dessen Natur sich nicht mehr feststellen läßt, ist der Patient früher nicht krank gewesen. Für den Kenner muß ich auch wohl noch erwähnen, daß der Kranke keine Krätze gehabt hat. Obwohl er einen ziemlich krankhaften Eindruck macht, ist an den übrigen wichtigen Organen, Lungen, Herz u. s. w. objektiv nichts Abweichendes nachzuweisen. Die Eltern und Geschwister des Patienten haben gesunde Augen und können gut sehen. Auch sie haben keine Krätze gehabt.

Vergleichen wir nunmehr den Ort des Iris-Zeichens mit den Repräsentationsorten der Organe und Körperteile, wie sie Péczely auf einem Iris-Schema durch Zahlen angegeben hat, so fällt unser Strich zwischen Region 4 und 18, d. h. der Strich deutet auf die Verletzung einer Körpergegend hin, welche sich zwischen der linken Schläfe und dem äußeren, linken Schädelviertel befindet. Dies trifft genau bei meinem Patienten zu. Nun fiel mir aber noch auf, daß das von mir beobachtete Zeichen die ganze Breite der Iris durchsetzt und nicht, wie bei ähnlichen Kopfverletzungen auf Figuren von Péczely und Schlegel,[1]) etwa keilförmig nur den peripheren Irisring. Woher mag dies kommen? fragte ich mich; denn bei einer „kleinen individuellen Abweichung", bei einem „Übergreifen in Nachbarregionen" beruhigte ich mich nicht. Auf Péczelys Schema geht eine zwischen 4 und 18 verlängert gezogene Linie durch die Region 22, welche dem linken Kiefer-viertel entspricht. Ich muß nun (im Flüsterton!) gestehen, daß ich ziemlich verdutzt wurde, als mein Patient erzählte, er hätte sich jüngst links oben — ich wies auf die leeren Zahnlücken hin — zwei Zähne ausziehen lassen! Ich teile dies letztere zur gefälligen Kenntnisnahme mit! — weiter nichts! — —

Ob nun wirklich jene Kopfverletzung als die Ursache des Pigmentstreifens im linken Auge anzusprechen ist? Ich wage es nicht, dies absolut zu bejahen, aber das gegenwärtige, thatsächliche Nebeneinanderbestehen dieser beiden Erscheinungen ist hiermit wissenschaftlich beobachtet worden von einem — „andersdenkenden Kollegen." Ob ein solcher durch genaue Nachprüfung — denn das ist die Sache entschieden wert! — „schon von selbst auf den weiteren wertvollen (nämlich homöopatischen) Gehalt der Sache geführt wird" — auch dies ist mir fraglich.

Seit der Beobachtung des hier mitgeteilten Falles freilich sind mir wieder eine ganze Reihe z. T. sehr schöner, d. h. scharfer, einfacher Iris-Zeichen zu Gesicht gekommen, aber die Resultate waren unsicher, nicht befriedigend. Ich werde hierüber später noch einmal Bericht erstatten.

---

[1]) Vgl. Emil Schlegel: „Die Augendiagnose", Tübingen 1887 (2 M.), und auch desselben „Kürzere Bemerkung" in diesem Hefte. (Der Herausgeber.)

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Flammarions Uranie.

Eine analytische Besprechung

von

Anton Schmoll.

Wenn man in Frankreich aufs Geratewohl jemanden fragt, welcher der berühmteste unter den jetzt lebenden Astronomen sei, so kann man sicher sein, daß die Antwort lauten wird: „Wer anders als Camille Flammarion!“

Die Popularität, deren sich dieser noch in der Blüte der Mannesjahre stehende Gelehrte erfreut[1]), ist eine leicht erklärliche: für ihn ist die Wissenschaft nicht die stolze, finsterblickende Matrone, welche die chinesische Mauer ihrer Majestät um ihre Domänen gezogen hat und nur den Eingeweihten den Zutritt gestattet, sondern die heitere, anmutstrahlende Göttin, die alle, welche sich ihrem Tempel nahen, mit liebevollem Lächeln begrüßt. Wie kein anderer versteht es Flammarion, sie in das Lichtgewand der Poesie zu kleiden und ihre abstraktesten Probleme in ebenso leicht verständlicher als anziehender Weise vorzutragen. Seiner brillanten Darstellungsgabe ist es zu verdanken, daß Tausende, welche nie erfahren hätten, wie sich der Wechsel der Jahreszeiten erklärt oder wodurch sich ein Planet von einem Fixsterne unterscheidet, heute ein sehr klares Bild von der Architektur des Himmelsgebäudes haben und in den unzähligen Gestirnen, die nächtlich über unserm Haupte dahinziehen, ebenso viele von prächtigen Welten umkreiste Sonnen erkennen.

Gegen die Behauptung gewisser Rigoristen, daß volkstümliche Darstellungen wissenschaftlicher Gegenstände nur „Halbgelehrte“ heranbilden könnten, daß völlige Ignoranz im Grunde noch besser sei als „oberflächliches Wissen“ u. dgl., protestiert der gesunde Menschenverstand. Sehen wir die Sache weniger pedantisch an. Keine Wissenschaft besteht für sich allein; eine jede derselben hat intime Beziehungen zu allen andern und spielt unvermerkt in dieselben über. „Halbgelehrte“ sind wir mehr oder weniger alle, insofern wir selbst bei der allseitigsten Begabung die Notwendigkeit fühlen, gewisse Wissensfächer zu vernachlässigen, um uns mit desto mehr Energie und unter Anwendung von gründlichen Lehrmethoden denjenigen hinzugeben, zu welchen uns unsre Geistesanlagen vorzugsweise befähigen. Niemand wird sich darüber wundern, wenn, beispielsweise, ein vorzüglicher Historiker und Ethnograph weniger von den Gesetzen

[1]) Der astronomische Euphonismus seines Namens ist vielleicht nicht ganz unbeteiligt an dieser Berühmtheit. „Flamma orionis“ liegt so nahe, und — nomen est omen!

Digitized by Google

Aus

Flammarions „Urania“.

Der sterbende Kardinal Karl von Lothringen erscheint der Königin Katharina von Medici im Beisein des Hofes am 23. Dezember 1574, — als geschichtliche Thatsache berichtet von Agrippa d'Aubigné.

Digitized by Google

der Mechanik und dem Laufe der Gestirne versteht als ein Mechaniker oder ein Astronom, oder auch — als mancher einfache Uhrmacher. Ebensowenig aber als ein Goldstück sich in eine Kupfermünze verwandelt dadurch, daß es in die bescheidene Börse eines Unbemittelten fällt, kann eine wissenschaftliche Wahrheit zu etwas Wertlosem oder gar Schädlichem werden dadurch, daß sie von einem Nichtgelehrten gewußt und begriffen wird. Wenn also ein Künstler, ein Beamter, ein Gewerbetreibender oder gar ein gewöhnlicher Handwerker das Bedürfnis fühlt, sich in der Mathematik, der Astronomie, der Geschichte, der Philosophie u. dgl. Kenntnisse anzueignen, so verdient er nur Lob und Ermutigung; denn fast ausnahmslos wird er sich mit diesen Dingen befassen nicht, wie dies mitunter behauptet wird, um bei Gelegenheit mit seinem Wissen zu prunken oder als Gelehrter zu gelten, sondern einfach um seinen Geist zu kultivieren; und hierzu hat er ebensoviel Recht wie ein Fachgelehrter. Ich habe von einem „Halbgelehrten" gehört, welcher das mächtigste Teleskop der Welt konstruierte und später damit den Planeten Uranus entdeckte[1]); und von einem andern, welcher die Wissenschaft mit der Entdeckung von 14 Asteroiden bereicherte.[2])

Das Laienstudium kann aber durch nichts *mehr* gefördert werden, als durch eine lebendige, fesselnde und schwungvolle Darstellung, wie wir sie bei Flammarion finden; wenn wir unserm Körper alles, was ihm gedeihlich ist, in Form von chemischen Präparaten zuführen wollten, so würde sich die Assimilation nur in den wenigsten Fällen vollziehen können.

Die zahlreichen Werke Flammarions sind zum großen Teil ohne jeden belletristischen Beigeschmack und bewegen sich sämtlich auf den Gebieten der Astronomie, der Kosmologie, der Philosophie, der Biologie, der Paläontologie, der *Physiologie* und der *Psychologie*. Zu denjenigen, welche in freierer Form gehalten sind und sich mehr oder weniger dem wissenschaftlichen Romane nähern, gehört sein soeben erschienenes Werk „*Uranie*". Wenn ich mich veranlaßt fühle, gerade *dieses* den Lesern der Sphinx vorzuführen, so ist es nicht ohne Grund: Uranie ist der Ausdruck einer freiweg spiritualistischen Weltanschauung und bietet eine Menge von Gesichtspunkten, welche ganz besonders für den Philosophen und für den Psychologen von spannendstem Interesse sind. Flammarion zählt also zu den Unsrigen. Es ist gewiß ein erfreuliches Zeichen der Zeit, wenn, dem Beispiele eines Zöllner, eines Fechner, eines Crookes und anderer folgend, ein Gelehrter von dieser Bedeutung Front macht gegen die drohende Phalanx der Materialisten, und sein ausgebreitetes Wissen wie seine hinreißende Darstellungsgabe in den Dienst der guten Sache stellt.

Eine eingehende Analyse des Werkes liegt nicht in meiner Absicht; ich beschränke mich darauf, eine summarische Übersicht seines Inhaltes zu entwerfen und die für unsern Leserkreis interessantesten Kapitel hervorzuheben.

Der erste Teil führt den Titel „*Die Muse des Himmels*" und schildert einen reizenden Jugendtraum des Verfassers, in welchem letzterer an der Hand Uranias (ähnlich wie Dante unter dem Geleite seiner Beatrix)

[1]) William Herschel; derselbe war Organist, ehe er sich mit Astronomie befaßte.
[2]) Der Maler Goldschmidt.

Digitized by Google

durch unser Sonnensystem nach den entlegensten Regionen des Weltalls geführt wird und einen Einblick erhält in die dort herrschenden biologischen und kulturellen Zustände. Das dreifache Sonnensystem γ Andromeda ist die erste Etappe dieses Fluges durch die Lichtgefilde des Äthers. Es würde zu weit führen, in die Einzelheiten und wunderreichen Beschreibungen dieser Himmelsreise einzugehen oder auch nur die verschiedenen Milchstraßensysteme anzuführen, welche durcheilt werden. Nur das möge angedeutet werden, daß es sich hier keineswegs um eine neue Auflage jener abrakadabranten Schilderungen handelt, welche einem in den Büchern eines Athanasius Kircher, eines Godwin, eines Cyrano von Bergerac oder eines Swedenborg aufgetischt werden, oder wie sie den „Geistern aus dem Jenseits" geläufig sind, sondern um wissenschaftlich gerechtfertigte Vermutungen hinsichtlich der im Universum vertretenen Lebensformen; so phantasie- und bilderreich die Darstellung auch sein mag, so wird doch in allen ihren Einzelheiten den Errungenschaften der modernen Forschung Rechnung getragen. Den Hauptaccent legt der Verfasser in den verschiedenen Kapiteln dieses Teils auf die Mehrheit und biologische Mannigfaltigkeit bewohnter Welten, auf die räumliche und zeitliche Unendlichkeit des sideralen Universums und auf die sich uns aufdrängende Notwendigkeit der philosophischen Verwertung der Astronomie. „Du wirst," sagt Uranie zu ihrem Schützlinge, „wieder auf der Erde erwachen und abermals — und zwar mit Recht — die Wissenschaft deiner Meister bewundern; aber wisse wohl, daß die heutige Astronomie eurer Schulen und Sternwarten, die mathematische Astronomie, die schöne Wissenschaft eurer Newton, Laplace und Leverrier, noch nicht die definitive Wissenschaft ist. Seit den Tagen des Hipparch und des Ptolemäus habe ich einen höhern Zweck verfolgt. Entsende deinen Blick nach diesen Millionen Sonnen, welche, ganz wie die eure, ihren Erden Leben, Bewegung, Thätigkeit und Pracht spenden; nun, dieses wird der Gegenstand eurer zukünftigen Wissenschaft sein: das Studium des universellen und ewigen Lebens. Bisher seid ihr nicht in das Heiligtum eingetreten. Ziffern sind kein Zweck, sondern nur ein Mittel; sie stellen nicht das Gebäude der Natur vor, sondern nur die Methoden, die Gerüste. Du wirst die Morgenröte eines neuen Tages schauen." „Doch zu noch höhern Zwecken ist die Astronomie berufen. Indem sie den Plan erklärt, nach welchem das physische Universum konstruiert ist, wird sie gleichzeitig nachweisen, daß dem moralischen (unsichtbaren) Universum derselbe Plan zu Grunde liegt, daß beide Welten nur eine bilden und daß der Geist den Stoff beherrscht; was sie hinsichtlich des Raumes gelehrt hat, wird sie auch auf die Zeit beziehen."

Bereits in diesem Abschnitte finden wir das reinkarnationistische Glaubensbekenntnis des Verfassers: „Du wirst (durch die Astronomie) erfahren," sagt Uranie weiter, „daß die denkenden Monaden ewig leben, in allmählichen, von Stufe zu Stufe sich erhebenden Umwandlungen; du wirst erfahren, daß es Geister giebt, welche unvergleichlich höher stehen als die größten Geister der Erde, und daß alles in stetem Fortschritte der höchsten Vollkommenheit entgegenstrebt; du wirst weiterhin erfahren, daß

Digitized by Google

die materielle Welt ein bloßer Schein, das reale Sein hingegen eine unwägbare, unsichtbare und unfühlbare Kraft ist."

Der zweite, vorwiegend philosophische Teil, betitelt „Georg Spero", enthält den mit wissenschaftlichen Betrachtungen durchflochtenen, auf höchst tragische Weise endenden Liebesroman eines dem Verfasser intim befreundeten jungen Gelehrten, dessen ganzes Sinnen und Trachten auf die Lösung des Welt- und Menschen-Rätsels gerichtet war, dessen unablässig grübelnder Geist aber von keinem der herrschenden philosophischen Systeme befriedigt wurde. „Das Problem der Seele verfolgte ihn auf Schritt und Tritt; er war wie besessen davon. Häufig, besonders nachdem er lange über die Bedingungen der Unsterblichkeit nachgesonnen hatte, sah er plötzlich sein ephemeres Erdendasein in nichts zerrinnen, während sich sein Geist von dem furchtbaren Gedanken der Ewigkeit erfaßt fühlte. ‚Was wird aus mir, was wird aus uns werden?' klang es wie ein Anprall fixer Ideen in seinem Gehirne. ‚Wenn wir ganz sterben, welche elende Komödie wäre das Leben mit seinen Kämpfen und Hoffnungen! Sind wir aber unsterblich, was wird aus uns in der endlos langen Ewigkeit? Wo werde ich in hundert Jahren, wo werden meine irdischen Zeitgenossen alsdann sein? Wo die jetzigen Bewohner der andern Welten? Sterben für immer, immer! Nur einen Augenblick gelebt zu haben! Welche Lächerlichkeit! Wäre es nicht tausendmal besser, nie das Licht der Welt erblickt zu haben?" Eines Tages tritt er mit dem Ausrufe „Eureka!" bei seinem Freunde ein. Er hat erkannt, daß alles, was wir wahrnehmen, nur ein Schein ist, hinter welchem sich die Realität der Dinge verbirgt; daß das Atom selbst nicht materiell, sondern nur ein Kraftzentrum sein kann, und daß die unsichtbare Welt, nicht aber die sichtbare, als das reale Sein angesehen werden muß. Unter weiterer Ausspinnung dieser erkenntnistheoretisch angehauchten Betrachtungen wird der an sich höchst einfache und anspruchslose Roman Speros seinem Ende entgegengeführt: der junge Gelehrte verunglückt mit seiner Geliebten auf einer Luftballonreise. In dem Schlußkapitel dieses Teils erzählt der Verfasser einen 20 Jahre nach der Katastrophe dem berühmten Hypnotisten Dr. B... in Nancy abgestatteten Besuch, im Verlaufe dessen ein in Somnambulismus versetztes Sujet den Georg Spero und seine irdische Braut als glückliche — Marsbewohner erblickt.

Der dritte und für den psychischen Forscher weitaus interessanteste Teil trägt den Titel „Himmel und Erde" und beginnt mit dem Kapitel „Telepathie". Gleich zu Anfang citiert der Verfasser einen klassischen, bereits von Cicero berichteten, höchst prägnanten Fall von Telepathie. Sodann folgt eine anregende Besprechung mehrerer den Phantasms of the Living und andern Quellen entnommenen Fälle. Der Ideengang, den der Verfasser verfolgt, um das Verständnis derartiger Phänomene nahe zu legen, dürfte sich am deutlichsten in folgenden Anführungen wiederspiegeln. „Die Versuche, welche man auf dem Gebiete des tierischen Magnetismus angestellt hat, beweisen, daß unter gewissen psychologischen Bedingungen der Experimentierende auf Entfernungen nicht bloß von einigen Metern, sondern von Hunderten von Kilometern, je nach der

Digitized by Google

Empfindlichkeit oder Hellsichtigkeit seines Sujets, oder auch je nach der Intensität seines eigenen Willens, seinen Einfluß auszuüben vermag. Andrerseits ist ja der Raum nicht dasjenige, wofür er gewöhnlich gehalten wird. Die Entfernung von Paris nach London ist sehr beträchtlich für einen Fußgänger; vor der Erfindung der Schiffahrt war sie sogar unüberschreitbar: für die Elektrizität existiert sie kaum. Die Entfernung von der Erde zum Monde ist enorm in Ansehung unsres gewöhnlichen Bewegungsmodus: für die Attraktion ist sie gleich Null. Vom Standpunkte des Absoluten ist der Abstand, welcher uns von Sirius trennt, thatsächlich kein größerer Bruchteil des unendlichen Raumes als derjenige, welcher zwischen Paris und Versailles oder zwischen dem rechten oder dem linken Auge liegt. Ja, noch mehr: der Abstand, welcher zwischen der Erde und dem Monde, oder zwischen der Erde und Mars, uud sogar zwischen der Erde und Sirius zu existieren scheint, ist eine bloße Illusion, welche wir der Unvollkommenheit unserer Wahrnehmungen zuzuschreiben haben. Der Mond übt eine beständige Fernwirkung auf die Erde aus, bewegt sie ohne Unterlaß. Die Anziehung des Mars ist für unsern Planeten fühlbar, wie andrerseits dieser, unter dem Einfluß des Mondes stehend, den Mars in seinem normalen Laufe stört. Sogar der Sonne teilt unser Einfluß eine Bewegung mit.[1]) Die Attraktion des Mondes bewirkt, daß die Erde jeden Monat einen Kreis um den 1700 Kilometer unter der Erdoberfläche gelegenen Schwerpunkt beider Welten beschreibt: die der Erde, daß die Sonne den ihr und der Erde gemeinschaftlichen, 456 Kilometer von dem Sonnenzentrum entfernten Schwerpunkt umkreist. Alle Welten wirken also unabläßig aufeinander ein, so daß sie thatsächlich nicht isoliert im Raume schweben und eine Trennung zwischen ihnen nicht existiert. Der Raum ist nicht ein Vacuum, welches die Welten von einander trennt, sondern vielmehr ein Verbindungsmittel. Wenn nun aber der Raum auf diese Weise eine wirkliche, beständige, thätige, unleugbare, durch die präzisesten Messungen konstatierte Verbindung zwischen der Erde und ihren Schwestern der Unermeßlichkeit vermittelt, so ist schwer einzusehen, mit welchem Rechte die sogenannten Positivisten behaupten, daß keinerlei Verbindung möglich sei zwischen zwei, sei es durch eine beliebige irdische Entfernung oder durch den Abstand von zwei Weltkörpern getrennten Wesen." Mit Recht unterscheidet der Verfasser zwischen objektiven und subjektiven oder hallucinatorischen Phänomenen. „Haben wir anzunehmen, daß in den oben berichteten Fällen von Erscheinungen der Geist des Verstorbenen („Abwesenden" wäre hier wohl zutreffender) wirklich in der Nähe des Beobachters eine körperliche Gestalt angenommen habe? In der Mehrzahl der Fälle scheint uns diese Hypothese nicht notwendig. Während unsrer Träume sehen wir Personen, die in Wirklichkeit nicht vor unseren ohnehin geschlossenen Augen existieren. Wir sehen sie so deutlich wie am hellen Tage; wir reden sie an, wir hören sie, wir unterhalten uns mit ihnen. Ganz gewiß sind es nicht unsre Gesichts- oder Ge-

[1]) Die Erdmasse ist nur $\frac{1}{324479}$ der Sonnenmasse; die Entfernung der Sonne von der Erde beträgt 148 Millionen Kilometer oder 37 Millionen Stunden. S.

Digitized by Google

hörnerven, welche diese Gebilde wahrnehmen. Unsre Gehirnzellen allein sind hier in Thätigkeit.

Gewisse Erscheinungen sind wohl objektiv, äußerlich, substantiell; andre dagegen können subjektiv sein: in letzterem Falle würde das sich manifestierende Wesen aus einer bestimmten Entfernung auf den Sehenden einwirken, und dieser Einfluß auf sein Gehirn wäre es, wodurch das innere Gesicht mit der — auch die Träume begleitenden — Illusion der Objektivität hervorgerufen würde." Vorstehende Auffassung ist bekanntlich die der meisten modernen Psychologen; das Kriterium der Subjektivität oder der Objektivität dürfte freilich in den meisten derartigen Vorgängen schwer festzustellen sein.

In dem folgenden Kapitel machen wir mit dem Verfasser einen Ausflug auf unsern Nachbarplaneten Mars, dessen Klimatologie von jeher der Lieblingsgegenstand seiner Studien und Betrachtungen war.[1]) Sodann wohnen wir im Kapitel „der Planet Mars" einer von ihm angestellten physikalischen Untersuchung bei: es handelt sich darum, mit Hilfe von drei auf verschiedenen Punkten aufgestellten elektrischen Batterien festzustellen, ob die Geschwindigkeit der Lichtwellen bei allen sieben Farben des Spektrums dieselbe ist (300 000 Kilometer in der Sekunde), was sich bestätigt. Nach beendeter Operation hat der Verfasser auf dem Turme von Montlhéry die Vision seines Freundes Georg Spero, welcher das, was wir bereits im vorigen Kapitel über die Welt des Mars erfahren haben, bestätigt und in hundert neuen Einzelheiten ergänzt.

Nun folgt: „Der feste Punkt im Weltall." Der Verfasser beleuchtet die Genesis unsrer astronomischen Konzeptionen und weist darauf hin, daß alle durch das direkte Zeugnis unsrer Sinne gewonnenen Anschauungen sich eine nach der andern als Illusionen auswiesen; daß die komplizierten Bewegungen der Milliarden von Sonnen, Planeten, Kometen und kosmischen Nebel, welche den Weltraum durchkreisen, nicht von einem festen, unverrückbaren, materiellen Zentrum ausgehen, sondern von unsichtbaren, immateriellen, unaufhörlich thätigen Kräften erzeugt und geregelt werden; daß die ganze „sichtbare" Welt aus unsichtbaren Elementen zusammengesetzt ist, und daß es viel näher liegt, die Welt als einen großen Dynamismus aufzufassen, denn als ein ausschließlich materielles Gebilde.

Das folgende Kapitel, „die in Luft gekleidete Seele", ist eine meisterhaft geschriebene, vorwiegend biologische oder organogenetische Studie, in welcher die soeben hinsichtlich des Makrokosmos gewonnenen Anschauungen auf den Mikrokosmos bezogen werden. Der Verfasser weist nämlich nach, daß der anscheinend so materielle menschliche Organismus aus Elementen zusammengesetzt ist, denen jedes Attribut der Stofflichkeit abgeht, und deren unablässige Bewegungen wiederum von einem unsicht-

[1]) Flammarion hat vor einigen Jahren einen bereits in zahlreichen Exemplaren ins Publikum gedrungenen Marsglobus konstruiert, auf welchem die wesentlichsten der während der verschiedenen Oppositionen des Planeten entdeckten areographischen Details verzeichnet sind. So sonderbar dies klingen mag: wir besitzen eine weit genauere Kenntnis von dem Südpol des Mars als von dem der Erde. S.

Digitized by Google

baren Kraftprinzip beherrscht und geregelt werden. Die Seele ist also nicht, wie die Materialisten behaupten, das Produkt des Körpers, sondern, umgekehrt, der Körper das Luftgewand, welches sich die Seele webt und womit sie sich bekleidet. Wie man sieht, gelangt Flammarion ganz zu denselben Schlußfolgerungen, wie Hellenbach und du Prel, obwohl er von anderen Prämissen ausgeht und einen andern Ideengang verfolgt als diese beiden vorzüglichen Denker. Das hierauf folgende Schlußkapitel „Ad veritatem per scientiam" enthält das philosophische Testament Speros. In diesem hochinteressanten Dokumente finden sich die in dem ganzen Buche vorgetragenen philosophischen Ideen in Form von Aphorismen kondensiert und zur Synthese einer dem wissenschaftlichen Materialismus diametral entgegengesetzten Weltanschauung verwertet.

Ein wissenschaftliches Studium, an welchem sich bloß der kalte Verstand beteiligt, kann nur die Außenseite der Dinge erfassen; das Wichtigste, das Tiefste bleibt ihm verborgen. Die Intuition, jenes latent in unsrer Brust schlummernde, dem Unbewußten entquellende und von Begeisterung durchhauchte Vorgefühl der Wahrheit, ist für den Forscher, was der Kompaß für den Schiffahrer, was das Ideal für den Künstler ist. Die größten, epochemachenden Entdeckungen auf allen Gebieten der Wissenschaft verdanken wir nicht sogenannten Kopfgelehrten, sondern Männern, welche sich warmer Empfindungen niemals schämten und bei denen Verstandesthätigkeit und Begeisterung sich nicht gegenseitig ausschlossen und erstickten, sondern im Gegenteil kräftigten und befruchteten. Als Beispiele genüge es bloß Kepler, Galilei, Newton, Kant, die beiden Herschel, Humboldt — und selbst Darwin anzuführen. Erkennen wir also, mit Flammarion, in den Gestirnen nicht bloß Sphären, deren Massen und Geschwindigkeiten dem Mathematiker Stoff für verwickelte Gleichungen liefern, sondern auch die Träger des universellen Lebens, die Wohnstätten unsrer kosmischen Brüder, die Provinzen des unermeßlichen Reiches einer ewig schaffenden, allwaltenden Urkraft; in dem komplizierten Getriebe unsrer organischen Funktionen nicht bloß das Spiel eines kunstvollen Mechanismus, sondern auch die wunderbare Thätigkeit des dahinter verborgenen metaphysischen Prinzips.

Alle diejenigen, welche für die ergreifende Sprache des gestirnten Himmels Verständnis haben und das Bedürfnis fühlen, das Großartige und Erhebende, was uns daraus entgegenleuchtet, mit den in ihrer Brust sich regenden Ahnungen und Hoffnungen in harmonischen Einklang zu bringen, werden mit stets wachsendem Interesse dieses merkwürdige Buch durchstudieren und in ihm den beredten und — was ich besonders hervorheben möchte — wissenschaftlichen Ausdruck ihrer intimsten Empfindungen erkennen.

Uranie, auch der äußeren Ausstattung nach eine Prachterscheinung, ist geziert mit gegen hundert reizenden, von Meisterhand ausgeführten Illustrationen. Eine deutsche Übersetzung des Buches liegt freilich noch nicht vor; doch kann deren Erscheinen bei einem Werke von dieser Bedeutung nur eine Frage der Zeit sein.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Die Hexensalben und die Hexenfahrt.

Ein Blick in die mittelalterliche Zauberküche.

Von

Carl Kiesewetter.

II.

Die angeführten Belege mögen zur Charakterisierung des von uns angenommenen ersten Modus der Hexenfahrt und zur Widerlegung Soldans, daß sich nur etwa hie und da bloß eine Hexe gesalbt habe, und daß den Zauberweibern im Gefängnis die Anwendung der Salbe unmöglich gewesen sei, dienen, wozu ich noch bemerken will, daß im Hexenturm zu Lindheim [1]) noch dieses Jahrhundert ein derartiger Schmiertopf gefunden wurde, welcher noch im Altertumsmuseum der Wetterau zu sehen ist.

Hinsichtlich der von Soldan angezweifelten Möglichkeit des Hervorrufens gleichartiger Visionen durch Narkotika möchte ich noch bemerken, daß wir hier nicht nur mit der physiologischen Wirkung der Solanengifte und der schon von Porta hervorgehobenen auf einen Punkt konzentrierten Einbildung, sondern auch mit der Suggestion zu rechnen haben. Jeder Kenner der Hexenprozesse weiß, daß die Einweihung in die Mysterien des Hexenwesens folgenden feststehenden Charakter aufweist: Eine junge Hexe, gleichviel ob Mädchen oder Frau, wird von einer alten Hexe aufgesucht; diese verspricht ihr den Genuß der bekannten Herrlichkeiten, wenn sie Gott entsagen und einen andern Herrn annehmen wolle, den sie ihr zuführen werde. Die Novizin willigt nach längerem Hin- und Herreden ein, sie befolgt die Ratschläge ihrer Verführerin, tritt auf einen Misthaufen, nimmt einen weißen Stock in die Hand, legt drei Finger auf die Brust und verleugnet Gott und den Glauben, während die alte Hexe allerlei Hokuspokus vornimmt. Darauf erscheint der Buhlteufel. — Suchen wir nun diesen Vorgang, wie er in tausend Prozessen geschildert wird, dem modernen Verständnis näher zu bringen: Wir haben, wie ich dies an einem andern Ort ausführlich nachweisen werde, das Hexengesindel als eine mehr oder weniger fest organisierte Glaubensgemeinschaft zu betrachten, bei welcher aller aus uralt-heidnischer Zeit herstammende Orgiasmus und Aberglaube, aber auch die Kenntnis magischer Künste und Mittel fortlebte, wozu in erster Reihe der Vitalmagnetismus mit seinen Begleiterscheinungen, der Hypnotismus und die Kenntnis hypnogener Mittel (Narkotika 2c.) gehörte. Diese Gemeinschaft bezweckte, von der Befriedigung niederer — realer oder visionärer — Gelüste abgesehen, die Ausbildung einer nach der finstern Seite zugekehrten Medien- oder Adeptschaft

[1]) Vgl. Horst: Dämonomagie, Frankfurt und Maiz 1817. Bd. 2.

Digitized by Google

Aus

Flammarions „Urania".

Zwei Mädchen in Saint-Gaudens sehen die Gestalt ihres Onkels, der Exprieſter war, am Kamin ihres Zimmers erſcheinen zur Zeit, als derſelbe ſtarb, — berichtet von Adolphe d'Aſſier, dem Poſitiviſten, in ſeinem Werke „L'humanité posthume" (Paris 1882).

Digitized by Google

und suchte soviel als möglich Propaganda zu machen: Eine alte auf alle Zauberkniffe eingehetzte Vettel, deren Imagination mit allem Teufelsspuk der Zeit überladen ist, und welche in ihrer Art psychisch feinfühlig und seherisch begabt ist, begegnet nun einem jungen Mädchen, in welchem sie kraft obiger Veranlagung eine kongeniale Natur wittert. Sofort wirft sie ihre Schlingen nach ihm aus, schwatzt ihm von den Herrlichkeiten des Sabbaths, die das Mädchen natürlich für bare Münze nimmt, so lange vor und erfüllt sein Gemüt so lange mit den diabolischen Herrlichkeiten, bis es einwilligt, den Pakt zu schließen. Das Mädchen ist, wie die Hexe wohl erkannt hat, eine sensible, wenn nicht mehr oder weniger mediumistisch veranlagte Person, deren Nerven schon durch alles bisher Vorgegangene in einen hohen Grad von Spannung versetzt wurden, und nun beginnt die Initiationsceremonie, bei welcher die Hexe der Novize unter allerlei Hokuspokus — vielleicht mesmerisch-hypnotischen Manipulationen — die Gegenwart des diabolischen Bräutigams „Junker Hans", „Flederwisch", „Kraushärlein" u. s. w. u. s. w. suggeriert. Selbstverständlich kann eine Bauerndirne aus der Hexenprozeßperiode das erträumte Erlebnis nicht von einem wirklichen unterscheiden, und die einmalige Suggestion wird durch Wiederholung stabil. So würde sich der von Soldan hinsichtlich der ersten Begegnung der Hexe und des Teufels geknüpfte Knoten in einer für alle Parteien annehmbaren Weise lösen lassen. — Diesem aber läßt sich noch hinzufügen, daß auch ein mediumistischer „Geisterverkehr" — namentlich in den Fällen, wo der Verkehr der Hexe mit dem Teufel ohne Initiation, sozusagen spontan herbeigeführt wird, — nicht ausgeschlossen ist, ohne daß wir freilich bei der Art des Überlieferten zu sagen imstande wären, wo ein etwaiges Faktum anfing und endete.

Um die im Hexenwesen angestrebte Adeptschaft nach der finstern Seite hin zu erreichen, bedurfte man natürlich anderer Mittel und Wege als in der höheren Mystik. Vor allem mußte das Verfahren kein umständliches sein, alle feineren Anregungen vermeiden und sich an scharf eingreifende, rasch zum Ziele führende Mittel halten. Diese waren vorzugsweise die hypnogenen Narkotika, welche die derbbesaitete Psyche des Hexenvolkes aus dem normalen Geleise warf und sie, wenn auch in einem trüben irrwischartigen Licht, hellsehend machte. Darum war auch zur Initiation in das Hexenwesen keine Enthaltsamkeit, Fasten, Kasteiungen u. s. w. nötig, um so mehr noch, als die auf den niedern Ständen, aus denen sich die Überzahl der Hexen rekrutierte, lastende Not und Armut so viel Entbehrungen mit sich brachte, daß die Askese überflüssig wurde. Die zahlreichen andern Übel, welche in den niedern Ständen auf den Frauen lasten, thaten das übrige, und so war es ein sich mit Naturnotwendigkeit abspielender Vorgang, wenn sich das Hexenwesen in den hier in Frage kommenden Kreisen mit Hilfe jener physischen Mittel mit spielender Leichtigkeit entwickelte und wie eine ansteckende Seuche um sich griff, oder daß, wie Johann Wier von den besessenen Nonnen im Kloster Nazareth in Köln sagt: „So kriecht diese Pest gleichsam wie durch Ansteckung aus."[1])

Als Beweis für unsere Behauptung, daß bei den Geübteren durch

[1]) De praestigiis Daemonum, Lib. IV. cap. 12.

Digitized by Google

die Hexensalben willkürlich Hellsehen mit nach dem Erwachen bewahrter Erinnerung hervorgerufen wurde, will ich nur zwei Berichte Bodins beibringen[1]): „Wir haben auch dessen ein Exempel bey unserm Gedenken zu Bordeaux, so im Jahr 1571[2]) für gegangen, als man die Zauberer heftig in Frankreich verfolgte: da fand sich eine alte Zauberin zu Bordeaux, die bekannte vor den Richtern, sie würde in jeder Woche sampt andern Mitt-Gesellen, an gewisse Orthe verführt und getragen. Als nun Monsr. Belot, einer von den vornehmsten Gerichts-Verwaltern, hierauf durch die gedachte Zauberin eine Probe dessen erforschen wollte, und aber dieselbe fürwandte, sie hätte keine Gewalt, sie wäre denn des Gefängnisses befreyet, da befahl er, sie zu entledigen. Als solches geschehen, schmierete sie sich also gantz nackend mit einer Salbe und fiel sogleich todt ohn alles Gefühl dahin.[3]) Nach fünff Stunden, als sie wieder zu ihr selber kam, erzehlete sie frembde Händel, so an unterschiedenen Orthen passiret wären, welche auch wahrhafftig also befunden worden. Diese Historie hab ich von einem Grafen und Ordensritter, der solcher Probierung mit beygewohnet und noch im Leben ist." — „Ich habe im Jahre 1546, als ich zu Nantes gewesen, ein Urtheil von sieben Zauberern vernommen, welche im Beysein vieler Leute sich ausliessen, sie wollten innerhalb einer Stunde Nachricht von alle dem bringen, was auf zehn Meilen herumb geschehen. Fielen darnach[4]) in einer Ohnmacht nieder, und blieben dergestalt wohl drey Stunden liegen. Folgends stunden sie wieder auff, und sagten, was sie in der Stadt Nantes, und noch weiter herum gesehen hätten, darbey sie denn gar eygentlich die Umbstände, Oerther, Händel und Personen hätten wahrgenommen, und was sie also erzehlet, hat man sofort darnach wahrhaftig befunden." [5])

Da wir nun die Hexen als eine Glaubensgenossenschaft, wenn auch nicht als psychologische Gesellschaften im modernen Sinn mit Statuten, Vereinsabenden und Jahresbeiträgen, anzusehen haben, die uralt überlieferte Zauberbräuche übten, so liegt die schon von Perty[6]) vertretene Annahme sehr nahe, daß dieselben sich an gewissen feststehenden Abenden, wie am Walpurgis-, Johannis- und Bartholomäusabend u. s. w., salbten und somnambul in eine Seelengemeinschaft gerieten, welche vieles sonst Unerklärliche in den Hexenakten, wie z. B. die in den Einzelheiten übereinstimmenden Berichte der Hexen über die Vorgänge beim Sabbath erklärt.[7]) Daß ausgebildete Hexen die Salbe nicht nötig hatten, sondern nur durch Autohypnose in Seelengemeinschaft gerieten, habe ich an einem andern Ort nachgewiesen.[8])

An das durch Narkotika erzeugte Hellsehen und die dadurch bewerkstelligte Seelengemeinschaft schließt sich die willkürliche Aussendung des

[1]) Daemonomania, cap. 12. — [2]) Bodin schrieb 1578.
[3]) Ein weiterer Beweis gegen Soldan.
[4]) Also wohl nach der Salbung, die als selbstverständlich vorausgesetzt wird.
[5]) Diese Hexen leisteten hier also nur, was unsere modernen Somnambulen leisten.
[6]) Mystische Erscheinungen, S. 378.
[7]) Wir unterscheiden hier sehr wohl von den beliebten Suggestivfragen der Richter.
[8]) Sphinx VIII, 44. S. 97 ff.

Digitized by Google

Astralkörpers oder Doppelgängers mit bestimmt gewollter Thätigkeit des Phantoms und bewahrter Erinnerung an diese vollbrachte Thätigkeit. Dafür spricht schon die bei allen Hexen, welche sich salbten, beobachtete Katalepsie, ein mit der Doppelgängerei fast unzertrennlich verbundener Zustand.

Bekannt ist, daß die von den Indiern Majavi Rupa genannte Kunst der willkürlichen Aussendung des Doppelgängers von alters her in Lappland systematisch betrieben wurde. So berichtet schon Saxo Grammaticus († 1204)[1]: „Wenn ein Fremder das Befinden seiner Freunde oder Feinde zu wissen wünscht, auch wenn er fünfhundert oder tausend Meilen von ihnen entfernt ist, so bittet er einen in dieser Kunst erfahrenen Lappen oder Finnen, welchem er ein leinenes Kleid oder einen Bogen schenkt, daß er erforsche, wo seine Freunde und Feinde sind, und was sie treiben. Darauf begiebt sich dieser nur von seiner Frau begleitet in sein Gemach und schlägt mit einem Hammer einen ehernen Frosch oder Schlange auf einem Amboß mit vorgeschriebenen Schlägen und wälzt ihn durch das Murmeln von Zauberformeln hin und her.[2]) Er fällt rasch in Ekstase und liegt binnen kurzem wie tot da. Während derselben wird er von seiner Begleiterin auf das sorgfältigste bewacht, daß kein lebendes Wesen, nicht einmal eine Fliege oder Mücke, ihn berühre. Durch die Kraft des Zauberliedes wird der Geist desselben vom Teufel fortgeführt und bringt als Zeichen seiner überbrachten Botschaft und ausgerichteten Auftrags aus der Ferne einen Ring oder ein Messer als Zeichen mit, worauf er aufsteht und die Zeichen seinem Auftraggeber übergiebt, dem er auch die gewünschten Aufschlüsse erteilt."

Ähnlich schreibt Olaus Magnus[3]): „Wenn ein Fremder von dem Befinden der Seinen etwas Gewisses zu erfahren wünscht, so bewerkstelligen sie (die Lappen), daß er dies binnen vierundzwanzig Stunden erfahre, auch wenn sie dreihundert Meilen entfernt wären, auf folgende Weise: Nachdem der Zauberer vermittelst der gebräuchlichen Ceremonien sich seine Götter geneigt gemacht hat, stürzt er plötzlich leblos zusammen und seine Seele verläßt thatsächlich den Körper, als ob er tot wäre. Es scheint weder sein Geist, noch irgend ein Sinn des Lebens, noch Bewegung in ihm zurückgeblieben zu sein Aber es müssen immer einige Leute da sein, welche den leblos daliegenden Körper bewachen, daß er nicht von den Dämonen fortgeschleppt werde. (Levitationserscheinungen?) Nach Verlauf von vierundzwanzig Stunden kehrt der Geist zurück und der bis dahin lebloſe Körper richtet sich gähnend und wie aus tiefem Schlaf erwachend oder wie aus dem Tod ins Leben zurückgerufen auf. Nachdem er so wieder zu sich gekommen ist, beantwortet er die Fragen und berichtet zu seiner

[1]) Historia Danica, Lib. 7.

[2]) Saxo verdunkelt hier wahrscheinlich wegen der Zauberliebe seiner Landsleute und Zeitgenossen absichtlich den Sachverhalt. Der Amboß ist die bekannte Zaubertrommel der Lappländer, an welcher ein Bündel Metallringe — der eherne Frosch — hängt, welcher durch die Schläge mit einem Hammer aus Renntierhorn auf dem Pankenfell umhergetrieben wird. Vgl. Prof. Johann Scheffer. „Kurzer Bericht von der Lappländer Zauberkunst" im Anhang am Pfitzer-Widmannschen Faustbuch.

[3]) Historia gent. Septentr. Lib. III. cap. 18.

Digitized by Google

Beglaubigung etwas, das der Fragende kennt und gewiß weiß, daß es sich in seinem Hause oder in dem von einem seiner Verwandten befindet."

Einem auf diese Prozeduren bezüglichen Bericht begegnen wir bei Johann Frischius[1]), einem angesehenen Schriftsteller des siebenzehnten Jahrhunderts, welcher sagt: „Ein Lübecker Schiffer kam in Bergen mit einem Lappländer in ein Gespräch über Zauberei, wobei dieser sich rühmte, daß er seinen Geist in ferne Länder senden und von dort Nachricht bringen könnte. Er begehrte deshalb eine Probe von ihm, daß er nämlich diese Stunde ihm Zeitung bringen sollte, was seine Frau in Lübeck thäte. Der Lappe machte sich alsobald fertig zur Reise, brachte nach wenig Stunden die Zeitung, daß er zu Lübeck bei seiner Frau gewesen, und zum Wahrzeichen derselben ein Messer mitbrachte und sagte, daß sie mit demselben damals Brot geschnitten, solches in eine Weinkanne gethan, um das Hochzeitsmahl vor einen seiner Bluts-Verwandten zu bereiten. Beschrieb auch die Gestalt und Kleider des Bräutigams, der Braut und der Eingeladenen so eigentlich, daß der Schiffer darüber bestürzt war, und hiernach alles gänzlich so befand. Unterdessen hatte der Lappe gleich als tot zur Erde gelegen."

Eine ähnliche Begebenheit berichtet Johann Scheffer[2]) von einem Lübecker Kaufmannsdiener Namens Johann Dolling, dem der Finnlappe Jacob Smaoswend, nachdem er eine Weile im Kreis herum getanzt hatte und wie tot zur Erde gefallen war, Nachricht vom Befinden seines in Lübeck weilenden Herrn gebracht habe. Die Begebenheit soll im Buch der Hansa zu Bergen verzeichnet worden sein.

Ein gut beglaubigtes Beispiel vom Majavi Rupa der Lappen giebt uns Franz Wallner[3]) aus der Mitte unseres Jahrhunderts, und dieses Beispiel ist um so mehr von Interesse, als bei ihm anstatt des in den bisherigen Beispielen vorkommenden Korybantismus die Narkotika das wirkende Agens sind. Er erzählt diesen Fall nach den ihm von dem bekannten General von G..... gemachten Mitteilungen, der seinerseits die Erzählung aus dem Munde Friedrich Wilhelms IV hatte: „Der Erzbischof von Upsala besuchte auf einer Reise durch Deutschland unsern königlichen Hof und hatte die Ehre, von Sr. Majestät zur Tafel gezogen zu werden. Bald kam die Rede auf den maßlosen Aberglauben, welcher jetzt noch in den Lappmarken herrsche, wo noch der Glaube an Zauberer und erbliche unheimliche Künste in manchen Familien bis zur Stunde festwurzelt. Der Erzbischof selbst war vor mehreren Jahren von der höchsten Landesbehörde an der Spitze einer Kommission dahin gesandt worden, um dieses wüste irreligiöse Treiben zu untersuchen und mit Ernst auszurotten. Ein Arzt und ein höherer Beamter waren dem Priester zu dieser Mission beigegeben worden."

„Bei dem Mangel an Verkehrsmitteln — erzählte der Erzbischof — war unsere Reise ebenso lang als beschwerlich. Der Zweck derselben war

---

[1]) J. Frischius: Ruhestunden, nach Arnold Braskius: Historia Norwegiae.
[2]) A. a. O. S. 26. — [3]) In „Aus meinem Leben".

Digitized by Google

nur uns bekannt, und wir nahmen, diesen in ein tiefes Geheimnis hüllend, für unsere Wohnung die Gastfreundschaft eines reichen Mannes in Anspruch, der in dem unheimlichen Rufe stand, über finstere Zaubermittel gebieten zu können. Zu unserer Verwunderung deutete nichts im Äußeren oder im Haushalt desselben darauf hin, diesen Ruf zu begründen. Mit der gewohnten Gastfreundlichkeit der Lappmarken wurden uns von dem Wirt des Hauses, einem offen aussehenden behäbigen Manne, die besten Zimmer eingeräumt und alles, was Küche und Keller vermochte, aufgeboten, die Gäste zu ehren. Zu unserm Erstaunen aber machte weder unser Gastgeber noch irgend ein anderer Mensch im Orte ein Hehl daraus, daß Peter Lärdal, so hieß der Mann, im Besitz übernatürlicher Kräfte, ja geradezu ein Zauberer sei. Am dritten Tag, als wir gemütlich am Frühstückstisch beisammen saßen, brachte ich unter dem Vorwand der Neugierde das Gespräch auf das Thema und frug Lärdal, ob es ihm nicht unangenehm sei, in solchem Rufe zu stehen. Ein feines Lächeln glitt über die Züge des Mannes. „Was nützt es denn, hochwürdigster Herr Erzbischof, daß Sie mir den Zweck Ihrer Frage verbergen wollen. Sie und diese Herren sind ja doch nur deshalb da, um die Wahrheit dieses Rufes zu ergründen und mich zur Verantwortung zu ziehen." — „Nun denn", antwortete ich energisch — „wenn ihr es schon wißt, ja, wir sind hier, um diesen Aberglauben zu zerstören und diesem Unsinn ein Ende zu machen!"

„Das mögen Sie halten, wie Sie wollen und können, aber Unsinn, lieber Herr, Unsinn ist diese Sache nicht," antwortete Lärdal mit leichtem Kopfschütteln.

„Was wollen Sie damit sagen?" antwortete ich mit strengem Ton.

„Ich will Ihnen den Glauben an die Hand geben. Meine Seele, mein Geist, oder wie Sie es nennen wollen, soll vor Ihren Augen das Haus des Körpers verlassen und sich an einen Ort begeben, den Sie dafür bestimmen werden. Nach der Rückkehr will ich Ihnen Beweise dafür liefern, daß meine Seele in Ihrem Dienst an dem von Ihnen bezeichneten Platz gewesen ist. Wollen Sie diese Überzeugung haben?"

„Die widerstreitendsten Empfindungen — fuhr der Erzbischof fort — bemächtigten sich meiner. Furcht vor dem Bewußtsein, zu dem frevelhaftesten Spiel mit dem Heiligsten meine Hand zu bieten, der Wunsch, einem etwaigen Betrug auf die Spur zu kommen und ihn zu entlarven, und heftige Neugierde, zu erfahren, wie der schlichte Mann sein Wort lösen werde, kämpften in mir. Letztere, das Erbteil aller Evaskinder, trug den Sieg davon. Ich willigte in den Vorschlag und trug Lärdal auf, seine Seele in mein Haus zu senden, mir zu sagen, was in diesem Augenblick meine Frau beginne, und die Beweise für seine Anwesenheit daselbst zu liefern. Es versteht sich von selbst, daß meine Reisegefährten, von noch brennenderer Neugierde beseelt als ich, mit meinem Thun völlig einverstanden waren.

„Nun wohl, ihr Herren," sprach Lärdal, „gönnen Sie mir eine Viertelstunde Zeit zu meinen Vorbeitungen." — Kaum war diese verflossen, so

Digitized by Google

erschien unser Hausherr wieder, in der Hand eine Pfanne mit trockenen Kräutern tragend. „Ihr Herren, fuhr er fort, ich werde diese Kräuter anzünden und ihren Dampf einatmen. Hüten Sie sich aber, meine Herren, in diesem Zustand Versuche zu meiner Wiederbelebung zu machen oder mich nur zu berühren, der Erfolg wäre mein sicherer Tod, denn in wenig Minuten wird mein Geist aus dem Körper entweichen und alle Anzeichen des Todes werden an diesem sichtbar werden. In einer Stunde wird mein Körper sich von selbst wiederbeleben und Ihnen Nachricht aus der Heimat bringen."

„Nach einer unheimlichen Pause, während welcher keiner von uns ein Wort der Entgegnung finden konnte, setzte der Zauberer die trockenen Kräuter in Brand und hielt seinen Kopf über den übelriechenden narkotischen Dampf derselben. In wenigen Minuten bedeckte Leichenblässe sein Gesicht, der Körper fiel nach kurzen Zuckungen in den Lehnstuhl, in welchem jene Prozedur vorgenommen wurde, zurück und lag regungslos, in allem einem Toten gleichend, da.

„Um Gottes willen," rief der Arzt entsetzt aus, „der Mensch scheint sich vergiftet zu haben, er stirbt wirklich, wenn man ihm nicht schnelle Hilfe bringt!"

Ich mußte ihn mit Gewalt zurückhalten, ehe er seinen Vorsatz ausführen und sich auf den Bewußtlosen stürzen konnte.

„Haben Sie vergessen, daß der Unglückliche uns beschwor, in dem jetzt eingetretenen Fall den Körper nicht zu berühren, wenn wir ihn nicht wirklich töten wollten? Haben wir gegen unser Gewissen unsere Einwilligung zu dem unheimlichen Experiment gegeben, so müssen wir auch den Erfolg abwarten."

Nach einer in atemloser Spannung verlebten endlosen Stunde kehrte langsam aber ersichtlich die Farbe des Lebens wieder auf die Wangen des Entseelten zurück, die Brust hob sich unter stürmischen Schlägen, die nach und nach in ein regelmäßiges Atemholen übergingen.

„Bald darauf wendete er sich mit den Worten an mich: „Ihre Frau ist in diesem Augenblick in der Küche!"

„Jawohl, entgegnete lächelnd der Arzt, „um diese Stunde pflegen, wie Sie wohl wissen, alle Frauen bei uns in der Küche zu sein!"

Ohne diesen ungläubigen Einwand einer Entgegnung zu würdigen, beschrieb mir Lärdal meine Wohnung und Küchenräume, die er meines Wissens nie betreten haben konnte, bis in die kleinsten Details mit peinlicher Gewissenhaftigkeit. „Zum Beweis, daß ich wirklich dort war," „schloß er seinen Bericht, „habe ich den Ehering Ihrer Frau, den dieselbe bei der Zubereitung einer Speise vom Finger streifte, auf den Grund des Kohlenkorbes versteckt."

Ich schrieb sofort, es war am 28. Mai, nach Hause und frug meine Frau, was sie um elf Uhr an diesem Tage gemacht habe. Ich bat sie, ihr Gedächtnis recht genau zu prüfen und mir recht sorgfältig Bericht abzustatten. Nach vierzehn Tagen, so lange brauchte bei den schlechten Verbindungswegen der Brief und die Antwort Zeit, schrieb mir meine Frau, sie wäre am 28. Mai um diese Zeit mit der Zubereitung einer

Digitized by Google

Mehlspeise beschäftigt gewesen. Es wäre ihr der Tag deshalb unvergeßlich, weil an demselben ihr Trauring verloren gegangen wäre, den sie kurz vorher am Finger gehabt habe und trotz alles Suchens nicht habe wiederfinden können. Wahrscheinlich habe ihn ein Mann entwendet, der sich in der Kleidung eines wohlhabenden Bewohners der Lappmarken einen Augenblick in der Küche gezeigt, aber, als er um sein Begehren gefragt worden sei, sich wortlos wieder entfernt habe.

Der Trauring fand sich später in der Küche des Erzbischofs im Kohlenkorb wieder vor."

(Schluß folgt.)

Lebensweisheit.*)

Von

Auguste Aderholdt.

Willst du auf Erden schon im Himmel leben,
O so entsage Tand und Eitelkeit
Der Menschenkinder, ihrem Haß und Streit
Und ihrem schnöden Sisyphosbestreben.

Der blut'gen Speise mußt du dich begeben
Und Sinnenlust. Dem Ewigen geweiht,
Kind der Natur, leb' in Verborgenheit;
Doch laß dein Herz nicht an der Scholle kleben.

Die Schätze nähren Motten, Rost und Diebe,
Ein Stückwerk bleibt dein noch so stolzes Wissen;
Und auf der Höhe sei gedenk des Falles.

Thu' auf dein Herz der Wahrheit und der Liebe!
Sei in der Gottheit aufzugehn beflissen!
Du Mensch bist nichts, der ew'ge Geist ist alles.

*) Wir entnehmen dieses Sonnet einer neuen Gedicht-Sammlung des bekannten Vegetarier-Führers Dr. August Aderholdt in Paris: „Kornblumen" (Berlin C. 22 bei H. Zeidler 1889, 166 S., eleg. gebunden 2 M.) Wir empfehlen unsern Lesern, denen Verse angenehm sind, diese kleine Sammlung sehr und bedauern nur, daß unser Raum nicht gestattet, einige weitere Gedichte aus derselben hier abzudrucken, wir würden sonst mit besonderer Freude u. a. den „Gesang der Wolken" (S. 51), die „Sylvesterglocken" (S. 58) und „Bedürfnislosigkeit" (S. 71) hervorheben.

H. S.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Übersinnliche Wahrnehmungen,

aus einem ländlichen Familienkreise gesammelt [1])

von

Dr. F. Knutzen.

Auf Wunsch bezeuge ich die Wahrheit des Folgenden. Näher befreundet ist mir ein intelligenter Hofbesitzer meiner Geburtsheimat. Dieser hat öfter folgende seltsamen Vorkommnisse erzählt und ich bin fest überzeugt, daß er die ungefärbte Wahrheit hat sagen wollen. Diese Geschehnisse knüpfen sich an seiner Eltern Hof in Nordschleswig.

I. Zur Zeit seiner Kindheit diente dort viele Jahre ein älterer Mann Namens Hans Sörensen. Dieser sagte nach den von ihm wahrgenommenen Vorzeichen manches zutreffend vorher. Unter anderem verkündete er 1863, als noch niemand daran dachte, nahen Krieg (zwischen Deutschland und Dänemark). Er hatte Unruhe wie von vielen Leuten und Pferden in gewissen Gebäuden gehört und diese wurden auch bald durch Einquartierung in Anspruch genommen.

Ein anderes Mal hatte er den Antrieb, nachts um 2 Uhr sich draußen umzusehen. Vor seinen Augen erschien dann der Hofplatz, besetzt mit vielen Wagen, die vorgespannten Pferde belegt mit Decken, wie beim Begräbnis auf dem Lande gebräuchlich sind. Am nächsten Tage sagte er zu seinem Herrn, dem Vater meines Freundes: bald wird es von hier ein Begräbnis geben. Kurz danach starb des letzteren alter Vater dort.

Sörensen schlief gewöhnlich in einer Stube neben dem Stall. Öfter hörte er zu einer Zeit in letzterem, besonders an einer gewissen Stelle desselben, unerklärliche Unruhe der von ihm gewarteten Kühe und deutete dieselbe auf einen bevorstehenden Todesfall. Zufolge eines besonderen

[1]) Nachstehende Einsendung bringen wir zum Abdruck weniger mit Rücksicht auf deren einzelne Bestandteile, als weil darin ein Beispiel einer sensitiven Familienveranlagung vorzuliegen scheint, welche bei den einzelnen Familienmitgliedern, wie auch sonst gewöhnlich, mehr oder weniger verschiedenartig hervortritt. Herr Dr. Knutzen in Berlin (N. W., Luisenstr. 56) ist Docent der Physik und Chemie; außer von ihm selbst wird uns auch von anderer uns nahestehender Seite zuverlässig bezeugt, daß die Nächstbetreffenden, welche die einzelnen Vorkommnisse aussagen, intelligente, sehr geachtete, in besserer Lebensstellung stehende Männer sind, denen alles Phantastische fern liegt, vielmehr eine besondere praktische Verständigkeit eigen ist, auch daß dieselben damit nur die volle Wahrheit haben sagen wollen, wie denn auch das meiste des hier Berichteten in jener Gegend vielen bekannt ist und von ihnen nicht bezweifelt wird. Die in diesem Berichte verschwiegenen Namen der beteiligten Personen sind uns bekannt. (Der Herausgeber.)

Digitized by Google

Umstandes trug es sich zu, daß bald danach er selber an jener Stelle seinen Tod fand.

II. Die intelligente, geachtete und wohlhabende Familie meines Freundes betreffend, ist folgendes mir zuverlässig bekannt.

1. Eine vierzehnjährige Tochter, Schwester meines Freundes, starb. Kurze Zeit vor deren Tod hörten er und mehrere andere Hausbewohner abends zwischen 8 und 9 Uhr rasch und laut einen Wagen auf den Hofplatz einfahren. Bei sofortigem Nachsehen war nichts von einem Wagen zu finden.

2. Am Abend vor dem Tode jener Tochter wurden dann beide Eltern gewahr, daß eine bleiche Gestalt von draußen durchs Fenster der Wohnstube und danach auch der Krankenstube blickte. Das Haus ist aufgetreppt. Die Fenster liegen so hoch, daß niemand von draußen hineinblicken kann.

3. Der ältere Bruder meines Freundes ist jetzt Nachfolger seines Vaters auf jenem Hofe und mir auch genau bekannt. Dieser, solchen Dingen abgeneigt, erinnert jedoch als eigentümlichen, von ihm selbst erlebten Vorfall den folgenden: Als Knabe trat er morgens einst in eine Scheune. An derselben ist eine Kammer, deren Thür gewöhnlich geschlossen ist. Er sah, daß jene Thür ausnahmsweise etwas geöffnet war, nach der von ihm abgewandten Seite zu. Hinter derselben stand eine Gestalt, deren Hand die Thür hielt, und deren Gesicht Schaudern erregte. Der Knabe sprang zuerst vor, um zuzusehen, stand jedoch, von Entsetzen erfaßt, von letzterem ab und wandte sich ab. Was geschah? Bald danach wurde ein Knecht dort krank und starb. Jene Thür wurde ausgehakt, um die Leiche vorläufig darauf zu bahren.

4. Mein Freund selber, ein energischer Mann von ungefähr 30 Jahren, der Reservelieutenant ist, hat folgendes erlebt. Von Kindheit an bis jetzt hatte er viele auffallend zutreffende Träume. Unter anderm sah er als Knabe im Traum den am nächsten Tage erwarteten unbekannten neuen Hauslehrer, beschrieb ihn danach zum Erstaunen derer, die bei der Ankunft des Lehrers sahen, daß jene Beschreibung zutraf. 1889 träumte er von einem lange nicht gesehenen Mann entfernterer Bekanntschaft, an den er lange nicht gedacht hatte. Am nächsten Morgen wurde er durch die Nachricht geweckt, daß eben jener Mann da sei. Letzterer hatte, jenem unbewußt, die letzte Nacht im nahen Wirtshause logiert und war gekommen mit der Absicht, besonders jenen zu besuchen.

6. Das Eigentümlichste bei diesem Hofbesitzer und Reservelieutenant ist wohl dies. Sehr häufig, ja bisweilen täglich, geschieht es ihm, daß er jemanden kommen hört und sagt: Der, die oder eine so und so aussehende unbekannte Person kommt. Beim Nachsehen ist niemand da; aber eine kurze Weile nachher trifft es zu.

7. Vor nicht langer Zeit starb in jener Gegend ein älterer Verwandter von ihm, ein wohlhabender Hofbesitzer, von dem allgemeiner bekannt ist, daß Leute ihn ankommen und vorfahren hörten, wenn er doch nicht da war. Aber kurze Zeit danach kam er dann wirklich.

Digitized by Google

Da solche Dinge so vieler Mißdeutung unterworfen sind, wünscht die betreffende, angesehene Familie nicht Veröffentlichung dieser in ihrer Gegend ohnehin mehr oder weniger bekannten Thatsachen mit Namenangabe.

III. Diesen vorstehenden Angaben kann ich aus meinem eigenen elterlichen Hause noch folgendes hinzufügen. Als ich noch Knabe war, wurde viele Jahre hindurch in den Stall-Räumen unseres Hauses manchmal ein stets unerklärliches Geräusch gehört und in später Nachtstunde oft ein Licht gesehen, dessen Ursprung nicht zu ergründen war. Es hieß dann: „der Laternenmann ist wieder dagewesen." Ich übersetze „Laternenmann" wörtlich aus dem Dänischen, wo dies Wort zugleich „Irrlicht" bedeutet. Unser Knecht nannte jenes rätselhafte Licht so: Lógtemand.

Ausnahmsweise hörten wir aber einst ein ganz anderartiges, lautes Geräusch, wie von einem hingeworfenen Gegenstande aus dem an unsere Wohnstube grenzenden Zimmer; die Ursache auch dieses Geräusches wurde bei sofortiger Untersuchung nicht entdeckt. Später nun erhängte sich Jemand eben da, wo jenes Licht öfter gesehen worden war. Ein Arzt wurde geholt, um die Wiederbelebung des Selbstmörders zu versuchen, — doch vergebens. Als dieser Arzt kam, setzte derselbe in jenem Zimmer seinen Instrumenten-Kasten sehr hart nieder, und sofort sagten wir da: „das war gerade so wie das neulich unerklärte Geräusch!" Nach jenem Vorfall haben bis heute alle derartigen Phänomene in dem Hause aufgehört.[1])

Für die genaue Thatsächlichkeit der unter I und II erwähnten Vorgänge kann ich, da ich dieselben nicht selbst erlebt habe, nicht aufkommen. Die letzten, aus meinem eigenen Familienwohnsitz berichteten Erscheinungen aber halte ich voll und ganz aufrecht und für auf keine uns bekannten Naturgesetze zurückführbar. Im übrigen unterschreibe ich aus vollster Überzeugung den Ausspruch meines wunderbaren Landsmanns, Hamlet:

„Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
Als eure Schulweisheit sich träumen läßt."

---

[1]) Nachträglich schreibt uns Herr Dr. Knutzen noch folgendes:

„Die Lichterscheinung trat sehr häufig ein, aber stets spät in der Nacht. Der Knecht wachte auf und glaubte, es sei Morgen, und die Magd sei bereits zum Melken der Kühe da. Beim Hineintreten in den Stall war aber stets alles verschwunden, und er mußte sich enttäuscht wieder zu Bett legen. Es wurde die Erscheinung von mehreren nach einander bei uns dienenden Knechten beobachtet, und zwar stets in derselben Weise. Als letzter beobachtete sie der Selbstmörder selber.

Geräusche wurden verhältnismäßig seltener wahrgenommen, am meisten ohne Zweifel gerade von dem Selbstmörder, der dann und wann im Stall mit Gegenständen schleppen hörte, bis unmittelbar vor die Thür seiner Kammer. Der Selbstmörder war ein junger, leichtsinniger Bursche, an dem noch unmittelbar vor der Katastrophe keine Spur von Lebensmüdigkeit zu bemerken war. Die ganzen näheren Umstände des Selbstmordes deuten auch darauf hin — und zwar mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit — daß derselbe nicht etwa lange vorher geplant war, sondern als ein infolge jugendlichen Unverstandes urplötzlich herbeigeführtes Ereignis angesehen werden muß." Dr. P. Knutzen.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Spukvorgänge,

mitgeteilt von

Bertha von Grebert.

Mein Wohnort ist ein Dorf in Tirol, dessen Name hier wegen der am Schlusse zu erwähnenden Umstände ungenannt bleiben mag; indessen wird der Herausgeber jeden, der von mir näheres über das Mitzuteilende zu erfahren wünscht, mit mir in Verbindung setzen können.[1]) Schon sechsten Jahre wohne ich hier in einem Bauernhause, welches frei, schön und sonnig liegt. Vor 7 Jahren brannte ein an dieser Stelle stehendes Haus ab, und das jetzige wurde sodann aufgebaut. In diesem begegneten mir die folgenden Vorkommnisse.

Es war Anfangs Dezember im Jahre 1887 am Abend; die Dämmerung war schon so tief, daß man ohne Licht nichts mehr thun konnte. Ich war aus meiner Küche herausgetreten, von welcher ich die Thüre offen stehen ließ und stand in der ebenfalls weit offenen Thür gegenüber, wo meine Nachbarin, eine Arbeiterfrau, wohnte. Zwischen unsern beiderseitigen Wohnungen liegt ein ziemlich breiter Gang, der einerseits vom Treppenaufgang, am andern Ende von der Balkonthür begrenzt ist, wie in den meisten Bauernhäusern. Während ich mit der Nachbarin, die neben mir stand, sprach, hatte ich die Augen diesem Gange zugekehrt, und sah auf einmal klar und deutlich, wie eine fremde Frauensperson von der Stiege herkam und an uns vorüber ging, nach einem Schrank zu, welcher neben der Balkonthüre steht. Ich sah und merkte den Anzug der Person ganz genau, da vom Herde der Nachbarsfrau genügende Helle auf den Hausgang fiel, und es wunderte mich, daß sie für einen Werktag so feiertäglich gekleidet war, mit dunklem Rock, dunkelblau karrierter Jacke, hellgelbem Schurz und gelbem seidenen Halstuch. Neben besagtem Schrank liegt nun meine Schlafzimmerthüre, und da ich nicht anders dachte als, die fremde Person suche etwa mich, und die Thüre nicht verschlossen war, eilte ich ihr nach, mit der lauten Frage: „Wen suchen Sie denn?“ — Ehe ich sie aber noch ganz erreicht hatte, verschwand, zerfloß sie vor meinen Augen, nächst dem erwähnten Schranke, welcher meiner Hausfrau gehört.

---

[1]) Die Einsenderin ist eine Nichte des um unsere Bewegung hochverdienten Professors Maximilian Perty. Wir stehen mit derselben seit längerer Zeit in geistigem Verkehr und treten ganz für deren Glaubwürdigkeit ein. (Der Herausgeber.)

Digitized by Google

Davon höchlich überrascht, fiel mir noch nicht ein, an etwas Übersinnliches zu denken, sondern ich suchte in meinem Schlafzimmer, eilte den Gang zurück und forschte die Treppe hinab, um schließlich wieder zur Nachbarin zu eilen und sie besorgt zu fragen, wo denn die Fremde hingekommen, welche gerade über den Gang hergekommen?

Ja, was mir denn einfiele? meinte diese, sie habe keinen Menschen gesehen; und — bemerkte sie logisch — man habe ja auch keine Tritte auf dem Holzboden gehört. Nun freilich fiel mir ein, daß das Wesen nicht gegangen war, sondern, wie geschoben über dem Boden, steif daherkam. Aber ich hatte es deutlich gesehen und ich gab nicht nach mit meiner Behauptung, frug auch unten im Hause, ob man niemanden habe hereingehen gesehen. Es war alles umsonst, und ich mußte überdies meine Fragen aufgeben, weil sich die Leute, besonders meine Nachbarin, trotz meiner Ruhe ganz entsetzlich zu „grausen" anfingen und ihre Thüren schlossen.

Nach dieser Erscheinung sah und hörte ich zwei Jahre hindurch nichts mehr. Im laufenden Jahre 1889 aber begann im Monat Januar jede Nacht ein ganz ungeheures Poltern, Krachen, Rollen 2c. im Speicher (Boden, Unterdach) direkt über unserem Schlafzimmer; auch mein Mann hörte es allnächtlich, und es war uns sehr lästig. Auch die Hausleute mußten davon wissen, denn sobald die Dunkelheit anbrach, wollte um keinen Preis mehr eines hinauf, und sogar bei Tage getraute sich keines allein zu gehen, wenn sie oben etwas zu holen hatten; aber aus Furcht redeten sie durchaus nicht darüber. Plötzlich wurde sogar von ihnen ein Bretterverschlag auf dem Dachboden total eingerissen und die Bretter hinunter ins Freie transportiert; dieser Verschlag stand nämlich an der Stelle, wo es stets am lautesten und meisten „rumort" hatte. Die Nacht darauf ließ sich nichts mehr hören. Die zweite Nacht weckte mich ein Ticken, Klopfen und Tropfen in den verschiedenen Ecken unseres Schlafzimmers, auch mein Mann erwachte und fragte: „Was ist das?" Er schlief aber wieder ein, während ich wach im Bette sitzen blieb, da ich mein jüngstes Kind stillte. Sobald ich laut sprach, oder nur meinen Blick fest in die Gegend richtete, von wo das Geräusch kam, hörte es eine kurze Zeit auf. Bald nach ein Uhr ging in dem früher schon erwähnten, außen auf dem Hausgange stehenden Schranke der Bäuerin ein furchtbarer Spektakel los, ein solches Poltern, Schlüsselklirren, Kratzen, Herumwerfen von klirrenden Gegenständen, Schlagen gegen die Schrankwände, daß ich erwartete, in der Frühe den ganzen Schrank in Splittern zu finden, was jedoch nicht der Fall war. Erst als gegen das Morgengrauen der Lärm allmählich aufhörte, schlief ich ein.

In der kommenden Nacht weckte mich gegen 12 Uhr ein gewaltiger Schlag und Krach in meinem eigenen zweithürigen Kleiderschrank, welcher in unserem Schlafzimmer steht und zwar mit seiner Rückwand an derselben Mauer und genau an derselben Stelle, wo außen der besagte Schrank der Bäuerin sich befindet. Bald darauf folgte Kratzen, Poltern, Ächzen und alle möglichen widerwärtigen und lärmenden Töne. „Ruhig, da

Digitized by Google

drinnen!" rief ich, und da es nach fünf Minuten Ruhe wieder aufs neue losging, stand ich auf, öffnete den Kasten und suchte im Zimmer herum, ob sich nicht doch eine natürliche Erklärung entdecken lasse. Alles umsonst; aber für diese Nacht blieb Ruhe. Die nächste ging's aufs neue an und so fort jede Nacht; schließlich weckte es auch meinen Mann, und meine drei Kinder fuhren bald, eins, bald das andere erschreckt vom Schlafe auf. Dies wurde uns sehr peinlich und lästig, obwohl wir uns nicht im geringsten fürchteten.

Anfangs März saß ich eines Nachts wieder mit meinem jüngsten Kind auf dem Arme im Bette, als es in meinem Schranke besonders toll zuging; mein Mann und die Kinder schliefen trotzdem. Sie hatten sich fast an das Lärmen gewöhnt; aber mir, die ich den ganzen Tag körperlich und geistig sehr angestrengt bin und nur im Schlafe die mir nötige Erholung und Kräftigung finden kann, that die ewige Störung sehr weh.

Ich hatte ein gewisses inneres Gefühl, daß mich das alles eigentlich nichts angehe und bei mir an die unrichtige Adresse gerate. Da nun alles gütliche Zureden bis dahin nichts gefruchtet hatte, so faßte mich ein aufrichtiger Zorn. In diesem Gefühl richtete ich mich im Bett auf, unwillkürlich die Hand gegen den Schrank ausstreckend und sagte laut: „Jetzt „hört ihr, ich sag's zum letztenmal, ich muß und will Ruhe haben, ich „kann und will das nicht länger ertragen; mich macht ihr nicht fürchten, „und ich habe nichts mit euch zu schaffen, also geht und laßt in Gottes „Namen die Unschuldigen in Frieden!" Ein paar Augenblicke herrschte lautlose Ruhe, dann ein Schlag und ein Krach wie von einer platzenden Rakete, und zu meiner eignen großen Verwunderung war und blieb von dieser Stunde an Ruhe bis auf den heutigen Tag.

Zur Aufklärung über die Ursache dieser Spukvorgänge mag vielleicht folgende Angabe dienen.

Ich brachte zufälligerweise in Erfahrung, „daß man sagt", es befänden sich Gegenstände, wie Pferdedecken, Wäsche und dergl. im Hause, zu denen die Bäuerin nicht rechtmäßigerweise gekommen sei. Dieselben seien in einem Wirtshause, dessen Inhaberin vor drei Jahren gestorben ist, gestohlen worden, und die Bäuerin kaufte dieselben, obwohl sie wußte, daß und wo dieselben entwendet waren. Nun fiel mir ein, daß die weibliche Erscheinung, welche ich früher sah, durchaus die Züge und Tracht jener verstorbenen Wirtin hatte, welche ich einmal in dem betreffenden Wirtshaus zu sehen Gelegenheit hatte, als sie noch lebte. Es scheint mir nun nicht unmöglich, daß in dem betreffenden Schranke der Bäuerin, vor dem die Gestalt verschwand, sowie auf dem Dachboden des Hauses sich solche Gegenstände befanden.

Digitized by Google

Moral als weltverbessernde Macht.

Von

Dr. Raphael von Koeber.

Jeder Beitrag zur praktischen Lösung der wichtigen Fragen: wie wird das Wohl der Menschheit und jedes Einzelnen erreicht? wird von vornherein freudig begrüßt. Ein solcher Beitrag liegt uns auch in der kleinen Schrift von Dr. Emil Kaler[1]) vor, die manches Gute und Beherzigenswerte enthält. Der Verfasser erblickt (S. 12) „in der Moral den einzigen wahrhaften und dauernden Hort aller Unterdrückten und Verfolgten, den sichersten Schutz gegen Ungerechtigkeit". Die moralischen Instinkte des Menschen, sagt er (S. 17), welche an die Stelle der allmählich schwindenden sozialen treten, haben die Aufgabe, die Mission der letzteren zu erfüllen und das Handeln des Menschen so einzurichten, daß es „die höchste Vollendung der Gattung, die günstigste Entwickelung des ganzen Menschengeschlechts ermöglicht und fördert."

Gegen dieses Ziel aller menschlichen Bestrebungen haben wir natürlich nichts einzuwenden; nur will es uns nicht recht einleuchten, wie zur Erreichung desselben moralische, d. h. anti-egoistische Instinkte, ja sogar moralische Grundsätze ausreichend sein sollten. — Diese Instinkte sind, was der Verfasser, wenn wir ihn recht verstehen, nicht leugnet, der menschlichen Natur als solcher eigen oder angeboren. Wie kommt es, daß sie bis jetzt sich als unvermögend erwiesen, ihre Mission zu erfüllen und den Egoismus zu unterdrücken? Oder entwickeln sich die Instinkte und erlangen allmählich diese Kraft? Darf man aber eine Entwickelung der Instinkte überhaupt annehmen, ohne dadurch dem Begriff des Instinkts zu widersprechen?

Kaler verneint sowohl, daß die moralischen Grundsätze angeboren, als auch daß sie „der Ausdruck des bloßen Wollens übermächtiger Gewalten seien, die ihre Herrschaft sicherer begründen oder ihren Launen Luft machen wollten" (S. 16). Wie denkt er sich denn die Entstehung der moralischen Grundsätze, die er auf derselben Seite weiter unten einzeln anführt, als „die allgemeine Menschenliebe, die Gerechtigkeit, der Friede und die Duldung fremder Überzeugungen"? Sollten diese Grundsätze, in denen sich das klarste Bewußtsein vom Sinn des menschlichen Lebens und von den gegenseitigen Beziehungen der Menschen ausdrückt, aus den dunklen, unbewußten Instinkten hervorgegangen sein?

Es macht auf uns den Eindruck eines Zirkels, wenn Kaler jene Grundsätze, in denen doch die ganze Moral bereits enthalten ist, wieder aus der Moral herleitet. Welches ist diese oberste, allgemeinste Moral? Darüber erfahren wir nichts, weil es auch wirklich nicht möglich ist, eine solche anzugeben.

Wir glauben, die ganze Undeutlichkeit rührt davon her, daß der Verfasser Grundsatz und Fundament der Moral nicht unterschieden hat.

---

[1]) Dr. Emil Kaler, Die Moral der Zukunft. Eine populäre Grundlegung derselben. Wien 1889. Verlag der „Deutschen Worte".

Digitized by Google

Auch glauben wir zu wissen, warum. Aus seiner ganzen Schrift spricht nämlich deutlich eine bedauerliche Abneigung gegen die Begründung der Ethik durch Religion und Metaphysik, in denen doch allein das Fundament und die Quelle, d. h. die wahre Begründung aller Moral, sowie die Verpflichtung nach deren Grundsätzen zu handeln, zu finden ist. Keiner, der über ethische Fragen schreibt, dürfte die Wahrheit des Schopenhauerschen Wortes vergessen: das Credo aller Gerechten und Guten heißt, „ich glaube an eine Metaphysik". Ohne diesen Glauben ist eine wirklich moralische, d. h. aus einer moralischen Gesinnung fließende Handlung schlechterdings nicht denkbar, und nur dieser Glaube erzeugt auch den anderen, der Kaler ebenfalls abgeht, aber nicht minder unentbehrlich ist, insofern er allein dem Streben nach Sittlichkeit einen positiven Sinn verleiht, wir möchten sagen, dieses Streben rechtfertigt: Der Glaube an dereinstige Verwirklichung der sittlichen Ideale, an die Erreichung der Vollkommenheit.

Wir verstehen es nicht, wie der Verfasser sagen kann: „wäre die Menschheit oder der Einzelne im stande, das ideale Ziel des sittlichen Strebens zu erreichen, es wäre damit der Nerv der Sittlichkeit gelähmt, da die Moral nur Vervollkommnung, Entwickelung, keine Vollendung kennt" (S. 48). Ein Ziel, das nicht erreicht werden kann, ist kein Ziel; eine Entwickelung ohne Ziel, eine Entwickelung ins Endlose — geradezu ein Unbegriff, und ein zweckloses Streben mit dem Bewußtsein seiner Zwecklosigkeit — eine Höllenpein, Danaiden-, Sisyphusarbeit. Und es muß als ein Glück betrachtet werden, daß unser Verstand nicht fähig ist, den Begriff einer endlosen Entwickelung zu bilden, da ein solcher, auf dem Gebiete der Ethik, jedes ernstliche Streben nach Vervollkommnung im Keime ersticken, somit die notwendige Voraussetzung aller Sittlichkeit aufheben, also die Sittlichkeit selbst unmöglich machen würde.

Daß, wie jeder weiß, der Mensch in Einem Erdenleben das Ideal der Vollkommenheit nicht erreicht, giebt uns ja noch kein Recht zu behaupten, das Ideal wäre überhaupt unerreichbar. Wir urteilen anders: Der Mensch ist zur Vollkommenheit bestimmt, er soll nicht bloß, sondern er muß vollkommen werden; und da er es in Einem Leben nicht werden kann, so muß seine Wesenheit weiter leben, um früher oder später ihre Bestimmung zu erfüllen.

Wie soll man sich auch eine „Moral der Zukunft" denken, wenn das Vollkommenheitsideal unerreichbar bleibt? Unter einer „Moral der Zukunft" ist doch eine reinere, vollkommenere Moral zu verstehen, also eine, die den Menschen seinem Ideal näher rückt. Kann man sich einem Ziele nähern, welches in unendlicher Ferne liegt? Von einem solchen „Ziele" ist die heutige Menschheit genau so entfernt, wie die vor tausend Jahren, und die nach tausend Jahren kommenden Generationen werden demselben nicht um einen Schritt näher gebracht.

Wie kann man dies dem Volke, für welches Kaler seine Broschüre geschrieben, auseinandersetzen wollen und es zugleich auffordern, an seiner moralischen Vervollkommnung zu arbeiten?!

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Jesus, ein Buddhist?

Eine unkirchliche Betrachtung

von

Hübbe-Schleiden.

II. Die Lösung des Problems.

Wie erklärt sich nun diese gar nicht zu verkennende Übereinstimmung der Evangelien nach Form und Inhalt mit den heiligen Schriften der Buddhalehre? — Sie bestätigt ganz unzweifelhaft, daß Schopenhauer recht vermutete in dem von uns am Anfang angeführten Satz: „Das Neue Testament muß irgendwie indischer Abstammung sein."

Könnte auch wohl manche Gleichheit in einzelnen Punkten auf beiden Seiten unabhängig entstanden sein, so jedenfalls doch keine so durchgehende; und eine Beeinflussung der buddhistischen Darstellungen durch die christlichen Evangelien ist vor allem zeitlich, meistens aber auch schon sachlich, ganz nnd gar ausgeschlossen. Letzteres, den sachlichen Beweis aus Art und Wesen der Übereinstimmungen, ergiebt die Vergleichung der beiderseitigen Überlieferungen, wie dies eben Seydel in seinen zwei mehrfach angeführten Schriften meisterhaft nachgewiesen hat;[1]) und das zeitliche Vorangehen der buddhistischen Schriften dürfte ebenfalls durch Seydels Zusammenstellungen der Ergebnisse einschlägiger Forschungen völlig außer Zweifel gesetzt sein.[2]) Die „Evangelien des Buddhismus" sind nicht nur in ihrer ursprünglichen Entstehung den christlichen um die 500 Jahre voraus, welche der Buddha vor Christus lebte, sie waren auch im wesentlichen wohl in ihrer jetzt überlieferten Fassung schon vor Beginn unserer Zeitrechnung fertig geworden. Die Entstehung der Evangelien des neutestamentlichen Kanons aber fällt, wenn nicht erst in das zweite, so doch jedenfalls erst in die letzte Hälfte unseres ersten Jahrhunderts.

Das hier zu lösende Rätsel der Übereinstimmungen spitzt sich mithin auf die Frage nach der Art der Entstehung der christlichen Evangelien zu. Hierfür nun kommt bekanntlich noch ein anderes Problem in Betracht, das auch für unsre Aufgabe hier nicht außer Acht gelassen werden darf; wir meinen die Übereinstimmung der drei ersten (synoptischen) Evangelien unter sich, eine Übereinstimmung nach Inhalt und nach Form, die so weit,

---

[1]) Zusammengefaßt besonders I, 84 und 296—99.

[2]) Man vergl. darüber I, den ganzen Abschnitt: „Die Evangelien des Buddhismus ꝛc." namentlich S. 100, und II, 43 ff., 77 f.

Digitized by Google

bis sehr oft in die Wiedergabe ganz genau der gleichen Sätze in denselben griechischen Worten geht, so daß entweder eine einseitige oder gegenseitige Benutzung oder die einer gemeinsamen Schriftquelle unvermeidlich angenommen werden muß.

Daß die vier jetzigen (kanonischen) Evangelien dichterische Gestaltungen und spätere Überarbeitungen ursprünglicherer Stoffe sind, ist heute bei allen Sachkennern unbestritten. Damit ist freilich das synoptische Problem noch nicht gelöst; wohl aber ergiebt sich jene Thatsache aus diesem letzteren. Als der heutige Stand dieser Frage wird etwa die folgende Annahme gelten können.[1])

Der Verfasser des Lukas-Evangeliums hat neben dem Markus- auch das Matthäus-Evangelium zur Benutzung vor sich gehabt; von letzteren beiden aber in ihrer jetzigen kanonischen Gestalt ist wahrscheinlich der Markus die frühere Ausarbeitung. Indessen kannte wohl der Verfasser des kanonischen Markus schon Original-Aufzeichnungen des Apostels Matthäus, welche später von anderer Hand zu dem heutigen Evangelium nach Matthäus ausgestaltet wurden. Dem Lukas dagegen lag jedenfalls schon der kanonische Matthäus vor, in welchem die Bergpredigt und andere vom Verfasser künstlich geordnete Zusammenstellungen von Gleichartigem und Verwandtem in die damals schon ziemlich fixierte Überlieferung des Thatbestandes eingeschoben sind, und diese wird Lukas durch seine Evangelien- vergleichende Forschung (I, 1—4) als solche späteren Gestaltungen wohl leicht erkannt haben, da ihm gleichzeitig auch die Quelle dieser Redekompositionen zugänglich gewesen sein wird. Diese Quelle aber werden eben nur jene vermuteten Original-Aufzeichnungen des Apostels Matthäus selbst gewesen sein.

„Die Möglichkeit einer solchen schriftlichen Fixierung der bedeutsamsten Worte Jesu ist keineswegs ausgeschlossen; und wenn unter den Aposteln überhaupt einem, so könnte am ehesten dem früheren Zollbeamten das erforderliche Geschick im Umgang mit dem Griffel zugeschrieben werden. In der That existiert eine alte Überlieferung, derzufolge gerade Matthäus λόγια κυριακά in der Landessprache aufgezeichnet haben soll (Eusebius: Kirch. Gesch. III 39, 16). Aber ein „Evangelium" im späteren Sinne hat freilich der Zöllnerapostel auf keinen Fall geschrieben, am wenigsten ein so kunstreich gegliedertes, von Zahlensymbolik beherrschtes und große Redekompositionen wagendes, auch schon frühere Schriften vorausetzendes Werk wie unseren kanonischen „Matthäus"; nur die mit größter Liebe und Sorgfalt aufbewahrten Gleichnisse, Weissagungen und Lehrreden, wie sie noch in den übereinstimmenden Redepartien des „Matthäus" und „Lukas" die ehemalige Existenz jenes Werkes zu bezeugen scheinen, könnte er möglicherweise gegen jede Korruption durch fortgesetzte mündliche Überlieferung sicher gestellt haben."[2])

Als Zeit der Abfassung dürfte für die kanonischen Evangelien am wahrscheinlichsten anzunehmen sein: Matthäus nach 70, Markus vor 70, Lukas und Johannes nach 100 n. Chr. Mit diesem allen wäre nun die synoptische Frage doch nur formal, aber keineswegs sachlich ausreichend beantwortet. Die Hauptschwierigkeit nämlich liegt bei diesem Problem

[1]) Wir folgen hier Professor Holtzmanns „Lehrbuch der histor.-krit. Einleitung in das Neue Testament", 2. Aufl. Freiburg 1886, S. 357, 371 f., 384 f. und 476.

[2]) Holtzmann S. 100.

Digitized by Google

wohl in den zwei Gesichtspunkten, in welchen dasselbe schließlich mit dem buddhistischen Problem zusammentrifft, nämlich:

1. Wie erklärt sich, daß so vieles von dem über die vermuteten Original-Aufzeichnungen des Matthäus (Herrensprüche, Ur-Matthäus) hinausgehenden Überlieferungsstoff, der in den Evangelien mit vielfacher Übereinstimmung derselben verarbeitet ist, offenbar aus den buddhistischen Quellen entnommen werden konnte? Und ferner:

2. Wie erklärt sich, daß diese Einfügungen, welche mithin für Jesu Person nicht geschichtliche Thatsachen waren und vielfach mythischen oder mystischen Charakter tragen, schon bis zur Zeit der Abfassung der kanonischen Evangelien, also in wenigen Jahrzehnten nach Jesu Tode, sich als christliche Wahrheit in dem Glauben der Evangelisten und ihrer religiösen Lebenskreise festsetzen konnten?

I. In Beantwortung der ersteren Frage nach dem Vordringen buddhistischer Quellen bis an die Ostufer des Mittelmeeres, steht es heutzutage außer Zweifel, daß indische Religionsanschauungen, und zwar ganz besonders diejenigen des Buddhismus schon vor Beginn unserer Zeitrechnung bis nach Egypten, Kleinasien und Syrien (Palästina) gelangt und dort sogar verbreitet waren. Seydel hat in seinem ersteren Buche[1]) die Ergebnisse der früheren wissenschaftlichen Forschungen anschaulich zusammengestellt und schließt seine Bemerkungen hierüber in seiner zweiten Schrift[2]) mit den Worten:

„Was in meinem Buche über den Verkehr zwischen Indien und dem Westen namentlich nach Lassen, zusammengestellt ist, genügt von dieser Seite her überreichlich zu diesem Zwecke. Man muß sich nur lebhaft hineindenken in den Missionseifer der Buddhisten, der sich aus dem Kosmopolitismus ihres Glaubens und aus dem von ältester Zeit her überlieferten Missionsauftrage des göttlichen Meisters nährte, — um es gänzlich undenkbar zu finden, daß nur Kaufleute und fürstliche Gesandte, aber just keine Missionare die stark besetzten Schiffe und bevölkerten Landstraßen benutzt hätten, welche gerade in den für uns entscheidenden Jahrzehnten den lebhaftesten Austausch zwischen Indien, auch Ceylon, und dem römischen Reiche vermittelten."

Noch eingehendere Untersuchungen widmete neuerdings Ernst von Bunsen[3]) dieser Frage. Als Ergebnis seiner Studien mögen hier folgende Sätze angeführt werden:

„Zu Anfang des 3. Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung wurden Verabredungen getroffen zwischen dem indischen König Asōka und den Herrschern von Egypten, Syrien und andern Ländern zum Schutze der Buddhisten. Ungefähr seit dieser Zeit, jedenfalls seit 150 v. Chr., ist das Bestehen der essenischen Orden in Egypten und Palästina nachgewiesen. — Die von Ptolemäus beschützten Buddhisten in Alexandrien standen in Verbindung mit der von Asōka in Indien gegründeten Anstalt für auswärtige Missionen; sie waren im Besitz der Schriften, welche die Worte des Buddha enthielten, und ... es war ihre hohe Aufgabe diese Lehre zur allgemeinen Anerkennung gelangen zu lassen. Dieses Bestreben stand im Einklange mit den Ideen Alexanders des Großen bei Gründung der nach ihm genannten Stadt.

Die Essener am Ende des 1. Jahrhunderts haben die (exoterisch-) buddhistische Lehre aufeinander folgender Menschwerdungen der himmlischen Weisheit oder Bodhi (Engel-Messias), auf Jesus angewandt; dennoch wäre es denkbar gewesen, daß die Essener zur Zeit Johannes des Täufers dieselbe nicht anerkannt hätten ..... (Aber

[1]) I, 305—314. — [2]) II, 52.

[3]) Die Überlieferung, ihre Entstehung und Entwicklung. 2 Bände, Leipzig 1889 (Brockhaus), I, 284, 325, 337, 339.

Digitized by Google

auch) in den Targumim und der Septuaginta mit ihren Apokryphen oder Geheimschriften war die buddhistische Lehre völlig entwickelt, wonach die Himmlische Weisheit sich von Zeit zu Zeit in Menschen verkörpert und zur Erlösung der Menschheit irdische Organe schafft..... Johannes der Täufer war ein Essener und (jedenfalls) ein Verkündiger dieser buddhistischen Lehre vom Engel-Messias. Der essenische Prophet Elkesai hat, dem Zeugnisse des Bischofs Hippolytus zufolge, gegen das Ende des apostolischen Zeitalters diese Lehre auf Jesus Christus angewandt. Doch schon wenige Jahre nach der Kreuzigung von Jesus wurde diese essenisch-buddhistische Lehre auf ihn übertragen (in Paulus' Briefen und im 4. Evangelium), wie dies im zweiten Bande bewiesen werden wird."

Eine andere, kurze und anschauliche Darstellung „wie der Buddhismus nach dem Westen gekommen ist," lieferte Arthur Lillie in seinem „Buddhism in Christendom"[1]) wo er auch den Gnosticismus als auf buddhistischer Grundlage beruhend nachweist. Sehr bezeichnend ist in dieser Hinsicht ferner, daß zuerst faßt nur die Gnostiker, unter diesen aber schon die ältesten, so Basilides und die Valentinianer, die Evangelien anführen und mit Vorliebe sich auf esoterische Stellen in denselben berufen, während die Katholiken (die Kirchenväter) offenbar anfangs auf diese Texte weniger Wert legten. Hätten freilich diese auch sich mehr an die esoterischen Wahrheiten als an die historischen sinnenfälligen Äußerlichkeiten gehalten, so wären sie eben keine „Kirchen"-Väter.

Gegen die ganz unbestreitbare Thatsache indischen Einflusses in den ersten Jahrhunderten der Entwicklung des Christentums wird geltend gemacht[2]), daß

„Christentum und Buddhismus wohl ohne Zweifel aus einem vielfach gemeinsamen traditionellen Schatze von Mythen, Sagen, Geschichten und Ideen geschöpft haben und sich hieraus die oft auffallende Übereinstimmung beider rücksichtlich des Sagenkranzes, von welchem das Bild ihrer Stifter umgeben ist, erklären mag."

Nun haben aber doch sogar alle, welche die religiöse Mythenbildung auf eine Symbolisierung von allgemeinen Naturvorgängen oder von bloß innerer, mystischer Entwicklung zurückführen, wie Emile Senart, Heinrich Kern, Gerald Massey[3]), William Oxley und andere, dabei eine Beeinflussung eines Religionskreises durch den andern angenommen, wie dies auch kaum von der Hand zu weisen ist. Sehr treffend sind aber besonders die Gegenbemerkungen, welche Rudolf Seydel gegen die Anwendung solcher vagen Hypothesen auf den uns vorliegenden Fall ausführt:[4])

„Nur das allmähliche Gewachsensein giebt dem so Entstehenden das Gepräge des Volkswüchsigen, und die dabei vergehenden Zeiträume ermöglichen es, daß dem ganzen

---

[1]) Or Jesus the Essene, London 1887 (Kegan Paul), Kap. VIII, S. 230—40.

[2]) Happel in den „Jahrb. für protest. Theol." 1883, III. Heft, S. 409; und Kern in Rödigers Litteraturzeitung 1882, Nr. 36.

[3]) Am weitesten von allen geht hierin Massey, welcher in seinem „Historical Jesus and mythical Christ" den Evangelien jede geschichtliche Grundlage abstreitet und dem Namen Jesus in denselben von Jehoschua ben Pandira herstammen läßt, der etwa 120 Jahre vor unserer Zeitrechnung geboren wurde. Scheinen uns auch diese Annahmen ganz und gar verfehlt, so stimmen wir doch jedenfalls ihm darin bei, daß er das Gewicht lediglich auf das Urbild des idealen Christus, nicht auf eine geschichtliche Persönlichkeit Jesu legt.

[4]) II, 30. 29. 27.

Digitized by Google

Volke die so erworbenen Vorstellungen wie eigenes Fleisch und Bein vorkommen. Ein solches Resultat erfordert auf alle Fälle Zeit; überall, wo wir einen solchen Prozeß zu verfolgen Gelegenheit haben, ist von Jahrhunderten und Jahrtausenden die Rede.

Die Forderung langer Zeiträume verstärkt sich noch, wenn wir die gewöhnliche Vorstellung dämmerhaften Mythenwuchses in der Volksseele uns gefallen lassen; und es kommt dann noch eine zweite Forderung hinzu, die einer Morgenfrühe der Kultur .... Die Zeit zwischen Jesu Tode (aber) und den fertig vorliegenden christlichen Evangelien ist mindestens für die Kulturvölker der alten Welt das reine Gegenteil einer solchen Dämmerzeit. Ein mythenbildendes Volk existiert in dieser Zeit weniger als je; es ist die Zeit der Zersetzung und allegorischen Durcheinanderwürfelung der Mythologen aller Völker, die bereits zu einem Objekte freiesten Spieles geworden sind, ungefähr wie heutzutage die verschiedenen Baustile.

Was nun in der Buddhalegende aus arischer Wurzel seit ungefähr 500 Jahren vor Christus sich in langsamem Wachstum zu dem uns vorliegenden reich detaillierten Gesamtbilde entwickelt hatte, das sollte ohne diese äußere Vermittlung in der ersten Christenzeit plötzlich an semitischem Stamme ein so überraschendes Gegenstück gefunden haben?!

Meine (Seydels) herausgehobenen Spezialparallelen beziehen sich indes keineswegs nur auf Mythologisches, d. h. auf Versinnbildlichung religiöser Ideen durch Geschichtserzählung, sondern auch auf Erweiterungen des historischen Kerns durch ausmalende Erfindung ohne jeden tieferen Hintergrund, ja selbst auf Form und Anordnung in der Wiedergabe des Thatsächlichen."

Die unzweifelhafte Sachlage wird besonders klar durch Seydels eigene weitere Ausführung derselben:[1])

„Wir übersehen jetzt deutlich das Verfahren der Entlehnung. Die buddhisierende christliche Quelle (Quellen?) folgt der Buddhalegende Zug um Zug, übergeht alles spezifisch Indische, allzu Sinnliche und Bunte, Leere; sie verwendet möglichst alttestamentliche Anklänge an den geeigneten Stellen zur speziellen Gestaltung. Wer hiernach die Buddhalegende durchgeht, wird finden, daß nichts unbenutzt geblieben ist, was sich auf diese Weise benutzen ließ: die Geburtsgeschichten leiteten hauptsächlich zur entsprechenden Eröffnung durch die Königliche Genealogie, zur Jungfrauengeburt vom Himmel her, zu den prophezeienden Worten in der Verkündigung an Maria, zu Engelchören und zu Geschenken der Könige in Verbindung mit dem Stern über dem Kinde[2]); die Kindheitsgeschichten, die Geschichte der Vorbereitung, Versuchung, Amtsweihe und Amtseröffnung zu den Zügen der evangelischen Erzählung; ebenso später die Aussendungs-, Abschieds- und Todesreden an die Jünger und manches andere zu entsprechenden Ausführungen. Die Scene mit der lobsingenden Frau,[3]) für welche die in der Buddhalegende vorhandene Anlehnung in der Geschichte Jesu ausfallen mußte, rückte deshalb an eine zufällige Stelle, wo sie jeden unbefangenen Leser befremdet u. s. w.

Die drei Bücher, aus denen alle für uns entscheidenden Spezialparallelen fließen, sind Bearbeitungen eines älteren Legendenwerkes, das in dem ersten vorchristlichen Jahrhundert schon vorhanden gewesen sein wird; und das Abhinischkrämana Sutra, was uns die durchschlagendsten Parallelen lieferte, ist in seinem Grundbestande die älteste dieser Bearbeitungen, welcher aber die Mahayäna-Werke Buddhatscharita und Lalita Vistara bereits im ersten Jahrhundert nach Chr. gefolgt sind. Die Vorlage des christlichen Evangeliendichters konnte sehr wohl jenes alte Werk sein, das wir am treuesten noch im ersten Teile des Abhinischkramana bewahrt fanden, vielleicht noch ergänzt durch die weit älteren Berichte von Buddhas Todesgange" (Mähaparinibbäna).

[1]) II, 24. 52. — [2]) I, 105—145. — [3]) Luk. XI, 27 f.

Digitized by Google

Und nicht unwahrscheinlich ist wohl — füge ich hinzu —, daß solches Werk in griechischer Übersetzung oder Bearbeitung vorgelegen hat. Auch könnten bei der Ausarbeitung desselben durch indische Gelehrte (buddhistische Mönche) zu Missionszwecken wohl noch andere pali, sanskrit oder gar tübetanische Schriften mit Verwendung gefunden haben; und dieses vermutete Quellenwerk mag wohl am aller wahrscheinlichsten gar nicht erst in irgend einer indischen Sprache geschrieben, sondern vielmehr überhaupt nur eine griechische Bearbeitung aller jener Quellen gewesen sein — eben zu dem Zwecke der buddhistischen Mission in den Mittelmeerländern verfaßt, und zwar vielleicht sogar schon einige Zeit vor unserer Zeitrechnung.

Seydels Hypothese ist nun die, daß nicht die kanonischen Evangelien direkt nach dem Vorbilde solcher buddhistischen Quelle gearbeitet seien, sondern daß diese Vorarbeit für unsre Evangelisten irgend ein anderer unbekannter christlicher Dichter der ersten Christenzeit geleistet habe. Er sagt:[1])

„Die ersten christlichen Evangelien, abgesehen von den einfachsten Aufzeichnungen denkwürdiger Sprüche und Ereignisse, sind sicher Produkte schriftstellerischer Kunst gewesen, welche „unternommen" werden mußten, wie Lukas I, 1 sagt, und nur von Wenigen unternommen werden konnten, die dergleichen (gut) zu verfassen imstande waren.... Die johanneische Apokalypse ist in Bezug auf Zeit und Art hierfür der unschätzbarste Beleg.

Unsere Evangelisten kannten und benutzten nun nach meiner (Seydels) Ansicht nicht die Buddhalegende, sondern ein (solches) christliches poetisches Evangelium, welches sich des buddhistischen Rahmens und vieler buddhistischen Themata — Thema im Sinne der Musik genommen — bediente, um ein ähnliches christliches Kunstwerk zu sein, wie dasjenige ein buddhistisches war, das den Dichter zur Nachahmung gereizt hatte. Unsere Evangelisten fanden diese poetische Vorarbeit unter den „Vielen" vor, von welchen Lukas I, 1 spricht."

Diese Einschiebung solches „buddhisierenden" christlichen Ur-Evangeliums in die Kausalkette dieses Werdeprozesses ist scheinbar eine Annahme von nur nebensächlicher Bedeutung; in Wirklichkeit aber ist sie eine sehr wesentliche, und zwar wie mir scheint, eine durchaus unmögliche Annahme. Ich gebe hierfür folgende Gründe:

1. Wozu denn überhaupt ein solcher unbekannter und verloren gegangener christlicher Mittelsmann, — wieder so ein „fehlendes Glied" für die Wissenschaft! Thut denn nicht von vorne herein eine direkte griechische oder aramäische Bearbeitung des buddhistischen Quellenmaterials zu Missionszwecken die gleichen, wenn nicht bessere Dienste?!

2. Da einmal das Vorhandensein buddhistischer Anschauungen, ja buddhistischer Missionspropaganda als erwiesen zu betrachten ist, muß man doch selbstverständlich annehmen, daß der Geltendmachung dieses Einflusses geeignete Schriften gedient haben werden, welche in den Landessprachen oder in dem weitreichenden griechischen Idiome verfaßt waren. Es ist doch nicht denkbar, daß solche Mission in den Mittelmeerländern jahrhundertelang ausschließlich mündlich betrieben worden sei.

---

[1]) II, 31. 25; man vergl. auch I, 304 f.

Digitized by Google

3. Wenn, wie Arthur Lillie und Ernst von Bunsen nachweisen, die Grundzüge der essenischen Lehren buddhistisch, ja die Essener selbst vielleicht bewußtermaßen Buddhisten waren, so wird man zweifellos annehmen müssen, daß sie als Grundlage solcher ihrer eigensten (geheimen, esoterischen) Lehren eine ihnen sprachlich verständliche Ausarbeitung dieser besonderen Überlieferung besaßen.

4. Ein christliches Ur-Evangelium, aus welchem die verschiedenen Evangelienschreiber geschöpft haben sollen, ist ferner unwahrscheinlich, weil es in vielen Exemplaren hätte an sehr verschiedenen Orten vorhanden gewesen sein müssen, und deshalb am wenigsten leicht hätte verloren gehen können. Ein solches Ur-Evangelium als dichterisches Kunstwerk ist in dieser Hinsicht keineswegs mit den vermuteten ursprünglichen Aufzeichnungen des Matthäus oder mit einer etwaigen buddhistischen Propagandaschrift auf gleiche Stufe zu stellen. Letztere beiden beanspruchten jedenfalls keinen Wert als selbstständige künstlerische Litteraturwerke. Nachdem dieselben einmal ihrem wesentlichen Inhalt nach, soweit derselbe irgendwie verwertbar war, zu solchen anerkannten Litteraturwerken wie unsere kanonischen Evangelien ausgestaltet worden waren, konnten sie in jenen noch nicht wissenschaftlichen und sammelwütigen Zeiten leicht als gänzlich wertlos und überflüssig geworden erscheinen. Ein unbedeutendes Machwerk aber hätte solch' ein Ur-Evangelium um so weniger sein können, als es ja allen kanonischen Evangelisten als Vorbild willkommen gewesen sein mußte.

5. Durch die Vermutung einer griechischen Bearbeitung der buddhistischen Überlieferungen, welche leicht neben Original-Aufzeichnungen des Matthäus, und eher noch als diese, allen Evangelisten vorliegen konnte, wird auch das synoptische Problem wenigstens besser gelöst, als durch die Annahme eines fehlenden Anfangsgliedes in der Kette der Entstehung unserer kanonischen Evangelien in Gestalt eines verloren gegangenen Ur-Evangeliums — abgesehen von dem sogleich zu erörternden zweiten Haupt-Gesichtspunkte.

6. Die Thätigkeit eines solchen Ur-Evangelisten, der aus bloßer „Lust am Fabulieren" seinem „Herrn und Meister" die Lebens- und Lehrformen eines fremden Meisters angedichtet haben müßte, bliebe im Vergleich zu den in späteren Jahrzehnten schreibenden Verfassern der kanonischen Evangelien um so viel unverständlicher, als jener dem Leben Jesu zeitlich noch näher gestanden haben müßte. Seine Mythendichtung hätte um so viel willkürlicher und er um so viel weniger in gutem Glauben sein müssen. Dichterische Begeisterung findet aber am ersten in religiöser Überzeugung ihre Grenze.

7. Es wird überhaupt gar nicht anzunehmen sein, daß irgend ein Christ eine solche willkürliche Ausschmückung vornehmen konnte, wenn der fremde Meister, den er sich als sein Modell wählte, für ihn wirklich ein geistig Fremder, ein „Ketzer" oder gar ein „Heide" war. Dieser schwerstwiegende aller Einwände trifft sogar wohl schon für jeden Evangelisten zu, der eine fremde Quelle sich als Vorbild gewählt haben sollte, trotz-

Digitized by Google

dem er sich dann doch bewußt sein mußte, daß er dabei mit dem für ihn Heiligsten nur eitlen, leichtsinnigen Dichtungssport trieb. Dieses Bedenken führt uns schon tief in die Beantwortung der zweiten obigen Frage hinein:

II. Wie erklärt sich, daß die Einfügungen, welche für Jesu Person nicht geschichtliche Thatsachen waren und vielfach mythischen oder mystischen Charakter tragen, schon bis zur Zeit der Abfassung der kanonischen Evangelien, also in wenigen Jahrzehnten nach Jesu Tode, sich als christliche Wahrheit in dem Glauben der Evangelisten und ihrer religiösen Lebenskreise festsetzen konnten?

Seydel macht hierfür folgenden Gedanken geltend:[1])

„Warum denn überhaupt entlehnt wurde? — Weil Dichter eben Dichter sind, und es jederzeit neben anderen Motiven auch Kunstmotive gegeben hat. Warum malen unsere protestantischen Maler ideale Madonnen, obwohl ihnen Maria keine Kultusgestalt ist, und verschmähen auch die Gloriole nicht? Und hat etwa Holbein den rafaelischen Typus durch Häufung der Engel, Heiligen u. s. w., durch Steigerung der Weltfremdheit Marias überboten, — oder hat er nicht vielmehr durch die Übersetzung in den Gemütston des deutschen Familienhauses etwas Ähnliches damit vorgenommen, wie jener Evangeliendichter mit der Buddhalegende?"

Nein, durchaus nicht! Holbein hat nichts Ähnliches, sondern vielmehr gerade das Gegenteil von dem geleistet, was Seydels Evangeliendichter hätte gethan haben müssen. Dieser hätte also das einheimische Ideal, welches er dichterisch verherrlichen wollte, dazu mit fremden Formen und Zuthaten ausgeschmückt. Holbein aber brachte ein äußerlich fremdes, morgenländisches Ideal dadurch seinen Zeitgenossen näher, daß er nur dessen allgemein menschlichen Inhalt beibehielt und diesen in einheimische Formen kleidete. Übrigens aber war ja — und das ist die Hauptsache — die Madonna in der Schweiz und Deutschland kein wirklich ausländisches Ideal trotz Morgenland, Palästina und italienischer Kunst, und wäre dies auch für Holbein selbst dann nicht gewesen, falls er, was ich nie gehört habe und was mir auch unglaublich scheint, als er um 1526 in Basel seine berühmte Madonna malte, zum Protestantismus übergetreten gewesen sein sollte.

Wenn aber einmal ein Protestant ein tief empfundenes Madonnenbild malt, so erweist dies in der Regel bei ihm eine katholisierende Geistesrichtung; andernfalls begeistert er sich nur für die menschliche Idee seines Gegenstandes, kennt nur das ästhetische Interesse und ist wohl überhaupt nicht religiös gesinnt. Ist er dieses aber — und das waren die Evangelisten doch jedenfalls — so ist von zwei Dingen nur eines möglich, wenn also der Künstler oder Dichter sich für ein neues religiöses Ideal begeistert: Entweder er wird zu dessen besonderer Verehrung übergehen, vielleicht es auch nur als gleichwertig oder gleichbedeutend mit seinem bisherigen Ideal schätzen, — oder jenes Ideal ist für ihn nur scheinbar, in den Augen anderer, ein neues; in Wirklichkeit aber war dasselbe schon recht eigentlich das Ideal seines verborgenen Innern.

Dies nur ist hier das zu lösende Problem; und bei den Evangelisten

[1]) II, 26.

Digitized by Google

liegt mithin der Sachverhalt klar zu Tage. Davon, daß sie ein neues Ideal religiöser Verehrung aufgestellt hätten oder hätten aufstellen wollen, kann natürlich nicht die Rede sein; es bleibt also keine andere Möglichkeit als die Annahme, daß ihnen dieses Ideal, des Buddhas Vorbild, wenn auch vielleicht ohne den Namen desselben, schon vorher als das ihres eigensten Herzens vertraut gewesen sein muß. Sie müssen die innere Wahrheit des Lebens und der Lehre, die sie verherrlichen wollten, unabhängig von Ort, Zeit und Person gefühlt und erkannt haben, und auch die ursprünglich ausländischen, indischen Darstellungsformen können damals den religiösen Kreisen der Evangelisten nicht wirklich fremd, ja, sie müssen ihnen sogar ebenso heilig gewesen sein wie die alt-testamentlichen Überlieferungen des jüdischen Volkes und ebenso innig vertraut wie die Person und Lehre ihres göttlich vollendeten Meisters, die sie begeistert mit jenen vermeintlich „fremden" Überlieferungsformen schmückten.

Es ist aber klar, daß dies nicht möglich sein konnte, wenn nicht eben dieser Meister, Jesus selbst, schon diese indischen Überlieferungen ihrem Wesen nach neben den alt-testamentlichen sich zu eigen gemacht und damit geheiligt hatte. Diese Überzeugung tritt uns um so näher, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß ihm diese indischen Lehren und Lebensformen nicht einmal etwas wesentlich Neues gebracht haben werden, was er nicht schon von geheimen Weisen seines Landes oder aus der eignen gott-begeisterten Intuition entnommen haben wird. Wohl aber trat ihm hier die Wahrheit in besonders klaren Umrissen und in phantastischer Beleuchtung vor die Augen, und zwar wohl in beiden Formen der notwendigen Verwertung, je nach dem Verständnis der verschiedenen Menschen: esoterisch als die Lehre von dem Gottwerden des Menschen, exoterisch in Versinnbildlichung dieses Vorgangs als das Menschwerden Gottes.

Daß Jesus mit den buddhistischen Lehren und Erzählungen vertraut gewesen sein muß, ist nicht zu bezweifeln. In den Jahren seiner Vorentwicklung war ihm genug Gelegenheit geboten, mit ihnen bekannt zu werden. Auf einen hier in Betracht kommenden Gesichtspunkt macht schon Schopenhauer aufmerksam:[1])

„Man könnte annehmen — sagt er —, daß der evangelischen Notiz von der Flucht nach Egypten etwas Historisches zu Grunde läge und daß Jesus von egyptischen Priestern (oder andern Lehrern dort) die indische Ethik und den Begriff des Avatars (des menschwerdenden Gottes) angenommen hätte und nachher bemüht gewesen wäre, solche daheim den jüdischen Dogmen anzupassen und sie auf den alten Stamm zu pfropfen. Gefühl eigener moralischer und intellektueller Überlegenheit hätte ihn endlich bewogen, sich selbst für einen Avatar zu halten und demgemäß sich des Menschen Sohn zu nennen, um anzudeuten, daß er mehr als ein bloßer Mensch sei. — Nur unter Voraussetzungen solcher Art wird es uns einigermaßen erklärlich, wie Paulus, dessen Hauptbriefe doch wohl echt sein müssen, einen damals noch so kürzlich, daß noch viele Zeitgenossen desselben lebten, Verstorbenen (statt als göttlich vollendeten Menschen) ganz ernstlich als inkarnierten Gott und als Eins mit dem Weltschöpfer darstellen kann; indem doch sonst ernstlich gemeinte Apotheosen dieser Art und Größe vieler Jahrhunderte bedürfen, um allmählich heranzureifen."

[1]) Par. u. Paral. II, 410—11.

Digitized by Google

Sollte selbst an jener Vermutung Schopenhauers etwas Wahres sein, jedenfalls brauchte Jesus nicht nach Egypten gezogen zu sein, um in die Geheimnisse der Mystik eingeweiht zu werden, und noch weniger um diese exoterische Volksanschauung derselben (als ein Menschwerden Gottes) kennen zu lernen. Eine ausgiebige Quelle für diese allerdings wohl aus Indien durch buddhistische Mönche überkommene Überlieferung und vor allem auch für deren eigentliche esoterische Bedeutung floß ihm schon in Palästina, in seiner nächsten Umgebung bei den Essenern.

Es ist neuerdings von Arthur Lillie[1]) nachgewiesen, daß die Sekten der Essener und der Therapeuten durch buddhistische Missonare gegründet worden sein müssen, und daß sie in der That Buddhisten waren. Auch ist schon vielfach nicht ohne Grund behauptet worden, daß die Geheimlehre der Essener die Merkâba oder Kabbala gewesen sei, und daß diese ihrem wesentlichen Gehalte nach aus Indien stammte, woher ebenfalls die zu jener Zeit in Ägypten gepflegte Geheim-Weisheit gekommen sein soll.

Diesem labyrinthischen Wegen der Entstehung und Verbreitung der zu jener Zeit geltend gewesenen Überlieferungen ist jüngst Ernst von Bunsen[2]) nachgegangen. Namentlich sind es die eben schon angedeuteten, in den Evangelien aufeinander stoßenden Gegensätze, denen er seine Aufmerksamkeit gewidmet hat, der Anschauung des Mensch gewordenen Gottes und des Gott werdenden Menschen oder — dem entsprechend — eines transscendenten heiligen Geistes, der von außen mit heteronomer Offenbarung an die Menschheit hinantritt, und andererseits der Immanenz des heiligen Geistes Gottes und demgemäßer autonomer Offenbarung. Bunsens Ansicht nach wurde erstere Anschauung von Paulus und seinen besonderen Anhängern, letztere dagegen von den älteren Aposteln, Petrus und den Ur-Christen gelehrt.

So persönlich zugespitzt, kann ich diesen Gegensatz nicht als richtig anerkennen. Allerdings mag in den verschiedenen Persönlichkeiten bei dem einen mehr die eine, bei dem andern mehr die andere Anschauung ausgeprägt gewesen und von ihnen in den Vordergrund ihrer Propaganda gedrängt worden sein. Der wesentliche Unterschied dieses Gegensatzes hat aber immer schon bestanden, denn er ist nur der des Exoterismus und des Esoterismus, und muß als solcher auch wohl allen eingeweihten Jüngern bekannt gewesen sein. Vor allem war sicherlich Jesus selbst mit beiden Anschauungen und ihren Bedeutungen vertraut und wohl auch Paulus, wenngleich er besonders jenen Exoterismus lehrte. Beide Anschauungen waren in Palästina vorhanden, lange ehe Jesus auftrat; beide waren nicht nur in der orthodoxen Überlieferung der Hebräer (der Massôra), sondern auch in der Geheimlehre (der Merkâba oder Kabbala) und ebenso gut in der indischen (buddhistischen) Religionslehre enthalten. Auch die letztere beruht — entgegen Bunsens Ansicht — auf dem esoterischen Streben des Menschen nach göttlicher Vollendung und bediente sich nur,

[1]) Buddhism in Christendom, London 1887, besonders in den Kap. VII, VIII und XIII.

[2]) Die Überlieferung, 2 Bände, Leipzig 1889 (Brockhaus).

Digitized by Google

um aus breiterem Boden Nahrung und Kräfte ziehen zu können, nach außen hin der exoterischen Sinnbilder, wie sie dem kindlichen Fassungsvermögen der Menge allein begreiflich sind. Als Beweis dafür, daß gerade die esoterische Anschauung die Grundlage des Buddhismus wie der indischen Religionsphilosophie überhaupt ist, genügt der Hinweis auf die indischen Grundlehren des Karma, Djanma und Gnana-Yoga, welche überhaupt erst jenes esoterische Streben recht verständlich machen. Übrigens kann Bunsen selbst auch nicht umhin, die wahre (esoterische) Anschauung als diejenige des Buddha anzuerkennen, wenn er u. a. sagt[1]): „Buddha hielt sich für den gesalbten Menschen, nicht für den Fleisch gewordenen Engel."

Es waren daher auch nicht — wie Bunsen[2]) meint — Stephanus und Paulus, welche diese Lehre vom Engel-Messias zuerst auf Jesus anwandten. Im esoterischen Sinne, als der sich zu göttlicher Vollendung entwickelnde Mensch, hat Jesus dieselbe zweifellos schon selber auf sich angewandt; erkennt doch Bunsen selbst dies als den eigentlichen Kern seiner Lehre an. Das exoterische Gegenstück dazu aber gab sich ganz von selbst in der volkstümlichen Ausbreitung dieser Lehre. Man kann auch Kindern nicht begreiflich machen wie das Brüderchen oder Schwesterchen auf ganz natürlichem Wege zu ihnen kommt; sie freuen sich aber in dem Glauben, daß der Storch oder ein Engel es ihnen vom Himmel bringe. Unwahr sind trotzdem ja die den großen wie den kleinen Kindern vorgetragenen Sinnbilder nicht, nur „unwirklich". Und ist nicht auch, was draußen (transscendent) erscheint, wesentlich dasselbe wie das, was in des Menschen Geisteskraft (immanent) liegt?!

Fragt aber jemand ängstlich: „War denn Jesus also doch nicht Gottes Sohn?" so antworten wir: Gewiß war er dies; denn er hatte jenes Ziel der göttlichen Vollendung, „daß wir sollen Gottes Kinder heißen"[3]), nach dem jeder wahrhaft religiöse Mensch strebt, schon erreicht. Er war, wie Seydel treffend sagt[4]): „der gottdurchdrungene Held, der uns im Geist und in der Wahrheit Gott anbeten hieß, der durch Heiligung unseres innersten Lebens uns zu Gottes Kindern umschaffen und durch solches Wunder allein das Reich Gottes auf Erden gründen wollte, und der hierfür in den Tod gegangen ist."

Schon seit Jahrhunderten war die Saat der indischen Weisheit im westlichen Morgenlande ausgestreut; doch sie verkümmerte unter dem Schuttgeröll alter verknöcherter Religionsformen und zerfahrnen weltlichen Interessenlebens. Jesu war es vorbehalten, dieser Saat des „Lichtes Asiens" den ersten fruchtbaren Boden durch sein Leben und sein Lehren zu bereiten; und er tränkte diesen Ackergrund mit seinem Herzblut. Daraus erst konnte jener reiche Segen für das ganze Abendland erwachsen, jener Segen, den die Evangelien verbreitet haben, wohin immer sie den

[1]) Bunsen, Band I, 309. — [2]) Bunsen, Band II Kap. 18.
[3]) 1. Joh. III, 1; vergl. auch Matth. V, 9, 45; Luk. VI, 35; XX, 36; Joh. I, 12 und vielfach in den paulinischen Briefen. — [4]) II, 76.

Digitized by Google

Geist des „Wortes Gottes" tragen und den Menschen Trost und Frieden bringen.

Wenn wir aber Jesus in der Überschrift hier als „Buddhisten" bezeichneten, so ist dies natürlich nicht wörtlich zu nehmen; aber doch geschah es mit mehr Recht, als wenn man ihn einen „Juden" nennt. Dies war er nur nach seiner leiblichen Abstammung; seinem geistigen Wesen nach war er ein Arier in des Wortes ursprünglicher Bedeutung, d. i. ein zu uns aus ferner Geisteshöhe Kommender, mystisch Vollendeter.

Mit den buddhistischen Überlieferungen stimmt das Neue Testament mehr überein als mit denen des Alten Testamentes. Daraus folgt, daß jene Jesus selbst als seine eigene Lehre für den esoterischen Kreis seiner Apostel verkündet haben muß. Die Gesetze und die Weissagungen jener indischen Überlieferung erfüllt er in gleichem Maße wie die der hebräischen. So allein erklärt es sich, wie sich die Texte jener Überlieferung mehr noch als die alt-testamentlichen in die Berichte über Jesu eigne Lehre und Leben mischen konnten. Das Buddhistische, was die Evangelien „entlehnten", war für sie kein „fremder" Stoff; der Christus selbst wurzelte im Buddhismus, und ein Verständnis hierfür muß mehr oder weniger auch seinen Jüngern innegewohnt haben; sie begaben sich gleichsam nur in ihres Meisters geistige Heimat, um seine Person geschichtlich auszuschmücken.

Jesus erfüllte, wie wir eben sagten, nicht nur leiblich und geistig das Gesetz der indischen Weisheitslehre, sondern verwirklichte auch thatsächlich die buddhistischen Weissagungen, welche auf ihn anzuwenden wir nicht anstehen. Viele Male hat der Buddha prophezeit, daß nach ihm, wenn die Menschheit es bedürfe, wieder ein Buddha erscheinen werde, der Maitreya Buddha, das ist „Buddha der barmherzigen Liebe". Seiner eignen Lehre Blütezeit aber gab er auf 500 Jahre an. Er starb 477 Jahre vor Christi Geburt; etwa 30 Jahre alt, also 500 Jahre nach dem Buddha, begann Jesus aufzutreten. War nun Jesus etwa nicht dieser verheißene göttliche Lehrer? War er nicht recht eigentlich der

„Meister der barmherzigen Liebe"?

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Wiederverkörperungs-Novellen,

besprochen von

Wilhelm Daniel.

Im Januar 1887 hat Herr August Jenny in Dresden die höchst verdienstliche Stiftung eines kleinen Kapitals dem Vorstande des „Allgemeinen Deutschen Schriftsteller-Verbandes" in Leipzig übermacht zum Zwecke eines Preisausschreibens für Erzählungen und Abhandlungen, welche die Wiederverkörperung des Menschen im Anschluß an die letzten Paragraphen (93—100) von Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts" in möglichst überzeugender Weise darstellen sollten. Im Februar 1889 wurde von dem Preisrichter-Kollegium die Entscheidung über die eingesandten Arbeiten veröffentlicht.[1]) Sechs Erzählungen und fünf Abhandlungen wurden mit Preisen bedacht. Von den letzteren sind bisher nur zwei im Druck erschienen und wir werden demnächst an dieser Stelle über diese Arbeiten berichten. Von den „Erzählungen" sind fünf bisher gedruckt und die letzte derselben, welche wegen ihrer anfänglich gewählten Briefform nur irrtümlich unter den „Erzählungen" aufgeführt wurde, wird ihrem wesentlichen Inhalte nach in einem dieser nächsten Hefte Aufnahme finden. Es sind dies einige Betrachtungen über „Palingenesie" von Dr. Paul Goldscheider (Mülheim a. Rh.) Eine andere ebenfalls mit einem Preise bedachte Arbeit desselben Verfassers, „Die Wiederkehr des Elias", welche man als eine historische Romanskizze bezeichnen könnte, haben wir hier bereits im Dezemberhefte des vorigen Jahrganges besprochen.

Wenn von den eingesandten „Erzählungen" keiner, auch der soeben erwähnten nicht, der erste Preis zuerkannt worden ist, so liegt dies vielleicht daran, daß allerdings keine derselben die eine der Anforderung des Preisausschreibens beachtet oder wenigstens nicht erfüllt hat, daß zugleich „die versittlichende Kraft und die veredelnde Wirkung des Gedankens der Wiederverkörperung in Bezug auf Humanität, Menschenliebe und soziale Wohlfahrt" dargestellt werden sollte. Im übrigen hat das erwähnte Charakterbild „Johannis des Täufers" von Goldscheider den großen Vorzug vor sämtlichen anderen Arbeiten, daß es das einzige, fast unbestritten anerkannte, geschichtliche Beispiel der Wiederverkörperungsthatsache in

[1]) Vgl. „Sphinx" Juniheft 1888, V 425 f. und Aprilheft 1889, VII 255 f.

Digitized by Google

ihrer völlig richtigen und annehmbaren Gestalt (nach Lessing und Schopenhauer) und frei von allen Thorheiten des Seelenwanderungsglaubens zum Gegenstande hat. An geschichtlich bekannte Verhältnisse knüpft außerdem nur noch die mit dem zweiten Preise ausgezeichnete Arbeit: „Vorwärts und aufwärts!“ von Professor Dr. Otto Haggenmacher in Zürich an.[1])

Diese „Erzählung“ ist im wesentlichen eine Abhandlung in Gesprächsform. Die Personen dieses Gespräches sind die bekannte Mystikerin Jeanne Marie Bouvier de la Motte Guyon, deren Beichtvater und Seelenfreund Lacombe (ein Barnabiten-Pater) und gewissermaßen Lessing in Gestalt eines aus Frankreich verbannten Grafen von B., Doktors der Theologie, welcher sich als „Magister Johannes“ einführt. Ort und Staffage des Gespräches ist der Mont-Cenis-Paß, welchen jene drei Personen im Jahre 1685 überschreiten und auf dessen Höhe der Graf v. B. mit den beiden Erstgenannten zusammentrifft. Dort sowie an ihren verschiedenen Raststätten während des Abstieges handeln sie die Frage der Wiederverkörperung ab. Die Guyon wird mit Recht als schon anfänglich zu diesem Gedanken geneigt geschildert. Lacombe, obwohl ebenfalls innerlich für denselben empfänglich, wehrt sich gegen ihn, weil er von der Kirche nicht als Dogma anerkannt ist. Der Graf von B. aber führt in beredter Form nicht nur Lessings Gedankengänge, sondern auch, wo es irgend angeht, dessen Worte und Satzfügungen ins Feld.

Daß schon hundert Jahre vor Lessing irgend ein selbständiger Geistesmensch solche Gedanken klar erfaßt haben könnte, ist durchaus annehmbar, denn in der That ist das Bewußtsein der Wiederverkörperung ja so alt wie die Menschheit und lebt noch heute in allen Völkern und Rassen, auch hier in Europa, fort; nur die äußerfinnliche materialistische Verstandeskultur der wenigen Prozent „Gebildeter“ unserer europäischen Rasse hat sich dieser alten, ewigen Ur-Wahrheit entfremdet. Auch der Gedanke einer geistigen „Entwickelung“, wie er hier (z. B. 78) gebracht wird, ist gewiß kein Anachronismus: „Elias war groß, aber Johannes stand höher. Dort Feuer der Rede, aber auch Gewalt des mordenden Schwertes; hier auch Glut der Weisfagung und erschütternder Ernst der Gesinnung, aber das Schwert des Geistes, das ins Herz und Mark dringende Bußwunden schlägt. Es ist eine und die gleiche Seele, aber zu idealerer Höhe aufgestiegen.“ Dagegen ist es wohl allerdings nicht wahrscheinlich, daß schon damals am Ende des 17. Jahrhunderts schon jemand auch bis zu der Lamarck-Darwinschen Erkenntnis der morphologischen Entwickelung vermöge der Wiederverkörperung (S. 59) vorgedrungen sein sollte.

Nicht übereinstimmen mit dem Verfasser können wir auch in einem anderen Nebenpunkte; das ist sein Eudämonismus (S. 88—99). Gewiß wird die Welt, wie sie sich als menschliche Kultur gestaltet, immer besser und immer vollkommener werden, aber „erlöst“ werden kann die „Welt“ als solche ja nie, sie bleibt immer „Welt“, und wer Befriedigung in der

[1]) Leipzig, Otto Wigand 1889, 128. S.

Digitized by Google

„Welt" sucht, und sei dies auch die denkbar vollkommenste, der wird stets statt des Friedens Wechsel von Lust und Unlust finden, und wen noch irgend welche Begierden an die „Welt" fesseln, der ist eben noch nicht „erlöst." Der Verfasser hat allerdings eine dunkle Ahnung von diesem mystischen Grundgedanken der Erlösung, daß er ihn aber nicht ganz erfaßt hat, dafür ist nur ein gelegentlicher Ausdruck sein Widerstand gegen die Thatsache, daß alle Esoteriker stets die „berauschenden Getränke verschmähten, weil deren Genuß der Seele schädlich ist." Aus der Natur lassen sich auch Gifte gewinnen, und alle Spirituosen und Reizmittel sind solche Gifte für die göttliche Natur des Menschen, obwohl sie gelegentlich der erkrankten Menschennatur nützlich sein können. Aber der Verfasser ist eben noch kein Mystiker, kein Esoteriker, sonst würde auch der Titel seines Werkes schon nicht „Vorwärts und aufwärts" lauten, sondern: „Aufwärts und inwärts!"

Eine durchaus moderne Lebensepisode idealer Menschen schildert uns die nächste mit dem ersten Anerkennungspreise bedachte Arbeit: „Im Schatten des Todes" von E. Juncker (Frau Kammergerichtsrat Else Schmieden in Berlin.[1]) Diese Novelle ist in die sehr geschickte Form des Tagebuches einer jungen Dame gekleidet, welche einen ideal angelegten, überaus leidenschaftlichen, aber todkranken jungen Mann heiratet. Dieser, in vieler Hinsicht als sehr ungewöhnlich geschildert, lebt in der fixen Idee, sich deutlich zu entsinnen, daß er mit seiner Braut und jungen Frau schon einmal im alten Bajä durch heiße Liebe verbunden gewesen, aber damals am Tage vor ihrer Hochzeit durch den Tod hinweggerafft sei. Die gegenwärtige Ehe betrachtet er als eine Erfüllung jener schon früher beabsichtigten. Die Erzählung ist sehr warm, lebendig und gewinnend, trotzdem aber glauben wir nicht, daß irgend ein Leser sich überzeugen lassen wird, daß solche Phantasien überspannter Menschen, die ja allerdings thatsächlich vorkommen, mehr als wilde Einbildungen seien; und dieser Eindruck wird auch dadurch nicht abgeschwächt, daß in die Darstellung ein „Onkel Woldemar" eingeflochten ist, welcher die Tagebuch-Schreiberin in die theoretische Begründung der Wiederverkörperungsthatsache einweiht. — Anders ist es schon mit dem trostreichen Gedanken des Wiedersehens und Wiederliebens, welcher gegen Schluß dieser gemütvollen Novelle anklingt und den Leser leichter auch mit dem verfrühten Tode der Tagebuch-Schreiberin selbst aussöhnt.

Auch in der folgenden Novelle: „Die Liebe stirbt nicht" von Pastor Guido Topf in Köttichau bei Hohenmölsen[2]) wird der Versuch gemacht, bei mehreren in gegenwärtiger Zeit (1866) zusammentreffenden Menschen die Erinnerung an frühere Leben und vormaliges Zusammentreffen, zum Teil an demselben Orte, als lebenswahr darzustellen. Wir glauben nicht, daß leicht irgend ein Leser solche Rückerinnerungen an

[1]) Verlag von Otto Janke, Berlin 1890, 226 S. — Es ist dies wohl eine Novelle, die sich irrtümlich „Roman" nennt.

[2]) Die Liebe stirbt nicht und Battos. Zwei Novellen von Guido Topf, Leipzig bei Oswald Mutze, 1890. 244 S.

Digitized by Google

frühere Existenzen, die sich in der Novelle nachher durch die Umstände als richtig erweisen, für wahrscheinlich halten und als thatsächlich begründet annehmen wird. Auch findet sich hier und da noch manche andere kleine Unwahrscheinlichkeit in dieser Novelle. Im ganzen aber bietet uns dieselbe ein sehr ansprechendes und hübsches Lebensbild aus einfachen deutschen Verhältnissen schöngeistig angelegter Menschen, welche sich noch von dem Hochdruckgetriebe des anspruchsvollen Lebens der großen Welt haben fernhalten können; und wird man auch die geschilderten Vorstellungen von der Wiederverkörperung schwerlich in den Kreisen heutiger „Gebildeter" schon irgendwo lebendig verwirklicht finden, so ist doch eben deshalb der Wert dieser Erzählung für die notwendige Anregung solcher Erkenntnis um so höher zu schätzen. Die Darstellung derselben weist viele feine und liebenswürdige Züge auf und erinnert sogar in manchen Stücken an Gustav Freytags Muse.[1])

Der Mangel, welchen wir an dieser sowie an der Junkerschen Novelle rügen, daß sie die persönliche Erinnerung an frühere Erdenleben für möglich halten, beruht offenbar auf einer zu sinnlichen Auffassung des Vorganges der Wiederverkörperung und auf einer nicht hinreichend klaren Unterscheidung der geistigen Persönlichkeit des Menschen (Ich-Bewußtsein) und der abstrakten Individualität seiner kosmischen Wesenheit (unbewußte Monade). Nur die letztere wird in ihrem Laufe durch den Weltentwickelungsprozeß hindurch wiederverkörpert, nicht aber jene; die Persönlichkeit lebt vielmehr sich nach dem Tode aus in höheren Bewußtseinszuständen. Thatsächlich kommt es ja doch auch nicht vor, daß jemand sich der Einzelheiten seiner früheren Erdenleben wirklich erinnert. Fälle, in denen man den Eindruck hat, als habe man eine fremde Gegend schon einmal gesehen, ein gegenwärtiges Ereignis schon einmal erlebt, sind auf unbewußtes Hellsehen und vergessene Vor- oder Wahrträume zurückzuführen. Es kann sich überhaupt bei der Wiederverkörperung doch nicht um Seelenwanderung handeln, sondern nur um Seelenwandlung.

Eine Erzählung viel einfacherer und anspruchsloserer Art ist „Onkel Fritzens Testament" von Wilhelm Senn (Sekundarlehrer Senn Steiner in Basel.[2]) Hier wird ein junger Mann von einem Greise in die Hauptgesichtspunkte der Wiederverkörperung eingeführt. Dies geschieht nur kurz in wenigen klaren Sätzen, aber in einer uns durchaus richtig scheinenden Weise und mit Hervorhebung des Wichtigsten. Ebendeshalb aber wird diese kleine Schrift gerade manchen Lesern ganz willkommen sein,

---

[1]) Beiläufig mag hier darauf hingewiesen werden, daß Topf in demselben Bande noch eine zweite Novelle aus dem alten Griechenland unter dem Titel „Battos" bringt, welche ebenfalls viele feine und hübsche Gesichtspunkte zeigt. Schade, daß der Verfasser gar keine Erfahrung mit Somnambulen zu haben scheint; sonst würde er sich nicht darauf beschränken, die alten Orakel philologhisch platt als Betrug zu erklären. Ganz und gar jedoch stimmen wir ihm bei, wenn er die Thatsache höherer Inspiration bei dieser Gelegenheit anerkennt, wenn auch nur bei den Priestern, nicht bei der Pythia; sehr mit Recht aber ruft er aus: „Ist denn nicht mit Bewußtsein Rat erteilen ein Höheres als ohne Bewußtsein?"

[2]) Leipzig, Roßberg 1889, 74 Seiten.

Digitized by Google

um so mehr, da ohnehin eine wirklich eingehende Behandlung unseres Gegenstandes in der Form einer Erzählung doch nie erwartet werden kann. Hinzugefügt gesehen hätten wir hier nur gerne den Gedanken, daß durch die Wiederverkörperung nicht allein die geistige (S. 57), sondern auch die morphologische Entwickelung im Weltprozeß ermöglicht und bewirkt wird.

Zum Schlusse mag hier noch eine sehr hübsche kleine Erzählung erwähnt werden, welche auch dem Preisgerichte eingesandt war und seitdem bereits in verschiedenen Zeitschriften zum Abdruck gelangt ist. Es ist dies „Empor zum Licht" von E. Rudorff (Franziska Jarke zu Königsberg in Pr.). Auch hier wird wie in der Junckerschen Novelle ein junges Weib einem edlen, stark geistigen, aber sterbenden jungen Manne angetraut, und der Gedanke an das Wiedersehen in künftiger Verkörperung bietet lindernden Trost in dem tragischen Geschicke der Hauptfigur des Ganzen. Aber freilich klingt dieser Gedanke sowie der eudämonistisch gefärbte einer Entwickelung zur Vollendung nur ganz am Schlusse und auch da nur in so leiser Weise an, daß dieses wohl der Grund ist, weshalb die Preisrichter diese Erzählung nicht „anerkannten"; sie ist sehr hübsch, aber ist keine „überzeugende Rechtfertigung des Lessingschen Gedankens der Wiederverkörperung des Menschen".

Gleichmut ist Weisheit.

So oft ein Mensch irgendwie aus der Fassung kommt, durch ein Unglück zu Boden geschlagen wird, oder sich erzürnt, oder verzagt, so zeigt er eben dadurch, daß er die Dinge anders findet, als er sie erwartete, folglich, daß er im Irrtum befangen war, die Welt und das Leben nicht kannte, nicht wußte, wie durch Zufall die leblose Natur, durch entgegengesetzte Zwecke, auch durch Bosheit, die belebte den Willen des Einzelnen bei jedem Schritte durchkreuzt: er hat also entweder seine Vernunft nicht gebraucht, um zu einem allgemeinen Wissen dieser Beschaffenheit des Lebens zu kommen, oder auch es fehlt ihm an Urteilskraft, wenn, was er im allgemeinen weiß, er doch im einzelnen nicht wiedererkennt und deshalb davon überrascht und aus der Fassung gebracht wird. So auch ist jede lebhafte Freude ein Irrtum, ein Wahn, weil kein erreichter Wunsch dauernd befriedigen kann, und weil jeder Besitz und jedes Glück nur vom Zufall auf unbestimmte Zeit geliehen ist, und daher in der nächsten Stunde wieder zurückgefordert werden kann. Jeder Schmerz aber beruht auf dem Verschwinden eines solchen Wahnes: beide also entstehen aus fehlerhafter Erkenntnis. Dem Weisen bleibt daher Jubel wie Schmerz immer fern, und keine Begebenheit stört seine *ἀταραξία* (Gemütsruhe).

Schopenhauer („Die Welt ꝛc.", 4. Aufl., S. 105).

Digitized by Google

Kürzere Bemerkungen.

Brahmanenwort.

„Hoher Lehrer! Alle preisen
Dich als weisen,
Brahmakund'gen frommen Mann.
Da ich solches kurz vernommen,
Bin ich jetzt herbeigekommen,
Daß ich von dir lernen kann.

Gnädig wolle mich belehren:
Wie verehren
Soll ich Brahmas höchsten Geist?
Auch den Weg, auf dem ich wandeln,
Und wie sonst ich sollte handeln,
Weise du mich allermeist."

„„Schwerste Kunst willst du beginnen! —
Deinen Sinnen
Leg vorerst die Zügel an.
Stark entsagend mußt du üben
Eigne Kraft. — Nichts darf betrüben
Dich auf dieser rauhen Bahn.

Nur an Brahma sollst du denken,
Dich versenken
Ganz in diesen höchsten Geist!
Das Insekt, das an die Biene
Immer denkt, das wird zur Biene, —
So auch du zum höchsten Geist.""

15. 4. 89. **Menetos.**

Auf unsere Einwendung gegen die letzten Verse dieser Strophen ging uns folgende Zuschrift des Verfassers zu:

„Das Insekt, das an die Biene immer denkt, das wird zur Biene", schien Ihnen ein Vergleich, der von den Lesern nicht verstanden werden, ja der sogar zum Spotte Anlaß geben könnte. Nun las ich kürzlich in einem Buche von Dr. K. H. Baumgärtner, Professor der Medizin zu Freiburg i. B.: „Schöpfungsgedanken, physiologische Studien für Gebildete",[1]) folgende Ausführung:

„ . . . . . Zugleich aber sahen wir an der, oft sehr verständigen, Benutzung der äußern Verhältnisse bei der Anheftung der Fäden des Spinnengewebes und an der passenden Wahl der Orte bei der Anlegung der für die junge Brut der Wespen und Bienen bestimmten kleinen Gebäude, daß die erwähnten Gebilde nicht ausschließlich das Produkt physikalischer Wirkungen sein können, sondern daß zugleich Gedanken gewirkt haben müssen."

[1]) Freiburg, Wagnerische Buchhandlung, 1859. II. Abteilung: Blicke in das All, Einleitung.

Digitized by Google

Nachdem nun ein Physiologe der Gegenwart sich nicht scheut, den Insekten „Gedanken" zuzusprechen, so dürfte die oben recitierte Phrase nicht ohne Berechtigung sein, zum mindesten aber geschützt gegen den Spott seichter Aufklärung.

Freilich bleibt nun ferner noch davor zu warnen, die Sinnbilder „Biene" und andere „Insekten" morphologisch aufzufassen, als ob die Gestalt eines lebenden Wesens sich in die eines andern höher organisierten verwandeln könnte, und dies wohl gar unter dem Einflusse seiner „Gedanken". Es handelt sich hier vielmehr lediglich um die Vorstellung der Wiederverkörperung einer Wesenheit als Lebeform einer höheren Bewußtseinsstufe; so aufgefaßt, ist dieser Gedanke ein echt indischer.[1] H. S.

Telepathie.

Wir haben die Absicht, fortlaufend in unsern Heften einige der gut beglaubigten Fälle von Telepathie mitzuteilen, welche sich in dem mit Recht berühmt gewordenen Werke der Herren Gurney, Myers und Podmore „Phantasms of the Living" (Trübner, London 1887, 2 Bände) gesammelt finden. Dieses Werk ist recht eigentlich als eine exakt wissenschaftliche Begründung der übersinnlichen Weltanschauung in umfassender Breite zu bezeichnen.

Zunächst hier folgender als Nr. 19 im ersten Bande (S. 191—93) berichtete Fall. Eingesandt wurde derselbe durch Reverend J. A. Macdonald, 19 Heywood Street, Cheetham, Manchester, im Jahre 1884, und lautet:

Als ich im Jahre 1872 in Liverpool war, hörte ich von meinem Freunde, dem verstorbenen Rev. W. W. Stamp eine merkwürdige Geschichte von der Fähigkeit des zweiten Gesichts, welche Rev. John Drake zu Urbroath in Schottland besitzt. Ich besuchte Urbroath 1874 und erzählte Herrn Drake die Geschichte von Dr. Stamp, welche jener als genau richtig bestätigt, indem er diese Fähigkeit als „Hellsehen" bezeichnete. Infolgedessen ließ ich mir 1881 von Frau Hutcheon, der Persönlichkeit, auf welche sich das Hellsehen des Herrn Drake bezieht, jene Thatsachen bestätigen. Dieselbe erzählte mir folgendes:

„Als Rev. John Drake Geistlicher an der Wesleyanischen Kirche in Aberdeen war, fuhr Frl. Jessie Wilson, Tochter eines der Hauptmitglieder der weltlichen Verwaltung dieser Kirche, nach Indien, um dort den Rev. John Hutcheon M. A., welcher damals als Missionär in Bangalore stationiert war, zu treffen, mit dem sie verlobt war. Herr Drake kam nun eines Morgens zu Herrn Wilson in dessen Arbeitszimmer und sagte: „Herr Wilson, ich bin in der glücklichen Lage, Sie benachrichtigen zu können, daß Jessie eine angenehme Reise hatte und nun glücklich in Indien angekommen ist." Herr Wilson fragte hierauf: „„Wie können Sie das wissen, Herr Drake?"" Worauf Mr. Drake antwortete: „Ich sah es." Aber, sagt Mr. Wilson, dies kann doch nicht sein, es wäre ja 14 Tage zu früh. Das Schiff hat die Reise niemals in einer um 2 Wochen kürzeren Zeit gemacht, als man gewöhnlich für dieselbe rechnet. Nun, sagte Herr Drake, so schreiben Sie es auf, daß John Drake heute früh hier war, und Ihnen mitteilte, Jessie sei diesen Morgen nach einer angenehmen Reise in Indien angekommen. Herr Wilson machte die Notiz, welche Frau Hutcheon nach ihrer Heimkehr gesehen zu haben mich versicherte und die folgendermaßen lautete: „Mr. Drake. Jessie erreichte Indien am Morgen des 5. Juni 1860." Es stellte

[1] Vgl. dazu u. a. Graul's „Tamulische Schriften im 1. Bande mehrfach.

Digitized by Google

sich später heraus, daß dieses wörtlich der Fall war. Das Schiff hatte auf dem ganzen Weg günstigen Wind, und machte eine 14 Tage schnellere Reise, als dies jemals zuvor der Fall gewesen war."

Interessant ist die Bestätigung dieser Mitteilung durch einen Bericht der Mrs. Hutcheons, welcher folgendermaßen lautet:

Weston super Mare, Februar 20, 1885.

Die Thatsachen sind einfach folgende:

Ich reiste am 3. März 1860 mit dem „Earl of Hardwicke", einem guten, aber langsamen Segelschiffe nach Indien ab. Etwa 16 Wochen ist die gewöhnliche Reisedauer, so daß wir ungefähr um die Mitte des Juni in Madras sein konnten. Unsere Reise war jedoch eine ungewöhnlich rasche, so daß wir auf der Rhede von Madras am Morgen des 5. Juni Anker warfen, worüber unsere Freunde sehr erstaunt waren. Am nämlichen Morgen kam mein früherer Seelsorger, ein fähiger und sehr geachteter Wesleyanischer Geistlicher zu meinem Vater zu ungewöhnlich früher Stunde, worauf sich folgende Konversation abwickelte:

„„Ich bin gekommen, um Ihnen gute Nachrichten zu bringen. Ihre Tochter Jessie ist heute morgen in Indien glücklich und wohl angekommen.""

„Dies wären allerdings gute Nachrichten, wenn ich sie glauben könnte; aber Sie vergessen, daß das Schiff in Madras vor Mitte Juni nicht eintrifft. Außerdem, wie konnten Sie überhaupt zu dieser Kenntnis gelangen?"

„„Und dennoch ist es so,"" antwortete Mr. D. und da er meines Vaters ungläubige Miene bemerkte, fügte er hinzu: „„Sie glauben mir zwar nicht, Herr Wilson, aber machen Sie sich wenigstens eine Notiz über das Datum.""

Um ihn zu befriedigen, schrieb mein Vater in ein Notizbuch „Rev J. D. und Jessie. Dienstag 5. Juni 1860.

Nach bestimmter Zeit kamen Nachrichten, die Herrn Drakes Aussage bestätigten zum großen Erstaunen meiner Freunde. Er jedoch bekundete keine Überraschung, sondern bemerkte einfach: „„Hätte ich es nicht bestimmt gewußt, so hätte ich euch sicher nichts davon gesagt.""

Diese Einzelheiten erfuhr ich damals brieflich, und bei unserer Rückkehr, sieben Jahre später, hörten wir sie von meinem Vater mündlich. Er selbst weilt nicht mehr unter uns; das hier Gegebene sind jedoch die Thatsachen nach seiner eigenen Darstellung, und die kleine Notiz von seiner Hand, welche er mir als Kuriosität gab, liegt soeben vor mir. Jessie Hutcheon.

Es muß noch beigefügt werden, daß Herr Drake es in Abrede stellt, diese seine Fähigkeit, von welcher der obige Bericht Zeugnis liefert, jemals „Hellsehen" genannt zu haben. Darüber befragt, läßt er, durch Krankheit am Schreiben verhindert, durch einen Kollegen unterm 29. April 1885 seine Ansicht darüber dahin äußern, daß es sich im obigen Falle weder um einen Traum, noch um eine Vision, sondern um einen in den Frühstunden zwischen 8 und 10 Uhr erhaltenen „Eindruck" handle, wobei sein Geist so klar, wie nur je gewesen. Dieser Eindruck war für ihn so deutlich, daß, als Herr Wilson äußerte: „Es kann nicht sein", Herr Drake ihn einfach aufforderte, Datum und Mitteilung niederzuschreiben. H. S.

Mesmerismus in Paris.

Eine Prämie für die „Sphinx"-Abonnenten.

Die Société magnétique de Paris hat jetzt in der rue Saint-Merri Nro. 23 eine Klinik eingerichtet, in welcher eine sehr große Zahl verschiedener Kranke durch „organischen Magnetismus" mit Ausschluß aller

Digitized by Google

Arzeneien erfolgreich behandelt werden. Dieser Klinik stehen die praktischen Ärzte Doctores Vigouroux, de Nauckhoff, Deniau, Angerville und die Mesmeristen Durville, Conard, Guyonnet, Canel, Cazalis, Burg, Vivant, de Champville und andere vor. Donnerstags und Sonntags Morgens um 9 Uhr werden dort Kranke kostenfrei beraten und behandelt.

Zur Verbreitung ihrer guten Sache bietet diese Gesellschaft jedem Interessenten derselben kostenfrei die Lieferung eines Jahrganges des Journal du Magnétisme an, welches sonst 7 Francs jährlich kostet. Wer von dieser Prämie Gebrauch zu machen wünscht, würde nur in französischer Sprache darum zu ersuchen haben durch eine Postkarte, welche an die Librairie du Magnétisme in Paris, 23 rue Saint-Merri zu adressieren ist. Nötig ist dabei nur, sich darauf zu beziehen, daß man Abonnent der „Sphinx" ist.

Diese Männer übrigens, welche sehr viele Kranke mit großem Erfolge behandeln, sind eben diejenigen, welche von der heutigen Schulmedizin mit Vorliebe die „Charlatans" genannt werden. Wer da wohl recht hat? — Manche medizinische Kenntnisse sind ja gewiß nützlich; und ein Arzt „von Gottes Gnaden" ist ein rechtes Menschenideal. Wer aber die „Gabe zu heilen" in sich besitzt, ist wohl besser daran, selbst ohne medizinische Kenntnisse als ein Arzt mit diesen, aber ohne jene Gabe. Kein materialistischer Irrtum ist verderblicher als der, daß der Heilprozeß der Natur bloß von mechanischen Ursachen abhängig sei, und daß auch jeder thörigte Mensch ein tüchtiger Arzt zu werden lernen könne, etwa so, wie man ein Handwerk lernt. H. S.

Bemerkungen zu Herrn Dr. Maacks Aufsatz über Augendiagnose

von Emil Schlegel, prakt. Arzt in Tübingen.

Von der Redaktion ist mir gütigst die Einsichtnahme in Herrn Dr. Maacks Artikel gestattet worden; dies veranlaßt mich hier eine kurze Bemerkung hinzuzufügen. — Es ist höchst erfreulich, daß ein „andersdenkender Kollege" die Augendiagnose seiner vorurteilsfreien Prüfung unterzieht. Bei dieser Gelegenheit kann ich mitteilen, daß ich eine Anzahl eigener Zeichnungen und prächtiger Ölbilder von Herrn Dr. Tarczy in Budapest zur Veröffentlichung bereit liegen habe, welche das Studium dieser so interessanten Sache gewiß zu erleichtern geeignet sein werden. Die Schwierigkeiten, welchen Herr Dr. Maack begegnet ist, bestehen in vollem Maße; sie haben aber ihren wesentlichen Grund in der mangelnden Möglichkeit, die Übereinstimmung zwischen den Irisbefunden und den körperlichen Veränderungen wirksam zu kontrollieren. Ein Beispiel möge dies klar zu machen suchen.

Man findet außerordentlich häufig Iriszeichen entsprechend den beiden Beinen und den Füßen. In vielen Fällen lassen sich dieselben durch noch vorhandene Narben erklären; manchmal findet man aber durchaus nichts von Veränderungen und ebensowenig wissen sich die betreffenden Personen zu erinnern. Man bedenke nun aber, daß ein in der Iris gesetztes Zeichen sich niemals wieder verliert, während viele Veränderungen an den Gliedmaßen, welche solche Zeichen bewirken, spurlos wieder verschwinden; dann wird man das Fehlen der örtlichen Anzeichen verstehen können. Insbesondere kommen an den Beinen und Füßen schon bei Säuglingen durch Strampfen ganz bedeutende Wunden (an den Ferse) vor; später können durch Wund-

Digitized by Google

laufen der Füße, durch Frostbeulen, durch Aufreiten (in der Kniegegend), durch den sogenannten Wolf sehr leicht Augenzeichen zustande kommen, an deren Verursachung weder die betreffende Person, noch auch der prüfende Untersucher denkt. — Es lohnt sich aber die Geduld zu bewahren und mit zunehmender Übung werden die merkwürdigsten Übereinstimmungen nachzuweisen, ja zum Teil längst vergessene äußere und innere Veränderungen aufzudecken sein.

Tübingen, 3. Februar 1890. **Emil Schlegel.**

Die Furcht krank zu sein.

Eine Schrift von nur geringem Umfange, aber von reichem Gehalt hat Dr. Ferdinand Maack jüngst unter obigem Titel herausgebracht.[1]) Man könnte sie eine Anweisung zur Beurteilung und Heilung der Hypochondrie nennen. Sehr mit Recht sagt der Verfasser in der Vorrede:

„Einerseits giebt es Dinge, welche so alt sie auch sind, nicht genug in immer neuer Form zur Sprache gebracht werden können, um endlich klar erkannt zu werden, und andererseits hat gerade mit Rücksicht auf eine solche neue Form die jüngste Epoche unserer medizinischen Wissenschaft einen Begriff gezeitigt, der sich schon heute von so umfassender und tiefgreifender Bedeutung erweist, daß jetzt noch nicht abzusehen ist, welchen Dank man ihm einst schulden wird."

Dr. Maack meint natürlich die Suggestion und empfiehlt als wirksamstes Heilmittel die hypnotische Suggestion, zu deren nachhaltigem Erfolge oft schon ein kaum merkliches Stadium der Hypnose ausreicht. Die Schrift ist in der That sehr lesenswert, sogar neben Feuchtersleben, Hufeland und Kants „Macht des Gemütes 2c.", lesenswert nicht nur für Patienten, sondern ganz besonders auch für Ärzte, welche hier wieder einmal darauf aufmerksam gemacht werden, wie sehr sie sich zu hüten haben, daß sie nicht durch Suggestivfragen die Besorgnis der Patienten steigern und dadurch geradezu erst neue Krankheitssymptome veranlassen. Ebenso aber kann der Arzt durch nichts so sehr die Genesung des Kranken fördern, als durch richtige Suggestivbehandlung. Man könnte diese im eigentlichsten Sinne „die Kunst des Arztes" nennen, denn in erster Linie ist der Arzt „von Gottes Gnaden" ein geborener Menschenkenner und Menschenfreund. Furcht vor Krankheit ist eine der erheblichsten Ursachen des Krankseins, und die festgläubige Hoffnung auf Genesung ist die wesentlichste Förderung der letzteren; unterstützt sollte diese nur auch werden durch den guten Willen, gesund zu werden (richtige Autosuggestion). **H. S.**

Somnambulismus.

Es hat uns gefreut, auch in dem neuesten, 15. Bande der jetzt erscheinenden 4. Auflage von Meyers Konversations-Lexikon wiederum die verständige und unparteiische Haltung dieses tonangebenden litterarischen Unternehmens gegenüber unserer Bewegung zu bemerken. Als Beispiel hierfür mag die dort gegebene Begriffsbestimmung des Wortes

[1]) Über die Furcht krank zu sein oder zu werden, deren Ursachen, Erscheinungsformen, Folgen und Behandlung. Für Ärzte von Dr. Ferdinand Maack. Berlin und Neuwied 1890 (Heusers Verlag).

Digitized by Google

Somnambulismus dienen. Es werden drei Bedeutungen des Wortes sehr mit Recht unterschieden; und wenn dasselbe gebraucht wird, thut man gut, allemal vorher anzugeben, in welchem Sinne man das Wort nimmt. Vergißt man es, sich der andern beiden Bedeutungen desselben zu erinnern, so setzt man sich der Gefahr aus, von manchen seiner Leser mißverstanden zu werden. Wünschenswert wäre es freilich, wenn man drei verschiedene Worte für die verschiedenen Begriffe einführen könnte.

Somnambulismus im engeren Sinne ist das „Umherwandeln im Schlaf", das Schlafwandeln und das habituell gewordene, dem Anschein nach mit Überlegung vor sich gehende, in Wahrheit aber nur traumbewußte Verrichten von Handlungen während des Schlafes, das Schlafhandeln; gewöhnlich rechnet man zum Somnambulismus auch diejenigen meist auf Selbsttäuschung und Betrug beruhenden Fälle, in welchen gewisse Personen Dinge oder Ereignisse wahrzunehmen glauben oder vorgeben, welche mittelst gesunder Sinne nicht wahrzunehmen sind (das Hellsehen, Clairvoyance); endlich auch die Gesamtheit der noch vielfach problematischen Erscheinungen des sogenannten tierischen (organischen) Magnetismus und Hypnotismus.

Die erste dieser Bedeutungen, das Schlafwandeln und -handeln, ist der lediglich krankhafte (pathologische) Zustand, welcher der medizinischen Wissenschaft lange völlig bekannt ist. Die zweite ist der Wortgebrauch, wie er im Munde gebildeter Laien für die Begabung des Hellsehens gebraucht wird, welche oft vermeintlich, selten wirklich vorkommt und fast immer mit einer mehr oder weniger krankhaften Veranlagung oder solcher augenblicklichen Körperbeschaffenheit verknüpft ist, aber sich in solchen Fällen ganz von selbst (natürlich, spontan) einstellt. Die dritte Bedeutung des Wortes rührt von der Schule Mesmers her und bezieht sich auf die künstliche Hervorrufung eben solches Hellsehens bei geeigneten Personen durch mesmerische Beeinflussung. Wir können dem Verfasser jener Begriffsbestimmungen nur zustimmen, wenn er sowohl das spontane „Hellsehen" als meist auf Täuschung beruhend wie auch das künstlich erzeugte als „vielfach problematisch" bezeichnet. Denn wenn wir auch von dem thatsächlichen Vorkommen solcher Fälle überzeugt sind, so ist deren Zahl doch sehr gering und fast verschwindend im Vergleich zu dem in solchen Fällen ganz gewöhnlichen und allgemeinen Vorkommen der Täuschung, welche meistens wohl Selbsttäuschung sein mag. In der neuesten Terminologie des Hypnotismus streitet man sogar nach der heute noch herrschenden Meinung (freilich mit Unrecht) das Vorkommen des Hellsehens überhaupt ab, und bezeichnet mit „Somnambulismus" nur dasjenige Stadium der Hypnose, welches ungefähr dem krankhaften Schlafwandeln und -handeln entspricht.

H. S.

Der Selbstmord.

Léon Sarty hat eine kleine Schrift[1]) über diesen Gegenstand herausgegeben, in welcher er u. a. sehr beherzigenswerte Ratschläge an alle Väter und Mütter richtet. Er führt den Selbstmord auf vier Veranlassungen zurück: Verzweiflung, Schande, Lebensüberdruß, Irrsinn. Eine

[1]) Le Suicide. A la mémoire de B. D. (France-Etranger) 1889. 74 S.

Digitized by Google

Hauptursache ist jedenfalls das Hinaufschrauben der Lebensansprüche, während zugleich die solide Möglichkeit, den Lebensunterhalt für sich und eine bescheidene Familie zu erwerben, bei dem Mangel an aller socialen Organisation sich verringert. In diesen beiden Gesichtspunkten liegt zum Teil sogar die Lösung der socialen Frage. Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, daß es nur auf eine richtige Organisation unseres Wirtschaftslebens ankomme; vor allem müssen persönliche Genußsucht und wachsende Anspruchserhebung aufgehen in Selbstlosigkeit und in das Streben nach innerer Vergeistigung. An die Stelle des „Kampfes um das Dasein" muß ein solidarisches Zusammenwirken und Eintreten jedes Einzelnen für alle seine Mitmenschen und Mitarbeiter treten. — Sehr treffend führt Sarty zum Schlusse den Rat Rousseaus an alle Selbstmord-Kandidaten an: „Jedesmal, wenn du in Versuchung bist, dich selbst zu töten, sage dir vorerst: Ich will nur noch eine gute Handlung thun, ehe ich sterbe, ein Werk der Barmherzigkeit an andern Unglücklichen, will Trostlosen Menschenliebe beweisen, Unterdrückte verteidigen" ꝛc. Leider aber wurzelt der Selbstmord meist im selbstsüchtigen, blinden Materialismus. H. S.

Psychologie als Naturwissenschaft.

Unter diesem Titel ist vor kurzem ein für die wissenschaftliche Ergründung der okkulten Phänomene epochemachendes Werk erschienen.[1]) Der Verfasser Dr. med. Raue ist geborener Deutscher und Anhänger des Beneke'schen Positivismus. Während einige Schüler Benekes, z. B. Ueberweg und F. A. Lange, zum entschiedenen Materialismus übergingen, glaubt Dr. Raue auf den Grundlagen der „Erfahrungsseelenkunde" Benekes eine spiritualistische Weltanschauung aufbauen zu können und versucht die sämtlichen okkulten Phänomene, einschließlich der spiritistischen, aus den psychologischen Grundsätzen seines Meisters als Möglichkeiten abzuleiten.

Eine umständliche Besprechung dieser Versuche würde über den Rahmen dieser Zeitschrift hinausgehen. Dem weiteren Leserkreise wird es zunächst gleichgültig sein, ob dem einen Gelehrten vielleicht Ed. von Hartmanns unbewußter Telephon-Anschluß im Absoluten und dem andern Du Prels transscendentales Subjekt oder noch einem andern die „Grundprozesse" des Psychologen Beneke die okkulten Thatsachen verdaubarer machen, wenn sie nur überhaupt als Thatsachen anerkannt werden. In diesem Sinne begrüßen wir jedenfalls das gelehrte Werk als ein neues Geständnis, daß es doch auch im Zeitalter des elektrischen Lichtes „noch mehr Dinge zwischen Himmel und Erde giebt, als die Schulweisheit sich träumen läßt", machen aber nichtsdestoweniger diejenigen Leser, welche das Bedürfnis fühlen, die naturwissenschaftliche Möglichkeit der okkulten und spiritistischen Vorgänge zu begreifen, auf dieses fleißige Werk aufmerksam. D. L.

[1]) Psychology as a Natural Science, applied to the solution of occult psychic phenomena, by C. G. Raue, med. Dr., Philadelphia 1889. Porter & Coates.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Digitized by Google

SPHINX

IX, 52. April. 1890.

Frugalismus.

Ein Programm [1])

von

Hermann Eichborn,
Dr. jur.

Eine große, unschätzbare Lehre kann der heutige Vegetarismus, soweit er als Religions-, als Moral-, als philosophisches Prinzip in Betracht kommt, aus der hauptsächlich von Rousseau angefachten naturalistischen Bewegung vor gerade hundert Jahren ziehen. Zwar liegt der Schwerpunkt des heutigen Vegetarismus in der praktischen Gesundheitslehre und Gesundheitsübung, die er mit redlichem Ernst und Eifer vernünftig und wissenschaftlich zu begründen sucht, während der Rousseausche Naturalismus in philosophischen Abstraktionen kulminierte; aber auch der Vegetarismus hat seine philosophische, seine religiöse und ethische Seite, und vielen ist sie die Hauptsache. Diese haben recht darin, wenn sie das edle, hochheilige Moralprinzip des Vegetarismus als erwärmendes und läuterndes Feuer in die Religion hineintragen, zu der sie sich bekennen.

Wer die Hürden der positiven Religionen übersprungen hat, aber, durch logisches Denken gezwungen, die Notwendigkeit einer alldurchdringenden Centralseele anerkennt, hat nicht nötig, sich diese Centralseele als liebloses Wesen vorzustellen, das einen Kampf aller gegen alle ent-

[1]) Es fiel uns dieser Tage eine Schrift in die Hände, welche wohl nicht vielen unserer Leser bekannt sein dürfte, von der sie aber mit Interesse Kenntnis nehmen werden. Wir meinen Dr. Hermann Eichborns „Flucht nach Paris und die Irrtümer des modernen Frugalismus“ im ersten Hefte seiner Quartalschrift „Das neue Jahrhundert“, 1885, (auch als separate Schrift erschienen in demselben Verlage von Baumert & Ronge zu Großenhain in Sachsen). In Anknüpfung an Kotzebues Prosaschrift „Eine Flucht nach Paris“ (1810) und eine Schilderung der damaligen Zustände (1790) in Paris, das zu jener Zeit der Mittelpunkt der Kultur war, bespricht Dr. Eichborn die moderne Wiederbelebung der naturalistischen Ideen Rousseaus. Dabei stellte er ein Programm des Denkens, Lebens und Strebens auf, das wir uns hier in seinen wesentlichsten Teilen aneignen möchten. Wir empfehlen aber unsern Lesern sehr die kleine Schrift selbst nachzulesen, aus deren weiteren Ausführungen sie geistigen Genuß schöpfen werden. Hier können wir nur die obigen Hauptsätze aus dem Zusammenhange herausnehmen. (Der Herausgeber.)

Digitized by Google

fesselt habe und unterhalte, um so weniger, nachdem er des Menschen wahre Natur erkannt, die mit dem Raubtier nichts zu schaffen hat. — Die Liebe, dieses welterhaltende Prinzip, wird er unter keinen Umständen aus der Welt leugnen können, auch wenn er bei genauer Naturbeobachtung sich sagen muß, daß die Weltseele nur mit großen, allumfassenden Faktoren rechnet und bei ihren Plänen und Kalkulationen das Schicksal des Individuums nicht in Rechnung zieht, so daß dieses in vielen Fällen von spezieller liebevoller Fürsorge verlassen scheint.

Die reifste Frucht aber dieser Art von Gottesglauben wird die ruhige, gleichmütige Unterwerfung unter die gottgegebene Notwendigkeit des Naturgesetzes sein, dieselbe mithin, die auch der Gottesglaube positivster Religion nur zu zeugen vermag. Hierin liegt der Seelenfriede, die Gottergebenheit, die vollendete Ruhe des Weltweisen; auf verschiedenem Wege also zum gleichen Ziele, für den kirchengläubigen Frommen, wenn er ehrlich und von wahrer Religiosität beseelt, wie für den Freidenker und Philosophen! Und mit dem Gottesglauben, dem alten wie dem neuen, dem orthodoxen wie dem freien und philosophischen, hängt ein anderer Glaube zusammen, der aus dem großen Naturgesetze der Entwickelung seinen notwendigen, logischen Ursprung nimmt und sich auf die Erfassung der Menschenseele (und folgerichtig der Tierseele) als individualisierten Teil der Centralseele stützt, der Glaube an die Trennbarkeit des Geistes vom Leibe, die Entwickelungsfähigkeit der Seele nach dem Absterben der stofflichen Hülle, ein Glaube, ohne den die reifste Frucht der Schöpfung, der menschliche Geist, in der Blüte der Entwickelung geknickt und abgebrochen erscheinen muß. Gott und Unsterblichkeit der Seele bleiben immer die beiden Pole, zwischen denen die Achse menschlichen Geisteslebens sich bewegt, sei dieselbe abhängig oder unabhängig von den Traditionen einer geoffenbarten Religion; und jede Abweichung von dieser Achsenbewegung muß Störungen in der normalen Entwickelung der geistigen Persönlichkeit hervorrufen.

Es giebt vielfache Beispiele, wo der theoretische, der philosophische Materialismus bei hochgebildeten Naturen das Übergewicht gehabt hat, ohne auf die sittliche Denk- und Handlungsweise seiner Bekenner den mindesten schädlichen Einfluß auszuüben. Hier handelt es sich um edle, geistig weit vorgeschrittene Naturen, wie sie auch im Falle der denkbar möglichsten Entwickelung einer intensiven Kultur immer nur ausnahmsweise vorhanden sein können. Andererseits steht jedoch die Thatsache fest, daß, wo in nur einigermaßen ausgedehnten Kreisen jene erwähnte materialistische, mechanische Erfassung der Welt und des menschlichen Daseins Raum gewinnt, der praktische Materialismus auf dem Fuße ihr folgt, und mit ihm die gesamten Verhältnisse menschlichen Zusammenlebens sich aufs unheilvollste gestalten. Denn wie die Abwendung von der Sonne alle Keime physischen Lebens erstarren und verkommen läßt, so zieht die Abweichung von dem großen Wärme-, Lebens- und Licht-Centrum auf geistigem Gebiete, von der Macht der göttlichen Liebe, analoge Wirkungen nach sich; die Leitung ist gestört, welche das heilige Feuer im Einzelwesen speist und

Digitized by Google

unterhält. An Stelle der Liebe, der Hingabe und Aufopferung, des Mitgefühls für das Schicksal der anderen fühlenden Lebewesen tritt der Egoismus mit allen seinen faulen Früchten, der Habgier, Genußsucht, Hartherzigkeit. Damit ist das Spiel aller bösen Leidenschaften entfesselt, und die menschliche Gesellschaft, die unter normalen Verhältnissen ein Tempel des Friedens und Glückes sein könnte und müßte, gestaltet sich zur Hölle.

Wer meinen Ausführungen mit Verständnis gefolgt ist, wird ermessen, welch' ein großer Irrtum darin liegt, den sogenannten Vegetarismus, oder wie ich ihn passender bezeichnen möchte, Frugalismus, denn in diesem Worte ist sowohl die Ernährung der Menschen von den Früchten der Erde, wie auch die damit zusammenhängende Einfachheit und Mäßigkeit des Lebens ausgedrückt, zu einer Religion für sich oder zu einem die Stelle einer solchen vertreten sollenden Philosophie-System stempeln zu wollen und als solche als ein Universalheilmittel für alle moralischen, politischen, ökonomischen und sonstigen Gebrechen der Menschheit anzupreisen. Dieses Bestreben ist bereits in hohem Grade hervorgetreten und kann sicher nicht dazu beitragen, die Sache in Kreisen Einsichtiger und Klardenkender einzubürgern. Man hat den Frugalismus als „praktische Religion" hingestellt, man hat ihm eine Zauberkraft beigemessen, die Menschen in Engel umzuwandeln.

Das Geschrei: Zurück zur Natur! im Sinne eines Zurückschraubens der Menschheit auf den Naturzustand ist der bedeutungsloseste Schwatz und lächerlichste Irrtum, der je von phantastischen Köpfen ersonnen ward. Ist ja doch nahezu alles, was uns erst ein menschenartiges Dasein auf dieser Erde ermöglicht, Produkt der Kultur; und die Ultra-Frugalisten, welche das Heil der Menschheit vom alleinigen Genusse der Baumfrüchte und rohen Getreidekörner abhängig machen, würden sehr verdutzte Gesichter zeigen, wenn die Kultur plötzlich in nichts versänke, der reine Naturzustand obwaltete und sie sich infolge gänzlichen Mangels an Cerealien und ungenügenden Vorhandenseins genießbarer Früchte mit wilden Bestien herumbalgen und von Hunger getrieben sehr gegen ihr Prinzip die harmlosen Tiere des Waldes überfallen und fressen müßten. Meint man dagegen mit „Rückkehr zur Natur" die Bekämpfung und Beseitigung aller der Ausartungen und Auswüchse, die sowohl auf physischem wie auf moralischem Gebiete sich beim Menschengeschlechte festgesetzt und eingenistet haben, will man uns von Üppigkeit, verkehrtem Luxus, Weichlichkeit, Krankheit, von aller körperlichen Erbärmlichkeit erlösen und zu gesunden, kräftigen, mutigen, einfachen, anspruchslosen und bescheidenen Erdensöhnen zurückgestalten, will man damit den Geist befreien von tausend Sklavenfesseln, ihn erheben und stärken, einen kräftigen Willen erzeugen, kurzum die Gesundheit der Seele nicht weniger als die des Leibes fördern, so muß ohne weiteres jeder Menschenfreund, jeder vernünftige Denker mit Freuden einstimmen in diese frohe Botschaft der Erlösung von Elend und Pein und werkthätig mithelfen, sofern das Ziel mit vernünftigen Mitteln angestrebt wird.

Digitized by Google

Natur ist in dem weiteren Sinne des von der Gottheit beherrschten und durchdrungenen Alls zu nehmen und demgemäß unter einer naturgemäßen Gestaltung des Daseins auch die Hingabe an die urewigen Gottesgebote und das Trachten nach möglichster Vollkommenheit in moralischer Hinsicht, das Bestreben, der Gottheit, dem großen Urbilde näher zu kommen, zu verstehen. Diese spirituelle Erfassung der Natur liegt aber dem Naturalisten meistens fern; er nimmt sie fast immer als ein unentwirrbares Chaos von Ursachen und Wirkungen, als eine Unendlichkeit von Materie, welche durch in ihr liegende und mit ihr eng verbundene Kräfte mechanisch bewegt wird, wobei er sich über den Begriff „Kraft" nicht weiter den Kopf zerbricht und des Unlogischen nicht inne wird, daß die Annahme von bewegenden Kräften notwendig wiederum eine höhere Einheit, einen Centralpunkt, von dem die Kräfte ausgehen, also das, was man gemeinhin „Gott" nennt, bedingt, von dem er nichts wissen will. Mit dieser Weltanschauung, der flachsten Ausgeburt unserer Zeit, die an sich eine Verleugnung aller höheren Geistesthätigkeit, des Logos im Menschen, darstellt und sich nur auf das trügerische Zeugnis der Sinne verläßt, obwohl trotz aller Fortschritte der Naturwissenschaften die sinnliche Erkenntnis der Menschen doch nicht über die äußerste Oberfläche der stofflichen Welt hinauskommt, mit dieser Weltanschauung ist in der Regel die Meinung verbreitet, daß „Religion ohne alle Bedeutung für den Menschen, ja demselben äußerst schädlich sei."

Was aber ist Religion? — Erhebung der Seele zur Gottheit, zum Ewigen, Unterordnung unter die von ihr ausgehenden ewigen Sittengesetze; Religion ist Menschentum, menschliche Vervollkommnung, wahre Kultur, Moral, Sympathie, Mitleid und Gefühl für anderer Wesen Schmerz und Freude. Was also ist der Mensch ohne sie? Ein Tier, ja weniger als dieses, eine Bestie, ein Stock, eine Pflanze mit flachster Wurzel, die jeder Wind umwehen kann, ein Nichts. Wer die Religion um des Mißbrauches willen, der mit ihr in kirchlichen Gemeinschaften getrieben worden ist, um der Verheerungen willen, die ihre Entartung angerichtet hat, verwirft, handelt gerade so logisch, wie der, welcher die Kultur um ihrer Mängel und Verrottung willen verwünscht und die Natur, d. h. hier in beiden Fällen die Bestialität, auf den Thron setzen will.

Die Frugalisten, die Vegetarier, stellen das „Paradies auf Erden" in Aussicht, geben aber auch zugleich das Rezept, es zu erlangen. — Ich bin fest überzeugt, daß die allgemeine Ernährung der Menschen mit Bodenfrüchten unter Abschaffung aller bisher zum Verzehren gehaltenen Haustiere und die damit notwendig werdende Aufteilung des Bodens unter möglichst viele Bebauer die soziale Frage nahezu lösen, das Massenelend aus der Welt schaffen, die Sitten unendlich mildern, die falschen Bedürfnisse bedeutend vermindern, die Veranlassung zu tausend Zwistigkeiten entfernen, überall im Vergleiche mit jetzt zu glücklichen Zuständen führen würde — aber „das Paradies auf Erden", von dieser Illusion möge man beizeiten zurückkommen! Engel werden die Menschen auch unter den beneidenswertesten Verhältnissen nicht werden, moralische Gebrechen wird es immer

Digitized by Google

geben, immer Kampf mit den Elementen, immer Unglücksfälle, die schmerzliche Wunden schlagen. Und alles dies birgt eine solche Fülle von Leiden, Kummer, Enttäuschung und Pein, daß das Gefühl der Nichtigkeit und Unvollkommenheit des Erdendaseins in allen Zeiten vorhanden und mächtig sein wird.

Eine törichte Illusion ist es auch, zu glauben, die Kunst könne und müsse die Religion ersetzen, oder, dasselbe in abgeschwächter Form, sie könne es und müsse es bei den sogenannten Gebildeten. Derselbe Irrtum wie, daß die Moral an Stelle der Religion zu treten habe. Ohne Religiosität giebt es ebensowenig Moral, wie Kunst.

Der wahre Frugalismus ist dagegen allerdings die Krönung der menschlichen Kultur, denn Kultur, humane Kultur ist die Natur des Menschen, die ihm zum Unterschiede von den Tieren nicht fertig und unveränderlich mitgegeben, sondern die er in langsamer Entwickelung auszubilden berufen ist. Daher: Nicht zurück zur Natur, sondern gerade vorwärts zur Natur, zur göttlichen Natur, um der Gottheit, die das All erfüllt und bewegt, immer näher zu kommen, immer ähnlicher zu werden!

Digitized by Google

Psychologische Gesellschaft zu München.
Sitzung am 23. Januar 1890.

Aufzeichnungen über Sitzungen mit D. D. Home.*)

Von
William Crookes,
Mitglied der Royal Society von England.

Im Jahre 1874 veröffentlichte ich eine Zusammenstellung verschiedener Aufsätze, welche von 1870—1874 datiert waren, und von einigen von mir und anderen unternommenen Forschungen auf dem Gebiete sogenannter spiritualistischer Phänomene handelten. In einem in dem Quarterly Journal of Science vom Januar 1874 erschienenen Artikel kündigte ich meine Absicht an, ein Buch herauszugeben, welches meine zahlreichen gedruckten und nicht gedruckten Beobachtungen enthalten sollte.

Dies geplante Werk aber erblickte nie das Licht der Welt. Meine Entschuldigung dafür — eine wirkliche Entschuldigung, wenn auch keine völlige Rechtfertigung — liegt in der übermäßigen Arbeitslast auf anderen Gebieten, welche meine Zeit und Thatkraft in Anspruch nahm. Die chemischen und physikalischen Probleme meines Berufslebens füllen mich immer mehr aus. Auf der anderen Seite bot sich wenig neue Gelegenheit, meine Forschungen nach der „psychischen Kraft" fortzusetzen. Ich muß auch gestehen, daß ich enttäuscht bin hinsichtlich eines sonstigen Fortschrittes der Untersuchungen auf diesem Gebiete in den letzten 15 Jahren. Ich sehe

*) Diese Aufzeichnungen wurden in der hier vorliegenden Vollständigkeit von Herrn Crookes zuerst im Part. XV der Proceedings der Society for Psychical Research in London, Dezember 1889, mitgeteilt. In entgegenkommender Weise hat derselbe das authentische Übersetzungsrecht für die deutsche Sprache der „Psychologischen Gesellschaft" in München übertragen. Bei dem hervorragenden wissenschaftlichen Ansehen, welches der Verfasser genießt und bei dem aus all seinen Versuchen ersichtlichen Bestreben, die exakte Forschungsmethode mit möglichster Genauigkeit überall zur Anwendung zu bringen, glaubt der wissenschaftliche Ausschuß der Gesellschaft, diese Übersetzung hier unverkürzt veröffentlichen zu sollen, zumal es keinem Zweifel unterliegt, daß dieser Bericht eine der genauesten Darstellungen ist, welche jemals über sogen. „spiritistische Phänomene" herausgegeben worden sind. Was indessen die Erklärung des Zustandekommens der nach diesen Berichten von Herrn Crookes wahrgenommenen Vorgänge betrifft, so ist zu beachten, daß diese Sitzungen allerdings unter vollständigem Eingehen auf die spiritistische Anschauung von den Ursachen solcher Erscheinungen stattgefunden haben; und mag dieses auch durch die Verhältnisse der Sachlage bedingt und geboten gewesen sein, die Psychologische Gesellschaft als solche jedoch kann sich an keinerlei Erklärungsweise der hier berichteten Wahrnehmungen binden, sondern überläßt es jedem ihrer Mitglieder, sich selbständig ein Urteil zu bilden.

Der wissenschaftliche Ausschuß
der Psychologischen Gesellschaft in München.

Digitized by Google

die Leichtgläubigkeit auf der einen, wie den Betrug auf der anderen Seite wenig sich verringern, und wie ich glaube, sind es eben diese beiden Mängel, welche seit langer Zeit das Erkennen neuer Wahrheiten von tiefster Bedeutung verhindert haben. Die Gründung der „Gesellschaft für Psychische Untersuchung" (Society for Psychical Research) hat jedoch die Sachlage etwas geändert. Wir haben hier eine Gesellschaft von Forschern, von welchen die Hervorragendsten, soweit ich urteilen kann, ganz kritisch genug sind in ihrer Behandlung irgend welcher ungewöhnlicher Phänomene, während sie dieser Aufgabe jene Geduld und jenen Fleiß entgegenbringen, ohne welche eine solche Untersuchung dem Mißerfolg verfallen muß. — Aufgefordert in den Proceedings der Society for Psychical Research, einige meiner Notizen über Sitzungen mit Daniel D. Home mitzuteilen, fühle ich mich daher nicht berechtigt, dies abzulehnen. Zwar bin ich nicht zufrieden mit diesen Notizen, welche sozusagen nur ein paar Bausteine sind zu einem beabsichtigten Bauwerke, welches ich wohl jetzt nie errichten werde; aber sie sind wenigstens genaue Aufzeichnungen von Thatsachen, welche ich noch immer als von der größten Wichtigkeit für die Wissenschaft ansehe. Ihre Veröffentlichung wird auf alle Fälle zeigen, daß ich nicht anderer Ansicht geworden bin, daß ich nach leidenschaftsloser Prüfung von Aufzeichnungen, welche ich vor fast 20 Jahren machte, nichts daran zu ändern oder zurückzunehmen fand. Ich habe keine schwache Stelle in den damals gemachten Experimenten gefunden, noch in den Schlüssen, welche ich daraus zog.

Ich bin mir sehr wohl bewußt, daß bei zahlreichen Medien Betrug nachgewiesen wurde; auch daß einige Mitglieder der Society for Psychical Research die Möglichkeit von Betrug unter Umständen bewiesen haben, unter welchen ihn Spiritualisten nur zu bereitwillig für ausgeschlossen gehalten hatten. Der Beweis von Betrug überrascht mich nicht. Ich selbst habe öfter Betrügereien der verschiedensten Art entdeckt, und ich habe immer bei Beurteilung von spiritualistischen Erscheinungen es mir zur Regel gemacht, in Rechnung zu ziehen, daß vielleicht die Anwendung von Betrug dabei versucht und geschickt versucht wurde, entweder durch sichtbare oder unsichtbare mitwirkende Personen. Ich war selbst vorsichtig in Bezug auf D. D. Home, obgleich ich mich verpflichtet fühle, zu sagen, daß ich bei ihm nie eine Spur von Unwahrheit oder Betrügerei entdeckte, noch irgend welches Zeugnis aus erster Hand darüber von anderen empfing. Dennoch würde ich nie verlangen, daß jemand Home oder ein anderes Medium als des Betrugs für unfähig erachten sollte, noch würde ich meine Überzeugung oder die anderer auf Experimente aufbauen, welche durch Betrug erklärt werden könnten. Der Beweis für die Echtheit der Phänomene, welche durch Home in meiner Gegenwart erzielt wurden, scheint mir eher bestärkt, als geschwächt durch die Diskussionen über Taschenspielerkünste und die Enthüllungen von Betrug, welche seitdem stattgefunden haben. Der Zweck solcher Diskussionen ist: eine *unbestimmte* Möglichkeit des Vorhandenseins von Illusionen und Täuschungen in eine *bestimmte* Möglichkeit umzuwandeln. Soweit dies bis

Digitized by Google

jetzt geschehen, erscheint es mir nur klarer geworden zu sein, daß etliche der Homeschen Phänomene ganz außerhalb der Kategorie von Wundern stehen, welche durch Taschenspielerkünste oder vorbereitete Apparate hervorgebracht werden können.

Es darf jedoch nicht angenommen werden, daß ich behaupten will, daß alle oder selbst die meisten der Phänomene, welche ich berichte, derartig waren, daß kein Betrug sie nachahmen könnte. Viele Vorgänge, wie leichte Bewegungen des Tisches u. dergl., hätten offenbar leicht durch Home mit seinen Händen oder Füßen hervorgebracht werden können. Solche Bewegungen u. s. w. habe ich aufgezeichnet, nicht weil sie an sich etwas Wunderbares beweisen, sondern einfach, weil sie ein Bestandteil einer Reihenfolge von Phänomenen sind, von welchen einige, meiner Ansicht nach, jene „neue Kraft" beweisen, an deren Vorhandensein ich noch heute fest glaube. Hätte ich diese Sitzungen mit der Absicht beschrieben, einen sensationellen Eindruck zu machen, so würde ich alle nicht beweiskräftigen Phänomene weggelassen haben; ich hätte dadurch die Wunder in einem stärkeren Lichte gezeigt. Dies war nicht meine Absicht. In den meisten Fällen wurden die Aufzeichnungen (zuerst für meine eigene Verwendung) niedergeschrieben, während die Phänomene selbst stattfanden; in einigen wenigen Fällen wurden sie gleich nach der Sitzung von kurzen zur Zeit derselben gemachten Notizen abgeschrieben und ergänzt. Sie sind hier wörtlich abgedruckt, und die unwesentlichen Einzelheiten, welche sie langweilig für den Leser machen werden, sollen demselben alles noch vorhandene Material in die Hand geben, um etwaigen Betrug zu entdecken, wenn solcher vorhanden war, aber meinen Freunden und mir seiner Zeit entging.[1])

Mein Zweck bei der Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen wird erreicht sein, wenn sie dazu beitragen, maßgebende Beobachter in diesem oder einem anderen Lande zu veranlassen, ähnliche Experimente mit den schärfsten Vorsichtsmaßregeln in einem unparteiischen Geiste zu unternehmen. Soweit meine Kenntnisse der Wissenschaft gehen, giebt es keinen Grund, a priori die Möglichkeit solcher Phänomene, wie ich sie beschreibe, zu leugnen. Diejenigen, welche behaupten, wie das einige populäre Schriftsteller thun, daß wir alle, oder beinahe alle oder auch nur einen nennenswerten Teil der im Universum wirkenden Kräfte kennen, zeigen eine Beschränktheit der Auffassung, welche unmöglich sein sollte in einem Zeitalter, in welchem die Erweiterung unseres positiven Wissenskreises uns nur den im Verhältnis sich erweiternden Kreis unserer vollständigen und unzweifelhaften Unwissenheit zeigt.

I. Mittwoch den 9. Mai 1871. Die Sitzung fand statt in London, 81 South Audley-Street (in dem Hause des Frl. Douglas) von 9—11 Uhr abends.

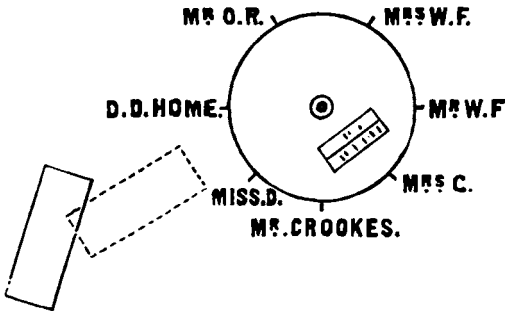
Zugegen waren: Herr D. D. Home (Medium), Frl. Douglas, Frau Gregory, Herr O. R., Herr W. F., Frau W. F. und Herr Crookes.

[1]) Die hier veröffentlichten Notizen sind ausgewählte Berichte von Sitzungen, aber in jedem einzelnen dieser Fälle ist der Bericht unverkürzt gegeben.

Digitized by Google

Örtlichkeit der Sitzung: In dem vorderen Wohnzimmer an einem Spieltisch, welcher auf einem Mittelpfeiler und drei Füßen ruht, Gewicht 32 Pfd., auf demselben eine Decke, welche zeitweilig in die Höhe geschlagen wird, um unter den Tisch zu leuchten. — Ein Licht auf dem Tische, zwei auf dem Kamingesims, eins auf einem Seitentisch. Gegen Ende der Sitzung (während der Feuerprobe) wurde das Licht auf dem Tische und eins auf dem Kamingesims gelöscht. Die anderen brannten während der ganzen Zeit. Ein Accordion war auf dem Tisch. Ein gedämpftes Holzfeuer im Kamin. Die Temperatur sehr behaglich den ganzen Abend.

Anordnung der Plätze.



Ein kleiner Sofa-Tisch stand etwa zwei Fuß entfernt von Frl. Douglas und Herrn Home in der Stellung, wie die Zeichnung zeigt. Frl. Douglas begann damit, einige Auszüge aus Robert Chambers Vorrede zu Herrn Homes Buch: „Ereignisse aus meinem Leben" vorzulesen.

Phänomene. Der Tisch erhob sich verschiedenemal in vier oder fünf Richtungen etwa in einem Winkel von 25°, und blieb lange genug in dieser Stellung, um denen, welche es wünschten, die Möglichkeit zu gewähren, mit einem Lichte unter den Tisch zu leuchten und zu prüfen, in welcher Weise Herrn Homes Hände, wie die der andern Anwesenden den Tisch berührten. Manchmal stand der Tisch auf zwei Füßen, manchmal balancierte er auf einem. Ich hatte eine Wage in meiner Tasche mitgebracht, und wurde nun von Herrn Home aufgefordert, ein Experiment mit Gewichts-Veränderung vorzunehmen.

Da es die Sitzung gestört haben würde, hätte man das Totalgewicht des Tisches prüfen wollen, so wurde die Wage unter den einen Rand des Tisches befestigt, und die Kraft, die nötig war ihn zu heben, wurde gemessen.

Experiment 1. — „Sei leicht." Ein Kraftaufwand von 2 Pfd. war nötig, einen der Füße vom Boden zu heben, während alle Hände leicht auf dem Tische lagen.

Experiment 2. „Sei schwer." Sobald dies gesagt war, krachte, zitterte der Tisch und schien sich gleichsam fest in den Boden einzubohren. Es war, als ob plötzlich die Kraft eines riesigen Elektromagneten angewendet würde; der Tisch bildete die Armatur. Alle Hände berührten, wie vorher, ganz leicht die Oberfläche des Tisches mit den Fingern. Jetzt war eine Kraft von 36 Pfd. nötig, um den Fuß von dem Boden zu heben. Ich hob und senkte ihn etwa vier- oder fünfmal, und der Zeiger der Wage blieb ziemlich fest auf 36 Pfd. stehen, schwankte nicht mehr als $^1/_2$ Pfd. Während dies vor sich ging, wurden alle Hände beobachtet. Sie berührten den Tisch so leicht, daß ihr Druck nicht viele Lot ausmachen konnte. Herr Home hob die Hände einmal ganz vom Tische auf. Seine Füße befanden sich während der ganzen Zeit rückwärts unter dem Stuhle.

Experiment 3. „Sei leicht." Bedingungen dieselben wie zuvor. Ein Kraftaufwand von 7 Pfd. war nötig, um den Tisch zu heben.

Digitized by Google

Experiment 4. „Sei schwer." Dasselbe krachende Geräusch wie bei Exp. 2 wurde gehört. Jeder der Anwesenden (außer Herrn O. R. und ich selbst, der ich aufgestanden war, um das Experiment zu beobachten) legten die Fingerspitzen unter den Tischrand, die innere Handfläche nach oben, und die Daumen sichtbar, so daß, wenn unbewußt ein Druck erfolgte, er das Gewicht des Tisches verringern würde. Zu gleicher Zeit nahm Herr O. R. ein Licht und beugte sich unter den Tisch, um sich zu überzeugen, daß niemand die Tischfüße mit den Knien oder den Füßen berühre. Auch ich beugte mich verschiedenemal herab, um zu prüfen, ob, wie Herr O. R. aussagte, wirklich alles in Ordnung sei. Bei Anwendung der Wage sah ich, daß der Tisch sich bei 45 Pfd. hob. Sobald ich dies verkündigt hatte, fühlte ich eine Vermehrung des Gewichtes, und nach einigen Versuchen wurde der Kraftaufwand auf 48 Pfd. gesteigert, auf welchem Punkte der Zeiger fest stand, während der Tischfuß sich etwa 3 Zoll über dem Boden befand.

Experiment 5. „Sei schwer." Die Bedingungen waren dieselben wie zuvor, während die Anwesenden mit noch mehr Sorgfalt ihre Füße zurück unter dem Stuhl hielten. Die Hände berührten, wie zuvor, den unteren Tischrand. Der Zeiger der Wage stieg regelmäßig, ohne daß der Tisch sich bewegte, bis er auf 46 Pfd. zeigte. Hier hob sich der Tisch einen Zoll; der Haken, an welchem die Wage hing, glitt ab, und der Tisch fiel mit einem Krach herab. Der eiserne Haken hatte sich soweit auseinander gebogen, daß er nicht mehr am Tischrande zu befestigen war; diese Experimente konnten darum nicht mehr fortgesetzt werden.

(Nachdem die Sitzung vorüber war, wurde das Normalgewicht des Tisches festgestellt. Sein Gesamtgewicht war 32 Pfd. Um ihn zu heben, wie es bei den Experimenten beschrieben wurde, war ein Kraftaufwand von 8 Pfd nötig. Wenn er an drei gleich entfernten Punkten gerade in die Höhe gehoben wurde, während die Wage an einem Punkte hing, war ein Kraftaufwand von 10 Pfd. nötig. Die Wage war bis auf etwa $^1/_4$ Pfd. zuverlässig.)

Klopftöne wurden von verschiedenen Teilen des Tisches und des Fußbodens her gehört, und der Tisch erzitterte verschiedenemal.

Herr Home schien leichte Zuckungen an den Armen und am Körper zu haben. Plötzlich sagte er laut: „Robert Chambers ist hier, ich fühle ihn." Drei laute Klopftöne von dem kleinen Sofatische ausgehend, welcher etwa zwei Fuß hinter Fräulein Douglas stand, wurden sogleich gehört und der Tisch glitt langsam nach Fräulein Douglas und Herrn Home hin, bis er nur noch etwa fünf Zoll von ihnen entfernt war. Die Bewegung war sehr sicher und geräuschlos und es beanspruchte etwa fünf Sekunden die Entfernung von zwanzig Zoll zurückzulegen. Als er still stand, zog Herr Home unsere Aufmerksamkeit auf die Thatsache, daß seine beiden Füße unter seinem Stuhle standen und alle Hände auf dem Tische lagen. Er rückte etwas näher zu Herrn O. R. hin und entfernte seine Beine und Füße soweit von dem Tische, als er konnte, indem er die Anwesenden bat, sich davon zu überzeugen, daß er die Bewegung des Tisches nicht hatte hervorbringen können. Während die Aufmerksamkeit hierauf gerichtet war, fing der kleine Tisch wieder an, sich zu bewegen, diesmal langsamer und immer einen viertel Zoll auf einmal vorrückend, bis er wieder dicht bei Herrn Home und Fräulein Douglas stand.

Eine Blume, welche mitten auf dem kleinen Tische in einem Glase stand, wurde bewegt, ohne herausgenommen zu werden.

Herr Home und dann Fräulein Douglas sagten, daß sie sich unter dem Tische berührt fühlten. Der Ärmel von dem Kleide des Fräulein Douglas wurde mehrmals auf und nieder gezogen unter den Augen aller Anwesenden. Herr Home sagte aus, er sehe eine Hand, welche dies thue, niemand sonst sah diese; aber Fräulein Douglas

Digitized by Google

fühlte eine Hand, welche jedoch unsichtbar war, sich gleich darauf auf ihr Handgelenk legen.

Herr Home hielt das Accordion mit einer Hand unter den Tisch, indem er den Teil mit den Tasten nach unten hängen ließ. Nach kurzer Zeit fing es an zu tönen und spielte dann „Ye Banks and Braes etc." und andre Melodien, auch ahmte es sehr schön ein Echo nach. Während es in Herrn Homes Hand spielte (seine andre Hand lag ruhig auf dem Tische), sahen die anderen Herren unter den Tisch, um zu prüfen, was vor sich ging. Ich bemerkte genau folgende Dinge: während das Instrument spielte, hielt es Herr Home an der den Tasten gegenüberliegenden Seite leicht in der Hand; Herrn Homes Füße steckten in Stiefeln und standen beide ganz ruhig in einiger Entfernung von dem Instrument; obgleich die Tastenseite desselben heftig auf und nieder bewegt wurde und die Tasten sich hoben und senkten, wie es zum Hervorbringen der Musik nötig ist, war doch weder eine Hand, noch ein Faden, noch ein Draht sichtbar, welche sie berührten.

Herr O. R. hielt dann das Accordion an dem glatten, tastenfreien Ende, während Herr Home es zu gleicher Zeit berührte. Nach einer kleinen Weile fing es an, sich zu bewegen und begann dann zu spielen. Herr Home nahm darauf seine Hand weg, und das Instrument spielte eine kurze Zeit in Herrn O. R.s Hand weiter, während beide Hände des Herrn Home auf dem Tische waren.

Es wurden dann einige Fragen gestellt, welche durch Klopflaute und Töne auf dem Instrument beantwortet wurden. Als durch fünf Klopftöne Mitteilung durch das Alphabet verlangt wurde, erfolgte nachstehende Botschaft: „Es ist eine herrliche Wahrheit. Es war der Trost meines Erdenlebens und der Sieg über den Wechsel, den wir Tod nennen. **Robert Chambers.**"

Es erfolgte noch eine Privatbotschaft an Fräulein Douglas in derselben Weise.

Der Tisch wurde ferner verschiedenemal, wie vorher, aufgekippt, und er hob sich einmal etwa drei Zoll hoch über den Boden empor.

Herr Home sank mit geschlossenen Augen auf seinen Stuhl zurück und blieb einige Minuten lang still, dann erhob er sich in Hypnose (Trance) und bedeutete uns, ihm die Augen zu verbinden. Dies geschah. Er ging in unentschlossener Weise im Zimmer umher, trat auf jeden der Anwesenden zu und machte ihnen irgend eine Bemerkung. Er ging zu einem Licht, welches auf einem Seitentische nahe bei dem Mitteltische stand und ließ seine Finger mehrmals hin und her durch die Flamme gleiten und zwar so langsam, daß sie unter gewöhnlichen Umständen stark verbrannt worden wären. Dann hielt er die Finger in die Höhe, lächelte und nickte, als ob er sich freue, nahm ein feines Batisttaschentuch, welches Fräulein Douglas gehörte, faltete es auf seiner rechten Hand zusammen und ging zum Feuer. Hier warf er die Binde von den Augen und mit Hilfe der Feuerzange hob er ein Stück rotglühender Kohlen von der Mitte des Feuers und legte es auf das zusammengelegte Batisttuch; er durchschritt das Zimmer damit, sagte uns, wir sollten das Licht auf dem Tische auslöschen, kniete dicht neben Frau W. F. nieder und sprach zu ihr mit leiser Stimme darüber. Manchmal fachte er die Kohle bis zur weißen Glut mit seinem Atem an. Indem er etwas weiter in das Zimmer hineinschritt, sagte er zu Fräulein Douglas: „Wir werden ein ganz kleines Loch in das Tuch brennen müssen. Wir haben einen Grund dafür, welchen Sie nicht einsehen." Dann nahm er die Kohle zurück zum Feuer und reichte Fräulein Douglas das Taschentuch. Ein kleines Loch, von etwa einem halben Zoll im Durchmesser, war in der Mitte eingebrannt und noch zwei kleine verbrannte Punkte waren nahe dabei, sonst war es nicht einmal an irgend einer Stelle versengt. (Ich nahm das Tuch mit mir fort und untersuchte es in meinem Laboratorium; dabei konstatierte ich, daß es nicht im geringsten durch chemische Einflüsse unverbrennbar gemacht war.)

Digitized by Google

Herr Home ging wieder zum Feuer, und nachdem er die glühenden Kohlen mit der Hand umgewühlt hatte, nahm er ein rotglühendes Stück, beinahe von der Größe einer Orange, that es in seine rechte Hand, bedeckte es mit der anderen Hand, so daß es fast ganz eingeschlossen war; dann blies er in diesen kleinen extemporisierten Ofen, bis der Kohlenklumpen fast weißglühend war. Er zog meine Aufmerksamkeit auf die spielende Flamme, welche über der Kohle flackerte und seine Finger umleckte; dann fiel er auf die Knie, sah andachtsvoll in die Höhe, hielt die Kohle vor sich in der aufgehobenen Hand und sagte: „Ist Gott nicht gut? Sind nicht seine Gesetze wunderbar?"

Danach ging er wieder zum Feuer hin, nahm eine andre heiße Kohle in die Hand und sagte, indem er sie mir entgegenhielt: „Ist dies nicht ein wunderschönes, großes Stück, William? wir wollen dir dies bringen. Beachte es im Augenblick nicht." Die Kohle aber wurde nicht gebracht. „Die Kraft ist im Entweichen" sagte Herr Home. Kurz darauf ging er zurück zu seinem Stuhl und wachte auf. Herr O. R. ging um elf Uhr fort; hiernach kam nichts Besonderes weiter vor.

Das Folgende bezieht sich auf eine ziemlich ähnliche Begebenheit. Es ist der Auszug aus einem Briefe von William Crookes an Frau Honeywood, welcher einen Vorgang in einer Sitzung am 28. April beschreibt und unter Frau Honeywoods Aufzeichnungen über diese Sitzung aufbewahrt wird:

Auf Herrn Homes Bitte, während er im Hypnose war, ging ich mit ihm zu dem offnen Kamin in dem hinteren Wohnzimmer. Er sagte: „Wir wollen, daß Sie besonders acht darauf geben, was Dan (Home) thut." Infolgedessen stand ich dicht bei dem Feuer und beugte mich sogar danach hin, als er seine Hände hineinlegte. Er zog ganz bedächtig mit der rechten Hand die heißen Klumpen Kohlen weg, einen nach dem anderen und berührte einen, welcher rotglühend war. Er sagte dann: „Die Kraft ist nicht stark auf Dans Hands, da wir hauptsächlich das Taschentuch beeinflußt haben. Es ist schwerer, leblose Gegenstände, wie dieses, zu beeinflussen als lebendiges Fleisch, darum, da die Verhältnisse günstig waren, wollten wir euch zeigen, daß wir eine glühende Kohle daran verhindern können, ein Taschentuch zu verbrennen. Wir wollen mehr Kraft auf das Taschentuch vereinigen und es vor euch wiederholen. Jetzt!" Herr Home schwenkte das Taschentuch zwei- oder dreimal in der Luft, hielt es empor über seinem Kopfe, faltete es dann zusammen und legte es auf seine Hand, wie ein Kissen. Indem er die andre Hand in das Feuer streckte, nahm er einen großen Klumpen durchglühter Kohle, welche unten noch rotglühend war, heraus, und legte sie mit dem roten Teile auf das Taschentuch. Unter gewöhnlichen Umständen würde es sofort in Flammen aufgegangen sein. Nach etwa einer halben Minute nahm er die Kohle mit der Hand wieder von dem Taschentuch weg und sagte: „Da die Kraft nicht groß ist, würde die Kohle brennen, wenn wir sie länger darauf liegen ließen." Dann nahm er sie auf die Hand und brachte sie an den Tisch in das vordere Zimmer, wo alle, außer mir selbst, sitzen geblieben waren. (Unterzeichnet) **William Crookes.**

II. Montag den 22. Mai 1871: Sitzung in London, 81 South Audley Street (im Hause des Fräulein Douglas), von 9 Uhr 45 bis 11 Uhr abends. Zugegen sind Herr D. D. Home (Medium), Fräulein Douglas, Herr B., Herr Alfred Russel Wallace, Frau Wm. Crookes, Herr Wm. Crookes.

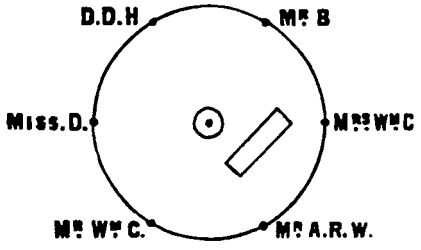
In dem vorderen Wohnzimmer an einem Spieltische, welcher auf einer Mittelsäule und drei Füßen ruht. Kerzenlicht den ganzen Abend.

Der kleine Sofatisch, welcher in dem Bericht der letzten, in diesem Hause ab-

Digitized by Google

gehaltenen Sitzung, erwähnt wurde, stand etwa zwei Fuß hinter Fräulein Douglas. Ein Accordion, welches mir gehörte, lag auf dem Tische, ebenso ein kleiner Leuchter mit Licht.

Anordnung der Plätze:



Phänomene. In einigen Minuten wurde ein leichtes Zittern des Tisches gefühlt. Herr A. R. Wallace wurde berührt, dann fühlte Frau Crookes eine Berührung am Knie und ein Zerren an dem Kleide. Auch Fräulein Douglas wurde am Kleide gezogen; ich fühlte eine Berührung auf dem rechten Knie, als ob eine schwere Hand sich fest darauf niederlegte.

Der Tisch erhob sich verschiedenemal mit zwei, manchmal mit einem Fuß. Nach und nach hob er sich an der gegenüberliegenden Seite von jedem der Anwesenden, während jeder, der es wünschte, das Licht nahm und sich unter dem Tische überzeugte, daß niemand von der Gesellschaft die Bewegung mit den Füßen hervorbrachte. Wenn man selbst zugeben will, daß es Herrn Home möglich gewesen wäre, wenn er es gewollt hätte, die Bewegungen des Tisches auf mechanischem Wege zu beeinflussen, so ist es offenbar, daß er dies nur in zwei Richtungen thun konnte; der Tisch aber bewegte sich nach und nach in sechs verschiedenen Richtungen.

Nun erhob sich der Tisch verschiedenemal völlig von dem Boden, während die anwesenden Herren ein Licht nahmen und niederknieend die Stellung der Füße und Kniee des Herrn Home genau beobachteten; sie sahen die drei Füße des Tisches völlig in der Luft schweben. Dies wurde wiederholt, bis jeder der Beobachter seine Überzeugung aussprach, daß das Schweben des Tisches nicht durch das Medium oder eine andre Person auf mechanischem Wege hervorgebracht werde.

Jetzt wurde das Alphabet durch fünf Klopflaute verlangt. Die angegebenen Buchstaben wurden niedergeschrieben:

„We igh —"

Da wir dies für den Anfang eines Satzes hielten, versuchten wir den nächsten Buchstaben zu erfahren, erhielten aber keine Antwort. Dann meinten wir, daß ein Buchstabe falsch sei. Durch einen Klopfton wurde ein energisches „Nein" geäußert. Dann sagten wir: „Wir haben das erste Wort „We" (wir) richtig, aber wir wünschen das zweite Wort. „Ist i richtig?" „„Ja!"" — „Ist g richtig?" „Ja!"" — „Ist h richtig?" — „„Ja!"" — Nach einem Augenblick des Nachdenkens fiel es uns ein, daß das Wort „Weigh" (Wägen) sein sollte, und daß es sich auf ein Experiment bezog, das zu wiederholen ich die Vorbereitungen schon getroffen hatte, nämlich das Abwägen der Gewichtsverschiedenheit des Tisches, vermittelst der Federwage.

Ein wahres Gepraffel von Klopflauten bestätigte uns diese Auslegung.

Ich wiederholte nun die Experimente, welche ich bei der letzten Sitzung in diesem Hause gemacht hatte, gebrauchte jedoch eine stärkere Federwage.

Experiment 1: „Sei leicht." Der Tisch hob sich, während die Wage ein Gewicht von kaum einem halben Pfunde anzeigte.

Digitized by Google

Experiment 2: „Sei schwer." Jetzt gehörte ein Kraftaufwand von 20 Pfd. dazu, um den Tisch auf einer Seite zu heben; alle Hände lagen unter dem Tischrande die Daumen sichtbar.

Experiment 3: Jetzt fragte ich, ob die widerstandleistende Kraft dazu benutzt werden könne, den Tisch ganz horizontal vom Boden aufzuheben, während ich mit der Wägeschnur daran zöge. Sofort erhob sich der Tisch völlig von dem Boden, die Tischplatte blieb ganz horizontal und die Wage zeigte einen Kraftaufwand von 24 Pfd. Während dieses Experimentes lagen Herrn Homes Hände auf dem Tisch, während die der anderen Anwesenden, wie zuvor, unter der Platte waren.

Experiment 4: „Sei schwer." Alle Hände unter der Tischplatte; ein Kraftaufwand von 43 Pfd. war jetzt nötig, um den Tisch vom Boden zu heben.

Experiment 5: „Sei schwer." Diesmal nahm Herr B. ein Licht und leuchtete unter den Tisch, um sich zu überzeugen, daß das vermehrte Gewicht nicht durch die Füße, oder auf eine andre Weise von den Anwesenden verursacht werde. Während er dies that, prüfte ich die Wage und fand, daß ein Kraftaufwand von 27 Pfd. nötig war, um den Tisch zu heben. Herr Home, Herr A. R. Wallace und die zwei Damen hatten ihre Finger vollständig unter dem Tischrande, und Herr B. sagte aus, daß niemand den Tisch unten so berühre, daß es das Gewicht desselben vermehren könne.

Als diese Experimente vorüber waren, saßen wir alle einige Minuten lang ruhig um den Tisch, als plötzlich der kleine Sofatisch bis auf etwa sechs Zoll sich Fräulein Douglas näherte. Er glitt mit rascher, ruhiger Bewegung entlang, und bewegte sich nicht wieder, nachdem er einmal still stand.

(Gerade ehe wir uns zur Sitzung niedergelassen hatten, fiel mir ein, daß dieser Tisch sich bei der letzten Sitzung scheinbar von selbst dem Kreise der Anwesenden genähert hatte; daher rückte ich ihn ein wenig von seinem gewöhnlichen Platze weg und stellte ihn etwa zwei Fuß hinter den Stuhl des Fräulein Douglas.

Ich überzeugte mich, daß weder eine Schnur, noch irgend etwas anderes daran befestigt war; nachdem ich ihn dort hingestellt hatte, näherte sich ihm niemand mehr, so daß bei seiner Bewegung in diesem Falle jeder Verdacht ausgeschlossen ist.)

Der Stuhl des Fräulein Douglas rückte sich teilweise herum. Als sie versuchte, ihn in die alte Stellung zu bringen, erklärte sie, ihn nicht bewegen zu können, da er fest an den Boden geheftet sei; ich versuchte ihn umzudrehen, er widerstand jedoch meinen Anstrengungen.

Herrn Homes Stuhl bewegte sich nun mehrmals, zwei Beine wurden von dem Boden gehoben, während Herr Home seine Beine in einer halb knieenden Stellung auf dem Stuhle und seine Hände gerade vor sich ausgestreckt hatte, ohne damit irgend etwas zu berühren.

Das Tischtuch wurde gerade vor Herrn Home, ganz am Rande des Tisches, nach außen gedrückt, wie wenn eine Hand darunter wäre, dann sahen wir das Tuch sich bewegen, wie wenn Finger darunter hin und her bewegt würden.

Herr Home nahm nun das Accordion in die eine Hand in seiner gewöhnlichen Weise und hielt es unter den Tisch. Zuerst wurden Accorde gespielt und dann ein sehr schönes Stück mit Baß und Diskant vorgetragen. Jeder der Herren sah abwechselnd das Accordion unter dem Tische an, während es spielte.

Herr A. R. Wallace bat um „Home, sweet Home"; einige Takte dieses Liedes wurden sogleich gespielt. Er sah unter den Tisch und sagte, er sähe deutlich eine Hand das Instrument auf und ab bewegen und auf den Tasten spielen. Herr Home hatte eine Hand auf dem Tische und hielt mit der anderen das obere Ende des Accordions, während Herr A. R. Wallace die Hand auf dem unteren Ende sah, wo die Tasten waren. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Der Schutzengel.

Selbsterlebtes

von

Agnes Engel.

Einst hing über meinem Bett ein Bild, den „Schutzengel“ darstellend, wie er schirmend über den am Abgrund spielenden Kindern schwebt, und darunter steht der Spruch: Psalm 91, V. 11: „Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen.“ — Eines Nachts fuhr ich im Schlafe in die Höhe, griff nach dem Bilde und nahm es von der Wand, indem ich meine Stubengefährtin mit den heftig vorwurfsvollen Worten weckte: „Wie konntest du so unvorsichtig sein, dies Bild gerade über meinem Kopfe aufzuhängen!“ Jene, selbst verschlafen, legte diesem nächtlichen Intermezzo um so weniger Wert bei, als ich bis zum Beginn meiner vegetarischen Lebensweise hochgradig nervös, des Nachts häufig sehr unruhig träumte und sogar früher schon leichte Anwandlungen von Mondsucht gezeigt hatte.

Wir schliefen also beide den Schlaf des guten Gewissens weiter und erinnerten uns erst am Morgen wieder des Vorgefallenen, als das bewußte Bild neben meinem Bette an der Wand lehnte. Indem wir es wieder an seinen Platz hängen wollten, fiel uns der Nagel aus der Wand entgegen. Mit starker Verblüffung machten wir uns nun klar, daß das Bild mit dem gelockerten Nagel herabgefallen sein würde, wenn ich es nicht selbst heruntergenommen hätte. — Es ist nicht so groß, daß mein Tod die unausbleibliche Folge dieses Sturzes hätte sein müssen. Aber da ich mit dem Gesicht nach der Wand zu liegen pflegte, wo es hing, so würde ich jedenfalls von der Spitze des Rahmens getroffen worden sein, was, wenn es die Schläfe oder ein Auge traf, doch hätte verhängnisvoll werden können.

Der Impuls, welcher mich im Schlafe zu meinem eigenen Rettungswerke trieb, war kein anderer, als wie ich ihn in Kürze geschildert habe: ich griff im Schlafe nach dem Bilde, erwachte soviel um mir bewußt zu sein, einen Vorwurf des Leichtsinns anderer auszusprechen, der in Wirklichkeit nicht einmal zutraf, da das Bild Jahr und Tag an seinem Platze gehangen hatte, — stellte es an die Erde und schlief weiter. Das Bewußtsein hatte nur in dem Maße mitgewirkt, daß ich mich am nächsten Morgen erinnern konnte, sowohl die Handlung begangen als die Worte gesprochen zu haben. Ohne die äußere Anregung des Auffindens des Bildes an der ungewohnten Stelle aber würde der nächtliche Vorgang wohl kaum in mein Gedächtnis zurückgekehrt sein.

Digitized by Google

Eine thatsächliche Erklärung für diese kleine Nachtwandler-Episode zu geben, bin ich nicht im stande. Der „Schutzengel" hatte eben seines Amtes gewaltet.

Nachschrift des Herausgebers.

Daß dieser „Schutzengel" nichts anderes war, als das somnambule Bewußtsein der Schlafenden, was Dr. du Prel das „transscendentale Subjekt" nennt, das bedarf hier wohl keiner näheren Ausführung.

Auf unser Ansuchen schreibt uns die erwähnte Freundin des Fräulein Engel, eine Dame in hervorragender Lebensstellung:

„Ich komme Ihrem Wunsche gerne nach und kann nur bestätigen, daß die Sache sich genau so verhält, wie Fräulein Engel sie Ihnen erzählt hat, und daß es damals auf uns beide den gleichen eigenen Eindruck machte."

Mahnung.

Von
Theodor Fourbeck,
Dr. phil.

Laß dich nicht vom dummen Haufen
Auf die breite Straße zerren;
Suche das Gewühl zu fliehen,
Wo die Narren truppweis' plärren.

Denn der Wirbelwind der Straße
Wird dir in die Augen stäuben,
Und der Narren wüstes Lärmen
Wird die Ohren dir betäuben!

Wandle du mit festen Schritten
Einsam auf den eignen Wegen,
Unverrückt und ohne Zaudern
Deinem hohen Ziel entgegen!

Laß beiseite die Gesellschaft,
Die, vom Irrtum mißgeleitet,
Nach der Mode, ganz kamelhaft,
Einer hinterm andern schreitet,

Welche dummstolz den verspottet,
Welcher mit sich selbst allein ist,
Da mit ihren blöden Augen
Sie nicht sieht, was Sein, was Schein ist!

Schwing empor dich, gleich dem Adler,
In die lichten Geisteshöhen,
Laß im Thale die „Gesellschaft"
Herdenweis' zur Weide gehen! —

Ramleh, Egypten.

Digitized by Google

Psychologische Gesellschaft zu München.

Sitzung am 14. November 1889.

Die gerichtliche Bedeutung und mißbräuchliche Anwendung des Hypnotismus.

Von

Franz Imkoff.

Die meisten Werke und Arbeiten über Hypnotismus, welche gegenwärtig in stets noch wachsender Zahl auf den Büchermarkt gelangen, verdanken der Schule von Nancy ihr Entstehen. — Gewiß auch mit Recht; denn seit der Zeit der Pariser Kongresse für Hypnotismus und Psychologie im August 1889 besteht kaum noch für den Fachmann ein Zweifel, daß die Lehren der genannten Schule ihre vollkommene Bestätigung gefunden haben; während diejenigen der Pariser Schule neben ihrer historischen Bedeutung wohl nicht mehr den Anspruch auf allgemeinere Gültigkeit für die Praxis erheben können.

Nichtsdestoweniger verdient ein umfassendes Werk von Professor Gilles de la Tourette — dem tüchtigen und energischen Assistenten Charcots —, welches „den Hypnotismus und verwandte Zustände vom Standpunkte der gerichtlichen Medizin" behandelt[1]), volle Berücksichtigung und eingehende Würdigung der Fachmänner. Nicht als ob wir uns mit den Anschauungen des Verfassers über die Hypnose und ihre körperlichen Merkzeichen mit seiner überaus warmen Verteidigung der Lehre von den drei an der Salpetrière beobachteten Stadien, mit seiner Polemik gegen Bernheim ꝛc. einverstanden erklären würden! Die Irrtümer der Charcotschen Auffassung sind zur Genüge Gegenstand eingehender Erörterungen gewesen, so daß wir hier nicht wieder darauf zurückzukommen brauchen. Der große Vorzug jedoch, den das genannte Werk trotz der das Ganze wie ein roter Faden durchziehender Grund-Irrtümer bietet, besteht in der übersichtlichen Zusammenstellung und Gliederung eines außerordentlich reichhaltigen und wertvollen Materials an geschichtlichen Notizen und eignen experimentellen Beobachtungen. Der Verfasser ist ein klarer, scharfer Kopf; seine Mitteilungen sind nirgends trocken, mit spannendem Interesse liest man dieses dennoch im echten wissenschaftlichen Geiste geschriebene Buch, wie einen fesselnden Roman zu Ende.

[1]) Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A. G. vorm. J. F. Richter 1889. (9 M.)

Digitized by Google

Von Mesmer ausgehend giebt Gilles de la Tourette einen kritischen Rückblick über Geschichte des Mesmerismus und Hypnotismus — die für ihn identisch sind — bis zu Braid und Charcot. Dann erörtert er eingehend den von ihm sogenannten „wissenschaftlichen Hypnotismus", der Salpetrière und die hypnotischen Suggestionen, ohne jedoch nur im entferntesten genügend die Arbeiten der Forscher in Nancy zu würdigen. Als der Hypnose, dem „grand hypnotisme", verwandte Zustände betrachtet der Verfasser den pathologischen Somnambulismus, die Erscheinungen der Hysterie und den sogenannten zweiten Zustand Azams. Im dritten Teil des Werkes werden der Nutzen und die Gefahren des Hypnotismus wiederum in der erwähnten einseitigen Auffassung, aber mit einer wirklich anerkennenswerten Geistesschärfe erörtert. Nur für Hysterische läßt er die hypnotische Behandlung zu, eine Anschauung, die von Bernheim und Forel auf dem hypnotischen Kongreß in Paris durch persönliche sehr treffende Antworten in objektivster Weise widerlegt wurde. Der vierte und letzte Teil behandelt den Hypnotismus vor dem Gesetz; hier entwickelt der Verfasser besonders in Bezug auf die Seltenheit hypnotischer Verbrechen und die Schwierigkeit ihrer Durchführung ähnliche Anschauungen, wie ich sie in meiner Besprechung der einschlägigen Arbeit Dr. du Prels erörterte.[1])

Wir schließen uns diesen Ausführungen lieber an als denjenigen des Professor Liégeois (Nancy); denn nach dessen Ausführungen in seinem voluminösen Werk „De la Suggestion et du Somnambulisme dans leurs rapports avec la jurisprudence et la médecine légale"[2]) giebt es kaum mehr Grenzen für die Verantwortlichkeit. Schließlich ist doch jede Überredung Suggestion; man wird aber deswegen doch nicht behaupten wollen, daß der im wachen Zustande verführte, sonst gesunde Verbrecher unverantwortlich sei, weil die Idee zum Verbrechen nicht zuerst in seinem Gehirn entstand.

Zu den wichtigsten Abschnitten des Buches gehört das zwölfte Kapitel: „Die Ausbeutung des Magnetismus". Dasselbe enthüllt in drastischer Weise die Kehrseite der metaphysischen Bestrebungen und verdiente zur Belehrung für alle, die sich mit Spiritismus, Magnetismus und dergl. beschäftigen, ohne Verkürzung abgedruckt zu werden. Es ist ein wirkliches Verdienst des Verfassers, hier eine Fülle negativen Materials — welches bekanntlich von den blinden Anhängern in wenig ehrlicher Weise meist verschwiegen wird — angehäuft zu haben, denn diese thatsächliche Gefahr der Ausbeutung hypnotischer Zustände durch kritiklose Laien und professionelle Schwindler kann gar nicht stark genug betont werden.

Das von dem Verfasser gesammelte Beweismaterial verteilt sich auf 3 Jahre. Während dieser Zeit besuchte derselbe beharrlich alle möglichen magnetischen und spiritistischen Gesellschaften in Paris, fragte, unterstützt durch gute Freunde (so durch Legné und Belin), die weder Geld noch Zeit sparten, die allerhellsehendsten Somnambulen um Rat, in der Absicht, dadurch Klarheit zu bekommen über „all' den moralischen Schmutz, der

[1]) Vgl. das Dezemberheft 1889 der Sphinx. — [2]) Paris, Octave Doin, 1889.

Digitized by Google

für sein Thun das Dunkel sucht". Auch kam es mitunter vor, daß Personen, die in irgend welchen Beziehungen entweder selbst als Somnambule oder auch als Angestellte bei derartigen Unternehmungen thätig waren, in die Behandlung Charcots übergingen. — Diese Quellenstudien, zu denen noch Prospekte, Reklamen, Zeitungsauszüge u. s. w. hinzukamen, geben seinen Mitteilungen über das Treiben der genannten Kreise ganz besonderes Gewicht. Die folgenden diesem Kapitel entnommenen Notizen dürften für den Leser von Interesse sein.

Bei Gründung eines solchen Somnambulen-Kabinetts wird in die „Chaine Magnétique" eine Anzeige gerückt, wie die folgende:

Magnétisme. Somnambulisme.

Mme. Vve. Louis .....

Somnambule,

Membre d'honneur de diverses Sociétés savantes et humanitaires.

Maison fondée en 1859.

(Adresse)

Consultations particulières tous les jours d' 1 heure à 5 heures.

Dimanches et Fêtes exceptés.

Santé, Recherches, Voyages, Conseils, Renseignements.

Note: Mme. Louis .... n'a pas de succursale dans Paris.

Das Somnambulen-Kabinett besteht aus Wartezimmer und Sprechzimmer, — in ihrer Einrichtung beide etwas ernst gehalten. Im Wartezimmer befindet sich der unentbehrliche Magnetiseur, welcher mit der eingeschläferten Somnambulen den Rapport herstellt. Dieser entlockt während des Wartens der Klienten im Vorzimmer denselben plaudernd eine Bemerkung nach der anderen und kommt der Hellsehenden, sobald sie nicht auf der Höhe der Situation bleibt, zu Hilfe. Die magnetisierenden Individuen nun, die aus gewinnsüchtigen Zwecken ihre Hilfe gewähren, rekrutieren sich aus Apotheker- und Droguisten-Gehilfen, Quacksalbern, Studenten der Medizin, die 15 Jahre studiert und niemals ein Examen gemacht haben, mit einem Wort aus Menschen von zweideutigem Rufe, die eine mehr oder weniger oberflächliche wissenschaftliche Bildung in der Heilkunst haben; andere Stände sind jedoch nicht ausgeschlossen. Beim Tode des Inhabers eines solchen Kabinetts kann dasselbe auch als Erbe von dem Vater auf den Sohn übergehen. — Es liegt auch nahe, in sich — wenn man gern auf Kosten anderer lebt und überall Fiasko gemacht hat — gradezu den Beruf zu fühlen zu einem Unternehmen, das weiter nichts kostet als die Abgabe von etwas Fluidum. — Sie halten sich an die Dummheit des Publikums und ihre Kasse füllt sich, je mehr ihre Ehrenhaftigkeit schwindet. — Sie geben sich auch oft zu Dingen her, die man mit dem Ausdruck „Gaunerei" bezeichnet. Es folgen dafür mehrere Beispiele. Noch andere bedenklichere Einzelheiten hierzu, welche Gilles de la Tourette in Paris ergründete, mag der Leser in seinem Buche nachsehen.

Digitized by Google

Die meisten Somnambulen in Paris stammen aus dem weiblichen Publikum, das den Sitzungen der Gesellschaften für Magnetismus beiwohnt. Diese Gesellschaften, in denen die Versuche mit Neulingen angestellt werden, bahnen den Weg zur neuen Laufbahn. — Es giebt Familien, welche stolz sind, nervenkranke Töchter zu haben, und die oftmals aus der krankhaften Anlage des Kindes Nutzen zu ziehen suchen. In kleinen Abendgesellschaften zeigt die angehende Somnambule ihre Fähigkeit vor Kennern und ihr Glück ist gemacht. Die „persönlichen" Einladungen zu den kleinen Abendgesellschaften werden an allen Straßenecken verteilt. Jeder hat Zutritt, der 30—50 Centimes für Garderobe erlegt. Nachdem das junge Mädchen von den „Kennern des Magnetismus" einige Zeit in solchen Vorstellungen und Privat-Konsultationen ausgenützt ist, zeigt es das Bestreben, oft auf Zureden der Familie oder Freunde, ein eignes „Geschäft" (sic!) zu gründen. Sie knüpft nun geschäftliche Beziehungen mit einigen Magnetiseuren an, oder nimmt sich einen „Magnetiseur-Gatten", — ohne daß diese Verbindung die gesetzliche Form zu haben brauchte. Das Geschäft wird gemeinsam betrieben, der Gewinn geteilt.

In vielen Fällen nützen die Magnetiseure auch ihre Somnambulen pekuniär aus. Nicht selten aber ist die Somnambule ein geriebenes Frauenzimmer; sie verläßt eines Tages mit den Ersparnissen das Kabinett und setzt ihrem Kollegen Hörner auf. Jetzt hält sie sich selbst nach Einrichtung eines neuen Kabinetts einen „Magnetiseur". Irgend ein armer Schlucker, den Trunk und Faulheit dem Beruf des Magnetismus in die Arme geführt haben und der es noch zu nichts gebracht hat, wird nun als Magnetiseur angestellt. — Auf etwas mehr oder weniger „Fluidum" kommt es dabei gar nicht an. Jede Somnambule hat übrigens mehr als einen Pfeil zu versenden; sie schlägt Karten, liest die Zukunft aus den Linien der Hand, sagt aus dem Kaffeesatz, aus dem Eiweiß, aus dem Sieb wahr, giebt den Fundort verlorener Gegenstände an, — auf Wunsch auch schriftlich.

Die magnetischen Gesellschaften (société de l'harmonie, société de la Guyenne ꝛc.) verdanken zum Teil ihre Entstehung Mesmer. 1825—60 herrschten die Ansichten und der Einfluß des Baron du Potet in denselben unumschränkt. Er erlebte jedoch noch den Niedergang oder die geschäftliche Ausbeutung der Gesellschaften, an deren Entstehen er mitgearbeitet hatte. Er trat wiederholt gegen jene Unwürdigen auf, welche die früheren Tempel der Nächstenliebe in Kramläden verwandelt hatten. Die ursprünglich zu menschenfreundlichen Zwecken gegründeten Gesellschaften werden heute gradezu als „Somnambulen-Märkte" benützt. Die Hauptrolle spielen in ihnen die Magnetiseure von Ruf, die „exploiteurs". Die Gesellschaftsmitglieder, welche sich schröpfen lassen, sind aber nicht sehr zahlreich, einige alte Anhänger der du Potetschen-Lehre, gewöhnlich pensionierte Offiziere, Faulenzer, kleine Rentiers, die sich „amüsieren" wollen. Diese geben solcher Gesellschaft einen gewissen noblen Anstrich.

Wir treten, um der Sitzung einer solchen Gesellschaft beizuwohnen, in einen mit Männern, Frauen und Kindern gefüllten Saal. Die Sitzung hat begonnen. Es

Digitized by Google

herrscht tiefes Schweigen. Soeben setzt sich eine ehrwürdige Somnambule, mit riesigen Ringen an den Fingern, vor den Magnetiseur. Der macht nun erst alle möglichen Bewegungen, läßt sein Fluidum bald langsam, bald stark überströmen, allmählich wird das „Streichen" immer schneller und schneller, um allmählich in decrescendo überzugehen. Nun schläft die Somnambule. Der Versammlung wird angekündigt, daß Madame S.... so gütig sein will, Personen, die es wünschen, Rat zu erteilen.

Ein junger Mann kommt aus dem Publikum heran und setzt sich vor die Pythia, die ihn betastet und befühlt und dann (wir stenographierten alles nach) abgebrochen so spricht: „Ja wohl ... ich sehe es ... Sie husten .." — „„Ja, etwas."" — „Wie gesagt, ich sehe es ... In Ihrem Körper ... Ihr Körper ist für mich durchsichtig ... ich sehe die Luftröhre ... die Bronchien ... die Lungen ... O weh, Tuberkeln! ... Nein, keine Tuberkeln, aber eine Caverne ist da." (Der Ratfragende erschrickt, er weiß nicht mehr, wie ihm geschieht; beifälliges Murmeln der Versammlung, die über das hohe Wissen der Somnambulen in Verwunderung gerät.) „... Sie müssen sich pflegen; um alles wieder in Ordnung zu bringen, müssen Sie morgens und abends ein Glas magnetisiertes Wasser trinken." Damit ist die Konsultation zu Ende. Der Jüngling entfernt sich, faßt aber im stillen gleich den festen Entschluß, am folgenden Morgen zur Frau S ... zu gehen, um aus ihrer Hand, diesmal aber für Geld, den köstlichen Trank zu empfangen.

„Ist vielleicht jemand in der Gesellschaft, der eine Reise machen will?" fragt der Magnetiseur. Die Sache geht so vor sich: Der Konsultierende reist in Gedanken von einem Ort, den er sich selbst wählen kann, und geht, immer in Gedanken, nach einem beliebigen Ort; mit dem ihr innewohnenden Hellsehen wird ihn die Somnambule auf allen Wanderungen begleiten und laut die so durchwanderten Länder beschreiben. Das Programm ist sehr verführerisch. So wurde, als wir mit vier Kollegen einer der Sitzungen beiwohnten, mit folgender Geschichte ein Abend ausgefüllt. Wir wiederholen noch einmal, wir erzählen nur selbst Gesehenes und Gehörtes. Wir teilen es genau nach den Aufzeichnungen mit, die wir uns immer sofort nach den Sitzungen, denen wir anwohnten, gemacht haben.

„Wohlan, — sagt die Somnambule — wir sind auf einem langen ... sehr langem ... Weg. Ich sehe ein Haus, ja richtig, ein sehr großes Haus." — „„Das ist doch recht so, nicht wahr?"" unterbricht der Magnetiseur. — „Beinahe, ja", erwidert der Konsultierende; es macht auf uns aber nicht gerade den Eindruck, als sei er sehr überzeugt. Die Somnambule horcht auf; sie neigt sich gegen den Konsultierenden zu, damit die innere Verbindung sich recht vollkommen herstellen kann. „In dem Hause sind Menschen ... An den Fenstern hängen Kleidungsstücke ..."

(Nun entsteht eine längere Pause, während der Magnetiseur darauf hinweist, es sei nötig, die Somnambule aufs neue mit Fluidum zu laden, da ihr Hellsehen nachzulassen scheine.) ... „Sehr gut ... da sehe ich ja auch einen Fluß in geringer Ferne ..." — „„Nun stimmt es doch, nicht wahr?"" fragt wieder der Magnetiseur. — „Beinahe", erwidert der Reisende. — „... Am Flusse stehen Bäume, große Bäume ... (Neue Pause. Die Somnambule hält den Kopf mit den Händen fest und ihr Gesicht nimmt einen leidenden Ausdruck an.) ... große Bäume, ja, ich sehe es. (Sie ergreift die Hände des Konsultierenden.) ... Das Land ist sehr schön." (Sie keucht scheinbar.) — „„Gewiß, aber wie heißt der Fluß?"" fragt der Reisende. — „Mein Herr, Fragen darf man an die Hellsehende nicht stellen", fällt ernsten Tones der Magnetiseur ein. „Ich vermag nur die innere Verbindung zwischen Ihnen beiden herzustellen. Sie stören die ‚Entladung', Sie machen die Dame dadurch krank, sehr krank." Dann fängt er wieder mit seinem Streichen an; der neugierige Reisende zieht sich verwirrt zurück, und aus der Versammlung lassen sich Stimmen der Mißbilligung hören. Aber die Somnambule kann sich bei diesem — streng genommen — Mißerfolg nicht be-

Digitized by Google

ruhigen; sie bedarf einer glänzenden Genugthuung. Es tritt nun eine Figur vor, die in keiner Sitzung fehlt, ein halb Blödsinniger mit weißen Haaren, fast blind; er ist durch und durch überzeugt, so daß er immer unter den Studenten, die in der Salpetrière zum Unterricht kommen, Gläubige zu werben sucht; er hat sich dort verschiedentlich unter dem Vorwande, krank zu sein, Eingang verschafft. In den Sitzungen der magnetischen Gesellschaften spielt er immer die Rolle des Neufundländers und rettet die Somnambulen aus der Verlegenheit. Sobald er den Saal betritt, bittet er stets, auch um Rat fragen zu dürfen, denn er ist überzeugt, daß er sein Leben den Ratschlägen verdankt, die ihm immer und immer wieder von den Somnambulen erteilt werden, und deshalb wird er immer in die erste Reihe der Zuschauer gesetzt.

Dank dem Fluidum des Magnetiseurs ist die Somnambule allmählich wieder beruhigt. „Wünscht noch jemand sich Rat zu holen?" fragt nun der Unternehmer, der den Herrn X . . ., dessen Geistesschwäche er zu schätzen weiß, schon längst bemerkt hat. „Madame S . . . ist schon sehr ermüdet; sie hat bereits viel Fluidum verloren, aber gleichwohl wünscht sie irgend einem aus der Gesellschaft mit ihrem Rat eine Wohlthat zu erweisen." Mit zwei oder drei Personen zugleich nähert sich unser Halbblinder. Der Magnetiseur hat ihn erkannt und nimmt ihn sofort am Arm, denn er zieht ihn den andern vor; vorsichtig läßt er ihn sich setzen und empfiehlt ihm, lediglich auf die Fragen zu antworten, die an ihn gestellt werden, selbst aber keine Zwischenfragen zu stellen. Der ‚Rapport' wird hergestellt. „Sie haben viele Schmerzen?" — „„Ja."" — „Im Kopf, nicht wahr?" fragt die Somnambule; sie hat an der Stimme schon erkannt, wen sie vor sich hat, denn ihre Augen sind geschlossen, wenigstens thut sie so, als sähe sie nichts. — „„Ja."" — „Ihre Augen sind krank — aber sie sollen geheilt werden."

Unser Ratsbedürftiger kann vor Freude kaum mehr an sich halten; er erhebt sich und richtet an die begeisterte Versammlung eine kurze Ansprache — es ist stets dieselbe — und teilt darin mit, er sei durch die Somnambulen schon von sechs verschiedenen Krankheiten geheilt; er würde schon längst blind sein (dabei sieht er so wenig, daß er kaum noch allein gehen kann), wenn er nicht Magnetismus gebraucht hätte; er hat sich auch selbst darin versucht und ist Magnetiseur geworden. Da die Somnambule auf ihn zu viel Fluidum übertragen hat, so läßt er, um sich zu entladen, durch demesmeristisches Streichen sich davon befreien, und beschwört beim Verlassen der Estrade einmal über das andere alle Anwesenden, glühende Anhänger des Magnetismus zu werden.

Nach Beendigung der Sitzung werden eine Reihe von Prospekten verteilt und dann trennt sich diese „fraternité magnetique", deren Präsident Herr Y. wegen Betruges mit Geister-Photographieen zu 500 Frcs. Geldstrafe und einem Jahr Gefängnis verurteilt ist. — Wie sticht doch gegen solche Verhältnisse der Wahlspruch der Gesellschaft ab: „Wir wollen Wahrheit suchen und Gutes thun!"

Eine andere notorische Persönlichkeit in den genannten Kreisen ist Herr Z., früher Sekretär bei du Potet, Ehrenvicepräsident mehrerer wissenschaftlichen Gesellschaften, Inhaber des Großkreuzes vom Novateur de l'Institut médical électromagnétique de Toulouse, Direktor des „Institut magnétologique" de Paris, Eigentümer, Verleger und Redakteur der „Chaîne magnétique". — Wer für 6 Franken ein Jahresabonnement auf dieses Blatt nimmt, wird durch ein besonderes mit kabbalistischen Zeichen versehenes Diplom zum „Magnétiseur" ernannt. (S. 406 ff.)

Auf den folgenden Blättern zeigt nun Gilles de la Tourette, wie durch den groben Unfug, der in privaten oder öffentlichen Sitzungen mit den „Somnambulen", neuropathischen, hysterischen Wesen getrieben wird, beinahe mit regelmäßiger Gesetzmäßigkeit sehr ernste Gesundheitsstörungen

Digitized by Google

hervorgerufen werden. Das aus seiner eignen Erfahrung beigebrachte Beweismaterial ist gradezu erdrückend. Diese Personen stellen ein Hauptkontingent der Patientinnen an der Salpetrière. Merkwürdig ist nur, daß bei sorgfältiger Nachprüfung solcher Personen durch weniger enthusiastische Männer der Wissenschaft niemals eine Spur hellsehender Begabung sich gezeigt hat.

Die am meisten eintretenden Schädigungen sind spontanes Einschlafen, hysteroepileptische Anfälle, Nachtwandeln, Delirien und das große Heer hysterischer Leiden, wie Lähmungen, Paresen 2c. Wir hatten selbst Gelegenheit, solche Somnambulen in Frankreich, in Verbindung mit andern ausländischen Ärzten, zu prüfen und können nur dem Urteil des Verfassers beipflichten. Die unbewußte Suggestion, die meisterlich in die richtige Bahn gelenkte Auto-Suggestion der Klienten, die hochgradig verfeinerte Sinnesthätigkeit mit etwas bewußtem oder unbewußtem Betruge reichen bei nüchterner Beobachtung zur Erklärung der hier mitgeteilten Rätsel aus. Wenn wir auch über die Thatsächlichkeit solcher Vorgänge im allgemeinen uns ein Urteil nicht erlauben können, da wirklich auch von Männern der Wissenschaft wie Charles Richet positive Ergebnisse berichtet sind, so halten wir es doch ganz besonders für unsere Pflicht, auf das schändliche Treiben jener von Leichtgläubigkeit und Gewinnsucht geleiteten Menschenklassen das Augenmerk zu lenken. Denn dieser grobe Mißbrauch rechtfertigt nicht nur jedes polizeiliche Verbot, sondern macht auch den Widerstand begreiflich, welchen vorurteilslose ehrliche Forscher der Untersuchung solcher Probleme entgegenstellen, deren Vertreter vielfach zum Auswurf der Menschheit gehören. (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Die „neuere Mystik."

Welche Stellung hat sie in der Geschichte?

Von

Dr. Raphael von Koeber.

Diese in kulturhistorischer Beziehung interessante Frage wird im sechsten Abschnitte der neuesten, sehr reichhaltigen Veröffentlichung von Julius Duboc[1]) in ganz vorzüglicher Weise beleuchtet.

Der Verfasser bezeichnet die neuere Mystik als eine „rückläufige Bewegung des Zeitgeistes" — ein Ausdruck, der bei den Anhängern dieser Richtung Anstoß erregen kann. Wir wollen ihn daher erklären und bemerken im voraus, daß keinerlei Tadel oder Verwerfung mit ihm verbunden sind. Im Zusammenhang mit dem Ganzen wird man ihn leicht begreifen, dann aber wohl auch treffend finden.

In der Entwickelung des „Zeitgeistes" der letzten hundert Jahre — vom Erscheinen der „Kritik der reinen Vernunft" Kants (1781) bis auf die Gegenwart — erblickt Duboc sechs Hauptphasen oder Perioden, deren scheinbar launenhafte Aufeinanderfolge und schroffe Gegensätzlichkeit — die übrigens der Stetigkeit des allgemeinen Fortschritts nicht widerstreitet — in dem Gesetze des „seelischen Stoffwechsels" (S. 8 f.) ihre Erklärung finden.

Kant leitet das erste, metaphysische Stadium des Zeitgeistes ein, das sich bis zum Tode Hegels (1831) erstreckt, um sich dann in seinen äußersten Gegensatz zu verwandeln.

Das Charakteristische dieser ersten Periode war ein „universalistischer Heißhunger des Wissens" und eine „hochgespannte Erwartung in Bezug auf die Ergebnisse der Wissensforschung" (S. 19). Aber schon zu Hegels Lebzeiten machte sich ein Umschlag in der Wertschätzung der Metaphysik zu gunsten einer realistischen Weltanschauung fühlbar.

---

[1]) Dr. Julius Duboc, „Hundert Jahre Zeitgeist in Deutschland. Geschichte und Kritik" (Abschnitt VI: „Rückläufige Bewegungen im Zeitgeist"). Leipzig bei O. Wigand, 1889. 324 S.

Digitized by Google

„Bald deckte das Schweigen apathischer Vergessenheit den ganzen Schauplatz, auf dem ein halbes Jahrhundert lang die rührigste geistige Thätigkeit geherrscht. Zwar dauern während des folgenden Jahrzehnts noch die Nachwirkungen der vorangegangenen großen Bewegung an, aber dieselben ziehen sich immer mehr auf die Schule, auf die im engeren Sinn an den philosophischen Materien sachlich interessierten Kreise zurück" (S. 41).

Die Persönlichkeit, welche jetzt in den Vordergrund tritt und diese 2. Periode — die des „realistischen Idealismus" — beherrscht, ist Ludwig Feuerbach. Das von ihm ausgehende und die Tendenz dieses religions- und spekulationsfeindlichen Zeitabschnittes am schärfsten aussprechende Stichwort ist: „Konzentration auf das Diesseits".

Der Idealismus der 40er Jahre bestand darin, daß er „eine Ermannung bedeutete aus Richtungen, einen Bruch mit Überlieferungen, die man für erschlaffend, zerstörend und nichtig ansah, daß er sich also auf eine sittliche Erneuerung des ganzen Menschen und damit der Zukunft richtete" (S. 51 f.). So meinte diese Richtung.

Die wüste Reaktion, welche dem Jahre 1848 auf dem Fuße folgte, war gleichsam eine Verhöhnung aller Ideale, die man vor kurzem im Diesseits zu verwirklichen hoffte. Sie erblaßten; in demselben Maße aber stieg am Horizont das „unheimlich leuchtende Gestirn" der „Fluch-Philosophie des Pessimismus" auf und verkündigte den Anbruch einer neuen Periode des Zeitgeistes.

Die im 3. Abschnitt unseres Buches gegebene Charakteristik des Pessimismus und die Ableitung von ihm des ethischen Materialismus, mit welchem der Zeitgeist in das 4. Stadium seiner Entwickelung tritt, finden wir vortrefflich, ohne jedoch der Behauptung des Verfassers beitreten zu können, daß der ethische Materialismus und seine schärfste Ausprägung, die „Genußsucht", eine Konsequenz der Schopenhauerschen Philosophie wäre, wie wir überhaupt — und das haben wir mehr als einmal öffentlich ausgesprochen[1]) — die Ansicht nicht teilen, daß der Pessimismus der Herzpunkt der Schopenhauerschen Lehre sei.

Von der paralysierenden Wirkung, welche der falsch verstandene Pessimismus und seine Auswüchse auf alle Gebiete des geistigen und öffentlichen Lebens ausgeübt hatten, blieb ein wichtiger Faktor der modernen Kultur gänzlich unberührt. Es ist dies die exakte Naturforschung, die, namentlich seit der Verbreitung der Darwinschen Theorie in Deutschland, also in den 60er und 70er Jahren, das Interesse der mit dem Strome schwimmenden Gebildeten auf sich lenkt, also in den Vordergrund tritt und eine neue Periode in der Geschichte des Zeitgeistes — die des „naturalistischen Realismus" — eröffnet.

Diese Richtung bedeutet eine „Stellungnahme sine ira et studio zu den Thatsachen, von denen wir uns umgeben finden, zu einem Weltbilde und also einer Weltanschauung, welche sich, dieser Auffassung zufolge, von

[1]) Z. B. „Schopenhauers Erlösungslehre," 1881, Berlin, bei C. Duncker (Heymons), jetzt Wilhelm Friedrich in Leipzig.

Digitized by Google

selbst ergeben, wenn man ohne vorgefaßte Meinung und ohne vorgreifende Kombinationen die Dinge selbst zu Worte kommen läßt. So weit sie uns innerhalb der Grenzen des Naturerkennens Rede und Antwort stehen, so weit wird das Ergebnis als Wissenschaft anerkannt. So weit wir aus diesen Ergebnissen eine Anschauung der allgemeinsten, Vergangenheit und Zukunft, das Menschengeschlecht 2c. betreffenden Verhältnisse gewinnen, so weit sollen wir demnach eine wissenschaftliche Weltanschauung gewonnen haben" (S. 218 f.).

Die Erkenntnis, zu welcher die Wissenschaft auf diesem objektiv realistischen Wege gelangt, ist, daß alles, das Große wie das Kleine, das Ganze wie das Einzelne, im ewigen Entstehen, Werden und Vergehen begriffen ist. Mit anderen Worten: Der naturalistische Realismus „acceptiert die sichtbare Weltordnung", ohne jeden Versuch, dieselbe „auszudeuten und auszulegen". Er ist daher die Anschauungsweise solcher Personen, denen — vermöge ihres Naturells oder Beschäftigung und Lebenslage — ein derartiges leidenschaftsloses Maßhalten und „Sichzufriedengeben" nicht schwerfällt, d. h. der Männer der exakten Forschung, der nüchternen Köpfe und der besser situierten, einflußreichen und vornehmen Klasse der Bevölkerung, die tonangebende offizielle Wissenschaft natürlich mit inbegriffen (S. 224 f.).

Die Befriedigung, welche die exakte Naturerkenntnis, oder, wie Duboc diese Richtung auch bezeichnet, der „Panphysismus", in jener Weltformel — Entstehen, Werden und Vergehen — findet, beruht im Grunde auf einer Täuschung oder einem Selbstbetrug. Es wird nämlich im Weltprozeß immer nur das Moment des Werdens, der Entwickelung, des Fortschritts hervorgehoben und, wie absichtlich, ganz außer acht gelassen, daß dieser in Rücksicht einer gewißen Spanne Zeit allerdings nicht zu leugnende Fortschritt an sich kein solcher, sondern ein „sich auf der Stelle bewegender Stillstand" ist, indem er im Sande verläuft, zum Resultat eine Null, die Vernichtung, hat und das Weltganze nicht um einen Zoll vorwärts bringt.

Die schön klingende Phrase der modernen Entwickelungslehre, daß alle Dinge in einem Fortschritt zu immer größerer Vollkommenheit begriffen seien, „ändert, sagt Duboc (S. 242), „nichts an dem Gesamtbild, welches mit dem Vergehen schließt. Und auch das ändert nichts, daß die Möglichkeit zugegeben wird, daß, während das Leben hier auf Erden erlischt, es vielleicht anderswo, auf dem Jupiter oder sonstwo wieder beginnt, da auch so die sichtbare Weltordnung, um die sich alles dreht, doch immer nur als Entstehen, Werden und Vergehen gedacht wird."

Auf die natürliche Frage: Wozu ist dann diese ganze Entwickelung? Was kommt bei alledem heraus? Was ist der letzte Sinn jenes Strebens und Kampfes, in welchem die lebenden Wesen ihre Kräfte verbrauchen und zu Grunde gehen? — auf diese Frage hat der Panphysismus offenbar keine Antwort. Unter seinem Gesichtswinkel betrachtet, erscheint der ganze Weltprozeß und die Geschichte der Menschheit als eine Tragikomödie, die mit einem Fragezeichen schließt.

Digitized by Google

Dieses trostlose Fragezeichen bildet nun das „Symbol" jener Bewegung in dem Zeitgeist, welche Duboc als eine „rückläufige" bezeichnet, und die, „indem sie das Roma locuta est des naturalistischen Realismus für die Gewinnung einer Weltanschauung überhaupt in Zweifel zieht, zu anderen Resultaten als den von ihm gewährleisteten zu gelangen sucht" (S. 248). Sie darf als das „unvermeidliche Ergebnis eines Rückschlags gegen den ethischen Grundgedanken, bei dem jener angelangt ist und Beruhigung zu fassen sucht, betrachtet werden — gegen den Grundgedanken, daß der im Entstehen, Werden und Vergehen sich fortspinnende Weltprozeß als Entfaltung lebendiger Kraft im Streben und Ringen dem verständigen Planetenbewohner annehmbar erscheinen und genügen müßte" (S. 241).

Die antimetaphysische Richtung der 40er Jahre und der in ihr wurzelnde naturalistische Realismus verflüchtigten drei Annahmen, durch welche bisher die Spekulation sowohl als das Gemütsleben beeinflußt worden war: nämlich die Annahme Gottes, der persönlichen, bewußten Unsterblichkeit und des steten, die Weltordnung und die einzelnen Wesen zur Vollkommenheit führenden Fortschritts. Auf eben diese drei Momente des Vorstellungsgebiets bezieht sich nun die nach einem positiven Sinn des Daseins suchende „rückläufige" Bewegung, welche, jenen drei Annahmen entsprechend, sich nach drei Gruppen sondert.

Die eine Gruppe nimmt die Gottesidee und die persönliche Unsterblichkeit, demnach auch die in gerader Linie erfolgende Vervollkommnung der Persönlichkeit zugleich wieder auf: dies ist der Spiritismus; die andere findet die Vorstellung Gottes, oder wenigstens des persönlichen, theistischen Gottes, entbehrlich und beschränkt sich mit der bloßen Annahme der bewußten Unsterblichkeit: dies ist die Richtung, welche, dem Beispiel ihres bedeutendsten lebenden Vertreters und Anführers, Carl du Prels, folgend, für sich den Namen „Mystik" vorzugsweise beansprucht; die dritte Gruppe — in Deutschland die kleinste — ist aus Anhängern jener Doktrinen gebildet, die weder die Gottesidee noch die persönliche Unsterblichkeit zu ihrer notwendigen Voraussetzung haben, und unter dem Gesamtnamen „Seelenwanderungs- (oder -Wandlungs-) Lehre" zusammengefaßt werden.[1])

Rückläufig sind alle diese drei Gruppen des neueren Okkultismus nur insofern, als sie eine Reaktion gegen die herrschende, eine Abschwenkung gegen die bisher eingehaltene Richtung des Zeitgeistes bilden. Andererseits aber huldigen sie einer fortschrittlichen Tendenz, indem sie, als Kinder ihrer Zeit, volens nolens die Ergebnisse der Naturforschung berücksichtigen und deren Methode — die experimentelle — festzuhalten suchen (S. 205, 282).

---

[1]) Die Charakterisierung der letzten dieser Richtungen halten wir nicht für glücklich. Zwar ist die Erkenntnis der Wiederverkörperung (nicht Seelenwanderung) einer der Grundzüge ihrer Weltanschauung; ihr Wesen aber ist der religions-philosophische Esoterismus überhaupt, welcher die übereinstimmende Grundlage aller Kulturreligionen bildet. (Der Herausgeber.)

Digitized by Google

Dem „vollgläubigen Inhalt der religiösen Vorstellungen" nähern sich am meisten die Doktrinen des Spiritismus oder empirischen Spiritualismus, insofern sie der atheistischen Verneinung Gottes und der Unsterblichkeit entgegenstehen und obendrein — wie auch die kirchliche Lehre — auf eine Offenbarung als Quelle der Gewißheit zurückgreifen. Und eben darum ist ihnen, wie aller Offenbarungsgläubigkeit, die Kritiklosigkeit wesensangehörig. „Daß es", fügt Duboc sehr richtig hinzu, „vielen so vorkommt, als ob diese Kritiklosigkeit im modernen Spiritismus ganz besonders auffällig und drastisch hervorträte, liegt wohl weniger in den Behauptungen, die dieser aufstellt, als darin, daß die meisten sich längst entwöhnt haben, die Glaubenssätze und Behauptungen für bare Münze zu nehmen, aus denen das Christentum, wo es noch nicht ganz rationalistisch aufgezehrt ist, seinen Vorstellungskreis zusammensetzt" (S. 253).

Dubocs sich an diese Ausführungen anschließende, kurze Darstellung der Philosophie du Prels ist von einer solchen Objektivität und Klarheit, daß man sie, ohne einen Ausdruck zu streichen oder zu verändern, in jedes gute Lehrbuch der Geschichte der Philosophie aufnehmen könnte.

Nicht minder lesenswert ist auch alles über die Idee der Seelenwanderung und die Stellung Lessings und Herders zu ihr Gesagte (S. 259 ff.).

Was nun die Stellung Dubocs selber zum Okkultismus betrifft, so können wir sie nur als die eines vorurteilsfreien Denkers und weitblickenden Historikers bezeichnen.

Die Antipathie der akkreditierten Wissenschaft gegen den Okkultismus beruhe, sagt er (S. 272 f.), lediglich darauf, daß die ganze Kategorie von Beweisgründen, Erscheinungen und Beobachtungen, welche dieser für sich anruft, „die fundamentale Basis, auf welche sich die Naturerkenntnis von vornherein gestellt hatte, in Frage stellt und einen geschlossenen und abgeurteilten Prozeß, der gerade als solcher einen bestimmten Rechtstitel darstellt, abermals zu eröffnen droht." Diese Gegnerschaft gereiche nur beiden Parteien zum Nachteil. „Nach und nach aber wird man sich sicherlich erinnern, daß für die Wissenschaft noch immer der Satz gegolten und noch nie sein Gewicht verloren hat: brûler n'est pas répondre. Die Animosität, mit der jeder, auch der bewährteste Denker oder Gelehrte in dem Augenblick, wo er an diese Dinge auch nur rührt, als Phantast und Hohlkopf stigmatisiert wird, der Übereifer, mit dem in jedem einzelnen Falle ein ertappter Schwindel als der Kern des Ganzen dargestellt wird, neben dem von einer anderen Bedeutung gar nicht die Rede sein könne, die verächtliche Ablehnung aller auch der an sich indifferentesten Beobachtungen und Ermittelungen wie die der sogenannten Telepathie (Fernwirkung), werden sich schließlich an dem Mangel ihrer sachlichen Kraft erschöpfen. Andere stubborn facts, wie der Hypnotismus, der ja doch im wesentlichen nur den Thatbestand des Mesmerismus, Magnetismus ꝛc. in erweiterter Form wiederholt, erzwingen sich Beachtung und überwinden auf diese Weise die ihnen anfänglich ebenso schroff und absprechend wie allen übrigen „Hirngespinsten" zu teil gewordene Zurückweisung."

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Wahre Glückseligkeit.

Von

Ikbal Schargha.[1])

Ein Weltkind sprach zu einem Weisen: „Dein Leben scheint mir der Vernunft zu widerstreiten. — Du ziehst dich von der Welt zurück; du verschmähst ihre Gaben und verachtest ihre Freuden! Heißt das nicht, alles verlieren und nichts gewinnen? Was ist denn das Endziel deines Daseins?"

„„Nicht da zu sein, mein Sohn"", lautete die kurze Antwort. „„Glaube mir, des Weisen Leben ist nicht so vernunftwidrig und öde, wie du es dir denkst. Auch sein Ziel ist Glückseligkeit; aber von dieser Glückseligkeit hast du wohl keine Ahnung."" —

Oft schon hatte das Weltkind solche Worte vernommen, doch jedesmal kamen sie ihm so nichtssagend vor, daß er sich nicht die Mühe gab, weiter über sie nachzudenken. Endlich aber erwachte doch sein höheres Bewußtsein; das Weltleben zeigte sich ihm in einem neuen Lichte, und er begriff den Sinn jenes so sonderbar klingenden Grundsatzes.

Das Leben, welches der Weise verwirft, ist in der That ein Fluch, ein ewiger Kampf aller gegen alle, und steht im direkten Gegensatz zur Glückseligkeit, welche ohne vollkommene Ruhe und Eintracht nicht denkbar ist. Dasein und Kampf sind unzertrennlich. Jedes Wesen ist der natürliche Feind aller übrigen; jedes steht unter dem feindlichen Einfluß anderer und existiert nur so lange, als es ihrer Einwirkung Widerstand zu leisten vermag.

Dies ist ein Gesetz, dem schon die tote, unorganische Natur unterworfen ist. Man nehme einen Felsblock. Die Teilchen, aus denen er zusammengefügt, bieten lange den an ihrer Lockerung unabläßig arbeitenden äußeren Kräften Widerstand; mit der Zeit erlahmt jedoch ihre Widerstandskraft, und das Gestein verwandelt sich in Staub.

Steigen wir auf der Stufenleiter der Natur höher hinauf und sehen dem Leben einer Pflanze zu. Mittelst einer verborgenen Kraft nimmt der Same Teilchen aus dem Boden in sich auf, verarbeitet und gestaltet sie zu einer neuen Form. Diese Teilchen erfahren die Wirkung zweier gleicher, aber entgegengesetzter Kräfte: einer, durch welche sie aufwärts getrieben werden, und einer anderen, welche die Pflanze an die Scholle, aus der sie erwachsen, fesselt. Auch hier sehen wir also wieder, und zwar inner-

[1]) Wir entnehmen diesen Aufsatz der in Indien (Adyar) erscheinenden Monatsschrift „The Theosophist", Vol. X Nr. 111, vom Dezember 1888, Seite 163—67.

Digitized by Google

halb des Wesens selbst, einen Kampf der erhaltenden und zerstörenden Macht, der zuletzt ebenfalls mit dem Untergang des Wesens endet: die Pflanze verschwindet vom Erdboden, da ihr ganzes Dasein nichts als ein allmähliches Absterben war.

Betrachten wir nun das menschliche Leben, soweit es sich vom tierischen unterscheidet. Der Mensch erwirbt sich Eigentum. Auf dasselbe sind aber auch die Wünsche anderer Menschen gerichtet. Um zu erwerben, muß man den anderen zuvorkommen; um zu besitzen, muß man sein Eigentum hüten, d. h. dem Willen, den Ansprüchen anderer sich widersetzen. Beides ist ohne Kampf nicht möglich. Man braucht, um sich davon zu überzeugen, nicht einmal den Menschen im Naturzustande oder zu solchen Zeiten zu betrachten, da sich alle Bande frommer Scheu lösen und das Gesetz, durch welches das Tier im Menschen notdürftig im Zaume gehalten wird, seine Kraft verliert: jeder Tag bringt uns Beispiele gesetzwidriger Handlungen, die nur aus dem Kampf um den Besitz entspringen, und denen keine noch so gut organisierte Gesellschaft dauernden Einhalt thun kann. Alles, was das Gesetz oder der Staat durch Androhung von Strafen zu bewirken vermag, ist nur die Einschränkung oder äußerliche Milderung jener allgemeinen Feindschaft der Menschen unter einander und eine gewisse Regelung des angeborenen Triebes, auf Unkosten des fremden Glückes sein Dasein zu behaupten.

Man blicke in der Welt, wohin man wolle: wo Dasein ist, da ist auch Kampf, in welchem *jedes* Wesen *schließlich* unterliegen muß, weil das Prinzip des Untergangs im Dasein, im gestalteten begrenzten Sein, als solchem selber wurzelt.

Schon an sich ist dieser Kampf ums Dasein eine Quelle der Leiden. Bedenkt man aber, daß es dem Menschen von Natur überhaupt versagt ist, irgend welche Freude ungemischt zu genießen, daß also selbst ein siegreich geführter Lebenskampf nur sehr bedingterweise unser Glück fördert, so muß es klar werden, daß jene Glückseligkeit, nach welcher alle Wesen streben und derenthalber sie eigentlich nur *da* sind, nur außerhalb oder jenseits der Grenzen des zeitlichen und räumlichen Daseins, d. h. *für uns im Nichtdasein* liegt, in einem Seinszustand, der, insofern er von dem unserer zeitlich-räumlichen Existenz *wesentlich* verschieden ist, auch frei von aller Lust und allem Leiden der letzteren sein muß.

Wie dieser Zustand, nach welchem der Weise strebt, beschaffen, ob er ein *absolut* freud- und leidloser, und wie er zu erreichen ist: dies entzieht sich vollständig der Erkenntnis des „normalen" Menschen; ja, für ihn ist überhaupt schon jeder Übergang aus einem Dasein in das Nichtdasein in Dunkel gehüllt. Unser gegenwärtiger Lebenspfad ist aber doch so weit beleuchtet, daß wir im stande sind, zu sehen, was zunächst vor uns liegt; und in dem Maße, wie wir vorschreiten, vermögen wir auch das bisher unsern Blicken Verborgene zu erkennen. Auch bietet uns eine Richtschnur für unser praktisches Verhalten schon die mangelhafte Erkenntnis, welche wir in unserm sehr beschränkten Dasein leicht erlangen können.

Digitized by Google

Auf den Weg zur wahren Glückseligkeit bringt uns folgende Betrachtung. Jedem Wesen ist eine nach Erhaltung seiner Form bezw. seiner Individualität strebende Kraft eigen oder angeboren. Im Mineralreich äußert sich dieselbe als Kohäsion der Atome, in der Pflanze als Prozeß des Wachstums; im Menschen wird sie zur bewußten Selbstliebe, zum Egoismus.

Die Aufhebung dieser Kraft ist als der erste Schritt zum wahrhaft glückseligen Leben anzusehen. Der Stein vermag nicht, die feste Zusammenfügung seiner Teilchen zu lösen; ebensowenig kann die Pflanze durch bewußten Willen aufhören zu wachsen. Der Mensch jedoch besitzt in sich die Macht, seine Selbstsucht zu überwinden, selbstlos zu sein. Sich selbst vergessen und ein Leben in Liebe zu allen Wesen beginnen, heißt jenen Weg betreten, der uns zum herrlichsten Ziele führt.

Die selbstlose Liebe hat mit dem Gefühl, das man im Weltleben „Liebe" nennt, gar nichts gemeinsam. Sie hat keinen Gegenstand, insofern alles Lebende ihr Gegenstand ist. Indem der selbstlos Liebende alle liebt, „liebt" er im Grunde niemand. Sein Seelenzustand grenzt an Gleichgültigkeit, welche freilich nicht mit Apathie verwechselt werden darf, insofern letztere eine krankhafte und alles Persönliche nur noch deutlicher ausprägende Gemütsstimmung ist. Die All-Liebe und das thätige Wohlwollen hingegen sind ein Zeichen von Gesundheit der Seele und vom freudigen Bewußtsein, diesen rechten Lebenspfad gefunden zu haben. Wer auf den gelangt, der liebt alle Wesen, nicht weil diese etwa seine persönlichen Freunde oder Verwandte, sondern weil sie lebende Wesen überhaupt, seine Mitwesen sind. So nur geht seine Individualität allmählich in das große Ganze auf; so endet für ihn aller Kampf und Streit.

Ob im Zustande des Nichtdaseins außer der (negativen) Leidlosigkeit auch (positive) Glückseligkeit unser harret, mag vielleicht zunächst für manchen zweifelhaft erscheinen; dennoch wird fast jeder hierüber Gewißheit sich verschaffen können durch Analogieschluß von dem ihm Bekannten auf das Unbekannte.

Jeder, der aus eigener Erfahrung das Gefühl kennt, welches eine Handlung aus selbstloser Liebe stets begleitet, wird bestätigen, daß es die beglückendste Seligkeit ist; und im Leben desjenigen, welcher dies zum erstenmal empfindet, hat dieses Gefühl eine geradezu für ihn epochemachende Bedeutung. Es erhebt, es läutert und es kräftigt das ganze Wesen des Menschen, es erweitert sein Herz und läßt dasselbe gleichsam durch alle Poren eine reinere Geistesatmosphäre aufsaugen; alle Furcht und Sorge schwinden, und der Geist schwelgt im Bewußtsein seines Einklangs mit den andern Geistern und seines Friedens, seiner Einheit mit der Gottheit.

Diese höchste uns beseligende Freude dürfen wir als eine Vorstufe der absoluten Seligkeit betrachten, als einen Abglanz jenes ewigen Seins, in das wir um so eher eingehen, je beharrlicher wir den Weg dieser Erkenntnis verfolgen und uns stets bethätigen in selbstloser Liebe.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Die Geheimlehre.[1])

Von

K. K. V.

Von jener Macht, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Goethe.

Zerlegen wir den Menschen in seine sichtbaren und unsichtbaren Teile, d. h. in seine stoffliche und geistige Veranlagung, in seinen Leib und seine Seele. Mit dem Leib und dessen verschiedenen Bestandteilen brauchen wir uns hier nicht zu beschäftigen; betrachten wir hingegen die Seele in ihren drei Entfaltungen,

1. der „Tierseele", welche die Begierden und niederen Regungen umfaßt,
2. der „Menschenseele", unserem prüfenden, urteilenden Verstand,
3. der „Geistseele", oder dem höheren Ich, von dem die Mahnungen unseres Gewissens ausgehen und dem höheres Streben und unsere gottesfürchtigen Regungen entspringen.

Diese drei Entfaltungen bedeuten durchaus nicht ebenso viele Schichten oder streng gesonderte Höhenstufen; sie sind ineinandergreifend und aufeinander wirkend aufzufassen, wenngleich eine Steigerung vom Niederen zum Höheren eine wesentliche Grundlage der Geheimlehre ist.

Die „Tierseele" ist also benannt, weil sie mit allen Bedürfnissen und Wünschen des Leibes verknüpft ist. Sie liegt den fleischlichen und sinnlichen Einflüssen offen und fällt unter deren Herrschaft, falls nicht höhere Kraft sie davor bewahrt.

Die „Geistseele" hingegen ist dem Stofflichen am weitesten enthoben. Ihr Sehnen und Streben gilt dem inneren Aufschwung zum Vollkommenen, zum Göttlichen; doch die mächtigen, der Tierseele entstammenden Reize verwirren sie und ziehen sie abwärts.

---

[1]) Die Geheimlehre — oder Mystik, oder Theosophie, unter welchen Benennungen sie häufig, wenn auch nicht ausschließlich, verstanden wird — ist in weiteren Kreisen so wenig bekannt, daß der Versuch, einige Aufklärung über sie zu geben, angemessen erscheinen mag. Die deutsche Wiedergabe des nachstehenden Aufsatzes: „What is Theosophy", welche den Theosophical Siftings, 2. Band, 3. Heft entnommen ist, dürfte sich unter diesen Umständen nützlich erweisen. (Der Übersetzer.)

Digitized by Google

Mitten in diesem Kampfe der beiden, und bald die eine, bald die andere unterstützend, steht die „Menschenseele", zeitweise von festem Entschluß erfüllt, dann plötzlich wieder schwankend, ob sie ihre volle Kraft in die Wagschale werfen, oder, fast unthätig, dem wogenden Treiben des Kampfes sich überlassen soll.

Dennoch ist es die „Menschenseele", — als urteilender Verstand aufgefaßt — welcher schließlich die Entscheidung zusteht, ob sie der niederen Seele dienen, oder, folgsam der Stimme des Gewissens, mit Anspannung aller Kräfte ihr höheres Ich entwickeln und in das Grenzland des Göttlichen führen soll.

In diesem Kampf unserer verschiedenen „Seelen" würde der glückliche Ausgang die Entwickelung unserer höheren Kräfte und die Vernichtung der niederen bedeuten; denn der Sieg wird erst errungen, wenn die mächtigen Einflüsse unserer niederen Wünsche soweit überwunden sind, daß sie dem Aufstreben der Seele nicht mehr dauernden Widerstand zu leisten vermögen.

Nicht strenge Abgeschlossenheit oder Bußübungen sollen befürwortet werden, um den Strebenden auf jene Stufe der Selbstüberwindung zu heben; unsere Tierseele soll nicht getötet, aber ihre Kräfte müssen so vollständig dem geläuterten Willen unterworfen werden, daß sie als wirksame Hebel für unsere Erhebung gebraucht werden können. Ehe sie — umgewandelt, sozusagen — den höheren Zwecken dienstbar werden können, müssen ihre Fähigkeiten, Böses zu thun, auf das kleinste Maß beschränkt werden. Zur Erreichung dieses Zieles wird bei den verschiedenen Menschen verschiedenes Verfahren angemessen sein. Die werkthätig zu lösende Aufgabe ist vor allem die Überwindung unserer selbstischen Wünsche und die Hingabe unserer besten Kräfte im Dienste unserer Mitmenschen.

Wenn die Macht des Stofflichen in uns, oder, mit anderem Wort, die Selbstliebe, soweit herabgedrückt ist, um ein — selbst vorübergehendes — Gleichgewicht zwischen unserer niederen und unserer höheren Seele zu ermöglichen, dann hat unsere Entwickelung eine Stufe erreicht, die unserem Bewußtsein die volle Erkenntnis der schwerwiegenden Möglichkeiten erschließt, welche sich uns bieten; die hin und wieder errungenen Siege erfüllen dann die Seele mit festerem Vertrauen in die eigene Kraft und mit klarerem Verständnis der Mittel, welche zum Ziele führen.

Unser innerstes Seelenleben muß, wie verlautet, auf der ansteigenden Bahn des Bewußtseins stetig emporstreben, denn nur durch die Erhebung unseres täglichen Denkens und Trachtens zu höherem, reinerem Ziele, kann das große Werk, die Durchgeistigung der Seele, vollbracht werden. Dank dieser Durchgeistigung mag uns dereinst die innere Erleuchtung zu teil werden, die den „Christus in uns" offenbart.

Man wird den Einwurf erheben, daß diese Ansichten einzig dem Gebiet der Einbildung angehören, da solche Lehre sich nicht beweisen lasse. Zweifellos, auf der einen oder der anderen Stufe unserer Seelenentwickelung bedarf es des Glaubens; denn bevor wir auf unserer

Digitized by Google

Pilgerfahrt durch unbekanntes Land den Weg selbst zu wählen vermögen, müssen wir den Versicherungen jener trauen, die vor uns desselben Weges zogen. Und doch, welch geringer Teil blinden Glaubens wird von uns verlangt? Ein jeder, der mit Ernst und Stetigkeit eine kurze Strecke jenes Weges in der bezeichneten Richtung verfolgt, kann Schritt für Schritt und ohne Schwierigkeit als Thatsache erkennen, daß das von ihm verfolgte Ziel nicht ein trügerisches Irrlicht ist, sondern daß Merkmale innerer Entwickelung, die allmählich aber sicherlich in sein Bewußtsein treten, ihm die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit zeigen, daß er zu höheren Stufen aufklimmen werde. Bei der Rückschau nach seinem Ausgangspunkt wird er in weiter Ferne all die Hindernisse erblicken, die in ihrer scheinbaren Unüberwindlichkeit ihn früher von jedem Fortschritt abzuschließen schienen. Ist nach derartigen selbstgemachten Erfahrungen das Vertrauen in das Zeugnis Heiliger nicht gerechtfertigt, das Vertrauen in die Versicherungen Eingeweihter und in die Lehren der Geheimwissenschaft, daß beim Ausharren auf der ansteigenden Bahn das innere Licht, dessen Anziehungskraft wir schon jetzt, wenn auch noch schwach und wechselnd fühlen, immer heller erstrahlen und uns dereinst des „ewigen Lebens" teilhaftig machen wird?

Alle Religionen lehren diese große Wahrheit und verkünden als letztes Ziel die volle Vereinigung mit dem göttlichen Geist; die Geheimlehre aber behauptet, daß, während keine einzige Religion ausschließlich den Schlüssel zum Himmel besitzt, eine jede Menschenseele das angeborene Recht in sich trägt, den Eintritt zu fordern und zu erlangen, so bald sie in ihrem Entwicklungsgang die erforderliche Reife gewonnen hat.

Für diese Riesenarbeit bedarf es vieler Erdenleben, Leben unaufhörlichen Kampfes, selbstlosen Ringens und hohen Strebens; das Licht im Herzen aber, einmal entzündet und stetig behütet, ist der sichere Führer, der durch die Zeiten der Finsternis die Seele dereinst zum „Heil", zum herrlichen Ende und Ziele unserer Pilgerfahrt führt.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Seelen-Kur

von

Ludwig Deinhardt.

Dr. W. J. Evans, Verfasser des in seinem Heimatland, der nordamerikanischen Union sehr verbreiteten und hochgeschätzten Buches: The Mental Cure, „Die Seelen-Kur“[1]), welches seit seinem Erscheinen vor 20 Jahren bis heute 9 Auflagen erlebte, starb kürzlich in Salisbury bei Boston (Mass.). Ehe ich die Leser der „Sphinx“ mit dem Geiste, in welchem dieses merkwürdige Buch geschrieben ist, durch Mitteilung eines Kapitels aus demselben bekannt mache, möchte ich dem Verfasser selbst etwas näher treten.

Vor etwa einem Vierteljahrhundert fielen dem Methodisten-Prediger Dr. Evans in New-Hampshire die Bücher Swedenborgs in die Hände. Eifriges Studium derselben veranlaßte bei ihm eine vollständige Umwandlung. Er nahm die Swedenborgschen Ideen über ein zukünftiges Leben und dessen Verhältnis zu dem gegenwärtigen in sich auf und zog sich von den Methodisten zurück. Er vertiefte sich in das Studium der Phänomene eines außergewöhnlichen Seelenlebens und suchte seine Kenntnisse durch eine Art von Seelen-Kur (nicht zu verwechseln mit geistiger Heilung[2])) zu verwerten. So bildete er eine dem modernen Hypnotismus nahestehende, aber unter Verwertung des Spiritualismus vertiefte Methode aus, durch rein psychische Einwirkung auf körperliche Krankheiten einen lindernden und heilenden Einfluß auszuüben. Die Existenz einer unsichtbaren Welt der Geister oder der psychischen Materie[3]), welche helfend in dieses Heilverfahren eingreift, ist dabei conditio sine qua non. Der Störung körperlicher Funktionen liegt eine Störung des inneren Menschen, seiner Seele, zu Grunde; geben wir deshalb jener Welt der psychischen Materie in geeigneter Weise eine Gelegenheit, auf uns einen günstigen

[1]) Von Colby & Rich in Boston (Mass.), 9 Bosworth Street, für $ 1,50 zu beziehen.

[2]) Vergl. G. B. Finch im Oktoberheft 1887 der „Sphinx“ IV 8, 264.

[3]) Terminologischer Vorschlag von R. K. in der „Sphinx“ vom Januar 1890, S. 62.

Digitized by Google

Einfluß auszuüben, so wird bei dem Wechsel-Verhältnis von Seele und Körper auch letzterer aus krankhaften Zuständen herausgeführt. Dieses ist der Grundgedanke von „Mental Cure".

Außer diesem seinen grundlegenden Hauptwerk schrieb Evans noch einige andere Bücher verwandten Inhaltes, deren Titel ich, um den Verfasser zu charakterisieren, hier anführe:

1. „Esoterisches Christentum und seelische Therapeutik."
2. „Das göttliche Gesetz der Heilung."
3. „Seelische Medizin, eine theoretische und praktische Abhandlung über ärztliche Psychologie."
4. „Primitive Seelen-Kur."
5. „Seele und Körper."

Dem Stile desselben merkt man natürlich überall den theologisch-philologischen Gedankengang des ursprünglichen Methodisten-Predigers an, was man bei Beurteilung oder vor Verurteilung des Folgenden nicht aus dem Auge lassen möge.

Das 19. Kapitel nun seines anfangs genannten Buches behandelt die „Seelische Umwandlung" und beantwortet in folgender Weise die Frage: Auf welche Weise können wir bei uns selbst eine wünschenswerte Seelen-Stimmung herbeiführen?

Die verschiedenen Zustände der Seele in der Region der Gedanken und der Gefühle beeinflussen die physiologischen Funktionen. Alle psychologischen Veränderungen rufen auch eine Veränderung in den organischen Erscheinungen hervor. Die Gesetze, nach welchen sich unsere Gefühle ändern, sind demnach von größter hygienischer Bedeutung. Jeder, der jemals mit der Behandlung chronischer krankhafter Zustände zu thun hatte, wird seitens der Patienten die Bemerkung vernommen haben, daß irgend eine besondere seelische Störung, irgend eine Enttäuschung, ein Unglück, eine ungewöhnliche Erregung oder Verwirrung ihrer seelischen Natur die ursprüngliche Ursache ihres krankhaften Zustandes gewesen ist. In jedem einzelnen Falle werden wir, wenn wir die Entstehungsgeschichte der seelischen Stimmungen erforschen, finden, daß irgend eine Störung des seelischen Gleichgewichts dem pathologischen körperlichen Zustand zu Grunde liegt. Wie wenige aber unter den Patienten und den Ärzten denken daran, eine Heilung anzustreben durch Entfernung der inneren Ursache der Krankheit und Zurückführung der Seele in einen gesunden und kräftigen Zustand! Wie wenige machen irgend eine praktische Anwendung von jenen geistigen Kräften, die einen so mächtigen Einfluß auf den ganzen äußeren Organismus besitzen, sowohl als Erzeuger von krankhaften Zuständen, wie als heilender Kräfte! Jeder einzelne Fall erfordert eigentlich eine besondere Unterweisung. Wir können hier naturgemäß nur allgemeine Grundregeln feststellen, welche als Winke in der Behandlung aller Fälle dienen können.

Wir werden in diesem Kapitel nicht zu zeigen versuchen, wie die eine Seele derart auf die andere einzuwirken vermag, daß sie eine Änderung von deren innerlichem Zustand herbeiführt, sondern vielmehr, wie ein Patient in sich selbst eine seelische Umwandlung hervorzurufen imstande

Digitized by Google

ist, um die wünschenswerte Stimmung zu erreichen. Denn es ist eine Sache von höchster Wichtigkeit, einem chronisch Kranken Selbstvertrauen zu lehren, und auf welche Weise er sein eigener Arzt werden kann.

Wir haben gesehen, daß unsere Gedanken und Gefühle nicht von uns selbst hervorgerufen werden, sondern vielmehr das Resultat des Einflusses einer Welt des Geistes sind, welche in diese unsere irdische Welt eingegliedert ist. Es möchte nun aufs erste scheinen, daß die menschliche nur eine passive Empfängerin ist für die Ideen und Gefühle anderer, und das wir über die Welt unserer Gefühle und unserer Intelligenz nicht mehr herrschen, als über die Winde, die uns anwehen. Unsere Gedanken und Affekte sind allerdings unwillkürlich in dem Sinne, daß sie durch direkte Einwirkung unseres Willens nicht geändert werden können. Wir haben oft einen langen und harten Kampf mit ihnen, ohne gegen dieselben einen Sieg zu erringen. Auf bloßes Geheiß unserer Willenskraft lassen sich Melancholie, Reue, Furcht, Angst, Schuldgefühl oder sonst ein Affekt, den wir nicht nähren, sondern von dem wir uns befreien möchten, nicht vertreiben. Sie kleben uns an wie das vergiftete Nessushemd. Und dennoch gleicht die menschliche Seele nicht einem Schiffe, das auf stürmischer See ohne Ruder und Kompaß widerstandslos hin und her geworfen wird. Wenn wir also zugeben müssen, daß weder Gedanken noch Gefühle von uns selbst herbeigeführt werden, sondern dieselben vielmehr aus der lebendigen Verbindung mit der alles umgebenden, alles durchdringenden Welt des Geistes in uns fließen, und wir naturgemäß, während wir leben, auch denken und fühlen müssen, so entsteht die Frage: könnten denn nicht ebenso gut glückliche Gefühle und Gedanken uns zuströmen wie unglückliche? Im geistigen Leben schöpfen wir aus einer anderen Welt des Seins; können wir denn nicht wählen, aus welcher Quelle, aus welchem Strom wir trinken wollen? Giebt es hier nicht ein Gesetz, das uns nützen und durch das wir, wenn wir uns ihm anpassen, empfänglich werden können für irgend einen wünschenswerten seelischen Zustand, den wir bei uns herbeiführen möchten, wie denjenigen der Ruhe, der Freude, des Glaubens, Vertrauens, der Milde, der Sanftmut?

Allerdings giebt es einen leicht zu beschreitenden und praktischen Weg, auf dem wir uns von der Last unglücklicher Gefühle losmachen und einem besseren Zustand in uns Raum schaffen können. Angenommen wir fühlen uns leidend, einerlei aus welcher Ursache, an gewissen ungeordneten niederschlagenden seelischen Regungen der Angst, der Trauer, der Verzweiflung, der Verwirrung, von Ahnungen, Unheil, oder Bewußtsein eigener Schuld, so daß uns eine innere Unruhe erfüllt, und wir auch unter der daraus folgenden Störung der körperlichen Funktionen zu leiden haben. Wir wünschen nun unsern dermaligen Seelenzustand in einen glücklichen umzutauschen, uns zu verwandeln, „Herz und Sinn zu ändern". Wir möchten das Übel los werden und das Gute erreichen. Wie kann dies geschehen im Einklang mit jener Wahrheit, daß unsere Gefühle unwillkürlich sind, uns von außen zukommen, und nicht in der Tiefe unseres Wesens entspringen?

Digitized by Google

Vor allem brauchen wir Selbstvertrauen; dann haben wir weder Seelsorger noch Arzt nötig. Diese gleichen oft dem Blinden, der den Blinden führen will und beide fallen in die Grube. Oder dem zerbrochenen Schilfrohr, an dem wir uns halten wollen, uns aber nur in die Hand schneiden. Der Kampf gegen unsere Gefühle, wird uns nicht wohl thun, denn Wirkung und Gegenwirkung sind hier gleich. Unsere krankhaften Anstrengungen, uns von unsern Seelenleiden zu befreien, werden uns nur tiefer hineintauchen, wie einen Menschen, der im Schlamm versinkt. Geben wir also lieber alle nutzlosen Anstrengungen und vergeblichen Bemühungen, uns durch eigene Kraft zu befreien, auf. Lassen wir die Seele ruhig, passiv und empfänglich werden für Einflüsse seitens derjenigen, welche in dem Zustande sind, den wir eben bei uns herbeiführen möchten, mögen diese nun unserer Welt angehören, oder einer jenseitigen.

Wir stellen hier folgendes allgemeine Gesetz auf: Die Einflüsse sind stets ihren Formen entsprechend. Wir wollen dies erklären. Zwischen äußerer Form und innerem Charakter ist überall das Verhältnis von Ursache und Wirkung; oder vielmehr zwischen der äußeren Gestalt eines Gegenstandes und seiner inneren Natur besteht eine Wechselwirkung. „Immer ist es das Innenleben, das die äußere Form der Dinge bestimmt. Überall in der ganzen Natur findet man, daß Unterschiede in der äußeren Gestalt genau den Charakter- und Art-Unterschieden entsprechen. Dinge, die einander in Qualität und Kraftäußerung ähnlich sind, gleichen sich auch in der Form, und umgekehrt, mit anderen Worten, es besteht eine ganz bestimmte Beziehung zwischen Konstitution und Erscheinung materieller Objekte, und der Grund, weshalb ein bestimmtes Tier oder Pflanze gerade die ihnen eigentümliche Gestalt annimmt, liegt in der Notwendigkeit, daß diese eben dem Charakter sich anpassen muß.“[1])

Diese Beziehung zwischen äußerer Form und innerem Wesen oder Charakter ist ein universelles Gesetz, welches bei Lebewesen eine Wechselwirkung bedeutet. Bringen wir ein Tier in die einem herrschenden Triebe entsprechende Haltung, so gelangt dieser zur Herrschaft. Wir haben dies mit Erfolg versucht. Desgleichen beim Menschen; bringt man dessen Äußeres in eine Haltung, die einem bestimmten Seelenzustand entspricht, so strömen ihm die zugehörigen Regungen und Gedanken zu.

Es ist dies ein Gesetz unseres Wesens, welches durch folgende bekannte Thatsachen illustriert wird. Wenn ein Schauspieler auf der Bühne in Haltung, Stellung und Gebärden äußerlich Gefühle ausdrückt, welche dem Charakter entsprechen, den er darstellt, so nehmen diese von ihm Besitz und manchmal mit überwältigender Kraft. Die Fähigkeit, Regungen und Leidenschaften, wie sie der Tragöde und der Komiker darzustellen hat, nicht nur scheinbar, sondern wirklich in sich hervorzurufen, ist das Geheimnis der höchsten Kunstbestrebungen. Alles dies tritt nur ein in Harmonie mit den Naturgesetzen und beruht teilweise auf einer empfänglichen Konstitution.

Das Verhältnis von Körper und Seele ist ein wechselseitiges, es be-

[1]) Neue Physiognomik von Samuel R. Wells, S. 85.

Digitized by Google

steht also ein Bestreben gegenseitiger Anpassung. Die äußere Erscheinung steht unter der Herrschaft des innernen Menschen und gehorcht den Machtsprüchen der Willensthätigkeit. Durch einen Willens-Impuls können wir jede beliebige Haltung annehmen und wenn diese die äußere Erscheinung eines bestimmten Gefühls-Ausdrucks ist, so wird sie zum wohlbereiteten Gefäß für die Aufnahme dieser Regung aus der Welt des Geistes.

Alle unsere inneren Zustände gelangen nun zum äußeren Ausdruck durch das wunderbar organisierte Instrument der Seele — das menschliche Antlitz. Seine Muskeln gehorchen spontan der geringsten Gefühls-Änderung und bilden die Miene des letzten Gliedes veränderlicher Regungen. So kann Melancholie nicht lange die Seele beherrschen, wenn das Gesicht den Ausdruck der Fröhlichkeit annimmt. Das Gleiche gilt von allen anderen Depressionszuständen der Seele. Die Gesichtsmuskeln werden der Willenskraft folgen, und den Ausdruck der entgegengesetzten Empfindung annehmen; der Lebensatem wird sofort einströmen und die äußere Form wird eine lebende Seele zeigen.

Wenn jemand an geistiger Aufgeregtheit leidet, wie dies bei den Krankheiten des sogenannten nervösen Typus so allgemein ist, wobei die Bewegungen und Pulsationen des Herzens und der Respirations-Organe rascher verlaufen, und die Nervenkraft erschöpfen, so sollte er danach trachten, daß alle seine äußeren Bewegungen langsam und ruhig verlaufen. Werde äußerlich ruhig und bald wird eine Empfindung der Ruhe sich in deine Seele stehlen, so sanft wie die abendlichen Tautropfen auf die Blume niederfallen. Ist jemand traurig oder niedergeschlagen, furchtsam oder verzagt, oder leidet er an dem Verlust der Selbstachtung, oder an gewohnheitsmäßiger Unruhe, so sollte er willkürlich die Haltung annehmen, welche äußerlich den entgegengesetzten Zustand ausdrückt, und die gewünschte Empfindung wird in seinem Bewußtsein Platz greifen. Es ist dies ein Prinzip von größter praktischer hygienischer Bedeutung, welches bei allen jenen abnormen pathologischen Seelen-Stimmungen Anwendung findet, die mit den verschiedenen Formen von chronischen Krankheiten in ursächlichem Zusammenhange stehen. Wir können dem äußeren Menschen eine derartige Haltung geben, daß er schließlich nicht mehr die Empfindungen, die er zu beseitigen wünscht, sondern die eines entgegengesetzten Gemütszustandes hat. Dann verliert der ungeordnete psychologische Zustand, von dem wir uns befreien möchten, seine Basis, auf welche er sich stützen kann, er kommt zu Fall, wie ein Turm, dem wir seine Grundfläche rauben, und das entgegengesetzte Gefühl fließt von oben her kommend in seine ihm entsprechende und empfängliche Form. Der geistige Wind weht da, wo nach ihm verlangt wird, und wenn wir unser Segel anspannen, werden wir solches geistige Wehen auffangen.

Licht und Liebe, Gedanken und Neigungen von einer höheren oder inneren Welt erlangen, heißt inspiriert werden. Wenn wir inspiriert sein wollen mit irgend einem besonderen Gefühl, wie demjenigen der Freude, des Friedens, der Hoffnung, des Glaubens, so ist es wichtig, auf unsere Atmung Achtung zu geben. Inspiration bedeutet Einatmung. Es

Digitized by Google

besteht eine wichtige Beziehung zwischen der Art unserer Atmung und unserem Seelenzustand. Wenn Swedenborg behauptet, daß in der Urzeit, im Zeitalter des Paradieses, oder im goldenen Zeitalter der Poeten, als die Menschen sich in höherem oder innerlicherem Zustande befanden, ihr Atmen still, äußerlich unmerklich vor sich ging, so müssen wir dies ganz naturgemäß finden, vorausgesetzt, daß ein derartiges Zeitalter in der Welt- und Menschengeschichte überhaupt historisch sein sollte. Diese Angabe über die Art des Atmens ist wissenschaftlich richtig. Wenn jene sagenhaften Menschen innerlich, abstrakt, intensiv und passiv lebten, so entsprach dem auch ihr Atmen. Je mehr wir uns diesem Zustande annähern, um so weniger bemerklich ist unser Atmen. Je innerlicher wir denken, um so lautloser ist es, wie in dem wirklichen Tiefschlafe. Es giebt Zustände einer hingerissenen Abstraktion oder Ablenkung von der äußeren Umgebung, worin der Körper atemlos zu sein scheint und nur die Seele atmet.

Die geistige Welt ist in und um die materielle. Die Sphäre der einen durchdringt die Atmosphäre der anderen. Diese Sphäre setzt sich zusammen aus Ausflüssen, — Vibriationen des Lebens aller geistigen Wesen. So atmen wir den Gemütszustand der Wesen über und um uns ein. Atmen wir sanft, tief und voll, so mögen wir wohl unsere seelischen Aspirationen in die oberen Regionen erheben. Ein Verlangen nach einem ruhigen Zustand, das nicht stürmisch erregt, sondern gelassen und ruhig ist, ist ein Ausholen der Seele, ihn zu erreichen. Dies ist der ursprüngliche Sinn des Wortes „Aspiration". Es ist ein passiver und empfänglicher Zustand, das Bewußtsein eines Mangels, eine Art von seelischer Leere, das uns zugänglich macht für die seelische Empfindung, die wir herbeiführen möchten. Mit der so auf die Wesen über uns gerichteten Seele vermögen wir uns zur geistigen Stufe des Lebens atmend zu erheben und Reinheit, Friede und Seligkeit aus unversiegbaren Quellen einzuatmen.

Einen geistigen Zustand zu „aspirieren", ist: nach demselben atmen, vom lateinischen „ad", nach und „spirare", atmen. Von derselben Wurzel ist auch das lateinische Wort spiritus abgeleitet, so wie demzufolge das italienische spirito, das spanische espiritu, das französische esprit und das englische spirit.

Das Volk sagt noch heute: „eine Seele atmet Reinheit und Seligkeit"; dieser Ausdruck hat jedoch seine eigentliche Bedeutung verloren, und ist zu einer affektierten Redensart herabgesunken, bei der man sich nichts Bestimmtes mehr denkt. Der innere Mensch atmet aber wirklich ebenso gut, wie der äußere Körper, aber nur ist sein Atmen den Sinnen verborgen. Es giebt einen natürlichen Körper und es giebt einen geistigen Körper, und das Atmen des einen geschieht gleichzeitig und harmonisch mit dem des andern. Die Luft hat pneumatisches oder spirituelles Leben in ihren reinsten Tiefen. So inhalieren wir wohl, während wir die „Luft der Unermeßlichkeit" einatmen, die Aura himmlischer Zonen, die erfüllt sind mit den Freuden und Gefühlen der Gesegneten, die in einem un-

Digitized by Google

sterblichen Leben geboren sind. Wir mögen dann inspiriert werden mit einer Seeligkeit, einem geistigen Entzücken, welches unser Leben zu einem fortwährenden Jubelgesange machen.

Alle Zustände seelischer Niedergeschlagenheit sind von einer besondern Art der Atmung begleitet, wobei nur die Lungenspitze in Thätigkeit versetzt ist, und nicht die Unterleibsmuskeln. Wird die Seele auf die Stirnmuskeln gerichtet, atmet man hierauf natürlich, nicht zu künstlich, und mit keiner andern Willens-Anstrengung, als der, die Gedanken auf die Hülle des Unterleibes zu richten, so wird deren Muskelgewebe beim Atmungsakte zusammengezogen und eine rasch zunehmende Erleichterung der Seele von krankhaften Gefühlen, wie Angst, Schwermut ꝛc. eintreten. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß dies in wenigen Momenten eine überraschende Umwandelung im seelischen Zustande von Patienten hervorruft. Als Heilwirkung im System seelischer Hygiene verdient es Beachtung und redliche Prüfung.

Genau in gleichem Maße, wie die Respirations-Bewegungen sich verringern, läßt auch das äußere Bewußtsein und die Empfänglichkeit nach. Wenn wir zu atmen aufhören, wird beides gleichzeitig suspendiert. Die Äußerungen der Seele sind nicht länger mehr möglich, wenn die Bewegung des Gehirns, und infolgedessen gleichzeitig die Atmung endigt. Es ist demnach die Annahme eine ganz folgerichtige, daß die verschiedenen Bewegungen der Respiration auch begleitet sind von ihnen eigentümlichen Seelen-Stimmungen ebenso gut, wie von besondern Bewegungen der Gehirn-Masse. Dies wird durch Erfahrung bestätigt. Wenn wir uns also von irgend ungewünschten unglücklichen seelischen Stimmungen befreien wollen, so haben wir nur die Art unseres Atmens zu ändern, und das, was zum entgegengesetzten Zustand gehört, die gewünschten Gefühle und Empfindungen, werden alsdann in uns aufsteigen.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Die Hexensalben und die Hexenfahrt.

Ein Blick in die mittelalterliche Zauberküche.

Von

Carl Kiesewetter.

III.

Daß auch im Hexenwesen das Aussenden des Astralkörpers häufig vorkam, beweisen folgende Legende des heiligen Germanus[1]) und die von uns gleich zu citierende Stelle bei Lerchheimer. „Als der heilige Germanus einst bei einem Gastfreund übernachtete, sah er, daß nach der Abendmahlzeit der Tisch wieder gedeckt wurde. Auf seine Frage, weshalb dies geschehe, erhielt er die Antwort, man wolle einigen guten Männern und Frauen[2]), die des Nachts kommen würden, eine Mahlzeit bereiten. Germanus beschloß die Nacht zu durchwachen, und sah nach einiger Zeit eine Menge Männer und Frauen kommen, welche sich niedersetzten und weder wankten noch wichen. Er fragte nun seinen Gastfreund, ob dieser die Leute kenne, worauf ihm die Entgegnung ward, daß es Nachbarn und Nachbarinnen seien. Als man aber in deren Häusern nachsah, lagen die betreffenden Personen ruhig in ihren Betten, obschon ihre Ebenbilder beim Schmaus gesessen hatten." — Der heilige Germanus exorcisierte nun die Gesellschaft und schloß aus ihrem Verschwinden, daß es Teufel gewesen seien, denen der Herr gestatte, in der Gestalt sündiger Menschen zu wandeln.

Dieser Glaube wurde während der Hexenprozeßperiode der herrschende und kostete, da bis tief in das siebenzehnte Jahrhundert[3]) hin namentlich aus Deutschland und Italien ungemein zahlreiche hierher gehörige Berichte vorliegen, gewiß Tausenden das Leben, denn man hielt die Betreffenden für Teufelsbündner, weil „der Herr dem Teufel gestatte, in ihrer Person zu wandeln." Ja man ging — namentlich bei den Protestanten — sogar soweit, den zurückbleibenden Elementarleib für eine diabolische Illusion und den Astralleib für die wahre Persönlichkeit zu halten, wie folgende Stelle aus Lerchheimer beweist: „Ja etliche, die die Richter zur Billigkeit und Gelindigkeit sollten vermahnen, sind den armen Hexen also auffätzig: daß, wann der Mann von seinem Weibe zeuge, sie sey die Nacht, da sie

[1]) Acta Sanctorum. 31. Juli 1287.

[2]) Hier spielen noch heidnische Züge herein, doch bin ich der Ansicht, daß die „guten Frauen, bonnes femmes, bonnes dames etc., nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, mythologische Fabelwesen, sondern euphemistisch vom furchtsamen Volk sogenannte ganz gemeine schadenstiftende Hexen waren.

[3]) So erzählt z. B. Frommann (De Fascinatione) eine Geschichte von einer Hexe, welche von einer derartigen Zusammenkunft eine Mütze mitbringt, also eine völlige Parallele zu Lärdal ꝛc.

Digitized by Google

beym Tantze sol gewest seyn, und dort gesehen worden, nie aus dem Bette, vnd von seiner Seite kommen, sie dann sagen vnd streitten: im Bett sey ein Gespenst gelegen, der wahre Leib aber sey drausſen gewest. Lieber, warum kehret ihr es doch nicht umb, und deutet es nicht dem Teuffel, sondern dem Menschen zum Besten, daß der wahre Leib im Bett gelegen, der falsche drausſen gewesen sey? Gilt denn bey euch nicht: daß man in zweiffelhaltigen Sachen allezeit das Mildere dem Härteren sol vorziehen?“[1])

Noch mehr als zur Erklärung des Hexensabbaths möchte ich, wie schon du Prel that[2]), das willkürliche Aussenden des Astralkörpers bei sog. Beherzungen herbeiziehen, insofern die Bezauberten behaupten, die Gestalt der plagenden Hexen in ihren Zimmern zu sehen. Namentlich dürfte dies u. a. bei dem berühmten Fall der Osanna Albert zu St. Albrechts bei Meiningen (1621—1626) Geltung besitzen, wo es heißt[3]): „Bald nach diesem sind die Vnholden vnd bösen Weiber abermals kommen, welche sie nicht alle gekennt, weil sie nicht eigentlich weiß, ob dieselben vermummet oder sonst geblendt Werck gewesen. Die haben sie aus dem Bett bald an einen andern Orth, bald in die Höhe, bald nieder zur Erde geworffen, sie gezerret vnd geschlagen, daß man's hat klitschen hören (wiewol diejenigen, so dabey gewesen, nichts gesehen), sie gewunden vnd gedrähet, wie man einen Braten am Spieß wendet, sie hin vnd wieder gerissen vnd gezocket, wie die Weiber das Garn zu zocken pflegen, vnd wie sie diejenige Weiber, so sie jetzt erzehlter massen geplaget, hat namhafftig machen wollen, hat eine aus jhnen M. A.[4]) sie über das Angesicht und den Mund herab gestrichen, davon sie alsbalden verstummet, vnd in acht Wochen nicht reden können, auch alsobalden sie übers Angesicht hinauff gestrichen, davon sie ist blind worden, und in zehen Wochen nichts hat sehen können, und solches hat gewäret bis auff den Christ-Abend jetzt abgesetzten, damahls zu Ende lauffenden 1621. Jahres.“ — Als Osanna die Namen der Weiber nennen wollte, quälten sie dieselben wieder, und „solche große fast ungläubliche und unaussprechliche Marter und Qvaal, deren sich wohl ein Stein, geschweige ein Mensch erbarmen mögen, hat von obgesetzter Zeit gewäret alle Tage, biß so lange der bösen Weiber neun nach Urtel und Recht sind justificiret worden den 28. Februarii 1622.“ — „Da sie fürnehmlich noch eine gesehen, R. U., welche sie grausamlich gebissen, geschmissen und geschlagen, jhr die Nägel von den Fingern heruntergerissen, vnd dieselben neben andern Sachen jhr eingegeben, die aber gantz wieder von jhr kommen, und damit hat es nun auch gewäret, biß angedeutetes Weib aus der Flucht herbeygehohlet und neben einer andern auch zu Meiningen verbrandt worden den 18. November 1624, denn da hat zu eben derselben Stunde zwischen 10 und 11 Vhren im Mittage, als das Supplicium vollzogen worden, das vielfältige Plagen

[1]) Christlich Bedenken und Erinnerung von Zauberey. Straßburg 1586. S. 167.
[2]) Sphinx III. 15. S. 165.
[3]) J. S. Güth: Chronik von Meiningen, Gotha 1676, 4°, ad ann. 1621.
[4]) Wahrscheinlich die am 4. Nov. 1624 in Meiningen verbrannte Magdalena Alberts aus St. Albrechts.

Digitized by Google

nachgelassen, unangesehen, daß sie denselben Morgen noch 10 mahlen aus dem Bette geworffen, sich die Hexen auch beym Teuffel hohlen versprochen, nicht ehe nachzulassen, und wann sie gleich auff dem Scheitterhauffen sässen, biß sie sie vmbgebracht hätten."

Derartige Fälle zählen in den Hexenakten nach Hunderten. Übrigens hat du Prel es auch wahrscheinlich gemacht, daß ein derartiges Aussenden des Doppelgängers bei den Hexen auch ohne Rückerinnerung vor sich gegangen sein kann[1]), insofern 1689 zu Döttingen eine im ganzen Ort als Hexe verrufene Frau vor Gericht den Zeugen, die sie am Ort des Spukes gesehen haben wollten, ganz erstaunt die Frage vorlegt: „Ob denn auch eine ein Hex, ohnwissend der Persohn, seyn könnte." [2])

Daß endlich die Levitation im Hexenwesen ebenso wie im okkulten Phänomenalismus überhaupt eine große Rolle spielt, hat du Prel bereits in seinem Aufsatz über „die Hexen und Medien" wahrscheinlich gemacht, ohne jedoch für die Hexen selbst Belege beizubringen. Ich will hier nur zwei derselben anführen, welche nicht auf den Aussagen gefolterter Hexen, sondern auf denen gelehrter Augenzeugen beruhen. Die erste rührt von dem Bischof von Tui und Pampelona, dem Benediktiner Prudentius de Sandoval her, welcher gelegentlich des 1507 vor dem Staatsrat von Navarra geführten Hexenprozesses von Calahorra, der mit der Verurteilung von 30 Hexen endete, berichtet, daß er selbst, nicht — wie Holzinger sagt[3]) — der Kommissär der Inquisition, sich durch den Augenschein habe überzeugen wollen, auf welche Weise die Hexen eigentlich flögen. Er habe deshalb einer mitgefangenen alten Hexe Gnade versprochen, wenn sie in seiner Gegenwart ihr Zauberwerk üben wolle. Die Alte nahm den Vorschlag an und verlangte die ihr bei der Verhaftung fortgenommene Salbenbüchse.[4]) Darauf stieg sie in Begleitung vieler Personen auf einen Turm, stellte sich an ein Fenster und rieb mit der Salbe die flache Hand, die Lende, die Ellenbogengelenke, die untere Seite des Armes, die Schulter und linke Seite ein. — Darauf fing sie an, am Turme herabzusteigen, den Kopf nach abwärts gerichtet, und ihrer Hände und Füße sich nach Art der Eidechsen bedienend. Als sie so in die Mitte der Turmhöhe gelangt war, flog sie in die Luft, und die Augen der Anwesenden folgten ihr, bis der Horizont die Fliehende verbarg." [5]) — Von seiten der Inquisition wurde eine hohe Geldsumme auf ihre Wiedereinlieferung gesetzt, und nach zwei Tagen lieferten Hirten die Hexe in das Gefängnis zurück. — Ähnlich erzählt Martin Delrio.[6]) Er befand sich 1587 zu Calais, als Erzherzog Albert die Stadt eingenommen hatte. An der Brücke nach Boulogne zu standen wallonische Vorposten dem Feind

[1]) Du Prel am oben angeführten Ort.

[2]) Erasmus Francisci: Höllischer Proteus S. 1095.

[3]) Historia del Emperador Carlos V. L'lorrente: Histoire de l'Inquisition und Görres: Christliche Mystik Bd. IV. Abt. 2. S. 251.

[4]) Abermals ein Beleg gegen Soldan.

[5]) Offenbar wirkt die Salbe hier anregend auf die latente magische Begabung oder Kraft.

[6]) Disquisitionum magicarum Lib. V. Sect. III. p. 696.

Digitized by Google

gegenüber. Zwei derselben sahen abends bei hellem Himmel eine schwärzliche Wolke heranziehen und hörten aus ihr verwirrte Stimmen ertönen, ohne daß sie etwas unterscheiden konnten. Da sie der Sache mißtrauten, schoß der eine Posten seine Arkebuse auf die Wolke ab, worauf zu seinen Füßen ein trunkenes, nacktes, wohlbeleibtes Weib mittlern Alters niederstürzte, welche verwirrt fragte: Sind Feinde oder Verbündete hierselbst?

Was sollen wir nun zu derartigen Berichten sagen? Wir müssen angesichts des modernen Phänomens der Levitation schweigen, wenn wir uns auch keineswegs auf den Standpunkt der alten Dämonologen stellen, welche die Hexenfahrt nur auf diese grobsinnliche Weise erklären zu müssen glaubten.

Daß auch bei der (visionären) Tiermetamorphose die Zauberkräuter und -salben eine Rolle spielten, wußten bereits die Römer, denn Virgil singt:[1])

Oftmals sah ich wie Möris, durch sie zum Wolfe geworden,
Sich in Wäldern verbarg, ...

Und ebenso kommen auch in den Hexenakten zahlreiche diesbezügliche Aussagen vor: So sagen die 1521 in Besançon hingerichteten Währwölfe Peter Bourgot und Michael Verdun, daß sie sich vor der Metamorphose mit einer grünen Salbe gesalbt hätten; die oben erwähnte Ursula Kolar wird durch die Salbe in einen Storch verwandelt u. s. w. u. s. w., und vielleicht haben wir in dem vergifteten Käse, womit nach St. Augustin[2]) die Wirtinnen in Italien und England die Reisenden in Tiere verwandelten, ein Narkotikum zu sehen. — Die Tiermetamorphose erklärt sich einerseits aus den tierischen Gelüsten verworfener Menschen und den physiologischen Eigenschaften der Narkotika, welche u. a. in erster Linie das Gefühl des Pelzigseins an den Finger- und Zehenspitzen u. s. w. hervorrufen.

Was sind und woraus bestehen nun diese Salben? Ihrem Wesen und ihrer Wirkung nach haben wir dreierlei Arten zu unterscheiden: erstens sagenhafte Salben, wie z. B. die von Remigius[3]) erwähnten weißen und roten Salben, welche mit weißen und gelben Tropfen vermengt waren, die wie von beigemischten Metallplättchen glänzten, platzend und krachend mit heller Lohe brannten und dabei einen diabolischen Gestank entwickelten, in der Hand der Hexe wirksam und in der der Richter wirkungslos waren u. s. w.

Zu den indifferenten Salben gehört das von Dr. Hartlieb[4]) erwähnte aus Mondraute, Eisenkraut, Bingelkraut, Fetthenne, Frauenhaar, Cichorie und Bilsenkraut bestehende Unguentum Pharelis, sowie die von Jacob von Lichtenberg[5]) und Paracelsus[6]) aufgeführten Salben aus dem Fett von Katzen, Hunden, Eseln, Wölfen u. s. w. oder aus Katzen- und Wolfsfett und Eselsmilch.

Zu den narkotisch wirksamen Salben ist dagegen zu rechnen: die von

[1]) Georgica. — [2]) De civitate Dei, Lib. XVIII. cap. 18.
[3]) Daemonolatria, Lib. I. cap. 5 u. 4.
[4]) „Buch aller verbotenen Kunst ungelaubens vnd zauberei." 1455.
[5]) Hexen-Büchlein. S. l. e. a. ca. 1522. — [6]) Philosophia ad Athenienses.

Digitized by Google

Paracelsus[1]) genannte Salbe aus Kinderfett, Mohn, Nachtschatten, Cichorie, Schierling u. s. w. Die Bestandteile der Salbe Portas und Lagunas wurden oben schon erwähnt. Wier nennt außer Wassereppich, Wasserschwertel, Fünffingerkraut, Fledermausblut, Tollkirsche und Öl noch[2]) ein aus einem Ölabsud der Samen von Taumellolch, Bilsenkraut, Schierling, Feld- und Gartenmohn, Giftlattig, Euphorbia peplis und Tollkirschenbeeren bestehendes Öl von gleicher Wirkung. Cardanus[3]) giebt eine Zusammensetzung aus Kinderfett, Eppichsaft, Eisenhut, Fünffingerkraut und Ruß. — Versuche welche mit dieser Salbe angestellt wurden, ergaben einen rasch eintretenden tiefen Schlaf mit seltsamen, bald angenehmen, bald fürchterlichen Träumen.[4]) Valvasor hat[5]) Fünffingerkraut, Tollkirsche, Wassermerk, Eppich, Eisenhut und Ackerwurz.[6]) Gassendi brachte endlich durch eine Opium enthaltende Salbe Bauern Visionen des Sabbaths bei[7]), wobei aber wohl die Suggestion das meiste that.

Der Vollständigkeit wegen teile ich hier noch mit, was Cornelius Agrippa[8]) über Augensalben sagt: „Es giebt Augensalben, die uns plötzlich die Schatten von Dämonen in der Luft oder sonst wo erblicken lassen, und ich weiß selbst aus Menschengalle, aus den Augen eines schwarzen Katers und einigen andern Dingen (wahrscheinlich aus narkotischen Kräutern) eine solche Salbe zu bereiten. Etwas Ähnliches wird aus dem Blute eines Wiedehopfs, einer Fledermaus und eines Bocks gemacht."

Unger sagt[9]), daß direkte Angaben über Hexentränke nicht vorlägen. Kennt er als Schriftsteller über das Hexenwesen seinen Hexenhammer so schlecht? Hier ist folgende in ihrer Weise berühmte Stelle zu finden[10]): „Die getödteten Kinder aber stehlen wir (es ist das Bekenntnis einer Hexe vor dem Inquisitor Petrus zu Bern) aus dem Grabe und kochen sie in einem Kessel, damit das Fleisch, nachdem die Knochen hinweggeworfen wurden, wunderwirkend werde; aus der dicken Masse machen wir eine Salbe, welche zu unserm Willen, unsern Diensten und unsern Fahrten geeignet ist; mit dem flüssigen Teil aber füllen wir eine Flasche, und wer davon unter einigen Ceremonien trinkt, wird sogleich Wissender und Meister unserer Sekte. Es folgt nun hier zu dieser Art ein anderes klares Beispiel. Ein junger Mann, welcher zu Bern mit seiner Frau als Zauberer eingezogen und getrennt von ihr in den Turm gesetzt wurde, sagte aus: Wenn ich wegen meiner Missethaten

---

[1]) Occulta Philosophia umd Praetorius: Blocks-Berges Verrichtung. Leipzig 1668. S. 301.

[2]) De praestigiis Daemonum. Lib. III. cap. 17.

[3]) De subtilitate lib. XVIII.

[4]) Unger a. a. O. S. 41. Es wäre eine sehr wichtige Aufgabe für psychologische Gesellschaften, mit derartigen Salben Versuche anzustellen.

[5]) Ehre des Herzogtums Krain, Laibach 1689. T. I. S. 359.

[6]) Calmus oder Wasserschwertel. Vgl. Zorn a. a. O. S. 19 u. 21.

[7]) Görres, Christliche Mystik. 3. Bd. S. 568.

[8]) Occulta Philosophia I. cap. 45. — [9]) A. a. O. S. 50.

[10]) Malleus Maleficarum. P. II. Quest. I. cap. 2.

Digitized by Google

Verzeihung erlange, will ich alles, was ich von der Hexerei weiß, offen eingestehen, denn ich weiß, daß ich doch sterben muß. Da er von den anwesenden Geistlichen versichert wurde, daß er Verzeihung erlangen könne, wenn er aufrichtig bereue, ergab er sich fröhlich dem Tode und erzählte die Art und Weise seiner Aufnahme. Er sagte: die Ordnung, nach welcher ich eingeführt wurde, ist folgende: zuerst muß der künftige Schüler mit seinen Meistern am Sonntag früh, bevor das Wasser geweiht wird, in die Kirche gehen und daselbst Christus, dem Glauben und der ganzen Kirche absagen; hierauf muß er dem Meisterlein, denn so nennen sie den Teufel, einen Eid leisten. Wenn er dann aus der oben genannten Flasche trinkt, wird er sogleich in seinem Innern die Bilder unserer Kunst sehen und die Hauptgebräuche unserer Genossenschaft in sich aufnehmen und behalten." Er wird also — vielleicht durch psychische Ansteckung — hellsehend.

Der Gebrauch von Leichenteilen zu Zauberhandlungen gehört keineswegs in das Reich der Fabeln. So berichtet Manlius[1]): „Zu Berlin verlor im Jahre 1552 ein Weib ihr Kind, welches sie in ihres Nachbars Haus in Stücken zerhackt vorfand; die Stücke standen in einem Topf am Feuer und kochten. Als dies sofort der Obrigkeit gemeldet wurde, ließ dieselbe die beiden Thäterinnen einziehen" u. s. w. u. s. w. — In der schon erwähnten Meininger Chronik des Diakonus Mag. Güth wird erzählt, daß zu Meiningen am 6. Oktober 1629 die „alte Meisen-Wirtin" als Hexe verbrannt wurde. Dieselbe war nach den 1866 von dem weil. Oberkirchenrat Dr. Müller hierselbst nach den Akten gemachten mündlichen Mitteilungen eine derartige Kindesmörderin: Im Sommer des genannten Jahres waren in Meiningen zum öftern Kinder verschwunden, und zuletzt an einem Sonntag Nachmittag das Töchterchen eines Bäckers in der Nähe des noch jetzt bestehenden Gasthofs zur Meise, dessen Oberstock meine Angehörigen und ich von 1865—1867 bewohnten und wo uns diese Mitteilung gemacht wurde. Nachbarsleute hatten das Kind mit der „alten Meisen-Wirtin" — einen Namen nennt die Chronik nicht — im Gasthof verschwinden sehen. Bei der obrigkeitlichen Nachsuchung fand man die Alte auf frischer That, indem sie in einem noch existierenden unter der Küche des Erdgeschosses liegenden Keller das Kind auskochte. Soviel ist mir von der 1866 nach den Akten gemachten Erzählung des Dr. Müller noch fest erinnerlich; ich weiß aber nicht, ob die Akten bei dem großen Brand von 1874 mit zu grunde gingen oder noch existieren. Daß übrigens Leichenteile vielfach zu Zauberzwecken gemißbraucht werden, ist eine allbekannte Sache, und noch immer machen von Zeit zu Zeit Berichte zu abergläubischen Zwecken vorgenommener Leichenschändungen die Runde durch die Zeitungen; so wurden erst 1887 zu Lengfeld bei Themar im Herzogtum Meiningen Kindergräber in dieser Absicht geplündert u. s. w. Ja die Hexen scheinen in früherer Zeit sogar Handel mit ihrer Salbe getrieben zu haben, wenigstens heißt es in einer Abhandlung über die Bam-

[1]) Collectanea.

Digitized by Google

berger Hexenprozesse im 17. Jahrhundert[1]), nachdem von zauberischem Kindermord u. s. w. die Rede war: „Die Bürgermeisterin Lambrechin und die dicke Metzgerin haben bekannt, daß sie den Zauber in die Salbe gemacht haben, vnd von einer jeden Hexen wöchentlich zwey Pfennig bekommen, hat im Jahr 600 Gulden gemacht."

Doch auch einen authentischen Bericht über einen narkotischen Zaubertrank, welchen Jung-Stilling[2]) nach Hexenakten beibringt, können wir Dr. Unger vorlegen: „Eine alte Frau saß gefangen, wurde gefoltert, und gestand alles, was man sonst den Hexen zur Last zu legen pflegt; unter anderem zeigte sie auch eine Nachbarin an, welche in letzter Walpurgisnacht mit ihr auf dem Brocken gewesen sei. Diese Frau wurde gerufen, und man fragte sie, ob das wahr sei, was die Gefangene von ihr sage. Hierauf erzählte sie, sie sei am Abend vor der Walpurgisnacht zu dieser Frau gekommen, weil sie etwas mit ihr zu reden gehabt habe. Beim Eintritt in die Küche habe sie die Gefangene mit dem Kochen eines Kräutertrankes beschäftigt gefunden. Auf die Frage, was sie da koche, habe jene lächelnd und geheimnisvoll gefragt: willst du diese Nacht mit auf den Brocken? Aus Neugierde, und um hinter die Sache zu kommen, habe sie geantwortet: Ja, ich will wohl! Hierauf hätte die Gefangene eine Weile vieles vom Schmaus, vom Tanz und vom großen Bock geschwatzt, hätte dann von dem Kräutertrank getrunken und ihr ihn auch dargeboten mit den Worten: da, trink' rechtschaffen, damit du durch die Luft wohl fortkommst! Sie hätte auch das Töpfchen an den Mund gesetzt und so gethan, als trinke sie, aber sie habe keinen Tropfen gekostet. Während dem habe die Gefangene eine Ofengabel zwischen die Beine genommen und sich auf den Herd gestellt; bald aber sei sie niedergesunken, habe angefangen zu schlafen und zu schnarchen; nachdem sie nun eine Weile zugesehen, sei es ihr zu lang geworden, und sie sei nach Hause gegangen. Am andern Morgen sei die Gefangene zu ihr gekommen und habe sie gefragt: Nun, wie hat es dir auf dem Blocksberg gefallen? Gelt, das war herrlich? — Darauf habe sie herzlich gelacht und ihr gesagt, sie habe nichts von dem Trank getrunken, und auch sie — die Gefangene — sei nicht auf dem Blocksberg gewesen, sondern sie habe mit ihrer Ofengabel auf dem Herde geschlafen. Hierauf sei die Frau ärgerlich geworden und habe ihr zugeredet, sie solle doch nicht leugnen, sie habe ja auf dem Brocken mit ihr gegessen, getanzt und den Bock geküßt." [3]) —

An dieser Erzählung haben wir ein schönes Seitenstück zu dem Bericht Portas, und mit ihr ist das Material über Zaubersalben und Zaubertränke sowie über die Hexenfahrt, insofern diese Dinge einen physiologischen Hintergrund haben, erschöpft.

---

[1]) Kurtzer und wahrhaffter Bericht und erschreckliche neue Zeitung von sechshundert Hexen, Zauberern und Teufelsbannern, welche der Bischof von Bamberg hat verbrennen lassen," u. s. w. Bamberg, mit Bewilligung des Bischofs und Domkapitels 1659.

[2]) Theorie der Geisterkunde § 167.

[3]) Über hypnogene Mittel vergleiche man auch noch meine kürzeren Bemerkungen in der Sphinx IV. 22. S. 286 u. IV. 23. S. 553.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Die Wiederverkörperung.

Zwei Abhandlungen, besprochen von Wilhelm Daniel.

Wir haben schon im vorigen Hefte (S. 181 f.) auf das Preisausschreiben der August-Jenny-Stiftung hingewiesen und dabei bemerkt, daß von fünf mit Anerkennungspreisen bedachten Abhandlungen bisher nur zwei im Drucke erschienen seien. Es sind dies Karl Heckels „Die Idee der Wiedergeburt“ [1]) und Rudolf Kneisels „Lehre von der Seelenwanderung.“ [2]) Indessen mag hier doch erwähnt werden, daß inzwischen der Verfasser der in 5. Linie anerkannten Preisschrift, Dr. Gustav Hauffe zu Tharand in Sachsen, an Stelle dieser Arbeit eine andere veröffentlicht hat, welche ebenfalls — wenn auch nur nebenher — die Erkenntnis der Wiederverkörperung vorträgt; es ist dies „Die Kunst dem Tode seine Schrecken zu rauben, oder wie kann man sich als Mensch auf den Tod vorbereiten.“ [3]) Beschäftigt freilich diese Schrift sich in der Hauptsache mit einem anderen Gegenstande als dem, der uns hier vorliegt, so mag doch dieselbe gerne beiläufig empfohlen werden.

Der Grund, warum die in erster Linie von dem Preisgerichte anerkannte Schrift von Karl Heckel in Mannheim keinen der in Aussicht gestellten Preise erhalten hat, scheint uns der zu sein, daß sie weniger eine „eindringliche und überzeugende Verteidigung“ des Bewußtseins der Wiederverkörperung ist (wie dasselbe beispielsweise in Lessing aufgetaucht war), als vielmehr eine objektiv geschichtliche Darstellung dessen, was andere Völker und ihre Weisen gedacht und gewußt haben. Allerdings ist dieser Darstellung eine gewisse Wärme nicht abzusprechen; aber jede objektive, exakt wissenschaftliche und nun gar historische Untersuchung ist der Tod aller Begeisterung, und die subjektive, eigen-geistige Erfassung irgend eines Gedankeninhalts wird sich stets um so mehr aller wissen-

---

[1]) Leipzig 1889, Max Spohr, 8°, 71 S., Mk. 1.80.

[2]) Leipzig 1889, Oswald Mutze, 8°, 135 S.

[3]) Tharand bei Dresden, im Selbstverlage des Verfassers Dr. Gustav Hauffe. Preis 75 Pf.

Digitized by Google

schaftlichen und geschichtlichen Untersuchung dieses Gegenstandes mit der Passivität völliger Gleichgültigkeit widersetzen, je ideeller und je idealer dieser geistige Gegenstand ist.

Als ein besonders glücklicher Griff des Verfassers will es uns erscheinen, daß er seine Darstellung der Lehre hauptsächlich auf indische Überlieferungen stützt; dagegen halten wir freilich die Vermutungen (Hypothesen) über die Entstehung dieser Überlieferungen, welche die heutigen Orientalisten meist als festgestellte Wahrheit ansehen, für durchaus irrtümlich — aus Gründen, welche anzuführen hier nicht angebracht ist. Auch Heckel trägt jene philologische Weisheit vor; für uns sind all solche geschichtlichen Fragen dem Wesen der Sache gegenüber so sehr unbedeutend, so fast wertlos, daß wir alle Zeit und Mühe, welche hier der Erörterung des Für und Wider gewidmet würde, nur bedauern müßten. Uns kommt es allein auf die eigen-geistige Erfassung dieser Wahrheit an. Sehen wir also zu, was Heckel zu ihrer Erkenntnis an Material herbeiträgt.

Zunächst sucht er durch eine etwas breitere Darstellung des indischen abstrakten Idealismus, speziell in der ethischen Färbung des Buddhismus, den Leser aus der sinnlich beschränkten, kleinlich-materialistischen Anschauungsweise der kirchlich-europäischen Kultur zu jener Denkweise zu erheben, welche bei uns nur den wenigen Schülern Kants und Schopenhauers geläufig ist, die solche Erkenntnis nicht bloß mit ihrem Verstande erfaßt, sondern auch zur praktischen Grundlage ihres Lebens und Denkens gemacht haben. Auf solche Weise will wohl Heckel seine europäischen Leser überhaupt erst vorbereiten, den abstrakten Begriff der Wiederverkörperung zu begreifen. Ob ihm dies bei seiner doch zu kühlen objektiven Darstellung gelingt, möchten wir fast bezweifeln; das aber, was er darstellt, dürfte allerdings an sich für jeden wissensdurstigen Leser, sowie auch für den, welcher nach Seelenspeise hungert, wertvoll sein. Die kräftige Zurückweisung, welche er dabei (S. 26) der plattsinnigen Unweisheit des wissensstolzen Philologismus zu teil werden läßt, ist uns ganz besonders sympathisch.

Von hier an giebt nun Heckel eine sehr kurz gefaßte aber recht gute Übersicht über die Erkenntnis der Wiederverkörperung bei den Ägyptern, Hebräern, Griechen, Pythagoräern und Neu-Platonikern, in der Kirchengeschichte und in der neueren Litteratur, beginnend mit Giordano Bruno und Merkurius van Helmont und kulminierend in Lessing und Schopenhauer. Dies giebt dem Verfasser an einigen Stellen auch Gelegenheit, die mittelbar oder unmittelbar aus den erwähnten Schriften sich ergebenden Beweisgründe anzuführen, so beispielsweise bei Kant, Lessing und namentlich Schopenhauer. Sehr erfreulich ist dabei zu sehen, wie er den richtigen Gedanken der Wiederverkörperung (Palingenesie) gegenüber dem Mißverstande der Seelenwanderung (Metempsychose) klar hervorzuheben bestrebt ist; nicht richtig ist aber seine Behauptung (S. 54), daß der Buddha diese letztere, nicht jene, gelehrt, daß er auch den Geist im Sinne des persönlichen Bewußtseins als durch die Folge der Verkörperungen hindurch

Digitized by Google

beharrend dargestellt habe. Die Rückerinnerung eines Buddha an seine früheren Existenzen als Bodhisattwa ist keine persönliche, sondern geschieht lediglich vermöge der All-Einheit oder „Allwissenheit" des Absoluten (Nirwana), in welches der Buddha als solcher bereits eingegangen ist. — Einen weiteren wichtigen Schritt zur Überredung seiner Leser thut dagegen der Verf., indem er (S. 57 f.) die Schwierigkeit wegzuräumen sucht, sich die Zeugung als Selbstverkörperung des Kindes vorzustellen.

Hieran fügt Heckel in seinem Schlußabschnitte einige lose aneinander gereihte Gedanken, welche die am Anfange dargestellte buddhistische Erlösungslehre dem modernen Leser noch etwas näher rücken. So weist er vor allem auf den Trost hin, den uns diese Weltanschauung in allem persönlichen Leiden bietet. Ziel der kosmischen Entwickelung der geistigen Wesenheit ist, sich allmählich von der weiteren Notwendigkeit der Wiederverkörperung zu befreien dadurch, daß sie die all-umfassende Vollendung erlangt und alles persönlich leben Wollen überwindet; daß zu letzterer Entwöhnung alles Leiden das hauptsächlichste Förderungsmittel ist, liegt auf der Hand.

Ferner hebt Heckel hervor, wie erst mit der Erkenntnis der Wiederverkörperung ein Streben nach Vollendung Sinn und Zweck erhält, denn daß dasselbe nicht in einem Lebenslaufe zum Ziele geführt werden kann, weiß jedermann; welchen Wert sollte also ein kleines Stück des individuellen Fortschritts eines kurzen Erdenlebens von nur 70 oder 80 Jahren haben, wenn man nicht der nötigen künftigen Gelegenheiten zur Fortsetzung seines Strebens in weiteren Leben bis zum Ziele sicher sein könnte! — Auch gegen den Selbstmord bietet diese Erkenntnis den sichersten Schutz, denn sie lehrt uns, daß derselbe ganz vergeblich ist und man sich doch nur wieder vor dieselbe Aufgabe der Überwindung seines persönlichen Selbst gestellt sehen wird.

In dieser Weise bietet uns der Verf. nicht eigentlich selbständig begründetes Material für unsere Anschauung, aber er sucht indirekt dadurch für dieselbe zu gewinnen, daß er seinen Lesern die Folgerungen aus derselben annehmbar macht. Er schließt mit einem Hinweis auf die Ansätze zu dieser Erkenntnis, welche sich in der neuesten Litteratur zeigen und kennzeichnet die ideale Geistesrichtung, welche ein weiterer und tiefer gehender Einfluß dieses Bewußtseins auf unsere Kunst und unser Kulturleben haben würde.

* * *

Eine Schrift ganz entgegengesetzter Art ist die andere mit einem Anerkennungspreise gekrönte Schrift von Dr. Rudolf Kneisel in Pankow bei Berlin: „Die Lehre von der Seelenwanderung; eine populär-philosophische Abhandlung." Hier fehlt fast alles Geschichtliche und dafür ist die Lehre, um die es sich hier handelt, auf der breiten Grundlage einer umfassenden Weltanschauung des Verfassers aufgebaut. In die Einzelheiten dieser letzteren können wir nun hier demselben nicht wohl folgen, sondern müssen uns an unser Thema halten. Wir stimmen ihm in vielen seiner Ausführungen, nicht in allen, bei; ausdrücklich protestieren aber

Digitized by Google

müssen wir doch gegen seine Auffassung des Absoluten, Ewigen, als eine „Materie", welche als zweite neben der uns bekannten wandelbaren Materie bestehe (S. 63); auch mit seiner Vorstellung einer „Seelenmaterie" (S. 96) können wir uns gar nicht befreunden. — Die Gründe, welche Kneisel für seine „Seelenwanderungslehre" anführt, sind hauptsächlich folgende:

Die gegenwärtige Welt ist schlecht; es findet nachweislich Entwickelung und Vervollkommnung statt; dies wird schließlich zu einem glückseligen Leben in der Welt führen; das allen denkenden Wesen natürliche Gerechtigkeitsgefühl fordert Ausgleichung alles „Unglücks"; diese ist nur möglich, wenn alle Einzelnen an dem Endglücke der Welt teil nehmen; dazu müssen sie individuell wiederverkörpert und vervollkommnet werden. Solches Endglück der Welt scheint uns freilich doch sehr zweifelhaft, weil ja der Begriff des Weltdaseins der des beständigen Wechsels der Gestaltung alles von einander Differenzierten ist. Vollendung, absoluten Frieden und unwandelbare Wirklichkeit kann daher nur der Einzelne durch Aufgehen in das Absolute, Ewige, finden.

Ferner meint Kneisel, keine Seele kann ohne „Materie" sein, wenn daher der gegenwärtige Körper einer Seele stirbt, so muß sie sich sofort mit anderen Atomgruppen verbinden. — Diese Annahme halten wir für ebensowenig zutreffend wie die einer „Seelenmaterie."

Endlich ist, wie besonders Häckel nachgewiesen hat, die Embryonal-Entwickelung jedes Wesens eine abgekürzte Wiederholung der gesamten Vor-Entwickelung seines Stammes; daher muß wohl auch dieses Einzelwesen individuell die ganze Stammes-Entwickelung durchlaufen haben, denn sonst könnte es sie doch nicht individuell darstellen — wiederholen. Dies ist allerdings höchst wahrscheinlich.

Zum Schluß erörtert der Verfasser noch einige sich anschließende Probleme, Einwendungen und Zweifelsfragen, und weist zuletzt auch noch kurz hin auf Lessing, Schopenhauer und die indische Religions-Philosophie.

Digitized by Google

Tat twam asi.[1])

Einige Parallelen hiezu,
beigetragen von
Adolf Engelbach.

Die indische Anschauung vom Wesen der Welt, wie sie sich in dem obigen Spruche kundthut, tritt überall bei jenen Kulturvölkern zu Tage, welche sich innerhalb eines bestimmten Offenbarungskreises bewegen. So stoßen wir auf dieselbe Weltanschauung auch bei den muhammedanischen Mystikern. Um von vielen nur einen zu nennen, so hat Mahmud um das Jahr 1339 in seinem Lehrgedichte „Gülschen Ras" (Rosenbeet des Geheimnisses) in wissenschaftlicher Spekulation die sufischen Lehren dargelegt. In der Vorrede zu seinem Werke heißt es[2]):

Im Menschen liegt verhüllt der Keim der Weisheit,
Er forscht, bis daß er kommt zur letzten Einheit.
Als Einzelwesen bleibt er vor sich selbst stehn.
Fragt wer er ist, muß über sich hinausgehn.
Vom Teil macht eine Reis' er zur Gesamtheit,
Und dann er wieder kehrt zurück zur Teilheit.

Die Welt, der Mensch, das Ding ist sämtlich Eines[3]),
Das Viel in Einem ist in Einem Vieles.
Nur Vieles Dem es dünkt, der nicht verstehet,
Wie Feuerpunkt zum Kreis wird, wenn gedrehet.
Nur eine Linie giebt's, und die ist einfach,
Auf der ziehn alle Wesen hin in Eintracht.

Aber auch in der christlichen Mystik stoßen wir auf diesen Gedanken, und hier ist es besonders Meister Eckhart[4]), welcher, wie wir glauben, als der erste deutsche Philosoph und ein Zeitgenosse des eben genannten Mahmud, diesen Gedanken deutlich ausgesprochen hat in seinem 59. Spruche, den wir hier wiedergeben:[5])

„Das erste Werk, das Gott in der Seele wirkt, ist, dass er seinen Sohn in ihr gebiert. Dieses Wirken geschieht mit Nothwendigkeit; denn es ist Gott so eigen, dass er sich dessen nicht entäussern kann: er muss sich gebären in mir und in euch allen. Und dies ist nicht wunderlich, und man kann es erkennen an der Creatur. Nun merke; ich sage: dieser Mensch ist der nicht; ich bin nicht, was ihr seid; und ihr seid nicht, was ich bin. Nun nehmt hinweg „nicht", so sind wir alle ein; thut das „nicht"[6]) von allen Creaturen, so sind alle Creaturen eins, was da übrig bleibt, das ist eins. Was ist nun das Eine? das ist der Sohn, den der Vater gebiert. Sollen wir nun derselbe Sohn sein, den der Vater gebiert, so müssen wir ablegen das „nicht" von allen Creaturen. Dass der Mensch nicht derselbe Sohn ist, den der Vater gebiert, kommt daher, dass ihn das „nicht" alles

---

[1]) „Das bist Du!" Vergl. im Februarheft 1890, S. 121.
[2]) Tholuck: „Morgenländische Mystik", S. 194 und 195.
[3]) Indisch: „Im Geiste mögen merken sie, nicht ist hier Vielheit irgenwie."
[4]) Gestorben 1327. — [5]) In Pfeiffers Ausgabe, S. 620.
[6]) Die indische „Maya", die vorgestellte Vielheit der Differenziation oder Individuation.

Digitized by Google

Geschaffenen bekümmert. Ehe er dazu kommt, dass er derselbe Sohn sei, muss er lassen alles Wesen und nicht bloss fremdes, sondern auch sein eignes Wesen; denn Gottes Sohn und des Menschen Sohn, das sind nicht zwei verschiedene Söhne, sondern vielmehr es ist ein Sohn und ein Wesen. Paulus sagt: „Wir sollen verwandelt sein in seinen Sohn." Das heisst: allein der Sohn wird geminnet von dem Vater; und alles, was der Vater minnet, dass muss er minnen in diesem Sohn, und je mehr wir derselbe Sohn werden, den der Vater gebiert, so viel werden wir verwandelt in seinen Sohn der Minne und so sind wir derselbe Sohn. Dess seid gewiss, dass es notwendig geschieht, dass diesen Sohn Gott minnen muss in uns und in allen Creaturen gleichwie in seinem eingeborenen Sohne.

Diess geschieht, wenn wir von dem „nicht" lassen und uns davon entfremden. Der Mensch soll sich aller Dinge begeben und sie vergessen, so dass er nichts behalten soll, als das einige Wesen des Sohnes. Diess scheinet gross und ist es doch nicht. Gott heisst uns eine leichte Sache; er heisst uns lassen das „nicht." Wer seinen Grund in seinem eigenem „Selbste" sieht[1]), der hat das „nicht" gelassen, und sobald wir dieses thun, haben wir alle Welt und die Fülle. Dem guten Menschen werden alle Dinge, des seid gewiss.[2]) Bin ich nun besser, denn ihr, dann ist auch alles Gute, das ihr thut und habt, mehr mein, als euer; denn alles was ihr aufbehaltet, das behaltet ihr in dem „nicht." Habe ich aber das „nicht" gelassen, so bin ich derselbe Sohn, den der Vater gebiert, so sind alle Dinge mein in dem Wesen Gottes."

Was sagt nun die indische Lehre von Brahman?[3])

„So lange man das eine Vielheit annehmende Nicht-Wissen nicht beseitigt, und so die Erkenntnis „ich bin Brahman" noch nicht erlangt hat, so lange ist die individuelle Seele individuell. Wenn man sich aber erhebt über die Anschauung als sei man ein Aggregat von Leib, Sinnen, Herz, Verstand u. s. w., und von der Schrift belehrt wird, daß man kein Aggregat sei, keine wandernde Seele, sondern das Reale, aus reiner Erkenntnis bestehende — tat twam asi —, dann kennt man das Höchste, Ewige, seinem Wesen nach schauende Selbst, und indem man sich dadurch über den Wahn des Leibes erhebt, wird man zu eben jenem Höchsten Ewigen, jenem Wesen nach schauenden Selbst: „Fürwahr, wer dieses höchste Brahman kennt, der wird selbst Brahman."

„Doch wer sich als das Selbst erfaßt hat im Gedanken,
Wie mag der wünschen noch dem Leibe nachzukranken?
Wem in des Leib's abgründlicher Befleckung
Geworden ist zum Selbste die Erweckung:
Den als allmächtig, als der Welten Schöpfer wißt;
Sein ist das Weltall, weil er selbst das Weltall ist."

---

[1]) Oder: „Wer grundlos steht." Im Text „der sunder warumbe stat."

[2]) Avicenna sagt: „Des Geistes, der in Abgeschiedenheit steht, Adel ist so groß: was er schaut ist wahr — was er begehrt, ist ihm gewährt — und was er gebeut, deß muß man ihm gehorchen."

[3]) Paul Deussen: „Das System des Vedanta", Abschnitt XII, „das Brahman als Seele."

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Kürzere Bemerkungen.

Ich erwachte im Traum.

Am 21. November vor. Js. las ich in Du Prels „Philosophie der Mystik" mit großem Interesse den Abschnitt über das transscendentale Zeitmaß. Dies verschaffte mir einen in seiner Art einzigen Traum.

Der erste Teil desselben bot an sich nichts Besonderes. Soweit ich mich nach dem Erwachen zu erinnern vermochte, schien es mir, daß ich, auf einer längeren Reise begriffen, durch eine Reihe von untereinander zusammenhanglosen Erlebnissen (an welche ich mich nicht mehr erinnere) vielfach aufgehalten wurde und infolgedessen mit erheblicher Verspätung heimkehrte. Zu Hause angelangt, wollte ich zu erzählen beginnen. Da wurde es mir — im Traume! — plötzlich klar, daß ich ja nur geträumt hatte, und ich glaubte, nunmehr aus dem Traume zu erwachen.

Ich erzählte also meine vermeintlichen Reiseabenteuer als das, was sie gewesen, d. h. als Traumbilder. Nun, in dieser zweiten Hälfte des Traumes, schien es mir, daß mein Vater, erstaunt über den reichen Inhalt des vorangegangenen Traumes, bemerkte: „Wie? Alles das hast du jetzt geträumt? Du hast ja nur ganz kurze Zeit geschlafen! Das ist kein gutes Zeichen! Wer bei so kurzer Schlafdauer so viel zu erleben glaubt, dem — steht ein baldiger Schlagfluß bevor!" — Worauf ich erwidere: „Darüber mache ich mir gar keine Sorgen. Im Traume erwacht unser transscendentales Subjekt, und dieses hat ein ganz anderes Zeitmaß als unser Tagesbewußtsein. Im Traume tritt eben das transscendentale Zeitmaß in Aktion!"

Nach diesen Worten erwachte ich, diesmal aber wirklich.

Dieser Traum scheint mir in doppelter Beziehung beachtenswert. Zunächst dadurch, daß er eine unmittelbare Aufeinanderfolge von zwei ganz verschiedenen Stufen des Traumbewußtseins darstellt. In beiden Phasen träumte ich, ohne zu wissen, daß ich träumte; in der zweiten wußte ich aber bereits, daß die erste nur ein Traum gewesen. Diese, vielleicht nicht seltene Erscheinung dürfte sich wohl dadurch erklären, daß in den letzten Augenblicken vor dem Erwachen, in welche der zweite Teil des erzählten Traumes fällt, der Schlaf bereits ein minder tiefer, die Empfindungsschwelle daher bereits etwas mehr nach der Seite des Tagesbewußtseins zurückverschoben sein kann, als kurz vorher.

Merkwürdiger aber scheint es mir, daß in diesem zweiten Stadium des Traumes das transscendentale Subjekt, anstatt, wie sonst gewöhnlich im Traume, abstrakte Vorstellungen in konkreten Gestalten zu dramatisieren,

Digitized by Google

eine — wenngleich sehr kurze — philosophische Erörterung abstrakter Begriffe hervorruft, und hierbei sich selbst, seine eigenen Fähigkeiten und Funktionen, zum Gegenstande dieser Erörterung macht. Dr. F. M.

Telepathische Fernwirkung.

An einem der letzten Tage des Monats August im Jahre 1870 besuchte ich vormittags mit meiner jüngeren Schwester das Bad Georgenschwaige bei München. Wir hatten uns etwas länger, als wir die Absicht hatten, dort aufzuhalten, beeilten uns daher sehr mit Ankleiden und ich vergaß infolgedessen dort ein schwarzes Email-Medaillon, welches ich als teures Andenken stets an einem Schnürchen um den Hals trug und an demselben an einen Nagel der Kabine gehängt hatte. Kaum wieder daheim angelangt, entdeckte ich das Fehlen des mir so teuern Kleinodes, und untröstlich darüber, kehrte ich sofort um, den weiten Weg nicht scheuend, um es womöglich noch in der Kabine zu finden.

Wir gingen so schnell, als nur möglich, die schattenlosen Feldwege entlang und da die Hitze ihren Höhepunkt erreicht hatte, mußte ich, bezwungen von Aufregung und Ermattung, halbwegs niedersitzen. Gegen meinen Willen fielen mir einige Minuten die Augen zu, ich hatte nicht das Gefühl des Schlafens und ich sah in diesen Augenblicken ganz deutlich, daß eine weibliche Person in die Kabine trat, scheinbar um aufzuräumen, sah, daß ihr Blick auf das Medaillon fiel und sie die Hand danach ausstreckte, um es herab und zu sich zu nehmen. Eine unsagbare Angst ergriff mich und meine ganze Seelenkraft gipfelte in dem Wunsche, sie davon abzuhalten. „Hängen lassen!" befahl ich und streckte die Hand aus.

„„Ja, träumst du denn?"" sagte überrascht meine nebenstehende Schwester, denn ich hatte laut gerufen und auch die Bewegung ausgeführt.

Nun vollkommen erwacht, sprang ich, erschreckt über den Zeitverlust auf, und fand, an Ort und Stelle angekommen, den vermißten Gegenstand in der That noch am Nagel hängen. Nun mußte ich über meinen vermeintlichen Traum lächeln. Dies schlug aber in große Überraschung um, als uns im Wirtsgarten die dienende Person gleich mit den Worten ansprach: „Ah, die Damen haben das in der Hütte vergessene Anhängsel geholt; ich sah es wohl, als ich aufräumte und wollte es zu mir nehmen, bis die Damen wieder darum kämen," — setzte sie in etwas ärgerlicher Verlegenheit hinzu, „aber ich — ich konnte nicht". —

„„Warum denn nicht?"" frage ich rasch.

Sie maß mich mit einem kurioſen, nichts weniger als freundschaftlichen Blicke, „ich konnte nicht!" wiederholte sie mürrisch, zuckte die Achseln und drehte uns schnell den Rücken.

In unserer Freude, den teuern Gegenstand wieder erlangt zu haben, kam uns die Episode äußerst lustig vor, wir lachten darüber, ohne einen tiefern Grund dafür zu suchen. Beim Anblick des Medaillons, das ich noch besitze, fällt mir dieselbe stets wieder ein, und sie dürfte vielleicht in diesen Blättern Interesse und Erklärung finden.

Wörgl, am 13. Dezember 1889. Bertha Mutschlechner.

Digitized by Google

Von der Schwester wird uns der äußere Thatbestand der vorstehenden Mitteilung aus ihrer eigenen Erinnerung, im wesentlichen mit jener übereinstimmend, bestätigt. In ihrem Schreiben, aus Griechenland datiert; setzt sie noch folgendes hinzu (H. S.):

„Ich erlaube mir hier noch eine Kleinigkeit, uns beide betreffend, anzufügen, die vielleicht für Ihre Zeitschrift einiges Interesse haben dürte.

Der magnetische Einfluß, den ich und meine Schwester gegenseitig unbewußt auf einander ausübten, muß nicht schwach gewesen sein, denn fast jedesmal, wenn ich dieselbe morgens frisierte, sagte sie zu mir, ich solle mich beeilen und die Hände baldmöglichst von ihrem Kopfe nehmen, sie könne sich sonst durchaus eines tiefen Schlafes nicht länger erwehren.

Bei heftigem, nervösem Zahnweh verspürte dieselbe häufig eine Linderung, wenn ich ihr, mit dem ruhigen Willen, den Schmerz zu mildern, die Hand auf die Wange legte. Gleichfalls weiß ich noch sehr gut, daß öfters bei mir auftretendes heftiges Hals- und Kopfweh sich bedeutend verminderte, wenn ich den Kopf in meiner Schwester Schoß und sie mir die Hände auf das Haupt legte, über welches Mittel wir als Mädchen dann oft lachten."

Piräus, Januar 1890. Eugenie v. Crebert,

Prophezeiung.

Der „Berliner Abendpost" vom Dezember vorigen Jahres entnehmen wir folgende Mitteilung, für die wir allerdings nach Form und Inhalt diesem Blatte ganz die Verantwortung überlassen müssen:

In dem großen Spreewalddorfe Burg lebt ein neunzigjähriger Wende der noch so rüstig und kräftig ist, daß er nicht nur weite Wege zu Fuß zurückzulegen, sondern sogar schwere Lasten mit der Karre, z. B. den ganzen Sommer über für das Vieh seines Hausstandes das Gras von der Wiese einzubringen vermag. In Bezug auf Religion huldigt der Alte sehr freien Ansichten. Der Wendenstamm im Spreewald zollt ihm große Achtung und Ehrfurcht. So frei dieser Greis auch sonst urteilt und so geistesfrisch er noch ist, so hat sich bei ihm doch, wie man der „Voss. Ztg." schreibt, eine Art abergläubischer Schrulle festgewurzelt, an welche er glaubt, und die er seinen Stammesbrüdern als ein „prophetisches Wort" verkündet. Dieser Schrulle nach soll im Jahre 1890 die Cholera und 1891 ein großer Krieg unser Vaterland heimsuchen. Die beiden schrecklichen Unglücksjahre würden so viele Opfer fordern, daß Deutschland den vierten Teil seiner jetzigen Bevölkerung würde zu beklagen haben. „Ich", so fährt der Alte bei dieser Prophezeiung gewöhnlich fort, „werde diese beiden Trübsalsjahre noch überleben, aber dann meine Augen bald zum ewigen Schlafe schließen." H. S.

Hellsehen, Divination,

Hypnotismus und Lebensmagnetismus.

„Studien und kritische Betrachtungen, basiert auf eigene Erlebnisse und Erfahrungen und auf Aussprüche großer Denker und Dichter, von Dr. med. et chir. Mariotto Mayerhofer" — ist der Titel einer Schrift[1]), die wir allen denen wohl empfehlen können, welche in der

[1]) Wien 1890, Ungár & Co., 95 Seiten.

Digitized by Google

Lage sind, mehr Gewicht auf das Eigenartige und Sonderbare als auf das Bedeutende zu legen oder doch auch jenes neben diesem zu hegen. Durch scharfe Kritik zeichnet sich diese Schrift allerdings nicht aus, auch fehlt es dem Verfasser in manchen Punkten an der richtigen Kenntnis der Sachlage; eine seltene Erscheinung aber ist es schon, einen Mediziner mit so offener Entschiedenheit wie Dr. Mayerhofer für die Thatsache des Hellsehens eintreten zu sehen. Und dazu ist er freilich, wie nicht gerade viele, berufen, denn er hat manches in dieser Hinsicht erlebt und auch den rechten Sinn dafür gehabt, es mit Verständnis aufzufassen.

Trotzdem bestreitet er die Möglichkeit der verschiedenen „Mantien" (Wahrsagung) als „natürlich dem krassen Aberglauben beizuzählen". Warum „Sehertum" und „prophetische Träume" stattfinden können und jene Wahrsagung nicht möglich sein soll, ist aber doch nicht abzusehen. Mayerhofer sagt, es sei eine „gewaltsame Voraussetzung, daß ein künftiges Ereignis sein Spiegelbild vorauswerfen soll in so kleinlich arrangierten Zufalls-Kombinationen von äußeren Gegenständen durch die Hand des Menschen wie beim Kartenschlagen." Gerade umgekehrt! Dieser Glaube des „modernen europäischen Kulturmenschen" an den „Zufall" ist ja thatsächlich der „allerkrasseste Aberglaube", den es je in der Welt gegeben hat. Alles Geschehene ist der Kausalität unterworfen, und da alles Dasein ein großes, durch diese Ursächlichkeit verbundenes, einheitliches Ganze ist, so kann es gar keinen „Zufall" im Sinne eines zusammenhangslosen Geschehens geben. Ob der Mensch oft oder manchmal im stande ist, diesen Zusammenhang richtig zu erkennen, das bleibt allerdings eine offene Frage. Daß es oft der Fall sei, ist gewiß unwahrscheinlich; daß aber einzelne dies manchmal vermögen, ist kaum zu bezweifeln, und eine „gewaltsame Voraussetzung" wäre nur die gegenteilige Annahme, daß ein mit Vernunft und Ahnungssinn (Intuition) begabtes Wesen nicht das Richtige treffen sollte. Die äußeren Mittel der Mantik, die Karten, die Handlinien, die Konstellation der Planeten 2c., liefern dazu für den wirklich Sachverständigen ja lediglich äußere, an sich unwesentliche Veranlassungen, auf deren richtige Deutung es allein ankommt. Für Dr. Mayerhofer sollte dies ohnehin selbstverständlich sein, da er das Vermögen des Hellsehens und Wahrträumens als „prophetisches Agens" annimmt. Er bezeichnet dasselbe übrigens nicht, wie bisher wissenschaftlich anerkannt, als „Telepathie", sondern als „Telästhesie".

Sonderbar ist diese Schrift vornehmlich durch die sensitive Persönlichkeit des Verfassers, deren Subjektivität fast aus jeder Zeile spricht und der bei dieser Gelegenheit auch alles mögliche, seinen Gegenstand Betreffende und nicht Betreffende als zu seiner des Verfassers Persönlichkeit gehörig erzählt und zur Schau trägt. So sind der Schrift u. a. einige Gedichte von ihm angehängt und besonders ist seiner Begeisterung für Österreich und Wien Ausdruck gegeben. Er schließt mit folgender, ungewöhnlicher Wunschform, durch die man sich übrigens nicht abschrecken lassen möge:

„Das walte Gott und die astralischen Mächte!"

W. D.

Digitized by Google

Was ist Reinheit?

Die Heilkunde (Therapie) der heutigen Schulmedizin betrachtet als ihr eigenes Meisterstück die Ausbildung der Chirurgie, — ganz folgerichtig. Die medizinische Wissenschaft erkennt nur chemische und physikalische, d. h. anorganische Kraftpotenzen an; alle anderen Krafterscheinungen, die Lebenskraft, die willkürliche Bewegung, die Empfindung, den Geist und das sittliche Bewußtsein sind ihr keine höheren Kraftpotenzen, sondern nur Zusammensetzungen jener anorganischen „Kräfte". Da ist es denn sehr anzuerkennen, daß man wenigstens in der Beherrschung dieser Natur, die man für bloß mechanisch hält, das rein äußerliche Eingreifen zu einer gewissen Vollendung gebracht hat. Wie Leben und Geist der eingreifenden Stoffe und Menschen beschaffen sind, ist dabei gleichgültig; die mechanische Geschicklichkeit ist alles, und als „rein" gelten die Stoffe, welche geeignet sind, den dabei störenden Gärungs- oder Fäulnisprozessen entgegenzuwirken. Diese Ausgleichung von Giften ist eine Krone des Materialismus.

Den diametralen Gegensatz zu diesen Anschauungen bilden die geistigen Heilungen, wie sie in Deutschland (Pfarrer Blumhardt) und der Schweiz (Männedorf) seit langer Zeit stattfinden, vor allem aber in Amerika mit großem Aufsehen von Dilettanten betrieben werden. In der neueren europäischen Schulmedizin ist die Praxis der geistigen Heilungen heutzutage als hypnotische Suggestion eingeführt.

Zwischen diesen beiden Extremen hat sich nun in Deutschland seit Jahrzehnten allmählich eine Volkspraxis ausgebildet, in welcher der gesunde Menschenverstand, seitdem er sich von der Schulmedizin verlassen sah, sich selbst geholfen hat. Während die Wissenschaft jahraus jahrein in „exakter" Forschung sich aus einer endlosen Wüste von Sand einige seltene Goldkörner herausseibt, hat aus dem praktischen Leben heraus sich unter uns eine Naturheilkunde ausgebildet, welche ganz im Gegensatz zur Schulwissenschaft von den mechanischen Wirkungen der chemischen und physikalischen Kräfte fast ganz absieht und dagegen auf die höheren Kraftpotenzen, auf das Leben in der Natur Gewicht legt.

Ein Mann, der in dieser Richtung viel und segensreich wirkte, und besonders in den letzten Jahren durch seine Bücher in den weitesten Kreisen bekannt geworden ist, war der jüngst verstorbene, schwäbische Pfarrer, Sebastian Kneipp. Männer dieser Richtung aber, welche schon seit Jahrzehnten in noch weit besserer, systematischerer Weise wirken, giebt es viele, namentlich in Sachsen. Ein Mann dieser Richtung ist auch Carl Griebel, Direktor der Kuranstalt Thalysia zu Gratsch-Meran in Tirol. Derselbe hat sich in den letzten Jahren besonders durch die Herausgabe älterer anerkannter Handbücher des Naturheilverfahrens verdient gemacht. So brachte er vor einigen Jahren Königs „Naturheilmethode" in zweiter, verbesserter Auflage heraus[1]), und hat neuerdings die fünfte Auflage von Theodor Hahns „Praktischem Handbuch der naturgemäßen

[1]) In Th. Griebens Verlag (L. Fernau), Leipzig 1886.

Digitized by Google

Heilweise“ [1]) veranstaltet. Namentlich auf letzteres Handbuch möchten wir alle unsere Leser aufmerksam machen, welche sich in ihren Anschauungen über die platt-sinnliche materialistische Verfahrens- und Denkweise der Schulmedizin erheben.

Freilich handelt es sich dabei nicht etwa darum, die Richtigkeit der schulmedizinischen Erfahrungen an sich zu bestreiten. Daß eine geschickte chirurgische Operation wirksam sein kann, und daß die dabei verwendeten Gifte die „Reinlichkeit“ der Operation bedingen, soll nicht bezweifelt werden. Die Naturheilkunde beweist aber durch hundertfältige Erfolge, daß sehr oft da, wo die Schulärzte schon alle Hoffnung auf die organische Heilkraft der Natur aufgegeben haben, ein erfahrener Naturarzt noch das mechanisch störende Eingreifen des Chirurgen überflüssig machen und den Naturheilprozeß erfolgreich in Wirksamkeit setzen kann. Vor allem jedoch lehrt das Naturheilverfahren durch naturgemäße Lebensweise die Krankheiten verhüten, wenn aber Krankheiten hereingebrochen, sie mit den lebendigen Kräften der Natur, mit „reiner“ Luft, „reinem“ Wasser und „reiner“ Nahrung zu überwinden. Dieser Begriff von Reinheit ist indessen nicht derjenige der Desinfektion durch chemische Gifte oder durch Ertötung etwaiger lebendiger Keime in den Substanzen. Obwohl die letzteren gelegentlich störend wirken können, legt die „naturgemäße Lebens- und Heilweise“ doch im Gegensatz dazu Gewicht auf die Naturreinheit jener Grundstoffe des Lebens; und zwar geschieht dies vorzugsweise in dem Gedanken, daß der menschliche Organismus ein lebendiges Ganze ist, und daß es darauf ankommt, möglichst dies Gesamtleben zu kräftigen und zu fördern. Diese höhere Kraftpotenz der „Lebenskraft“, welche von der heutigen Wissenschaft, wie alle höheren Kraftpotenzen überhaupt, geleugnet wird, diese gedeiht erfahrungsgemäß nur unter dem Einflusse der naturreinen Stoffe in völlig naturgemäßer Verwendung. Vor allem wird sie auch gefördert durch die geistige Reinheit rechter Sinnesart!

H. S.

Das Licht Ägyptens

ist das Buch eines ungenannten Verfassers betitelt, welches im vorigen Jahre in Chicago herausgekommen ist.[1]) In der Vorrede giebt der Verfasser als Hauptzweck seiner Schrift die Absicht an, seine Leser über den wahren Sinn der buddhistischen Lehren des Karma und der Wiederverkörperung aufzuklären; im Grunde jedoch sucht er seine eigenen phantastischen Hypothesen an die Stelle jener ganz klaren, weltweit verbreiteten Erkenntnis zu setzen. Vielleicht wird aber gerade seine Opposition gegen diese dem europäischen Kulturleben bisher noch fremden Einsichten dies Buch bei vielen Lesern empfehlen. Wir wollen uns hier seine Ausführungen etwas näher ansehen.

Nicht unbegründet scheint uns vieles von dem, was der Verfasser gegen allerhand kindliche, sinnenfällige Auffassungen jener Lehren vor-

[1]) Zwei Abteilungen in einem Bande. Ebenfalls in Th. Griebens Verlag (L. Fernau) Leipzig 1890, XXIII u. 436 S. gr. 8°, in Glanzleinewand geb. 5 Mk.

[1]) The Light of Egypt and the Science of the Soul and the Stars. Chicago 1889. Religio-Philosophical Publishing House, price 3 $.

Digitized by Google

bringt, wie sie neuerdings in der englischen Welt von theosophischen Phantasten vorgetragen werden. Was jedoch in erster Linie der indische (sanskrit) Begriff des Karma bedeutet, und daß er einen sehr guten und ganz unbestreitbaren Sinn hat, ist ganz unabhängig davon, wissenschaftlich feststehend. Modern gesprochen, ist Karma lediglich die Kausalität im Gebiete des ethischen und geistigen Lebens, deren Ausdruck die von jedermann anerkannte Thatsache ist: „Was der Mensch säet, das wird er ernten," oder darwininstisch gesprochen: „jeder Mensch ist das Entwickelungsprodukt seines eigenen Vorlebens, und sein bewußtes Handeln schmiedet sein zukünftiges Schicksal." — Unser Verfasser hier hat nun hauptsächlich deshalb keine klare Vorstellung von der folgerichtigen Anwendung dieses Naturgesetzes auf die Geisteswelt gewinnen können, weil er zu sehr befangen ist, in den kirchlich-dogmatischen Begriffen von Strafe und Belohnung, die ja nichts als allegorische Sinnbilder der Menschenkinder sind, während in Wirklichkeit das Naturgesetz von Ursache und Wirkung natürlich nichts zu thun hat mit der Vorstellung eines menschenähnlichen Gottes, der belohnt und straft.

Aus der Anwendung des Kausalgesetzes auf die Geisteswelt ergiebt sich die Thatsache der Wiederverkörperung ganz von selbst, denn wenn auch die geistige Wesenheit des Menschen ein Entwickelungsprodukt ist, so muß sie individuell den ganzen kosmischen Evolutionsprozeß bis zur Gegenwart durchlaufen haben; und ebenso ist die Erfüllung ihres weiteren Strebens nach Vollendung dieses ihres Daseinslaufes nur in zahllosen neuen Verkörperungen nach Ablauf der gegenwärtigen denkbar. Der Grund, warum der Verfasser diese einfache Sachlage nicht klar erkannt hat, liegt darin, daß er meinte, es handle sich dabei um eine Wiederverkörperung der Erscheinungsformen, also der Persönlichkeiten der Menschen, und weil er überdies aus seinen mediumistischen Offenbarungen entnommen hat, daß irgend welche einmal verstorbenen Persönlichkeiten (mit durchgehendem Ich-Bewußtsein) nicht wieder verkörpert werden. Haben nun freilich mediumistische Mitteilungen an sich keinen autorativen Wert, sondern nur den der Vernunft ihres Inhalts, so muß man doch die hier angeführten für durchaus richtig erklären, denn sicherlich werden irgend welche Persönlichkeiten nicht noch einmal verkörpert, sondern leben sich völlig aus; andernfalls kämen wir ja zu dem gewöhnlichen Aberglauben der Seelenwanderung!

Für die Vergangenheit unserer morphologischen Entwickelung erkennt übrigens unser Verfasser die Wiederverkörperung ganz richtig an. Er läßt (S. 60) jede Monade unzählige Male in allen Naturreichen, dem der Mineralien, dem der Pflanzen und dem der Tiere sich darstellen und allmählich entwickeln, und nimmt ferner (61) an, daß jede vielfach auch auf anderen Planeten gewesen sein müsse, ehe sie Mensch werden könne, und zwar auf allen denjenigen Planeten, „deren besondere Eigentümlichkeiten sich in dem Charakter des jetzt zum Menschen gewordenen Wesens zeigen." Dazu sollen immer 7 Planeten nötig sein und erst auf dem letzten derselben, je nach der Eigenart des Wesens, nimmt es zuerst die menschliche Gestalt an.

Digitized by Google

Von solcher Reise über verschiedene Planeten wissen wir und die indische Lehre natürlich nichts, gar nichts. In dieser Richtung haben wir aber schon die abenteuerlichsten Phantasien in dem Lehrtone der vollsten autoritativen Sicherheit vortragen hören. Was etwa wahr an denselben seinamag, halten wir für lediglich sinnbildliche Allegorie. Wenn dann aber einmal eine Übersiedelung unserer Wesenheiten nach anderen Planeten stattfinden soll, so würden wir eher vermuten, daß sie geschehen könnte, wenn wir mit der Erde ganz und gar fertig sein werden, hier nichts mehr lernen, nichts weiter werden können und wenn vielleicht die Erde selbst dann auch nicht mehr bewohnbar sein wird. Indessen entzieht sich alles dies so gänzlich unserer Möglichkeit des Wissens, daß wir es für müssig halten, darüber zu spekulieren. Jedenfalls sind solche Vermutungen ganz und gar irrelevant für den Grundgedanken der Wiederverkörperung als des Weges unserer allmählichen Entwickelung zur Vollendung.

Wie und warum der Verfasser annimmt, daß die Wesensatome endlose Zeiten hindurch so wild durcheinander im Weltall umherschwirren und auf unzähligen verschiedenen Weltkörpern von einem zum andern umherspringen, warum dagegen der Evolutionsprozeß der auf der Erde befindlichen Wesen nicht in ruhiger, stetiger Entwickelung hier auf unserm Planeten selbst vor sich gegangen sein soll, wo wir doch alle Elemente und Gestaltungen dazu vorfinden, dafür giebt der Verfasser auch nicht den Schatten eines Grundes an. Indessen enthält dies Buch noch vieles mehr, was sich unserer Beurteilung entzieht. Dem ersten abstrakt dogmatischen Teile desselben schließt sich ein zweiter an, der sich ganz mit Astrologie beschäftigt, aber nicht mit dem, was von Ptolemäus, Cardanus, Junctinus u. s. w. so genannt wurde, sondern mit einer leichten Erklärung von Verhältnissen des Menschen zu den Planeten und den Zeichen des Tierkreises. Diese Art erinnert an Hiram Butlers „Solar Biology", welche im Märzheft 1888 der „Sphinx" (S. 201 ff.) besprochen wurde. Hinsichtlich der Astrologie selbst verweist der ungenannte Verfasser (S. 274) auf die anerkannten englischen Lehrbücher von Wilson und Pearce.

Das vorliegende Werk ist elegant illustriert und auch äußerlich geschmackvoll ausgestattet. Der Preis ist drei Dollars. W. D.

Das Alte immer neu.

Es ist ein besonderes Verdienst von James Burns in London, dem Herausgeber des „Medium & Daybreak" und Leiter der Progressive Library und Spiritual Institution, die älteren Werke über Mesmerismus jetzt wieder neu herauszugeben, weil dadurch nicht nur dem einseitigen Nachgehen der neuen hypnotischen Richtung entgegengewirkt, sondern auch daran erinnert wird, was die Mesmeristen schon vor uns bis zur Mitte dieses Jahrhunderts thatsächlich wußten, und wie sie ihre reichen Erfahrungen nur unter anderm Namen als den heutzutage gebrauchten darstellten. Im Maihefte vorigen Jahrgangs (S. 310) wurde auf die

Digitized by Google

neue Ausgabe von Daveys „Practical Mesmerist“ hingewiesen; gegenwärtig liegt uns ein würdiges Seitenstück hierzu in der neuen Ausgabe von John Bovee Dods: „Philosophy of Mesmerism and Electrical Psychology“ vor[1]), — ein hübscher kleiner Leinwandband mit einem Titelbilde, welches die Art veranschaulicht, wie man am besten die mesmerische Verbindung einleitet. Das Ganze ist in zwei Gruppen von 6 und 12 Vorträgen geordnet.

Dods stellt den Mesmerismus als die Elektrizität des Körpers dar und führt die Wirksamkeit dieser Kraft (Lebenskraft) auf den (bewußten oder auch unbeabsichtigten) Willen des Mesmeristen zurück. Danach unterscheidet er fünf verschiedene Tiefengrade der Zustände, in welche der Mesmerist die beeinflußte Person versetzt (S. 43). — Dods nennt „elektrische Psychologie“, was wir heutzutage nach Fred. Myers' Vorgange als „Telepathie“ bezeichnen; richtig ist aber wohl auch die Unterscheidung, welche schon jener zwischen diesem Begriffe und dem des Mesmerismus macht (S. 71): Bei bloß telepathischer Verbindung bleiben die Sinneswahrnehmungen beider Personen ganz oder teilweise selbständig und unabhängig; bei vollständiger mesmerischer Verbindung aber sind die Sinne und die ganze Persönlichkeit des Beeinflußten den Sinnen und dem Willen des Mesmeristen vollständig unterworfen.

Dods dehnt übrigens seine „Philosophie des Mesmerismus“ so weit aus, daß er dadurch sogar die meisten Wunder erklärt, welche Jesu in den Evangelien zugeschrieben werden. Abgesehen davon nun freilich, daß wir den Wert und Zweck der Evangelien nicht in ihrer Verwendung als geschichtliche Berichte sehen, sind wir doch mit jener Erweiterung der sich an den Begriff des Mesmerismus anschließenden „Philosophie“ gerne einverstanden, nur ist dabei dann in dieselbe sowohl der umfassendste Begriff der Lebenskraft, wie vor allem auch der des geistigen Willens einzuschließen.

G. E.

Das Versehen der Schwangeren

ist im jüngst erschienenen 16. (Schluß-) Bande der 4. Auflage von „Meyers Konversations-Lexikon“ mit folgender Ausführung bedacht, welche nur in dem Zusatze des „angeblich“ eine zahme Konzession an den Materialismus des Kulturlebens unserer europäischen Rasse macht.

„Versehen der Schwangeren: Die angebliche Einwirkung von Sinnes-, namentlich Gesichtseindrücken Schwangerer auf die Bildung des Fötus. Es ist dies eine von alters her verbreitete und selbst von manchen Ärzten verteidigte Annahme, in der Wissenschaft aber eine nach unerledigte Streitfrage. Wenn es durch die Erfahrung erwiesen ist, daß Sinneseindrücke durch ihren Einfluß auf das Gemüt einer Schwangern auch auf das Befinden des Fötus einzuwirken vermögen, wie z. B. heftige Gemütserschütterung oder Betrübnis den Tod der Leibesfrucht zur unmittelbaren Folge gehabt haben, so scheint man auch zu der Annahme berechtigt zu sein, daß durch dergleichen Einwirkungen der Entwickelung des Fötus eine abnorme Richtung gegeben werden könne. Zur Zeit fehlt eine sichere Basis für die wissenschaftliche Erklärung des Faktums und ist bis auf weiteres die Annahme des Versehens der Schwangeren als ein allerdings sehr populärer, aber nichtsdestoweniger ganz unbegründeter Erklärungsversuch bis jetzt nicht zu deutender Beobachtungen anzusehen.“

[1]) Burns 15 Southampton Row, London, 216 S. kl. 8°.

Digitized by Google

Dies letztere ist nun freilich heutzutage nicht mehr richtig, seitdem in allen Ländern (in Deutschland-Österreich namentlich von Krafft-Ebing) durch hypnotische Suggestion künstliche Stigmatisationen experimentell erzielt worden sind. Was ist denn dieses „Versehen" anders, als die Wirkung einer (in der Regel unbeabsichtigten) Suggestion durch die sinnlich wahrgenommene Umgebung, welche durch ihren starken psychischen Reiz den Organismus der Mutter wie den des Kindes, der ja noch ein Teil von ihr ist, gestaltend beeinflußt?! H. S.

Ein neues Familienblatt

giebt der durch seine sinnigen Erzählungen bekannte Schriftsteller und Redakteur verschiedener Zeitschriften Wilhelm Ressel jetzt im Verlage von F. E. Bilz in Dresden als dessen „Haus- und Familienschatz" heraus. Das Blatt soll alle Wochen erscheinen und vierteljährlich nur 1 Mark kosten. Für unsere Bewegung ist dies neue Preßorgan von erheblicher Bedeutung, insofern es in der entschiedensten Weise für den „empirischen Spiritualismus", wenn auch zunächst nur in dessen kindlichster Erscheinungsform als Spiritismus eintritt. Die Redaktion Ressels aber läßt uns hoffen, daß dieselbe sich trotz ihrer möglichst populären Tendenz mit der Zeit auch auf einen höheren, kritischen und tiefer in das Wesen der Sache eindringenden Standpunkt stellen wird. H. S.

Jesus, ein Buddhist?

Von diesen Artikeln unseres Herausgebers ist im Verlage von C. A. Schwetschke & Sohn (Appelhans & Pfenningstorff) in Braunschweig eine buchhändlerische Auflage erschienen. Wir machen diejenigen unserer Leser, welche sich für diese religionsphilosophischen, Gesichtspunkte mehr interessieren als für die phänomenalistischen, darauf aufmerksam, daß diese Schrift allen eine günstige Gelegenheit und ein zweckdienliches Hilfsmittel zur weiteren Verbreitung dieser Geistesrichtung bietet. Der Preis im Buchhandel ist 50 Pfennige, für Abnahme von zehn oder mehr Exemplaren wird die Verlagshandlung gewiß erhebliche Preisermäßigung gewähren. W. D.

Lebensweisheit.

In der Wochenschrift „Fürs Haus" Nr. 356 (1889) fanden wir kürzlich folgenden Spruch obenan gestellt. Derselbe enthält tieferen Sinn, als es auf den ersten Blick wohl manchem erscheinen mag.

Sammle dich zu jeglichem Geschäfte;
Nie zersplittre deine Kräfte;
Teilnahmslos erschließe Herz und Sinn,
Daß du freundlich andern dich verbindest.
Doch nur da gieb ganz dich hin,
Wo du ganz dich wiederfindest.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck und Komm.-Verlag von Theodor Hofmann in Gera.

Digitized by Google

SPHINX

IX, 53. Mai. 1890.

Leo Tolstoi
und sein unkirchliches Christentum.

Von

Raphael von Koeber,
Dr. phil.

„Widerstrebet nicht dem Übel!"
Matth. V, 39.

Wer die poetischen Werke des Grafen Leo Tolstoi mit Aufmerksamkeit gelesen, der kennt die Neigung des großen Dichters zu philosophischen, namentlich religions- und moralphilosophischen Fragen. Diese Neigung macht sich schon in der aus seiner ersten Schaffenszeit stammenden herrlichen „Geschichte meiner Kindheit" [1]) bemerkbar. Noch deutlicher tritt sie hervor besonders in seinem großartigen Epos „Krieg und Frieden" und dem Sittenroman aus der Gegenwart „Anna Karenina".

Das Rätsel, welches unseren Dichter und seine poetischen Lieblingsgestalten unablässig beschäftigt, ist: Was ist der Sinn, der Zweck des menschlichen Lebens? Was kommt bei dem unnatürlichen, verschrobenen und verlogenen Leben unserer Kultur, das jedem Einzelnen aufgedrungen wird, schließlich heraus? Was soll man thun, um glücklich, dauernd glücklich zu sein? Wie entflieht der Mensch dem Schreckbild des unabwendbaren Todes?

In den eben genannten Dichtungen findet sich auf diese Fragen, so oft sie auch aufgeworfen werden, keine, oder doch nur eine unvollkommene Antwort, weil der Dichter — wie er es später bekennt — damals selbst noch deren Lösung nicht gefunden hatte.

Eine so energische, wahrheitsliebende und gesunde Natur aber, wie Graf Tolstoi, kann den Zweifel, die schwächliche Standpunktslosigkeit, auf die Dauer nicht ertragen; und so sehen wir ihn, wenige Jahre nach dem Erscheinen der „Anna Karenina", einen neuen und diesmal erfolgreichen Anlauf zur Lösung jenes Lebensproblems nehmen. — In vier philoso-

[1]) Unsere des Russischen nicht mächtigen Leser machen wir auf die vortreffliche Übersetzung dieser duftigen Idylle von Ernst Röttger (Kassel, Verlag von E. Röttger, ohne Jahr) aufmerksam (Preis 1 M., geb. 2,50 M.).

Digitized by Google

phischen Abhandlungen, in denen jedoch der Dichter sich keinen Augenblick verleugnet, ja, man kann wohl sagen, stets den Vorrang (nicht vor dem Denker, sondern) vor dem Philosophen behält, macht uns Tolstoi mit dem Gange seiner Forschungen, mit deren inneren Beweggründen und Endergebnissen bekannt. Es sind dies:

1. „Bekenntnisse“[1]) (geschrieben 1879);
2. „Worin besteht mein Glaube“[2]);
3. „Was sollen wir denn thun?“[3]) und
4. „Über das Leben“.[4])

Seine ganze religiöse und ethische Weltanschauung ist in diesen vier Schriften niedergelegt, die, nach unserem Dafürhalten, zu dem Interessantesten und Bedeutendsten gehören, was die Litteratur des letzten Jahrzehntes hervorgebracht hat.[5])

Wir wollen nun im nachstehenden eine zusammenhängende Darstellung der Lehre Tolstois und ihrer Entstehung versuchen.

Eine Philosophie des „Übersinnlichen“ ist sie im eminenten Sinne, wie jeder bald finden wird, der mit seinen Interessen noch nicht völlig im Phänomenalismus aufgegangen und alles Verständnis für die tieferen Fragen der Mystik eingebüßt hat.

I. Einleitung.

Es wurde einmal ein kleiner Knabe, der eben aus der Schule kam, gefragt, ob er schon buchstabieren könne. Ja, erwiderte er, das kann ich. Nun, so buchstabiere er: ‚Pfote‘. — „„Welch eine Pfote, eine Hunde-

---

[1]) und [2]) Bekenntnisse. Was sollen wir denn thun? Aus dem russischen Manuskript übersetzt von H. von Samson-Himmelstierna, Leipzig (Duncker & Humblot) 1886, 218 Seiten.

[2]) Worin besteht mein Glaube? Aus dem russischen Manuskript übersetzt von Sophie Behr. Leipzig (ebenda) 1885. 294 Seiten.

[4]) Über das Leben. Autorisierte Übersetzung von Sophie Behr. Leipzig, (ebenda) 1889, 264 Seiten.

[5]) Wir stimmen diesem Urteile gerne bei. Dennoch ist der Druck dieser Schriften in Rußland durch die Zensur verboten, und doch billigen wir auch diese Maßregel sehr. Wir sind durchaus nicht einverstanden mit der praktischen Konsequenz, welche Graf Tolstoi aus seinen ganz vortrefflichen religiösen Ansichten zieht. Wir halten diese seine Schlußfolgerung weder für notwendig noch auch für logisch richtig, und protestieren sehr entschieden gegen den Anarchismus, welchen er predigt. Unserer Überzeugung und Erfahrung nach folgt aus seiner religionsphilosophischen Erkenntnis nicht die Auflehnung gegen die Staatsgewalt, nicht ein Streben nach Glückseligkeit in der Welt, sondern Erlösung aus der Welt, — nicht ein anarchistisches Utopien, sondern praktische Mystik! (Vgl. darüber unsere Nachschrift.)

Die Zensur-Maßregel hat übrigens zur Folge gehabt, daß diese Schriften in Rußland nur in zahlreichen Abschriften verbreitet sind, in Deutschland, England und Frankreich aber in Übersetzungen um so mehr gelesen werden. Die englischen Ausgaben in der gegenwärtig so hervorragenden Verlagshandlung von Walter Scott, London, 24 Warwick Lane, sind sprachlich verhältnismäßig besser als die deutschen, auch äußerlich, wie im englischen Buchhandel üblich, mustergültig ausgestattet. Wir empfehlen sie allen unsern Lesern, die des Englischen mächtig sind. Erschienen sind dieselben unter den Titeln: „My religion“, „Life“ „My Confession“.

(Der Herausgeber.)

Digitized by Google

oder eine Wolfspfote?"" — Der Schelm wußte nämlich nicht, was er zu wissen brauchte, und wollte durch seine Gegenfrage ein anderes Wissen zur Schau tragen und das Gespräch von der Hauptsache ablenken.

Eine ähnliche Antwort mit ähnlicher Absicht geben uns Philosophie und Wissenschaft, wenn wir sie über das allein Wissenswerte befragen.

Die Wissenschaft erzählt uns von der Welt und deren Entwickelung, vom Unendlichen und Endlichen, von Raum und Zeit, von Nebelflecken und ihrer chemischen Zusammensetzung, vom Leben und Untergang der Organismen, Völker und Staaten u. s. w.; über die Frage aller Fragen jedoch: was ist der Sinn des Lebens, und zwar meines, des menschlichen Lebens, oder: was und wozu bin ich da? erhalten wir von ihr keinen Aufschluß. Und doch ist es klar, daß alles Wissen nutzlos ist, solange es ohne Anwendung bleibt, d. h. solange wir das Subjekt nicht erkannt haben, welches allein von all unserem Wissen und Können Gebrauch zu machen im stande ist: nämlich uns selbst, den Menschen, soweit er sich vom Tiere unterscheidet, seine Aufgabe, seine Ziele und Wege, kurz sein (spezifisch menschliches) Leben.

„Der Mensch kann sich kein Leben vorstellen, ohne den Wunsch nach seinem Wohle. Sein Wohl wünschen und erlangen — ist gleichbedeutend mit Leben. Der Mensch erforscht das Leben nur, damit es besser werde."[1]) Unsere Wissenschaft dagegen erforscht nur die Schatten der Gegenstände, nicht diese selbst; nicht das Leben, sondern nur die Erscheinungen, welche es begleiten; und im Wahne, dieses Nebensächliche, Anhängende sei das Wesentliche, verdreht sie den Begriff des Lebens und vergißt ihre Bestimmung, gerade dieses Geheimnis vor allen anderen zu ergründen, nicht aber, was heute entdeckt und morgen schon vergessen ist.

„Wie gut der Mensch die Gesetze, welche seine tierische Persönlichkeit und die Materie beherrschen, auch kennen mag, sie geben ihm nicht die geringste Anleitung, wie er mit dem Stück Brot, das er in der Hand hält, zu verfahren habe: ob er es seiner Frau, ob einem Fremden, ob einem Hunde abgeben, oder ob er es selbst aufessen soll, ob er dies Stück Brot verteidigen oder demjenigen geben soll, der ihn darum bittet. Das menschliche Leben besteht aber nur in der Entscheidung dieser und ähnlicher Fragen."[2])

In ihrem Eifer, alles nur nicht die Hauptsache zu erforschen, in ihrer müßigen Beschäftigung mit Dingen, welche nicht das mindeste dazu beitragen, die Menschen weiser und besser zu machen, gleichen die Männer der Wissenschaft „einem Menschen, welcher geht und sogar sehr eilt, aber vergessen hat, wohin er geht".[3])

Wenden wir uns nun mit unserer Frage an die Geschichte der Philosophie. Sie antwortet: du bist ein Teil der Menschheit, hast darum an deren Entwickelung und der Verwirklichung ihrer Ideale mitzuwirken

[1]) „Über das Leben", S. 23 und 6. [2]) Ebenda, S. 81 f.

[3]) „Über das Leben", S. 19; vgl. hierzu auch im Anfange der Schrift (S. 3 ff.) das überaus treffende Gleichnis von dem Müller, der vor lauter Nachgrübeln über die Mechanik seiner Mühle verarmt und verrückt wird.

Digitized by Google

dein Lebensziel fällt mit demjenigen der übrigen Menschen zusammen. — In diesen schönen Worten aber kann nur der Beruhigung finden, welcher sich die Frage nach dem Sinne des Lebens noch nicht aufgeworfen hat. Denn was hilft es mir zu wissen, daß ich dazu lebe, wozu auch die ganze Menschheit lebt, wenn mir nicht gesagt wird, wozu die letztere lebt?

Die Philosophie glaubt viel dadurch zu erreichen, daß sie das Leben aus einem absoluten Prinzip ableitet, und dieses Prinzip oder das Weltwesen Substanz, Geist, Wille oder wie sonst benennt. Damit ist aber nichts gewonnen, da wir den Daseinszweck des Absoluten ebensowenig, ja noch weniger begreifen, insofern dieses Sein nicht, wie unser Dasein, ein notwendiges, nicht nicht-sein könnendes, sondern ein absolut freies, grundloses, demnach auch unergründliches ist, das auch anders, auch gar nicht sein könnte.

Wozu ist das Weltwesen da? Was kommt dabei heraus, daß es da ist und da sein wird? Die Philosophie antwortet nicht nur nicht darauf, sondern sie selbst fragt danach. Und wenn sie wahre, aufrichtige Philosophie ist, so wird sie diese Frage nur klar hinstellen, um zu bekennen, daß sie sie nicht zu lösen vermag.

Skepticismus, Nihilismus, Verzweiflung: — das ist, wohin der denkende Mensch nach solchen Betrachtungen allmählich gelangen muß, wenn er in der Schulwissenschaft und -Philosophie allein das letzte Wort der Weisheit sucht und den Mut, die Ausdauer, das Selbstvertrauen, vor allem aber die Wahrhaftigkeit gegen sich selbst nicht besitzt, sich eigene Wege zu bahnen und, alles Gelernte vor der Hand vergessend, mit seinem Leben und seiner Forschung von vorne anzufangen.

Man muß ein Heros in geistiger und sittlicher Beziehung sein, um einen solchen Entschluß zu fassen und auszuführen. Alle wirklich großen Männer, die Führer und Wohlthäter der Menschheit, die Religionsstifter und epochemachenden Denker, waren solche Heroen; und selbst in jedem Menschen, der nicht gerade zur „Fabrikware der Natur", um mit Schopenhauer zu reden, gehört, sonst aber auch nicht den entferntesten Vergleich mit jenen seltenen, immer durch Jahrhunderte von einander getrennten Individuen aushält, muß wenigstens ein Funken dieses Heroismus zu entdecken sein; denn dadurch allein erhebt er sich über das Niveau der Alltäglichkeit und Gemeinheit.

Abgesehen von jenen erhabenen Vorbildern unseres Geschlechts lassen sich die Menschen rücksichtlich ihres Verhaltens zur Lebensfrage, zu jenem „qualvoll uralten Menschenrätsel", in vier Gruppen einteilen.

Die einen, jung und schwach an Geist, leben glücklich in ihrer Unwissenheit; für sie existiert die Lebensfrage noch nicht.

Die anderen kennen und verstehen dieselbe wohl, wenden sich aber absichtlich von ihr ab, begünstigt durch glückliche äußere Verhältnisse, die ihnen erlauben, ihr Dasein wie in einem Rausche zu verbringen. Die Stumpfheit des Denkens und der Empfindung dieser Leute, zu denen die Mehrzahl der Reichen und Vornehmen gehört, läßt sie vergessen, daß ihre günstige Lage nicht ihr persönliches Verdienst ist, und daß es nicht allen möglich ist, gleich Salomon, dessen epikureischen Maximen (im „Prediger") sie huldigen, tausend Weiber und Schlösser zu besitzen, und daß es auf jeden

Digitized by Google

Menschen mit tausend Weibern eintausend unbeweibter Männer giebt, und daß auf jedes Schloß tausend Menschen kommen, die es in ihrem Schweiße erbaut haben, und mit den Ihrigen hungern.

Die dritte Gruppe bilden die Menschen, welche wissen, daß der Tod besser ist, als ein Leben im Irrtum und in der Unwissenheit; sie leben aber weiter, weil ihnen die Kraft gebricht, dem Leben, dem Trug rasch ein Ende zu machen. Das ist der Ausweg der Schwäche; denn kenne ich das Bessere und liegt es im Bereiche meiner Macht, warum nicht dem Besseren mich hingeben?

Endlich giebt es kräftige und konsequente Naturen, welche die ganze Dummheit des Scherzes, der mit ihnen getrieben wird, begreifen; daher machen sie diesem „dummen Scherze" mit einemmale ein Ende.

Wie sehr ich auch — sagt Tolstoi — meinen Geist und meine Aufmerksamkeit angespannt habe, damals habe ich doch keinen anderen Ausweg gesehen.[1])

Was ist denn aber nun die richtige Lösung dieser Frage nach dem Leben? Welches Leben ist für uns vernunftgemäß? — Wir nehmen hier Tolstois Antwort voraus: das wahrhaft christliche Leben!

Was aber ist wahres Christentum? Und wie kam Tolstoi zu der Einsicht, daß das Christentum der Kirche nicht das wahre, daß das Leben der menschlichen Gesellschaft, daß sein eignes, nicht ein christliches sei?

Wir beantworten zuerst die letzte dieser Fragen, gehen dann zu Tolstois Weltanschauung über und schließen unsere Skizze mit seinen ethischen Ansichten, die unmittelbar aus seinen religiösen folgen.

II. Innere Entwickelung.

In seinen „Bekenntnissen", die wir in ihrer Einfachheit und ergreifenden Aufrichtigkeit denen des heiligen Augustin zur Seite stellen möchten, schildert Graf Tolstoi den Prozeß seiner geistigen Läuterung, in welchem wir folgende Momente oder Stationen als die wichtigsten bezeichnen müssen: der Verlust des Glaubens; das Weltleben oder das Versunkensein ins „Samsara"; Besinnung und Verzweiflung, oder die negative Erkenntnis; Sehnsucht nach dem Positiven; Rückkehr zum Glauben; neue Zweifel; Abfall von der Orthodoxie; Prüfung der Glaubenslehre und Studium der Schrift.

Die in jedem Leben unausbleibliche Lossagung vom kindlichen Glauben ist, in der Regel, nicht die Folge von eingehender Überlegung, sondern das natürliche Ergebnis der Bildung und allgemeinen Lebenserfahrung, und vollzieht sich unmerklich sowohl für das betreffende Individuum, als für seine Umgebung. Denn da die Glaubenslehre, wie sie von der Kirche und in der Schule vorgetragen wird, d. h. die Orthodoxie, ein künstliches Produkt ist und in keinerlei Beziehung zum inneren Leben des Menschen steht, so fällt man von ihr ab ohne jeden Seelenkampf, ohne Bedauern; man wirft sie von sich, wie einen Gegenstand, an dem unser Herz nie gehangen, der eine rein äußerliche und zufällige Rolle in unserem Leben gespielt hat, und dessen Verlust man gar nicht empfindet. Deshalb vermag er auch nicht die geringste Veränderung in unserem Wesen hervor-

[1]) „Bekenntnisse", S. 49—52.

Digitized by Google

zurufen, woran der fremde Beobachter hätte erkennen können, daß wir nicht mehr orthodox sind.

„Ich kann — sagt Tolstoi — nicht genau angeben, wann ich gänzlich aufgehört habe zu glauben. Der Glaube ist in mir ebenso verschwunden, wie in anderen, nur mit dem Unterschiede, wie er bei forschbegierigen und zur Philosophie geneigten Menschen sich zeigt. Schon mit 16 Jahren habe ich begonnen, mich mit Philosophie zu beschäftigen, und sofort zerflog die ganze Verstandskonstruktion der Theologie zu Staub, wie sie ihrem Wesen nach gegenüber den Forderungen des gesunden Menschenverstandes zerfliegen muß."

Mit dem alten Glauben schwand jedoch das jugendliche Streben nach sittlicher Veredelung zunächst noch nicht. — Ungefähr zehn Jahre verbringt Tolstoi im Studium, im Suchen und Ringen, im Schreiben von Tagebüchern und mit Regeln zur Erlangung der Vollkommenheit. „Mit der Zeit aber begann dies Streben zu verlöschen, immer mehr zu verlöschen, und erlosch schließlich ganz. Ja, es ist von diesem Streben nichts übrig geblieben — ein anderes ist an seine Stelle getreten, und ich blieb ohne irgend welche Richtschnur fürs Leben."[1])

Ehrgeiz, Herrschsucht, Eigennutz, Wollust: das allein stand in Ansehen unter den Menschen, mit denen unser Dichter jetzt in Berührung kommt. Er macht bald die Erfahrung, daß, um in der Gesellschaft zu leben, man so, wie alle, leben muß. Jedesmal — sagt er — wenn ich das, was in mir Gutes war, auszusprechen versuchte, fand ich Verachtung und Verhöhnung; sobald ich jedoch meinen scheußlichen Leidenschaften mich überließ, wurde ich mit offenen Armen empfangen. Der breite Fahrweg der Sünde und Gemeinheit war bequemer und sicherer als die steilen und einsamen Pfade der Tugend; und ich verfolgte ihn weiter, trotz mancher Augenblicke der Reue.

Es gab zu dieser Zeit kein Laster, dem ich nicht gefröhnt, kein Verbrechen, das ich nicht begangen hätte, welche aber in den Kreisen meines Standes und meiner Bildung nichts weniger als für Laster und Verbrechen galten. Lüge, Buhlerei, Völlerei — das war an der Tagesordnung in der sogenannten feinen Welt; und ich folgte ihr. Auf meinen Gütern übte ich Diebstahl und Vergewaltigung jeder Art, denn ich vertrank, verspielte und verschlemmte, was die Bauern, meine Leibeigenen, erarbeiteten. Ich strafte und peinigte sie, verkaufte und betrog sie. Ich bin im Kriege gewesen und habe Menschen gemordet und Lob für alle diese Unthaten von meinesgleichen empfangen.

Endlich wandte ich mich der Litteratur zu; ich fing an zu schreiben und erntete Beifall, der mir nur vollends den Kopf verdrehte und zu meinen früheren Lastern ein neues, lächerliches — den Hochmut — hinzufügte. „Naiv bildete ich mir ein, daß ich ein Poet, ein Künstler sei, und daß ich, ohne selbst etwas zu wissen, alle belehren könnte. Worüber? das wußte ich nicht. Wenn ich jetzt an jene Zeit zurückdenke und an

[1]) „Bekenntnisse", S. 9.

Digitized by Google

meine damalige Gemütsverfassung, wie auch an die der Leute, mit denen ich verkehrte, den Litteraten, so wird mir traurig und lachhaft zu Mute: es ist gerade die Empfindung, die einen im Irrenhause überkommt. Wir alle waren damals überzeugt, daß wir reden, reden, schreiben und drucken lassen müßten — so rasch wie möglich, so viel wie möglich, daß alles das nötig sei fürs Wohl der Menschheit, und bemerkten dabei nicht, daß wir nichts wußten, daß wir auf die einfachste Lebensfrage: soll man so oder anders handeln? nicht zu antworten vermochten, und daß wir, ohne einander anzuhören, alle zugleich redeten — genau wie in einem Irrenhause. Jetzt ist es mir klar, daß ein Unterschied nicht existiert; damals aber habe ich das nur dunkel geargwöhnt, und auch nur wie alle Irrsinnigen: ich nannte alle wahnsinnig, außer mir selbst. Und wie ich jetzt glaube, war ich nur darum so eifrig im Belehren anderer, um mein eigenes Nichtwissen vor mir selbst zu verbergen, um mich zu betäuben."[1])

Dies gelingt ihm, erzählt Tolstoi weiter, noch einige Jahre lang. Aber immer häufiger und beunruhigender tritt die Frage an ihn heran: wozu lebe ich? was weiß ich? was kann ich lehren? Und immer klarer wird es ihm, daß er keine Antwort darauf hat.

Er zählte bereits 50 Jahre, als seine Verzweiflung den höchsten Grad erreichte. Auf dem Gipfel seines Ruhmes, glücklicher Gatte und Vater, Autor zahlreicher herrlicher Dichtungen, wie die beiden oben genannten unvergleichlichen Romane voll tiefster Menschenkenntnis und Lebensweisheit, empfindet er die Unmöglichkeit weiter zu leben.

„Ich konnte — sagt er — nichts thun, als nur denken, nur denken an die entsetzliche Lage, in der ich mich befand. Wie Punkte, die alle auf eine Stelle fallen, drängten sich jene unbeantworteten Fragen zusammen zu einem schwarzen Fleck. Und mit Entsetzen und im Bewußtsein meiner Hilflosigkeit blieb ich vor diesem Flecke stehen." „Mein damaliger Seelenzustand, der mich nah dem Selbstmord brachte, bestand, kurz, darin, daß mir alles, was ich bisher gethan, alles, was ich noch thun konnte, dumm und schlecht erschien. Selbst das Teuerste, das ich im Leben besaß und das noch meine Blicke von der grausamen Wirklichkeit abgelenkt hatte, die Familie und die Kunst — selbst das verlor für mich allen Wert.

Die Familie! sagte ich mir: es sind ja Menschen; auch sie schweben über demselben Abgrund, auch sie müssen entweder im Irrtum leben oder, mit mir, die entsetzliche Wahrheit erblicken. Wozu haben sie zu leben, wozu habe ich sie zu lieben, für sie zu sorgen? Damit sie, ebenso wie ich, verzweifeln oder in Stumpfsinn und Unwissenheit enden? Wenn ich sie liebe, muß ich sie belehren, sie über die Wahrheit aufklären. Was ist aber Wahrheit? Ist es der Tod, oder — da es doch in keinem Fall das Leben selbst sein kann — das Spiegelbild des Lebens, die Kunst, die Poesie?

Unter dem Einfluß meiner schriftstellerischen Erfolge und der Lob-

[1]) „Bekenntnisse", Kap. II.

Digitized by Google

preisungen der Leute konnte ich mich noch eine Zeitlang dem Wahne hingeben, in der Kunst sei die einzige Rettung für mich. Jedoch auch diese Hoffnung schwand, wie die übrigen. Ich erkannte bald, daß die Poesie, die das Leben abspiegelt, auch nur für denjenigen einen Reiz und Sinn haben kann, welcher im Leben selbst einen Sinn erblickt, und nicht für einen, der wie ich sich vom Gegenteil überzeugt hat. Wie der Mensch die Unterhaltung mit einer camera obscura aufgiebt und sich dem wirklichen Leben zuwendet, sobald das Elend an ihn herantritt, so that auch ich: vom Spiegel kehrte ich zum Leben zurück, um mich vom Elende zu retten."[1])

Aber nicht zu dem Leben, dessen Verworfenheit und Eitelkeit er bereits durchschaut hat, kehrt Tolstoi zurück. Ein natürliches, gesundes Raisonnement bringt ihn auf den richtigen Weg. Er sagt sich: das Leben ist alles; ich, meine Vernunft selbst, sind Produkte dieses allgemeinen Lebens. Zugleich ist aber die Vernunft der Schöpfer und höchste Richter des eigentlich menschlichen Lebens. Wie kann sie dieses verleugnen, ihm einen Sinn absprechen, ohne sich selbst zu verleugnen und sinnlos zu nennen? Man braucht kein großer Geist zu sein, um hinter die Eitelkeit des Lebens zu kommen. Pessimistische Betrachtungen sind von jeher von den einfachsten, ganz ungebildeten Menschen gemacht worden. Und doch leben diese Menschen, und zwar nicht in Genüssen, sondern in Entbehrungen und Leiden aller Art. Ist es glaublich, daß, wenn schon die Glücklichen, wie ich und meinesgleichen, das Leben kaum ertragen können, jene Unglücklichen es ertragen würden, wenn sie nicht den Sinn desselben, nach dem ich vergebens suche, wirklich gefunden hätten? Es ist offenbar, daß mein Schluß, das Leben sei widersinnig, auf einem falschen Gedankengang auf einer verkehrten Lebensauffassung beruht, daß ich nur Widersinnigkeit nenne, was ich nicht begreife.[2])

Wir sind an einen Wendepunkt im Leben Tolstois gelangt. Der Hauptzweifel — an einem positiven Sinne überhaupt unseres Daseins — ist gehoben; die Richtung, in welcher der Weg zum Positiven, zur Wahrheit liegt, bezeichnet. Es gilt, diese Richtung einzuschlagen, d. h. nicht die kleine Zahl der Gebildeten und Gelehrten, sondern die große Masse, das Volk, die wahrhaft lebenden Menschen über das Leben zu befragen.

Wie sonderbar, sagt Tolstoi, wie unbegreiflich erscheint es mir jetzt, daß ich eine so gewaltige, von allen Seiten mich umgebende Erscheinung habe übersehen können: daß nämlich die Milliarden von Menschen, die wir in unserem thörichten und lächerlichen Gelehrtendünkel für roh und dumm ansehen, im Besitze jener Antworten sind, die ich von den Weisesten nicht erhalten konnte. Welche Umstände es waren, die mich dem Volke näherten, ist schwer zu sagen: vielleicht war es die aus alten Zeiten zurückgebliebene instinktive Liebe zum Volke, unter dem ich meine Jugend auf

[1]) „Bekenntnisse", Kap. III.
[2]) „Bekenntnisse", S. 54 ff.

Digitized by Google

dem Lande zugebracht; vielleicht die aufrichtige Überzeugung von meiner und meinesgleichen Unwissenheit, und daß es nur ein Zufall sei, daß ich nicht schon längst durch Selbstmord meiner Qual ein Ende gemacht: — genug, ich durchbrach die Mauer, die mich, den „Gelehrten und Weisen", von den „Dummen und Rohen" trennte, und erwachte; wie aus einem dumpfen Brunnen schwang ich mich zur Gotteswelt empor.[1])

Aber auch hier mußte Tolstoi zunächst noch Enttäuschungen erfahren, und zwar, wie er bekennt, die entsetzlichsten aller, da sie seine letzte Hoffnung betrafen.

Denn welch eine Lösung der Lebensfrage fand er beim Volke? Eine auf einer vernunftwidrigen Weltanschauung, auf dem Glauben, den er längst von sich abgeworfen, beruhende. Er wurde vor die furchtbare Alternative gestellt: entweder denken und nicht leben, oder leben und nicht denken. Aus der vernünftigen Erkenntnis, sagt er, hatte es sich für mich ergeben, daß das Leben ein Übel sei, welches man nicht ertragen könne; aus dem Glauben ergiebt es sich aber, daß ich, um den Sinn des Lebens zu fassen, von der Vernunft mich losagen muß, die eben der Erkenntnis dieses Sinnes bedarf.[2]) Weder konnte ich dem Glauben glauben, noch aufhören zu leben. Es blieb mir nichts übrig, als eine vernünftige Erklärung für die unvernünftige Erkenntnis zu suchen.

Ich unterwarf die Aussagen meiner Vernunft abermals einer Prüfung, und fand, daß jene darum zur Beantwortung meiner Fragen nicht ausreicht, weil sie den Begriff des Unendlichen (Ursachlosen, Unzeitlichen und Unräumlichen) in ihr Raisonnement nicht einführt, meinem in Zeit, Raum und Kausalität verlaufenden Leben wieder Zeitliches, Räumliches und Kausales zu Grunde legt, es daher zwar logisch korrekt, jedoch nur durch dasselbe erklärt, d. h. den letzten Grund, um den allein es sich handelt, nicht erklärt. Die Religion hingegen macht es umgekehrt: sie kennt keine Logik, wohl aber den Begriff des Unendlichen, auf den sie alles bezieht und insofern richtige Antworten erteilt. Sie sagt: du sollst leben nach dem Gesetze Gottes; das Ergebnis deines Lebens wird sein ewige Pein oder ewige Glückseligkeit; der Sinn deines Lebens, der durch den Tod nicht vernichtet wird, ist Vereinigung mit dem unendlichen Gott. Dies sind lauter positive Aussagen, die man durch die Vernunft nicht rechtfertigen, aber ebensowenig verwerfen kann, da die Erfahrung lehrt, daß sie es sind, welche die Möglichkeit zu leben verleihen, indem sie den Widerspruch zwischen dem Endlichen und Unendlichen lösen. Diese Lösung ist eine uralte; sie findet sich zu allen Zeiten, bei allen Völkern, und von ihr wollen wir, die „Vernünftigen", aber im Dunkel Umhertappenden, nichts wissen!

„Der Begriff des unendlichen Gottes, der Göttlichkeit der Seele, der Beziehungen der menschlichen Thaten zu Gott: — das sind Begriffe, welche in der verborgenen Unendlichkeit des menschlichen Gedankens gezeitigt

[1]) „Bekenntnisse", S. 39 ff.
[2]) „Bekenntnisse", S. 65, 61.

Digitized by Google

worden sind und ohne welche es kein Leben gäbe und auch ich nicht existieren würde."

Das wichtige Ergebnis aller dieser Betrachtungen, welche das spätere Leben und Forschen Tolstois bestimmten und ihn seinem Ziele bedeutend näher brachten, faßt er folgendermaßen zusammen: „1) Ich begriff, sagt er, daß meine und anderer Pessimisten[1]) Lebensauffassung, ungeachtet, daß sie auf Vernunftgründen beruhe, eine „dumme" sei: „wir begreifen, daß das Leben ein Übel ist und dennoch leben wir"; 2) ich begriff, daß alle unsere Raisonnements „wie verzaubert sich im Cirkel bewegt hatten, wie eine Scheibe, die auf der Achse lose läuft". Alles, was wir erzielen konnten, war die Erkenntnis, daß 0 = 0 sei. Es war also unser Weg offenbar ein falscher gewesen; 3) ich hatte angefangen zu begreifen, daß die vom Glauben auf die Lebensfrage gegebenen Antworten nicht so dumm seien, als sie mir anfangs erschienen waren. Daß sie seltsam und unvernünftig sind, konnte mir freilich nicht entgehen, aber sie haben doch einen Vorzug vor den Antworten der Vernunft, insofern sie direkte und positive Antworten sind."

Tolstoi kam zur Einsicht, daß nur der Glaube an das Unendliche, an Gott, daß nur die Religion eine Stütze dem Leben gewähre.

Was ist aber Gott? Auf welchem Gedankengang beruht der Glaube an sein Dasein und an ein Verhältnis des Menschen zu ihm? Kant — sagt Tolstoi — hat es mir gezeigt, daß ein theoretischer Beweis des Daseins Gottes nicht möglich sei; und dennoch suchte ich nach einem solchen. Wenn ich bin (urteilte ich), so giebt es auch einen Grund meines Seins, und einen Grund dieses Grundes, und einen letzten Grund, welcher eben Gott ist. Ich fühlte mich beruhigt; meine Unsicherheit und das Bewußtsein, verwaist im Leben zu stehen, schwanden. Wie ich mich aber fragte: Was ist Gott? wie soll ich mich zu ihm verhalten? da hatte ich nichts, als landläufige Antworten, welche meinen Glauben wieder zu nichte machten. Niemand ist da, den ich anrufen konnte: ‚Herr, erbarme dich!' Oder bin ich so verworfen, daß mein Gebet nicht erhört wird? Wer ist es, der mich verwarf? Habe ich doch vielmehr das Gefühl, daß jemand um mich gesorgt hat, indem er mich geboren und von meiner Mutter gepflegt sein ließ? Wer ist dieser Jemand? Wiederum Gott. Er kennt und sieht mein Suchen, meine Verzweiflung, mein Kämpfen. Er existiert. Und abermals wurde das Leben mir verständlich, möglich. Sobald ich jedoch den Versuch machte, mir Gott deutlich zu denken, stellte sich mir jener Gott Schöpfer

[1]) Zu den Pessimisten seines Schlages rechnet Tolstoi irrtümlich stets auch Schopenhauer. Er hat das versöhnende Moment der Schopenhauerschen Philosophie — nämlich das (in jedem Augenblick mögliche) Umschlagen des Willens zum Leben in den Erkenntniswillen — gänzlich übersehen. Daß das Leben als solches jeglichen Sinnes entbehre, hat Schopenhauer nie gesagt, sondern vielmehr stets die pädagogische Bedeutung des Lebens betont und den Selbstmord, insofern er eine unmögliche Abkürzung der unser Wesen läuternden Leiden bezweckt, als die thörichste und zweckwidrigste aller Handlungen verworfen. Tolstois Weltanschauung ist der Schopenhauerschen verwandter, als er glaubt.

Digitized by Google

in drei Personen dar, der seinen Sohn gesandt hat, uns zu erlösen: — und mein Glaube ward wiederum zernichtet.

Aber, daß ich den Gottesbegriff in mir habe, die Thatsache und die Notwendigkeit dieses Begriffs — dies vermag mir doch niemand auszureden. Woher dann dieser Begriff? woher seine Notwendigkeit? Diese ist Gott selber. Und wiederum empfand ich Freudigkeit. Alles um mich her belebte sich, gewann einen Sinn. Der Begriff Gottes ist freilich noch nicht Gott selbst; die Notwendigkeit aber, sich diesen Begriff zu bilden, das Bedürfnis nach Gotteserkenntnis, durch welche ich lebe, — das ist Gott, der lebendige und Leben spendende Gott. Ich habe das Bewußtsein Gottes, und ich lebe; ich brauche nur Gott zu vergessen, und ich höre auf zu leben: wissen, daß Gott ist, und leben — das ist eines und dasselbe. Und nicht mir allein ergeht es so: Alle leben nur, sofern sie das Bewußtsein vom Dasein Gottes haben: Gott ist das Leben. Und alles wurde hell in mir und um mich her, und erleuchtete mir mein Verhältnis zu Gott. Ich sagte mir: dieses Verhältnis zeigen dir diejenigen, welche leben. Nur durchs Leben kannst du Gott begreifen und deine Erkenntnis ausdrücken. Lebe in dem Gedanken, du seiest eine Offenbarung Gottes, und dann wird dein Leben für die Existenz Gottes sprechen.

Von dem Augenblicke an, als ich dies alles begriffen, wankte mein Glaube nicht mehr.[1]) —

Der religiöse Glaube muß sich notwendig im praktischen Leben äußern. Er gelangt zum Ausdruck in all dem äußeren und inneren Thun der Gläubigen. Die natürliche Folge seiner Rückkehr zum Glauben — erzählt Tolstoi — war, daß er sein Leben änderte und so zu leben begann, wie diejenigen, welche ihm im Besitz der Wahrheit zu sein schienen. Er unterdrückte gewaltsam seine Bedenken in Rücksicht der Vernünftigkeit gewisser religiöser Handlungen und Gebräuche, und lebte drei Jahre lang in strengster Erfüllung aller Vorschriften der griechischen orthodoxen Kirche.

Vieles — sagt er — das ihm anfangs widersinnig erschien, vermochte er sich nun zu erklären. Allein dieses Ausdeuten des Ritus hatte eine Grenze. Für ungefähr zwei Drittel des Gottesdienstes fand er keine vernünftige Erklärung oder höchstens nur Sophismen.

Bei dieser Geistesverfassung war es offenbar schwer, lange der Kirche treu zu bleiben. Der Bruch wurde unvermeidlich, als Tolstoi gewahr wurde, daß seine Glaubenssätze in direktem Gegensatz gerade zu solchen Lehren der Kirche standen, auf welche diese und die Mehrzahl der Gläubigen ein ganz besonderes Gewicht legen.

Sein Glaube bestand einfach darin: Der Mensch ist durch den Willen Gottes in die Welt gesetzt. Gott hat ihm das Gesetz und die Gebote gegeben, nach denen er zu leben habe. Die klare Anleitung zu einem solchen Leben besitzen wir in der Lehre und dem Leben Jesu. Der Sinn des Lebens erschließt sich dann, wenn dieser Lehre gemäß gelebt wird.[2])

[1]) „Bekenntnisse", Kap. IX.
[2]) „Bekenntnisse", S. 87.

Digitized by Google

Der kurze Sinn dieser Lehre aber ist: Liebe (caritas), Vereinigung der Menschen in Liebe.

Alles dies erkennt freilich auch die Kirche und die ganze christliche Gesellschaft an, handelt jedoch in vielen — in den meisten und wichtigsten — Fällen so, als wenn das erste und einzige Gebot des Christentums: „ihr sollt euch hassen" wäre, und findet für ihr Handeln ebenfalls Erklärung und Rechtfertigung im Glauben.

Der damals ausgebrochene russisch-türkische Krieg war die Begebenheit, welche unseren Dichter aus dem Bann der Orthodoxie für immer befreite. Menschen schickten sich an, ihresgleichen zu töten! Es war nicht möglich, nicht zu begreifen, daß der Totschlag etwas Böses sei und im Widerstreit mit den ersten Grundsätzen jedes Glaubens stehe. Trotzdem aber wurde in den Kirchen für den Erfolg der russischen Waffen gebetet, und die Lehrer des Glaubens erkannten diesen Totschlag als eine aus dem Glauben entspringende Handlung an!

Da — sagt Tolstoi — habe er nicht mehr gezweifelt. Mit einemmale wurde es ihm klar, daß in dem Glaubensbekenntnis, welchem er sich angeschlossen hatte, nicht alles Wahrheit ist.[1])

Was ist aber im Glauben Wahrheit? Dies zu bestimmen, ist seine nächste Aufgabe; und es ist klar, wie allein sie gelöst werden kann.

Wahrheit und Irrtum! Als Quelle der einen sowohl als des anderen wird die Schrift, das Neue Testament, die Lehre Jesu, angesehen. Worin besteht diese Lehre? Offenbar wird sie von den Schrifterklärern nicht verstanden, da sie sonst unmöglich so verschiedene und entgegengesetzte Deutungen erfahren würde. Will man daher die Wahrheit des Glaubens und den Sinn des Lebens erkennen, so muß man zu allererst den wahren Sinn des Christentums feststellen, d. h. mit dem Studium des Neuen Testamentes ganz von vorne anfangen.

Das Ergebnis eines solchen Studiums teilt Tolstoi in seiner Schrift: „Worin besteht mein Glaube?" mit. — Zu dieser gehen wir nunmehr über. (Fortsetzung folgt.)

[1]) „Bekenntnisse", S. 98.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Litteraturbericht.

Von

Max Dessoir.

Daß von einem wissenschaftlichen Werk stattlicher Größe innerhalb weniger Monate eine starke Auflage vergriffen ist, gehört bekanntlich zu den litterarischen Seltenheiten. Schon aus diesem Grunde freuen wir uns, ein solches Ereignis anzeigen zu dürfen, noch mehr aber, daß es sich um ein Buch handelt, das die soliden Grundlagen unserer Wissenschaft zum Inhalt hat, Molls „Hypnotismus“.[1])

Da ich das genannte Buch bereits nach seiner ersten Auflage an dieser Stelle besprochen habe[2]), so brauche ich nur hinzuzufügen, daß es m. E. durch die Umarbeitung wesentlich gewonnen hat. Die entscheidenden Gesichtspunkte sind deutlicher herausgearbeitet, die Nebensachen zu gunsten der Hauptfragen etwas in den Hintergrund getreten, die wesentlichen Ergebnisse neuester Forschungen gebührend berücksichtigt; auch die Anordnung hat an Übersichtlichkeit und die Darstellung an Flüssigkeit gewonnen. Aber dabei darf nicht verschwiegen werden, daß in den medizinischen Abschnitten eine gewisse Neigung sich geltend macht, Tagesfragen mit einer Ausführlichkeit zu behandeln, wie sie wohl bloß in Zeitschriften am Platze wäre. — Eine weitere Empfehlung des Mollschen Buches ist überflüssig: es wird seinen Weg fortsetzen und hoffentlich recht bald dem Referenten die Freude machen, das Erscheinen einer dritten Auflage anzeigen zu können.

Während Moll einen — freilich den wichtigsten — Teil der uns interessierenden Erscheinungen und zwar auf wissenschaftlicher Basis schildert, beabsichtigt Manetho[3]) ein Compendium des ganzen Gebietes in möglichst populärer Form zu geben. Das Unternehmen des Verfassers,

---

[1]) Der Hypnotismus. Von Dr. med. Albert Moll. Zweite vermehrte und umgearbeitete Auflage. Berlin 1890.

[2]) Im Juliheft 1889 der „Sphinx“. S. 40.

[3]) Aus übersinnlicher Sphäre. Die Wunder der modernen Magie in den Phänomenen des Gedankenlesens, des Hypnotismus, Mesmerismus, Somnambulismus, der Sensitivität, der Psychometrie, der Telepathie und der sogenannten „mediumistischen Erscheinungen“. Von G. Manetho, Mitglied mehrerer psychologischen Gesellschaften 2c. Wien, Hartleben, 1890. 339 S. u. 103 Abbildungen. 6 Mark.

Digitized by Google

hinter dessen Pseudonym sich eine wohlbekannte Persönlichkeit verbirgt[1]), erscheint mir durchaus zeitgemäß und verdienstlich. Es hat bisher unstreitig an einer Übersicht über die Phänomene des Hypnotismus, der Telepathie und des Spiritismus gefehlt; mancher, der zunächst eine unbestimmte Neigung für diese Gegenstände empfand, konnte zu einer näheren Beschäftigung mit ihnen nicht gelangen, weil ihm ein zuverlässiger Führer fehlte. Das vorliegende Buch entspricht seinem Zwecke insofern, als es dem großen Publikum einen Ratgeber ersetzt, und es füllt in dieser Beziehung eine thatsächliche Lücke in unserer Litteratur aus. Dem Fachmann freilich werden einzelne Abschnitte zu Bedenken Anlaß geben, indessen ist das bei einem ersten Versuch durchaus verständlich: der Schriftsteller soll noch geboren werden, der es allen seinen Fachgenossen recht machte. Was mir besonders aufgefallen ist, betrifft Ungenauigkeiten der Terminologie. Weshalb werden beispielsweise die hypnotischen Erscheinungen in den Sammelnamen der „mediumistischen" mit hineingezogen? (S. V.) Wenn das Wortungeheuer „Mediumismus" beibehalten werden soll, dann beschränke man es doch dem Gebrauch entsprechend auf diejenigen Phänomene, bei denen ein „Vermittler" vorausgesetzt wird. Und warum wird das Wort „Psychometrie" von dem Verfasser beibehalten? Es bezeichnet weder irgendwie die Art der darunter befaßten Vorgänge, noch steht es zu beliebiger Verwendung frei, denn die wissenschaftliche Psychologie benutzt es durchgängig und richtiger zur Benennung eines besonderen Verfahrens, psychische Prozesse zu messen. Auch damit kann ich mich nicht einverstanden erklären, daß Manetho die Erforscher des Hypnotismus zu „Hypnotikern" macht. Ein Hypnotiker ist eine hypnotisierbare Person in Ansehung ihrer ständigen Disposition zur Hypnose ebenso wie die Ausdrücke Hysteriker, Tabiker und ähnliche zur Charakteristik bleibender Eigenschaften dienen; den untersuchenden Forscher nennen wir lieber „Hypnotisten", um das häßlich klingende „Hypnotiseur" zu vermeiden. — Lassen wir es jedoch mit solchen Ausstellungen genug sein und wiederholen wir: Manethos Buch gewährt nicht bloß eine unterhaltende Lektüre, sondern dient auch zur Einführung in die „Wunder der modernen Magie".

Zur Besprechung liegen ferner vor zwei neue Hefte der „Schriften der Gesellschaft für Experimental-Psychologie zu Berlin."[2]) Das eine behandelt die Beziehungen zur Ethnologie, das andere die zu einem Zweige

---

[1]) Es ist Herr Gustav Geßmann, der bereits unsern Lesern durch seine Bücher über „Magnetismus und Hypnotismus" (bei Hartleben in Wien) und seinen „Katechismus der Handlesekunst" (bei Karl Siegismund in Berlin) hinreichend bekannt ist. Derselbe hat sich hier wegen seiner wissenschaftlichen Stellung im Staatsdienste, sowie durch Rücksicht auf seine militärischen Vorgesetzten veranlaßt gesehen, das schon sehr vielfach von ihm schriftstellerisch benutzte Pseudonym „Manetho" an die Stelle seines wirklichen Namens zu setzen. (Der Herausgeber.)

[2]) Schriften der Gesellschaft für Experimental-Psychologie zu Berlin. II/III. Stück: Über psychische Beobachtungen bei Naturvölkern. Von Adolf Bastian. — Die Magiker Indiens. Von Friedrich von Hellwald. — IV. Stück: Die Hypnose und ihre civilrechtliche Bedeutung. Von Adolf von Bentivegni. Ernst Günthers Verlag, Leipzig 1890.

Digitized by Google

der Jurisprudenz. Bastians lehrreiche Abhandlung gipfelt in dem Satz, daß die Naturvölker jene halb pathologischen Erscheinungen, die wir erforschen wollen, gewissermaßen normaliter darbieten und deshalb das günstigste Material für derartige Untersuchungen abgeben. Außer den von Bastian gesammelten Thatsachenbeweisen spricht auch eine theoretische Überlegung für diese Auffassung. Wenn nämlich die biologische Psychologie mit Recht in der hemmungsfreien Sinnlichkeit das bezeichnendste Merkmal des ursprünglichen Menschen erblickt, so wird Kindern und Naturmenschen eine besonders hohe Anlage für alle hypnotischen und verwandten Phänomene eignen: denn diese wurzeln in dem Freisein von gewissen, dem erwachsenen Kulturmenschen stabil gewordenen psychischen Antagonisten. Ob es noch andere Erscheinungen giebt, die sich nicht auf den Hypnotismus zurückführen lassen, das ist eine Frage, über welche Friedrich von Hellwald mit einem „non liquet" urteilt; in der Hauptsache freilich glaubt der Verfasser des interessanten Aufsatzes die Wunder der indischen Magiker durch Taschenspielerei und Somnambulismus erklären zu können.

Adolf von Bentivegnis Arbeit zerfällt in einen psychologischen und in einen juristischen Teil. Da uns nur der erste näher beschäftigen soll, so sei von dem zweiten bloß erwähnt, daß er in umsichtiger und überzeugender Argumentation die ausreichende Gültigkeit der bestehenden Bestimmungen auch für die civilrechtlichen Folgen der Hypnose nachweist; insbesondere werden die Beziehungen zur Handlungs-, Geschäfts- und Deliktsfähigkeit klar und bündig abgehandelt. Die gleiche Klarheit ist dem ersten Teile nachzurühmen. Auf Grund einer scharfsinnigen Unterscheidung zwischen Suggestibilität und Suggestion wird die Theorie des Hypnotismus nach seiten der Vorstellungsthätigkeit hin erörtert. Der Verfasser gelangt zu dem Ergebnis: in der Hypnose ist keiner der Faktoren, welche das Wachbewußtsein bilden, ausgelöscht und kein neuer hinzugetreten, aber der Hypnotisierte ist infolge einer verringerten Disposition zu aktiver Aufmerksamkeit in der eigenen Initiative zur Geltendmachung seiner geistigen Fähigkeiten und damit in der apperceptiven Auswahl eingeschränkt. (S. 27.)

Bentivegni stützt sich also in seiner erklärenden Beschreibung des hypnotischen Zustandes auf die Vorstellungen und auf das Verhalten der Aufmerksamkeit nebst Apperception, ohne Zweifel im Anschluß an die übliche Psychologie, — vielleicht aber mit Unrecht. Die stillschweigende Voraussetzung nämlich, daß die Vorstellungen starre Größen und in einer geistigen Mechanik gruppierbar seien, scheint mir ebenso unrichtig wie die andere Voraussetzung, daß Vorstellungen die Elemente des Seelenlebens oder wenigstens den Hauptbestandteil derselben bildeten. Was den ersten Punkt betrifft, so zeigt eine kurze Überlegung, wie wandelbar alle unsere Vorstellungen sind und wie wenig sie sich daher für eine psychische Atomistik eignen, was das zweite Bedenken angeht, so lassen sich bekanntlich Gefühle und Triebe nicht auf Vorstellungen, diese jedoch auf Empfindungen reduzieren. Eine umfassende Deskription darf daher nicht mit „Vorstellungen" allein operieren, denn sie vermag weder den Kreis des

Digitized by Google

Seelenlebens voll auszumeſſen, noch an ſeine konſtituierenden Elemente heranzureichen. Bei der Unterſuchung des Verhältniſſes zum Bewußtſein fallen alle dieſe Schwierigkeiten fort, vorausgeſetzt, daß unter Bewußtſein keine vom Seeleninhalt abgeſonderte Fähigkeit verſtanden werde. Dieſer angedeutete Fehler liegt aber m. E. der Bentivegniſchen Apperceptions- und Aufmerkſamkeitstheorie zu Grunde.[1]) Es ſieht danach aus, als ob die Aufmerkſamkeit ein Vermögen wäre, das eine Zeitlang hinter den Kuliſſen der Seelenbühne ſich verbergen kann, dann, ſowie das Stichwort fällt, ſeine Rolle ſpielt und ſchließlich, nachdem es bald dieſe, bald jene Ecke durchſtöbert hat, auf kurze Zeit wieder verſchwindet. Mit dieſem Reſt der alten Vermögenspſychologie müßten wir endlich einmal brechen. Es giebt keinen „Beleuchtungsapparat“[2]) in uns, kein frei bewegliches inneres Auge, das den Blickpunkt nach Belieben verändern kann, ſondern nur wechſelfähige Zuſtändlichkeiten des pſychiſchen Daſeins. Eine Erklärung der Hypnoſe mittels Aufmerkſamkeit und Apperception bleibt daher, wie mir ſcheinen will, an der Oberfläche; aber abgeſehen von ſolchen Differenzen in der Grundauffaſſung kann ich den Ausführungen Bentivegnis nur mit aufrichtiger Anerkennung beipflichten. Die Schrift bedeutet unzweifelhaft einen beträchtlichen Fortſchritt in der wahrhaft wiſſenſchaftlichen Unterſuchung unſeres Gegenſtandes.

---

[1]) Bentivegni folgt hierin Wundt, deſſen Theorien Hugo Münſterberg einer durchaus zutreffenden Kritik unterworfen hat. Vgl. Beiträge zur experimentellen Pſychologie I, 35 ff. Freiburg i. B. 1889.

[2]) Vgl. Deſſoir, Doppel-Ich, S. 5.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Die Homunculi des Grafen Kuefstein.

Eins von den Rätseln der Vergangenheit.

Von

Carl Kiesewetter.

Moleschott schreibt: „Wenn wir Licht, Wärme und Luftdruck ebenso beherrschen könnten wie die Gewichtsverhältnisse des Stoffes, dann würden wir nicht nur viel öfter im stande sein, organische Verbindungen zu mischen, wir würden auch die Bedingungen zur Entstehung organischer Formen erfüllen können"; und Liebig hoffte schon, daß es gelingen werde, organische Stoffe zu schaffen. Diese Hoffnung Liebigs ist im Prinzip mit Wöhlers künstlicher Darstellung des Harnstoffs in Erfüllung gegangen; aber von der Erreichung des Goetheschen Zieles:

„Und so ein Hirn, das denken kann,
Wird künftig auch ein Denker machen,"

welches Moleschott mit „der Entstehung organisierter Formen" andeutet, sind wir doch ein gutes Stück entfernt. Kann auch die Chemie den organischen Stoff darstellen, so dürfte es ihr doch sehr schwer fallen die Organprojektion, das Entstehen der organisierten Form zu beherrschen, dann — um weiter mit Goethe zu reden —, es

„Fehlt, leider! nur das geistige Band;
Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer selbst, und weiß nicht wie!"

Die Form setzt immer ein formierendes Etwas, das Organ ein organisierendes Prinzip voraus; das organisierende Prinzip ist also das Präexistierende, und die Schwierigkeit, welche die Erklärung der Entstehung der körperlichen Lebewesen bietet, liegt im Verständnis der eintretenden Verbindung des organisierenden Prinzipes mit dem organischen Stoff, welche Schopenhauer dadurch zu heben sucht, daß er den Reinkarnationstrieb des Kindes mit dem Zeugungstrieb der Eltern gleichzeitig setzt. Die Schwierigkeit des Verständnisses der stattfindenden Verbindung zwischen dem transscendentalen Subjekt und dem organischen Stoff ist allerdings durch diese Theorie nicht gehoben, wohl aber ist für die Entstehung der organisierten Form ein wahrscheinlicher Grund gegeben.

Ganz anders aber würde die Sache liegen, wenn die chemische Darstellung eines lebenden Organismus, sei es Mensch oder Tier [1]), ausführ-

[1]) Ältere Okkultisten, wie Arnald von Villa Nova, Paracelsus (De natura rerum, Lib. I. und Degeneratione rerum naturalium) und mehrere Rosenkreuzer geben Vorschriften zur Erzeugung chemischer Menschen und Tiere.

Digitized by Google

bar wäre, weil in diesem Fall die Gestaltungskraft der Materie zugeschrieben werden müßte, und die Homunculi thatsächlich nach Goethes Worten „krystallisiertes Menschenvolk" wären. Eine weitere Konsequenz der Möglichkeit der chemischen Darstellung lebender Organismen würde die Thatsache sein, daß die psychischen und geistigen Funktionen Resultate der chemisch-physikalischen Veränderungen des Stoffes wären, wodurch aber trotzdem, wenn wir den Stoff als materialisierte Kraft betrachten, das Problem auf die Ebene des Transscendentalen geschoben würde. Wie man sieht, berühren sich in dem problematischen Homunculus die Extreme der „Mystik" wie des Materialismus, und die „Mystik" würde, falls die chemische Darstellung lebender Organismen im Bereich der Möglichkeit läge, ein gutes Geschäft machen, weil sie ein gutes Stück Tier aus der menschlichen Natur ausscheiden würde, indem sie Wagners Worte praktisch durchführte:

„Behüte Gott! wie sonst das Zeugen Mode war,
Erklären wir für eitel Possen.
Der zarte Punkt, aus dem das Leben sprang,
Die holde Kraft, die aus dem Innern drang
Und nahm und gab, bestimmt, sich selbst zu zeichnen,
Erst Nächstes, dann sich Fremdes anzueignen,
Die ist von ihrer Würde nun entsetzt;
Wenn sich das Tier noch weiter dran ergötzt,
So muß der Mensch mit seinen großen Gaben
Doch künftig reinern, höhern Ursprung haben."

Es liegt jedoch nicht in unserer Absicht, uns bei der theoretischen Seite unseres Problems aufzuhalten, noch auch Vorschriften zur Darstellung der Homunculi, deren uns verschiedene vorliegen, mitzuteilen; wir wollen nur einen uns vorliegenden historischen Bericht über die angeblich erfolgte Darstellung mehrerer dieser problematischen Lebewesen unsern Lesern im Auszug vorlegen. Derselbe befindet sich ursprünglich in dem Fragment eines „Verrechnungsbuch und Anmerkungen für meinen gnädigen Herrn, den Herrn Grafen J. F. von Kuefstein — mit Gott angefangenen A. D. 1773 und mit Gott geschlossen A. D. ..... (wahrscheinlich 1782) von Joseph Kammerer." Der Graf Johann Ferdinand von Kuefstein gehörte einem der ältesten österreichischen Adelsgeschlechter an und machte im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts als Tempelherr, Freimaurer, Rosenkreuzer und Geisterbanner viel von sich reden. Joseph Kammerer war Kuefsteins vielgewandtes Faktotum, sein Reisebegleiter, Intendant, Koch, Kammerdiener und — namentlich — sein gewandter Famulus bei alchymistisch-magischen Arbeiten. Im Freimaurerorden bekleidete Kammerer die Stelle eines dienenden Bruders, stieg aber nach und nach zur Würde eines Meisters vom Stuhl auf. Er genoß das unbedingte Vertrauen Kuefsteins, und wir begegnen in ihm einem Manne, der gewohnt ist, stets die Augen offen zu halten, einem anscheinend ganz nüchternen Beobachter von einer durch und durch gesunden praktischen Natur, welche Reisen und Erfahrungen aller Art tüchtig geschult hatten; seinem Herrn gegenüber ist Kammerer die treuste, anhänglichste Seele von

Digitized by Google

der Welt und ängstlich bemüht, dessen Vorteil zu wahren, so daß er sich z. B. in langatmigen Klagen über das hochbetrübliche Faktum ergeht, daß das Pfund Haarpuder in Wien „der hohen Dax" wegen 17 Kreuzer kostete, während in Preßburg der Preis nur 6 Kreuzer betrug.

Daher macht es einen um so merkwürdigeren Eindruck, wenn Kammerer von der pedantischten Behandlung derartiger alltäglicher Kleinigkeiten plötzlich ohne allen vermittelnden Übergang auf die unglaublichsten, die ausschweifendste Phantasie eines E. T. A. Hoffmann, Edgar Poë und Bulwer weit hinter sich lassenden Dinge überspringt und diese mit einer Nonchalance, Treuherzigkeit und Gemütlichkeit bespricht, als ob sie zu den alltäglichsten Ereignissen seines Lebens gehörten und als einwandsfreie Wahrheiten gar keines Nachweises bedürften. Trotz alles Abenteuerlichen und Ungeheuerlichen dürfte es dennoch nicht wohl angehen, die Mitteilungen Kammerers mit vornehm absprechendem Achselzucken in das Gebiet frivoler Erdichtung zu verweisen, weil zunächst in Betracht gezogen werden muß, daß das besagte Tagebuch keineswegs für fremde Augen bestimmt war, und Kammerer nicht die mindeste Ursache hatte, sich selbst zu beschwindeln. Seine Aufzeichnungen sind ferner so kindlich-naiver, plastischer und fast rührend einfacher Natur, daß sie gerade dadurch ein eigentümliches Gepräge von wenigstens relativer Glaubwürdigkeit erhalten, und man bekommt den Eindruck, daß dieselben von einem vielleicht wunderlichen aber durchaus ehrenwerten Kauze herrühren, welcher einfach und schlicht seine Erlebnisse berichtet, ohne daß ihm auch nur im entferntesten der Gedanke an deren grotesk-unheimliche Ungeheuerlichkeit beikommt.

Die Aufzeichnungen Kammerers wurden zuerst ausführlich von Dr. Emil Besetzny in dem freimaurerischen Taschenbuche „Sphinx" veröffentlicht. Da dasselbe jedoch wohl nur in den Händen sehr weniger sich befindet, während der Stoff für unsere Leser von allgemeinen Interessei st, so wollen wir an dieser Stelle aus dem sehr weitschweifigen Berichte Kammerers das direkt zu unserm Stoff Gehörende mitteilen und dasselbe da, wo möglich, mit geschichtlichen und litterarischen Parallelen und Fingerzeigen begleiten.

Graf Johann Ferdinand von Kuefstein, k. k. Kämmerer unter Maria Theresia und Joseph II. (geb. 19. Febr. 1727, gest. 20. März 1789), hatte auf einer italienischen Reise in einer kleinen kalabresischen Stadt einen Abbé Geloni, einen Okkultisten von gewaltiger Erfahrung kennen gelernt. Beide hatten sich gegenseitig als Freimaurer und Rosenkreuzer erkannt, sich ganze Tage und Nächte lang über Geheimwissenschaften unterhalten und darüber Essen, Trinken und Schlafen vergessen.

Ein intimes Freundschaftsbündnis verband unsere Magier, welche übereinkamen, neun Wochen zusammen in einem tief im Gebirge liegenden Karmeliterkloster zu verleben, um in dessen großartig angelegtem Laboratorium [1]) „das große Werk" auszuarbeiten. Die Karmeliter zogen den

[1]) Welch' großartige alchymistische Laboratorien sich in manchen Klöstern befanden, beweist die Entdeckung des unterirdischen Laboratoriums in Kloster Walkenrieth durch den Gothaischen Bürgermeister Dr. Waitz. Vgl. Sam. Reyher: Dissertatio de nummis ex aurochymico factis. Kilon. 1692. 4°.

Digitized by Google

beiden Okkultisten in vollem Ornat entgegen und „segneten und benedeieten sie mit Monstranz und Weichwadl". In den nächsten fünf Wochen, während welcher das Feuer im Laborierofen nicht ausgehen durfte, herrschte im Klosterlaboratorium ein geheimnisvolles Treiben, bei welchem der ehrliche Kammerer Dinge erlebte, daß ihm manchmal „die Haare wie bei einem Igel die Stacheln in die Höhe standen", daß ihn die Angst oft wie ein „kaltes Fieber beudelte" und er „in einer Tur beten mußte", weil er glaubte, „der Teufel müsse sie alle mit einander holen". Leider läßt sich Kammerer auf keine Details hierüber ein, sondern erwähnt nur, daß Geloni „seinem gnädigen Herrn nebst vielen andern unbegreiflichen Sachen gleich anfangs die Kunst gelehrt, Geister zu machen", wie denn auch die beiden Adepten innerhalb dieser fünf Wochen zehn Geister zu stande brachten, nämlich „einen König, eine Königin, einen Ritter, einen „Münich" (Mönch), einen Baumeister, einen Bergknappen, einen „Sehraff" (Seraph), eine Nonne, einen blauen und einen roten Geist", welch' letztere beide jedoch für gewöhnlich nicht sichtbar waren, sondern durch eine später zu schildernde Citation zur Erscheinung gebracht wurden.

Die ersten acht Geister wurden sofort, „wie sie der geistliche Herr und der gnädige Herr einen nach dem andern mit kleinen silbernen Zangeln aus dem Schmelzkolben herfürfangen thaten", in je etwa zwei Liter enthaltende Gläser, „wie man sie zum Marmelade-aufheben gebraucht, nur ein bissel schmächtiger und höcher, aber viel dicker, daß sie einen Puff aushalten kunten", eingesperrt, die Gläser „geschwinde mit reinem Wasser gefüllt, wird wohl — meint Kammerer entrüstet — Gott verzeih mir's Weichwasser gewesen sein, sodann mit einer nassen Ochsenbladern, welche der wälische geistliche Herr zuvor segnete, nachgens aber auch weichte und anrührte, zugebunden und oben drauff ein großes Sigill gedruckt, damit die Geister, wann sie rabbelköpfisch seyn möchten, nicht eschappiren kunnten [1]), denn da war ihnen schon ein Riegel vorgeschoben."

Die acht Geister schwammen in ihren Behältern „fast wie kleinwinzige Grundeln", keiner mehr als eine halbe Spanne lang, umher, so daß der Graf den Mut verlor und das Experiment des „Geistermachens" für mißlungen hielt. Geloni wollte dies jedoch keineswegs zugeben und versicherte Kueffstein lachend, „er würde sich noch schön wundern, wie die Kerle wachsen sollten"; er würde ihnen schon dazu verhelfen, der Graf solle ihn nur machen lassen und Geduld haben, er bürge für alles.

In einer Nacht des Hochsommers wurden die acht Gläser „fein fürsichtig, damit die andern Müniche im Kloster ja nichts davon merken sollten", von den beiden Adepten, Kammerer und einem Laienbruder in den Klostergarten getragen, wobei ein jeder die Spedition von zwei Gläsern auf sich genommen, damit „der ganze Rummel auf einmal abgethan wäre und vieles Hin- und Herrennen nicht auffallen mögte

[1]) Derartige zum Geisterbann dienende Sigille gehen durch die ganze Magie und Theurgie.

Digitized by Google

während der nachtschlafenden Zeit", und daselbst in zwei Fuhren Maultierdünger vergraben, welche der Abbé am Abend zuvor hatte anfahren lassen, damit die Geister darin „wachsen und zeitigen mochten".

Der wahrscheinlich in das Geheimnis gezogene Klostergärtner bespritzte auf Gelonis Geheiß jeden Tag den Düngerhaufen mit einem Liquor, welchen die beiden Adepten ebenfalls im Laboratorium „mit großem Fleiß und Müh präparierd hatten", und wozu allerlei unsaubere von Geloni „Gott weiß woher herbeigeschaffte Ingredienzia" gebracht wurden, vor deren Bearbeitung Kammerer oft dergestalt ekelte, daß er mehrmals fast in die Lage kam „alles den Tag über Genossene bei allen schuldigen Resbect für die beiden Herrn wieder herauszuspeiben, so schweinisch und gotteslästerlich waren diese Sachen." [1]) Geloni führte dem braven Kammerer mehrfach den Satz: Naturalia non sunt turpia zu Gemüt und versicherte ihm zur Beruhigung seiner religiösen Skrupel auf sein priesterliches Wort, die zweckmäßige Verwendung derartiger Stoffe sei keine Sünde und sie wären auch „beim Goldmachen nöthig und nicht zu entbehren".

Nach der Bespritzung mit dem Liquor begann der ganze Düngerhaufen zu gären, und wie von einem unterirdischen Feuer erhitzt, zu dampfen. Mindestens alle drei Tage gingen der Graf und der Abbé, „wenn alles im Kloster schon ruhig und stille war", in den Garten, um bei dem Düngerhaufen fleißig zu beten und zu räuchern, was sowohl einen Gegenstand religiösen Abscheues als auch der Furcht für Kammerr bildete, weil er die im Dünger vergrabenen „Geister" einigemal „wie hungrige Mäuse quitschen und pfeifen gehört" und darüber „vor Angst beinah die Fraiß bekommen" hätte.

Die „Geister" blieben im Maultierdünger gute vier Wochen vergraben, während welcher Geloni den Grafen durch seine magischen Künste unterhielt. In dem Fragment des Kammererschen Tagebuches sind drei diesbezügliche Notizen vollständig erhalten, von denen sich die erste auf das offenbar mit Hypnotismus und Fernwirkung in Verbindung stehende Bannen der Tiere bezieht: Während einer Jagdpartie, bei welcher Kammerer die Gewehre trug, machte Geloni den Grafen auf einen hoch über ihnen schwebenden großen Raubvogel aufmerksam, welchem er dreimal mit lautkreischender Stimme ein fremd lautendes Wort zurief, worauf der Vogel stille hielt, sich abwärts senkte, an Gelonis Füße anschmiegte und wie ein Hund mit klugen Augen zu ihm aufsah, als ob er ihn etwas fragen wollte. Der Abbé habe darauf das Tier freundlich „karessirt", worauf es sich in die Luft erhob und verschwand. Nach Gelonis Aussage soll das fremdlautende Wort der Name des Vogels in der menschlichen Ursprache gewesen sein, welcher alle Tiere gehorchen müßten, ein Gedanke, welcher sich fast durch die ganze ältere Mystik zieht, während Paracelsus, Helmont, Poiret und Pordage mit größerem Recht eine derartige magische Gewalt über die Tiere von der Macht der Imagination abhängig machen.

[1]) Offenbar gehörten Geloni und Kuefstein der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sehr zahlreichen alchymistischen Partei der „Stercoristen" und „Spermatisten" an.

Digitized by Google

Die zweite Notiz bezieht sich auf eine offenbar mit hypnotischer Suggestion verbundene Materialisationsräucherung. Als an einem düstern stürmischen Abend im Laboratorium die Lampe angezündet worden war, ließ Geloni den Grafen und Kammerer in einen aus Pergamentstreifen auf dem Fußboden hergestellten Kreis treten und befahl ihnen, „so lieb ihnen das Leben sei", denselben, was sie auch immer sehen möchten, nicht zu verlassen. Darauf murmelte er einige unverständliche Worte und näherte sich dem Tisch mit ausgestreckter Hand. Plötzlich kam aus der Lampenflamme eine etwa zwei Finger dicke Schlange herausgekrochen, welche sich über den Tisch fortwand und der offenen Hand des Abbés näherte, welcher sie auffing, worauf sie spurlos in Luft zerfloß. Als sich die beiden in den Kreis Eingeschlossenen auf Gelonis Geheiß dem Tisch näherten, sahen sie auf demselben ein wenig vorher, nicht vorhandenen gelben Staub, welchen der Abbé „mit einem starken Puster" hinabblies. Gleichzeitig aber machte sich ein schon früher vorhandener giftiger Dampf so stark geltend und warf sich so drückend „auf Brust und Lunge", daß sie, um nicht zu ersticken, die Thüren und Fenster des Laboratoriums aufreißen mußten. „Es war ein Gestank wie vom leibhaftigen Satanas", und Geloni schüttete dem Grafen und Kammerer starken Weinessig auf „die Schnopftücher" [1]), welchen sie in die Nase ziehen mußten, „sonst wäre ihnen sterbens übel und schlimm geworden".

Aus der dritten Notiz erfahren wir, daß Geloni einmal Kammerer zur Belohnung für seine Dienste den zinnernen Löffel seines Reisebesteckes und zwar „ohne denselben über dem Feuer zergehen zu lassen, bloß durch Bestreichen mit einer Dinctur und durch Aufstreuen eines rothen Pulvers in eitel Guld" verwandelt habe. Aus einer späteren Aufzeichnung geht hervor, daß Kammerer diesen „nunmehr guldenen Löffel" das Jahr darauf in Triest bei einem deutschen Goldschmied Namens Stieber „versilbert" und dafür vier Kremnitzer Dukaten erhalten habe, wobei ihn „der Lump" gleichwohl noch betrogen, da der Löffel vielleicht das Dreifache, sicher aber „unter Brüdern" das Doppelte des obigen Betrags wert gewesen sei. [2])

Nach Ablauf der vier Wochen wurden die acht „Geister unter allerhand geistlichen Cerimonien", wobei der Abbé sein Meßgewand angezogen und die Stola umgehängt hatte, der Graf Psalmen sang und Kammerer „das Rauchfassel" schwingen mußte, aus dem Düngerhaufen hervorgeholt. Obschon die Nacht „hübsch frisch war, weil es dort im Gebürg schon herbstelte", arbeiteten doch unsere drei Wissenden samt dem schon genannten Laienbruder so eifrig, daß ihnen „der Schweiß auf der Stirn stund" und sie binnen einer halben Stunde sämtliche acht Gläser ohne Unfall ausgescharrt hatten. Sie brachten die „Geister" glücklich und ohne daß sie „ein sterbliches Äugel" gesehen hätte, nach dem Laboratorium, wo sie nach Gelonis Anweisung noch drei Tage und Nächte im warmen Sandbade dünsten mußten.

---

[1]) Ein bekanntes, auch von Eckartshausen empfohlenes Mittel, um die übeln Nachwirkungen der Räucherungen zu verhüten.

[2]) Der Vorfall erinnert an die im November-Hefte 1889 der „Sphinx" mitgeteilte Geschichte des Adepten Sehfeld.

Digitized by Google

Kammerer kann sich nicht genug wundern, wie „die Dinger" gewachsen waren, „jedes fast auf anderthalb Spannen lang, so daß ihnen die Gläser fast zu niedrig gewest". Den männlichen Geistern waren Bärte gewachsen, unter denen besonders der des Mönches sich „als schon stattlich und stickelhaarig" auszeichnete. Auch die Nägel an den Fingern und Zehen der „Geister" hatten eine enorme Länge erreicht, so daß sie „wie Geierkrallen" aussahen, worüber der Graf bedenklich den Kopf geschüttelt und gemeint habe, man solle sie ihnen doch ein wenig stutzen; der Abbé aber habe es durchaus nicht zugegeben, weil „das schon so in ihrer Art sei" und man es vermeiden solle, sie für nichts und wieder nichts „grantig" zu machen.

Um dem tollen Zauberspuk die Krone aufzusetzen, meldet Kammerer, daß Geloni alle „Geister" nach „Stand und Würden" bekleidet und mit den ihnen zukommenden Attributen ausgestattet habe, „so alle sehr nett geschnützelt waren", als: der König mit Krone, Scepter und Purpurmantel; die Königin mit einem „ditto Mantel" und kostbarem Diadem; der Ritter mit Schild, Schwert und Lanze; der „Münich" (dem der Abbé „mit Gewalt" eine Platte geschoren hatte „wie ein Linsl so groß" und darüber von dem erbosten Geist „gar erbärmlich in den Daumen gebissen" worden war), mit Kapuze, Kelch und Meßgewand; der Baumeister mit Kelle, Zirkel und Winkelmaß 2c. 2c. — Über die „Verfertigung" des sogenannten „blauen" und „roten Geistes" läßt sich Kammerer nicht aus, sondern sagt nur, daß man in ihren Gläsern für gewöhnlich nichts sah „als pures lauteres Wasser". Wenn aber Geloni oder Kueffstein mit einem kleinen silbernen Hammer dreimal auf das auf der Ochsenblase befindliche magische Siegel klopfte, so begann das Wasser sich „hübsch langsam" himmelblau oder feuerrot zu färben und, während der Beschwörer „ein jüdisches Gebetlein" murmelte, zeigte sich ein Antlitz „anfangs gar klein, kaum wie „ein Hanefkörndl", das aber binnen wenig Minuten bis fast zur Größe eines normalen menschlichen Gesichtes anwuchs. Das Gesicht des „blauen Geistes" war lieblich und fromm wie das „eines Engerls" anzuschauen, das des roten aber war „käsweiß, frech und garstig wie ein boshaftiger Teufel, streckte auch manchmal die Zunge langmächtig heraus und verdrehte die Augen wie ein Hinfallender (Epileptischer), daß einem völlig todtenangst dabei wurde".

Im Original Kammerers folgt nun die Schilderung der Rückreise des Grafen, welcher sich von Geloni getrennt hatte, nach Tirol und die Schilderung ihrer Fährlichkeit und der Manöver, die angewendet wurden, um „die Geister" den Augen „der fürwitzigen Kerls" von der Mauth zu entziehen. Wir übergehen dieselbe ebenso wie den kein Interesse bietenden Aufenthalt Kueffsteins in seinem Heimatland, wo ihm die Geistlichen, „so gar feine Hechte" waren und „den Braten gerochen" hatten, die Hölle zu heiß machten, so daß er zu Ende der siebenziger Jahre nach Wien übersiedelte. Diese Zeitangabe ergiebt sich aus dem Umstand, daß Kammerer gelegentlich von der 1717 geborenen Maria Theresia sagt, „daß er die alte Kaiserin, welche auch die Sechzig hinter sich", gesehen habe.

Digitized by Google

Hierauf folgt eine Schilderung der Behandlung und Pflege der „Geister", von denen die acht sichtbaren alle drei bis vier Tage je ein „erbsengroßes Stücklein" von einer rosenfarbigen Latwerge, welches der Graf mit „einem noch ungebrauchten" stählernen Ohrlöffelchen einer silbernen Dose entnahm, als Nahrung erhielten. Außerdem wurde das Wasser in den Gläsern mindestens alle acht Tage einmal durch frisches Quell- oder reines Regenwasser ersetzt. Dieser Wasserumtausch mußte so schnell als möglich vollzogen werden, weil die „Geister" während desselben mit geschlossenen und krampfhaft zuckenden Gliedern wie tot dalagen und sich erst nach ein paar Stunden wieder erholten. [1]) — Auch mußte sowohl bei der Speisung als beim Einfüllen frischen Wassers, welches durch Händeauflegen, Gebet und Segen jedesmal geweiht wurde, das abgenommene und dadurch meist beschädigte Siegel unter dem Absingen von Psalmen und allerlei „geistlichen Cerimonien" jedesmal neu aufgedrückt und überhaupt alles „gar sorgfältig und accurat" wieder in den vorigen Stand gesetzt werden, „sonst wär's gefehlt, denn die Geister können bei den kleinsten gelassenen Klumsen (Spalte) abfahren wie die Hexen, für die kein Schlüsselloch zu eng zum Durchschlüpfen", wie Kammerer wörtlich sagt und mißmutig versichert, daß die ganze umständliche Prozedur dem Grafen und ihm „sakrische Arbeit" verursache.

Bei dem „blauen Geist" fand nie eine Speisung statt, und das Wasser desselben blieb fortwährend hell und bedurfte keiner Erneuerung, während der rote wöchentlich einmal „einen Fingerhut voll" von dem Blute eines frisch geschlachteten Tieres erhielt [2]), zu welchem Behuf Kuefffstein in seinem Laboratorium stets ein Huhn oder eine Taube vorrätig zu halten pflegte, deren Blut der Graf, nachdem er das zur Speisung nötige Quantum in einem kleinen silbernen Becher aufgefangen hatte, in das Feuer laufen ließ. Das geschlachtete Tier erhielt ein Armer, denn Kammerer wollte nichts davon genießen, weil ihm „dafür grauste".

Das zur Speisung des roten Geistes nötige Blut verschwand nach dem Einschütten in das Wasser sofort spurlos, ohne die Farbe desselben im mindesten zu trüben. Trotzdem wurde das Wasser alle zwei bis drei Wochen erneuert, wobei es, wenn es bei der Abnahme der Ochsenblase und des magischen Siegels mit der Luft in Berührung kam, mit Blitzesschnelle eine schmuzig rote Farbe annahm, wie im Sieden aufzischte, heiß und dunstig wurde und nach faulen Eiern roch. Kammerer beeilte sich daher möglichst, es in den Ausguß zu schütten, und nahm sich sehr in acht, seine Hände nicht zu benetzen, weil ihn der Graf schon einmal davor nachdrücklichst gewarnt und versichert hatte, man könne dadurch „grindig und krätzig werden" und kein Mensch könne einen mehr davon kurieren. [3])

[1]) Diese Angabe erinnert an den Ausspruch des Paracelsus, daß ein jeder Elementargeist in seinem „Chaos" lebe und in einem andern sterbe. Überhaupt erinnern die Kuefffsteinschen Geister auffallend an die Schilderungen, welche Paracelsus von den Elementarwesen entwirft. Vgl. dessen „Buch von den Nymphen, Sylphen ꝛc.

[2]) Dieses Blutopfer erinnert an die kabbalistischen Schedim. Vgl. die weiter unten folgenden Belege.

[3]) Dasselbe galt zur Hexenprozeßperiode von der Berührung der „Elben" oder „fahrenden Dinger", welche vielleicht ebenfalls als „Elementarwesen" aufzufassen sind.

Digitized by Google

Diese Speisung des „roten Geistes" läßt uns die Vermutung aussprechen, daß wir es bei den rätselhaften Geschöpfen wohl weniger mit eigentlichen Homunculis als mit Elementarwesen, den Schedim der Kabbala, zu thun haben, welche allerdings durch irgend welche alchymistische Operationen organisiert worden wären. Zunächst spricht dafür der Gebrauch des Blutes, welches als der Hauptsitz der Lebenskraft „eine Lust und Nahrung der Schedim" ist.[1]) Die Schedim essen und trinken wie die Kuefsteinschen Geister; sie pflanzen sich fort und sind der Auflösung unterworfen. Es sind größtenteils bösartige Naturen, die den Menschen necken und verspotten, zuweilen ihm aber auch die Geheimnisse der Zukunft enthüllen. Sie wohnen in allen Elementen, namentlich im Wasser.[2]) Wir erhalten hier also ganz dasselbe Bild wie von den Kuefsteinschen Geistern. — Endlich spricht dafür das ganze von Geloni und Kuefstein beobachtete Ceremoniell, denn nach Moses Maimonides[3]) mußten sich die Magier der Hebräer in Speise, Trank und Kleidung nach gewissen Regeln verhalten, wenn sie mit den Schedim umgehen wollten, unter vielen Ceremonien Rauchopfer bringen, Amulette anwenden 2c., also sich ganz so verhalten wie unsere beiden Magier.

Kuefstein nahm nun seine maurerische Thätigkeit bei einer von Kammerer leider nicht genannten zum „Orient" von Wien gehörenden Loge wieder auf und zeigte auch die divinatorischen Künste seiner „Geister" in einem auserwählten Kreise von Meistern vom Stuhl, nachdem dieselben einen Eid abgelegt hatten, „noch viel schrecklicher, als wir Freimaurer einen ablegen mußten bei unserer Aufnahme". Als einen der „hochen Herren Brüder", welche bei diesen „Séances" (dies ist der Ausdruck Kammerers) anwesend waren, nennt das Manuskript den als Diplomaten und Schriftsteller bekannten Grafen Max von Lamberg, „schottischer Meister und Freund meines gnädigen Herren", dem jedoch die an jenem Abend vielleicht „nicht gut aufgelegten" „Geister" keineswegs imponierten, so daß er, als er beim Weggehen Hut, Stock und Degen nahm, sagte: „die abscheulichen Kröten" hätten in der heutigen Sitzung so gut als gar nichts geleistet und seine Erwartungen ganz und gar nicht befriedigt. Über diese Blasphemie „hat der gnädige Herr ein gar verdriesslich Gesicht geschnitten" und Kammerer befohlen, Lamberg unter keinem „Prätext" mehr vorzulassen.

Ein zweiter Besucher der Kuefsteinschen „Séances" war der durch sein Protokoll über den Spiritus familiaris Gablidone und als Anhänger Mesmers und Puységurs bekannte Graf Franz Joseph von Thun, dessen Kammerer mit Begeisterung eines „gar lieben, freundlichen und herablassenden Herren" gedenkt, der ihm oftmals die Hand geschüttelt, „als ob er seines Gleichen wäre", ihn auch einmal, als er an einem aus Ohrensausen, Zahnschmerz und Augenrinnen kompliziertem Leiden erkrankt war, durch Anwendung eines „großmächtigen" Hufeisens, indem er ihm

[1]) Mischmath Chaiim, Fol. 134.
[2]) Emek ha Melech. Fol. 85. — Sohar Wajischlach Fol. 169.
[3]) More Nebochim, Th. III. Abschn. 29.

Digitized by Google

damit über die leidenden Teile „hübsch langsam hin und her wischte und streichelte", in einer Viertelstunde vollständig geheilt habe, wofür er ihm nicht dankbar genug sein könne, denn er habe gelitten „wie ein Märtirer, auch sechs geschlagene Nächte kein Aug zugemacht".

Die Loge, in welcher die Séancen stattfanden, befand sich in dem „fürstlich Auerspergischen Haus gleich neben dem schwarzen Thor in der Schänkerstraß". Die Sitzungen begannen in der Regel nachts um 11 und endigten um 1 Uhr, und zwar war monatlich mindestens eine Sitzung. Kammerer mußte die Gläser von der Wohnung seines Herren in die Loge und von dort wieder zurück transportieren und ist nicht wenig stolz darauf, daß er „diese saure Geschichte" nun schon volle fünf Vierteljahre zur Zufriedenheit seines Herrn besorgt habe, ohne ein Glas zu zerbrechen, was einen „Mordlärm" gegeben, ja ihm vielleicht „seinen Dienst oder Kopf gekostet hätte".

Allerdings hatte Kuefstein seinem Famulus eine behagliche Wohnung neben der Loge mieten wollen, in welcher „die Geister" aufbewahrt werden sollten, aber Kammerer bedankte sich für diese Zumutung, denn obwohl er unter der Oberaufsicht seines gnädigen Herrn „die armen eingesperrten Dinger gern betreut, so habe er sich im Grund seines Herzens doch allweil ein Bissel vor ihnen gefördtet, denn nicht immer sei mit ihnen gut Kirschen essen; oft wären sie, besonders bei Nacht, so unruhig und rebellisch, daß der Rumor gar nicht auszuhalten[1])", und wer allein bei ihnen bleiben müsse, könne nie sicher sein, daß ihm nicht einmal etwas zustoße; einer, der mit geraden Gliedern zu ihnen ins Zimmer gekommen sei, könne nie wissen, ob er nicht als „elender Krippel" oder gar als toter Mann wieder herauskomme. Deshalb habe er mit Händen und Füßen auf das Scheitern des Mietplanes hingewirkt und sei glücklich gewesen, als er es soweit gebracht habe.

Kammerer ergeht sich nun in langatmiger Bewunderung über die staunenswerten divinatorischeu Leistungen, welche die „Geister" bei „guter Laune" lieferten; aber er verschweigt auch nicht, daß, „wann sie bockbeinig und gar nicht zum tractiren", entweder Unsinn oder doch so dunkle Orakel zum Vorschein kamen, so daß sie auch der scharfsinnigste „Spintisirer" nicht zu deuten wußte, und eine solche Antwort mag wohl Lamberg erhalten haben. Leider wird nicht gesagt, auf welche Weise die „Geister" antworteten, ob durch Rede, Schrift oder sonst irgendwie? Ein jeder Geist antwortete auf die seinen „Stand" betreffende Fragen, so König und Königin auf politische und dynastische, der Ritter auf militärische und „adelige", der Mönch und die Nonne auf religiöse, der Architekt auf freimaurerische Fragen, während der Seraph über die Geschehnisse im Bereich der Lüfte und der Bergknappe über alles, was auf und in der Erde geschah, Auskunft gab. Alle diese Leistungen wurden aber von denen des „roten" und „blauen Geistes" übertroffen. Von diesen nämlich beteuert Kammerer ganz ernsthaft, daß ihnen „nichts zu hoch und nichts zu tief" gewesen; was „Gott im Himmel und Satan in der Hölle eben

[1]) Das Gleiche wird von den Alraunen erzählt.

Digitized by Google

gethan, sie hätten's gewußt und oft auch gesagt". Diese beiden waren die „Hauptgeister" und die andern acht „rein nichts dagegen". — Diese wunderlichen Aufzeichnungen Kammerers erinnern abermals an die Behauptungen des älteren Okkultismus, daß den Elementarwesen und Homunculis kein Geheimnis im Himmel, auf der Erde und in der Hölle verborgen sei.

Aus dem Fragment der Kammererschen Handschrift lassen sich, wenn auch manche Einzelheiten verloren gegangen sind, noch vier erfüllte Voraussagen entnehmen. Die erste betrifft die Wiederauffindung eines seinen Angehörigen auf einem Spaziergang im Augarten abhanden gekommenen Knaben, der sich verlaufen und tief in der Nacht bei einem Jägerburschen Obdach gefunden hatte. Graf Kuefstein hatte diesen niemanden bekannten Aufenthalt den bekümmerten Eltern mit Hilfe seines Bergknappen entdeckt, und diese waren dadurch zu ihrer größten Freude am nächsten Morgen in den Stand gesetzt, den Verlorenen wieder aufzufinden.

Die zweite diesbezügliche Aufzeichnung betrifft die spontan erfolgte Aussage des Architekten, daß einem in der Sitzung anwesenden, wenig bemittelten Freimaurer „zur Stunde" von seiner Frau ein Zwillingspaar verschiedenen Geschlechtes geboren worden sei. Diese Prophezeiung traf so pünktlich ein, daß dem eilig Heimkehrenden die Hebamme schon in der Stubenthüre zu seiner keineswegs besonderen Erbauung mit den beiden Kindern entgegentrat.

Die dritte Prophezeiung, welche wie die andern aus den Jahren 1777 oder 1778 stammt, ist die ebenfalls spontan gemachte Aussage des „Ritters", welcher den Grafen Kuefstein aufforderte, seinen Freund, den Baron Johann Fries, vor einer Fortsetzung seiner bisherigen Lebensweise und „fürnehmlich" vor dem Besuche seines geliebten Schlosses Vöslau zu warnen, denn er würde sich dort „zu todte trinken". Kuefstein, der wußte, daß sein Freund eine sehr geregelte Lebensweise führte, und diese Aussage auf das Trinken des roten „Vöslauer" bezog, ließ ärgerlich diese Warnung, welche Kammerer notierte, auf sich beruhen und sprach darüber zu niemand. Doch gab der Erfolg dem „Ritter" recht. Am Morgen des 19. Juni 1785 wurde der 1782 von Joseph II. in den Reichsgrafenstand erhobene Großindustrielle Baron Fries im Teiche seines Schloßgartens zu Vöslau tot gefunden. Vermögensverluste, welche er beim Bau seines Palastes auf dem Josephsplatz, dem jetzigen Palais Pallavicini erlitt, — nach anderer Version sollen die in den Logen der „asiatischen Brüder", welchen Fries angehörte, angestellten alchymistischen Experimente Unsummen verschlungen haben, — hatten ihn in den Tod getrieben.

Die letzte Prophezeiung ist mehr als lakonischer Natur, denn sie besteht nur aus drei Zahlen; auch ist die Frage nicht mehr ersichtlich. Der Umstand jedoch, daß sie an den „König" gerichtet war, läßt mit Gewißheit annehmen, daß die Frage politischer Natur war, und so müssen uns die 1777 oder 1778 als Antwort erteilten Zahlen 89, 30, 48 geradezu verblüffen. Aus dieser Antwort wird wahrscheinlich, daß die Frage das Geschick des damals durch die Heirat Maria Antoinettes im Vordergrund des Wiener Interesse stehenden französischen Königshauses betraf. Kueff-

Digitized by Google

stein und Kammerer wußten natürlich als Kinder ihrer Zeit mit diesen ominösen Zahlen nichts anzufangen; aber Kammerer besetzte als guter Wiener flugs und fröhlich die drei Zahlen im Lotto und gewann richtig auf die beiden ersten Zahlen ein Ambo; die „verflixte Nr. 3" war nicht herausgekommen.

Die nun noch übrigen vollständig erhaltenen Aufzeichnungen Kammerers betreffen den Tod des „Mönchs", den vergeblichen Versuch des Grafen, einen Ersatzgeist für den Verschiedenen zu erzeugen, und endlich die verzweifelte Flucht des Königs.

Über den ersten Vorgang meldet Kammerer folgendes: Graf Kuefstein forschte seit Jahren nach einem von Paracelsus eigner Hand herrührendem Manuskript, welches in einem geheimen Fach der Bibliothek des Benediktinerklosters zu Arnoldstein in Kärnthen, von den Mönchen gänzlich ignoriert, aufbewahrt sein sollte. Kuefstein wollte positiv erfahren, ob dieser Schatz wirklich dort verborgen sei, und befragte deshalb seinen „Mönch". Im Eifer der Beschwörung passierte ihm aber „das Malör", das Glas vom Tisch herabzuwerfen, so daß es in tausend Scherben ging und der „Mönch" lebensgefährliche Verletzungen davontrug. Er verschied denn auch trotz des Magnetisierens von seiten des rasch herbeigerufenen Grafen Thun zum größten Leidwesen Kuefsteins, „nachdem er mehrere Male schwer und mühsam nach Luft geschnappt und die Äuglein erschröcklich verdreht hatte". Der kleine Leichnam wurde in einem vom Grafen aus schwarzem Karton gefertigten Sarg bei Nacht im gräflichen Hausgarten etwa drei Fuß tief unter einem Akazienbaum [1]) begraben, wobei „der gnädige Herr aus Kummer und Leid um seinen lieben Münich wie ein Kind geweinet und geschluchzet".

Um die durch den Tod seines „lieben Münches" entstandene Lücke wieder auszufüllen, beschloß Kuefstein auf Anregung seines Freundes Thun, in seinem Laboratorium einen „Ersatzgeist" zu erzeugen, und zwar, weil die „Nonne" den geistlichen Stand genügend repräsentierte und zur Beantwortung der diesbezüglichen Fragen ausreichte, einen „Admiral", der Auskunft über die Dinge geben sollte, welche in den Gewässern der Erde geschehen. Wieder glühten wie im Kloster zu „Galabria" die Windöfen, wieder kochte und brodelte es vier Wochen lang in Kolben und Retorten, aber diesmal brachte das silberne Geburtszänglein nur ein ganz winziges Ding, nicht größer als „ein junger Blutegel" zum Vorschein, welches „nach kurzem Zappeln jämmerlich verreckte". Die beiden über ihr Mißgeschick untröstlichen Grafen verbrannten „das Aas" und streuten die Asche in die Lüfte, damit kein Mißbrauch damit getrieben werde. [2]) — Kammerer meint, daß Kuefstein wohl „etwas Wichtiges" bei dem Experiment übersehen habe, und fügt nicht ohne einen Anflug von Schadenfreude hinzu, daß sein Herr, so gescheit er auch gewesen, „dem wälischen Hochwürdigen nicht das Wasser gereicht habe".

---

[1]) Auch dieser Umstand erinnert an die „Elben", welche unter einem Holunderbusch begraben wurden.

[2]) Auch dies erinnert an die „Elben", mit deren Asche die Hexen Menschen und Vieh krank machten und „sterbten", Früchte verwüsteten ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

Mit der Flucht des „Königs" hatte es folgende Bewandtnis: Als Kammerer eines Morgens das in Kabinett getreten war, um mit einem Pfauenwedel die auf einem Gestell stehenden Geistergläser abzustäuben, fand er zu seinem Entsetzen das Glas des Königs mit Ausnahme des Wasserinhaltes leer und den ausgeschlüpften König boshaft grinsend oben auf dem Glas der Königin „hucken", wo er — offenbar von heißem Liebesweh getrieben [1]) — beschäftigt war, mit seinen Krallen das Siegel abzukratzen und die Blase zu durchbohren, um zu der Königin in das Glas zu gelangen. Auf das Zetergeschrei Kammerers eilte Graf Kueffstein im Schlafrock herbei, und beide begannen eine tolle Hetzjagd auf den gespenstigen kleinen Deserteur, welcher „wie ein Eichkatzel von Möbel zu Möbel sprang und wie der Satan dazu kreischte", bis er endlich atemlos des gewohnten Elementes entbehrend, zusammenbrach. Jetzt gelang es dem Grafen, den König in sein Glas zurückzubringen, nachdem ihm jedoch dieser die Nase arg zerkratzt hatte, so daß „der gnädige Herr" des „Tobacks" vierzehn Tage sich enthalten mußte, was ihm als leidenschaftlichen Schnupfer „gar hart angekommen". Bei näherer Besichtigung stellte es sich heraus, daß bei der letzten Füllung des Glases mit frischem Wasser das Siegel schlecht aufgedrückt worden war, so daß „der Geist" Gelegenheit zur Flucht gefunden hatte.

Wie lange sich Graf Kueffstein im Besitz seiner „Geister" befand, ist aus dem Fragment der Handschrift Kammerers nicht ersichtlich, doch heißt es in dem „Maurerischen Collektaneenbuche" A. F. . . e's [2]), daß im Jahre 1781 Graf Kueffstein auf die Anfrage eines intimen Freundes: „Wie es denn mit seinen vertrackten Geistern stehe?" geantwortet habe: Er habe sich ihrer längst entäußert [3]) und wolle von diesen „Höllenbränden" nichts mehr wissen, da seine Gemahlin und sein Beichtvater wiederholt in ihn gedrungen, sein Seelenheil durch solch gotteslästerlichen Unfug nicht mehr länger zu schädigen.

Wir stehen am Ende unseres Nachtstückes à la Hoffmann und Höllenbreughel und zugleich vor der Frage: was waren diese „Geister"? Denn daß sie existiert haben, dürfte wohl ausgemacht sein; gelogen hat Kammerer offenbar nicht, auch beweist der Tod des Baron Fries, die politische Prophezeiung, die Äußerung des Grafen Lamberg, die Erwähnung Thuns und endlich die Notiz in dem freimaurerischen Collektaneenbuche, daß hier von Träumen und Hallucinationen keine Rede sein kann. Was waren nun diese Geister? Waren es vielleicht irgendwie aufgeputzte Amphibien? — Die haben aber weder Haar noch Bart! — waren es cartesianische Teufel? — Diese fühlen aber weder Liebesbrunst, noch schreien, atmen und kratzen sie! — waren es Homunculi oder elbisch-alraunisches Elementargeisterpack? — Wir wissen es nicht. [4])

---

[1]) Die von Kammerer angeführten physiologischen Details sind nicht wiederzugeben. — [2]) In diesem Buch wird auch der oben erwähnte Tod des Baron Fries berichtet.

[3]) Dies erinnert an das Verschenken und Verkaufen der Hexenteufel, spiritus familiaris u. s. w.

[4]) Eine kritische Besprechung dieser Studie folgt im Junihefte.

(Der Herausgeber.)

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Das neue Auge.

Nach

Camille Flammarion.[1])

Neben dem wunderbaren von der Natur selbst erfundenen optischen Apparat des menschlichen Auges hat die moderne Wissenschaft einen anderen ähnlichen, jedoch noch weit wunderbareren und vollkommeneren entdeckt, der sich zu jenem wie die Unendlichkeit zur Beschränktheit verhält. Es ist dies das photographische Auge, das „neue Auge", welches dem Menschen einen Einblick in die tiefsten, bis dahin ungeahnten Abgründe des unendlichen Weltraumes gestattet und das Geschaute auf seiner Riesenretina verewigt.

Wer weiß, ob es der photographischen Kunst dereinst nicht noch gelingt, uns die Bewohner unserer benachbarten Planeten, des Mars und der Venus, zu zeigen! Diese Hoffnung darf niemand abenteuerlich und übertrieben nennen, der die erstaunlichen Leistungen der neueren Astronomie kennt. Hat sie doch, mit Hilfe der Photographie, Sterne entdeckt, in einer Entfernung, wohin das schärfste Fernrohr nicht mehr dringt und bei deren Vorstellung die menschliche Phantasie erlahmt! Sterne, deren Licht Millionen von Jahren brauchte, um bis zu der Erde zu gelangen!

Als ein solcher Weltkörper seinen ersten Strahl in die Unendlichkeit entsandte, war unser Planet noch im Werden begriffen: nur die Urmeere mochten die Anfänge des Lebens in ihren Tiefen bergen. Indem die photographische Platte uns das Abbild eines solchen Sternes schauen läßt, versetzt sie uns in die Urgeschichte der Schöpfung zurück. Innerhalb des unfaßbaren Zeitraumes, in welchem das Sternenlicht seine Ätherbahn durchlaufen mußte, um erst heute jenes „neue Auge" zu treffen, spielte sich die ganze Geschichte der Erde ab, vollzog sich jener ungeheure Entwicklungsprozeß, von dem das Leben des Menschengeschlechtes nur ein verschwindend kleiner Bruchteil, eine Welle, ein Moment ist; der Stern selbst, den wir soeben „entdeckten", hat inzwischen seine Geschichte durchgemacht, ist möglicherweise schon längst erloschen, ja verschwunden in der Unendlichkeit und Ewigkeit! —

[1]) „Le Spiritisme", Nr. 12, S. 168—171, Paris, November 1889.

Digitized by Google

Unendlichkeit! Ewigkeit! Die neuere Astronomie versenkt uns in beide, führt uns das Unermeßliche des Raumes und der Zeit vor. Und könnten wir auch mit der Geschwindigkeit des Blitzes den Weltraum durchziehen, so würden doch wieder Millionen von Jahren vergehen, ehe wir das Gebiet jener fernen, strahlenden Welten erreichen könnten. Aber, dorthin angelangt, hätten wir nicht einen Schritt vorwärts gethan, da der Weltraum keine Grenzen hat, da sich, hinter den erreichten Welten, unzählige andere in allen Richtungen unseren Blicken erschließen würden.

Man faßt dies, wenn man erfährt, daß eine photographische Platte, welche über die erforderliche Dauer den Strahlen des Sternhimmels ausgesetzt bleibt, sich endlich mit leuchtenden, so dicht aneinander gereihten Punkten bedeckt, daß sie den Anblick einer einzigen, undifferenzierten, vollkommen ebenen Lichtfläche, eines gleichmäßig strahlenden Firmamentes bietet.

Und auf einer der geringsten dieser zahllosen Welten, auf einem Fleckchen des grenzenlosen Raumes, von einem Horizont umgeben, so eng, wie das Gehäuse einer Raupe, leben wir, Geschöpfe eines Augenblicks, nichts wissend, nichts sehend, und uns doch einbildend, die Natur zu erkennen, ja sie zu beherrschen. Wir entscheiden Fragen, die weit unsere Fassungskraft übersteigen. Wir bekennen uns zum Materialismus oder Spiritualismus, ohne auch nur eine Ahnung von dem Wesen der Materie oder des Geistes zu haben, ohne zu überlegen, daß jeder denkende Mensch seiner eigentlichen Natur nach doch nur Skeptiker sein kann, insofern er keines von den großen Rätseln, welche ihm die Welt aufgiebt, ohne Rest zu lösen vermag.

Selbst die winzige Erde ist schon viel zu groß für unseren Geist. Nicht einmal in politischer Hinsicht sind wir im stande, sie und ihre Bewohner als ein einheitliches Ganzes zu umfassen: haben wir doch jenen Dorfpatriotismus erfunden, der die Menschheit künstlich in verschiedene Gruppen einteilt und diese Einteilung durch die Waffen aufrecht erhält!

Ja! dem Astronomen dürfte es wünschenswert erscheinen, daß die Häupter der Völker, die Gesetzgeber und Staatsmänner sich die Himmelskarte anschauten und fähig wären, dieselbe zu verstehen. Diese ruhige Betrachtung wäre wohl der Menschheit nützlicher als alle Kongresse und Parlamentsreden. Wüßte man, wie klein unsere Erde ist, man würde vielleicht aufhören, sie in Fetzen zu reißen: es würde dann Friede in der Welt herrschen, der soziale Wohlstand an die Stelle der verderblichen und unwürdigen Thorheit des Militarismus treten, die politische Abgrenzung der Völker würde wegfallen; erst dann würden auch die Menschen sich aufschwingen können zum freien Studium der Natur und zu dem freudigen Leben in reiner Erkenntnis.

Doch wir sind noch lange nicht so weit, und dem photographischen Auge wird sich noch manch Geheimnis des Himmels enthüllen, bevor des Menschen Auge Vernunft und Weisheit sehen wird im Rat der Völker.

R. K.

Digitized by Google

Psychologische Gesellschaft zu München.
Sitzung am 23. Januar 1889.

Aufzeichnungen über Sitzungen mit D. D. Home.

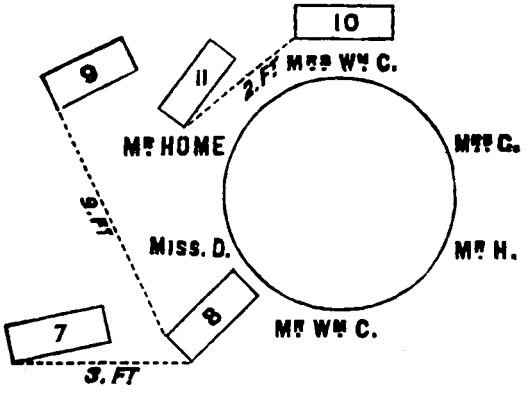
Von
William Crookes,
Mitglied der Royal Society von England.

(Fortsetzung.)

III. Montag den 19. Juni 1871: Sitzung in London, 81 South Audley Street von 9 Uhr bis 11 Uhr abends.

Gegenwärtig sind: Herr D. D. Home (Medium), Fräulein Douglas, Frau Gregory, Frau Wm. Crookes, Herr Wm. Crookes, Herr H. In dem vorderen Wohnzimmer an einem kleinen, runden Tische, der drei Fuß im Durchmesser hat.

Anordnung der Plätze.



7. — Ursprünglicher Platz des kleinen Tisches.
8. — Stelle, wo der Tisch (7) hingebracht wurde, zuerst.
9. — Stelle, wo der Tisch (7) hingebracht wurde, danach.
10. — Kleiner Tisch hinter Frau Wm. Crookes.
11. — Stelle, wo der Tisch (10) hingebracht wurde.

Gerade, ehe wir uns hinsetzten, fiel mir ein, daß der Tisch (7) bei der letzten Gelegenheit bewegt worden war; ich ging daher hin und rückte ihn in die entfernteste Ecke des Zimmers.

Digitized by Google

Nachdem wir eine kleine Zeit gesessen hatten, erhielten wir Klopftöne und Bewegungen des Tisches. Ich frug, ob ich den Tisch wiegen dürfe, während Herr Home ihn gar nicht berührte. — „Ja!"

Experiment 1: Hierauf befestigte ich die Federwage an den Tisch und bat, daß er schwer sein möge; ich versuchte ihn nun vom Boden zu heben. Es erforderte einen Kraftaufwand von 23 Pfd., um ihn emporzuziehen. Während dieser Zeit saß Herr Home in seinem Stuhl zurückgelehnt, seine Hände ganz vom Tische weg und seine Füße berührten die seiner beiden Nachbarn.

Experiment 2: „Sei schwer." Herr H. nahm nun ein Licht, beugte sich nieder und leuchtete unter den Tisch, um sich zu überzeugen, daß niemand denselben berühre, während ich die gleiche Beobachtung oben auf dem Tische vornahm. Herrn Homes Hände und Füße waren wie vorher; der Zeiger der Wage zeigte jetzt ein Gewicht von 22 Pfd. an.

Experiment 3: Herr Home befand sich noch weiter vom Tische weg. Jetzt war ein Kraftaufwand von 17 Pfd. nötig, um den Tisch zu heben.

Experiment 4: Als wir sagten „sei leicht", hob sich der Tisch bei 12 Pfd. Kraftaufwand. Später wurde festgestellt, daß im gewöhnlichen Zustande 14 Pfd. nötig waren, um ihn zu heben.

Jetzt wurde vorgeschlagen, die Lichter auszulöschen und die Sitzung bei dem Lichte, welches durch die Fenster kam, fortzusetzen; dies war ganz genügend, um uns die Möglichkeit zu geben, uns gegenseitig und die hauptsächlichen Gegenstände im Zimmer zu sehen.

Nach einer Weile hörten wir einen Lärm aus dem hinteren Wohnzimmer, als ob ein Mann von dem Halbsofa aufgestanden sei und zu uns käme. Frau Wm. Crookes sagte, es käme zu ihr, sie fühle ein paar große Hände auf ihrem Kopfe, dann auf ihren Schultern und auf ihrem Rücken. Dann wurde ihr Stuhl teilweise herumgedreht nach Frau Gregory zu und von Herrn Home weg.

Ein Lärm und Krachen, wie von einem fallenden Gegenstand wurde nun hinter Frau Wm. Crookes Stuhl gehört und der kleine Tisch (10) wurde dicht zu ihr hin gerückt. Ihr Stuhl wurde vorn in die Höhe gehoben, bis sie zwischen der Stuhllehne und dem Tisch, wo wir saßen, eingepreßt war; der Stuhl widerstand jedem Versuch ihn niederzudrücken.

Klopflaute kamen, und eine Botschaft befahl, Licht zu machen.

Als dies geschehen, sahen wir, daß der Lärm durch ein Bild veranlaßt worden war, welches auf dem Tische gegen die Mauer gelehnt gestanden hatte und nun auf den Boden gefallen war. Es war unbeschädigt. Der Tisch (10) war dicht zu Frau Wm. Crookes hin, zwischen sie und Herrn Home, gerückt worden.

Herr Home nahm dann das Accordion in seine rechte Hand in der gewöhnlichen Art, seine Linke lag auf dem Tische und wurde von Fräulein Douglas und Frau Wm. Crookes gehalten. Das Licht wurde danach ausgelöscht und die folgende Botschaft buchstabiert:

„Die vier Jahreszeiten. — Erst der Winter.
Frühling. — Die Geburt der Blumen.
Vögel im Sommer" 2c. 2c.

Während wir diese Botschaft herausbuchstabierten, wurde ein Musikstück gespielt, welches deren Inhalt darstellte; es ist mir unmöglich, einen Begriff von der Schönheit und ergreifenden Wirkung der Musik zu geben. Während des Teiles, welcher den Sommer veranschaulichte, ertönte eine wunderschöne Begleitung, das Zwitschern und Singen der Vögel wurde neben dem Accordion gehört. Während des Herbstes wurde „Des Sommers letzte Rose" gespielt.

Digitized by Google

Home sagte, daß der spielende Geist ihm fremd sei, es sei ein hoher und sehr mächtiger, sei weiblich gewesen und jung gestorben.

Frau Wm. Crookes frug: „Ist es meine Cousine M—? es ist mir in den Sinn gekommen, daß sie es sei."

Antwort durch Klopftöne: „„Ja!""

Nun hörten wir ein Geräusch an einer Heliotrop-Pflanze, welche in einem Blumentopfe auf dem Tische zwischen Herrn Home und Frau Wm. Crookes stand. Sich umsehend, gewahrte Frau Wm. Crookes etwas auf der Pflanze, das ihr wie eine leuchtende Wolke erschien. (Herr Home sagte, es sei eine Hand.) Dann hörten wir ein Knistern, als ob ein Blumenstengel abgebrochen würde, und es erfolgte die Botschaft:

„Four Ellen" („Vier" statt „für Helene").

Sogleich sah man die weiße, leuchtende Wolke von dem Heliotrop zu Frau Wm. Crookes Hand gleiten und ein kleiner Zweig desselben wurde in diese hineingesteckt. Dann wurde ihre Hand von einer zarten Frauenhand gestreichelt. Sie konnte dieselbe zwar nicht sehen, bemerkte aber einen Schein von leuchtendem Dunst über ihrer Hand.

Der Tisch (7) bewegte sich nun geräuschvoll, er glitt langsam an die Seite des Fräulein Douglas an die Stelle (8), eine Entfernung von drei Fuß zurücklegend Fräulein Douglas rief: „O, wie merkwürdig! Mir ist etwas um den Hals herumgezogen worden, jetzt ist es mir in die Hand gelegt. Es ist eine Heideblume."

Dazu kam uns die Botschaft zu:

„In Memoriam."

Herr Home sagte: „Zählen Sie die Zahl der Blüten auf dem Zweig, es ist eine Bedeutung in dem Allen. Elf Blüten wurden gezählt." (Herr Robert Chambers hatte elf Kinder.)

Das Licht, welches wir angezündet hatten, um dieses zu ermitteln, wurde wieder ausgelöscht. Herr Home nahm das Accordion in die rechte Hand, während die Linke von Fräulein Douglas und Frau Wm. Crookes gehalten wurde; auch die anderen Anwesenden legten die Hände ineinander. Das Accordion spielte und wir sahen etwas Weißes sich von dem Tische aus, der dicht bei Fräulein Douglas stand, hinter ihr und Herrn Home bewegen und in den Kreis zwischen ihm und Frau Wm. Crookes hereinkommen. Es glitt etwa eine halbe Minute umher, sich immer einen Fuß über dem Tische haltend, berührte Frau Wm. C., näherte sich dann den anderen, als ob es mit kreisförmiger Bewegung umherflöge. Endlich ließ es sich auf die ineinander gelegten Hände von Fräulein Douglas Herrn Home und Frau Wm. C. nieder. Dann wurde uns die Botschaft gegeben:

„Light and look" (Macht Licht und sehet).

Wir sahen dann, daß der schwebende Gegenstand eine Kartenschale von Porzellan mit Karten darin gewesen war, welche vorher auf dem Tische hinter Fräulein Douglas gestanden hatte.

Das Licht wurde wieder ausgelöscht und wir hörten nun ein schabendes Geräusch auf dem Fußboden, dann einen heftigen Stoß gegen die Thüre. Sehr laute Klopftöne wurden danach an dem Tische und in anderen Teilen des Zimmers vernommen; Bewegungen des Tisches wurden gefühlt; dann war alles still. Wir zündeten das Licht an und sahen, daß der kleine Tisch, welcher sich bereits zu Fräulein Douglas hin bewegt hatte, nun mitten durch das Zimmer eine Entfernung von neun Fuß zurückgelegt und schließlich an die Thüre stoßend, den Lärm, welchen wir gehört, verursacht hatte. Sonst kam nichts vor.

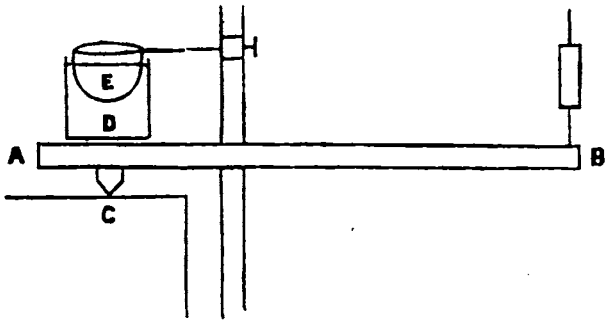
Digitized by Google

IV. Mittwoch den 21. Juni 1871: Sitzung in London, 20 Mornington-Road (Privatwohnung von Herrn Wm. Crookes) von 8 Uhr 40 bis 10 Uhr 30 abends.

Gegenwärtig waren: Herr D. D. Home (Medium), Frau Wr. Crookes, Herr Wr. Crookes, Frau Humphrey, Herr C. Gimingham, Frau Serjant Cox, Herr Wm. Crookes, Frau Wm. Crookes, Fräulein A. Crookes.

In dem Eßzimmer, welches von einer Gasflamme beleuchtet wurde. Um den Eßtisch herum, in welchem kein Blatt eingesetzt war.

Auf dem Tische lag ein mir gehöriges Accordion, eine lange, dünne Holzleiste, ein Bleistift und Papier, und an der Seite, teilweise auf dem Tische ruhend, war ein Apparat angebracht, um Gewichtsveränderungen an einem Körper zu messen.



Es bestand aus einem Mahagonibrett, A B, 36 Zoll lang, 9 Zoll breit und 1 Zoll dick, am Ende B ist es von einer Federwage unterstützt und ruht bei C auf einem flachen Gestell, vermittelst einer hölzernen Stütze, welche haarscharf zugespitzt ist, etwa 5 Zoll von dem Ende A entfernt. D ist ein gläsernes Wassergefäß, welches in der Weise auf dem Brette steht, daß sein Gewicht teils auf der Holzstütze C und teils auf dem Ende B ruht und zusammen mit dem Gewicht des Brettes auf die Wage einen Druck von 5 Pfd. verursucht. E ist ein halbkugelförmiges, kupfernes Gefäß mit durchbohrtem Boden und ist an einem massiven, eisernen Gestell, welches auf dem Fußboden steht, befestigt. E ist so eingerichtet, daß es in D ins Wasser taucht, aber ringsum zwei Zoll von dem Rande des Gefäßes D und 5½ Zoll von dessen Boden entfernt ist. Es war genügend fest unterstützt, um keinerlei Einwirkung zu erleiden von etwaigem Stoßen u. dergl., welchem es dadurch hätte ausgesetzt sein können, daß es durch das Glasgefäß D, mit dem Brett und der Wage in Verbindung stand. Ich und mein Gehülfe hatten es genau im voraus geprüft.[1])

Unter dem Tische befand sich der Drahtkäfig, welcher schon früher von mir beschrieben worden ist[2]), und drei Groveſche Elemente waren in Verbindung mit dem umgebenden Draht. Ein Kommutator verhinderte dabei, daß ein Strom zirkulieren konnte, wenn ich nicht einen Schlüssel niederdrückte.

Phänomene: Fast sofort erfolgte starkes Zittern des Tisches. Antworten auf Fragen „Ja" und „Nein" wurde durch dies Zittern gegeben.

Herrn Homes Hände waren in einer sehr merkwürdigen und schmerzhaft aussehenden Weise zusammengezogen, dann stand er auf und legte leise die Finger seiner rechten Hand in das Kupfergefäß E, indem er vorsichtig vermied, irgend einen andern

[1]) Vergleiche „Quarterly Journal of Science" vom Oktober 1871.
[2]) Siehe „Quarterly Journal of Science" vom Juli 1871.

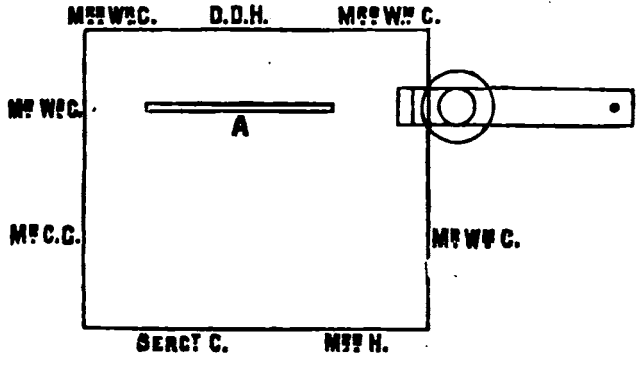
Digitized by Google

Teil des Apparates zu berühren. Frau Wm. Crookes, welche neben dem Apparat saß, sah das Ende des Brettes B sich leise senken und sich wieder heben. Beim Prüfen des automatischen Zeigeapparates fand es sich, daß eine erhöhte Spannung von 10 Lot stattgefunden hatte. Weiter geschah nichts.

V. Mittwoch den 21. Juni 1871: Sitzung London, 20 Mornington-Road, von 10 Uhr 45 bis 11 Uhr abends. (Diese Sitzung wurde kurz nach der vorhergehenden gehalten.) Wir standen alle auf, gingen umher, öffneten die Fenster und veränderten unsre Sitzordnung, dann ging Fräulein A. Crookes fort und wir begannen die Sitzung aufs neue.

Gegenwärtig waren: Herr D. D. Home (Medium), Frau Wr. Crookes, Herr Wr. Crookes, Frau Humphrey, Herr C. Gimingham, Frau Serjant Cox, Frau Wm. Crookes, Herr Wm. Crookes.

Wir saßen in folgender Ordnung:



Im Eßzimmer, Tisch und Apparat, wie zuvor.

Das Licht wurde vermindert, aber es war hell genug, um uns gegenseitig deutlich zu sehen und jede Bewegung zu beobachten. Der Apparat war auch deutlich sichtbar. Der automatische Zeigeapparat war dicht an das Zifferblatt der Wage gerückt.

A war die Leiste, welche schon erwähnt [1]) wurde.

Fast sogleich kam eine Botschaft „Hände weg". Nachdem wir eine oder zwei Minuten ruhig gesessen hatten, indem wir einander die Hände gaben, hörten wir lautes Klopfen auf dem Tische, dann auf dem Boden bei dem Wäge-Apparat. Derselbe wurde darauf bewegt, und man hörte, daß auch die Wage stark in Bewegung kam. Dann erhielten wir folgende Botschaft:

„Gewicht ein wenig verändert, seht!"

Ich stand auf und sah nach dem Zeiger; er war auf 14 gesunken, zeigte also eine vermehrte Spannung von (14—5 =) 9 Pfd.

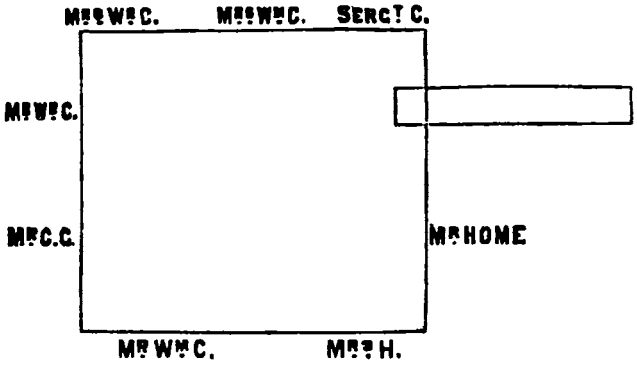
Da dieser Erfolg erzielt war, während kaum genug Licht vorhanden, um das Brett und den Zeiger sich bewegen zu sehen, bat ich um eine Wiederholung des Experimentes bei mehr Licht. Das Gas wurde heraufgedreht und wir saßen wie vorher. Bald sahen wir das Brett sich auf und nieder bewegen (Herr Home saß in einiger

[1]) Siehe die IV. Sitzung.

Digitized by Google

Entfernung, ohne den Tisch zu berühren, seine Hände wurden gehalten), der Zeiger sank auf 7 Pfd., wo der Zeigeapparat aufhörte; dies zeigte eine Spannung von (7—5 =) 2 Pfd. an.

Herr Home forderte uns sodann auf, unsre Sitzordnung zu verändern; wir setzten uns nun, wie folgt:



Eine Botschaft wurde gegeben:

„Alle Hände weg vom Tische, außer denen Dans" (Daniels, d. i. Homes).

Herr Home rückte darauf seinen Stuhl an das äußerste Ende des Tisches und schob die Füße ganz weg von dem Apparat dicht zu Frau H. hin. Laute Klopftöne wurden auf dem Tische, dann auf dem Mahagonibrett gehört; das letztere wurde ziemlich stark auf und ab geschüttelt. Dann wurde uns die folgende Botschaft gegeben:

„Wir haben jetzt unser möglichstes gethan."

Als wir nun die Wage untersuchten, bemerkten wir, daß der Zeiger bis auf 9 Pfd. gesunken war, und eine Vermehrung der Spannung von (9—5 =) 4 Pfd. anzeigte. Der Apparat wurde nun von dem Tische entfernt und wir kehrten zu unsren alten Plätzen zurück. (Siehe die vorletzte Zeichnung.)

Wir saßen einige Minuten still, als die Botschaft kam:

„Hände vom Tische und alle einander die Hände geben."

Wir thaten wie befohlen war.

Gerade vor Herrn Home auf dem Tische in etwa der Stellung, welche bei der vorigen Zeichnung mit A bezeichnet ist, lag eine dünne Holzleiste, 23 1/4 Zoll lang, 1 1/2 Zoll breit und 3/8 Zoll dick mit weißem Papier überzogen. Sie war allen deutlich sichtbar und befand sich etwa einen Fuß von dem Rande des Tisches entfernt.

Nach einer Weile erhob sich das Ende dieser Latte nach Herrn Wr. Crookes hin deutend und stieg bis zu etwa 10 Zoll in die Höhe. Das andere Ende erhob sich dann zu etwa 5 Zoll und die Latte schwebte über eine Minute lang in dieser Stellung in der Luft ohne sichtbare Stütze. Sie bewegte sich nach der Seite und glitt sachte auf und ab, gerade wie ein Stück Holz, das von kleinen Wellen auf dem Meere getragen wird, das untere Ende glitt dann sanft herab, bis es den Tisch berührte und das andre folgte.

Während wir alle über diesen wunderbaren Kraftbeweis sprachen, begann die Latte aufs neue sich zu bewegen; wie zuerst emporsteigend, schwebte sie in ähnlicher Weise umher. Da sich die überraschende Neuheit dieser Erscheinung nun für uns verloren hatte, waren wir jetzt alle um so mehr im stande, mit Genauigkeit die Bewegungen zu verfolgen. Herr Home saß wenigstens drei Fuß von der Latte entfernt,

Digitized by Google

schien ganz bewegungslos und seine Hände wurden festgehalten, die Rechte von Frau Wr. Crookes, die Linke von Frau Wm. Crookes; Bewegungen mit seinen Füßen waren unmöglich, da infolge des großen Käfigs, unter dem Tische, seine Beine nicht unter denselben geschoben werden konnten, sondern für seine beiden Nachbarn sichtbar blieben. Alle anderen hielten einander an den Händen. Als dies vorüber war, kam folgende Botschaft:

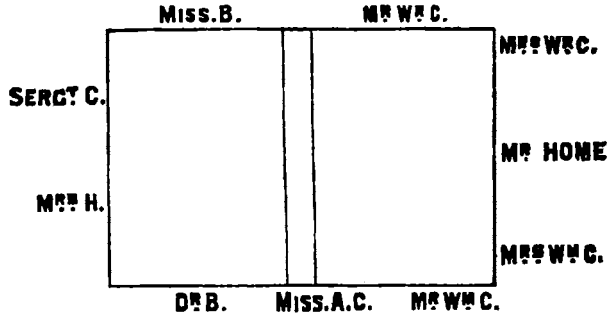
„Wir müssen jetzt gehen, aber vorher danken wir euch für eure Geduld, Marie schickt einen Gruß an ihre Tante, sie wird ein andermal spielen."

Die Sitzung endete um ein viertel vor zwölf.

VI. Freitag den 23. Juni 1871: Sitzung in London, 20 Mornington-Road von 8 Uhr 30 bis 11 Uhr abends.

Gegenwärtig waren: Herr D. D. Home (Medium), Frau Wr. Crookes, Herr Wr. Crookes, Fräulein Bird, Serjeant Cox, Frau Humphrey, Dr. Bird, Fräulein A. Crookes, Herr Wm. Crookes, Frau Wm. Crookes.

Anordnung der Plätze:



In dem Eßzimmer, beleuchtet manchmal durch eine Gas-, manchmal durch eine Weingeistflamme mit Salz darin, manchmal durch das Licht der Straße. Es war kein Einlageblatt in dem Eßzimmertische, er war jedoch etwas auseinandergeschoben; in der Mitte war ein Zwischenraum von etwa 4 Zoll. Auf dem Tische waren: das Accordion, eine kleine Handglocke, die Latte, Papier, Bleistift, Phosphor halb unter Wasser und eine Weingeistlampe mit einem gesalzenen Docht.

Das Tischtuch lag die ganze Zeit auf dem Tische.

Anfangs saßen wir bei einer brennenden Gasflamme.

Nachdem wir etwa zehn Minuten gesessen hatten, fing der Tisch stark an zu zittern und es ergaben sich auf unsre Bitte in zwei oder drei Fällen eine bestimmte Anzahl von Stößen; es fühlte sich an, wie wenn ein starkes, rasches Schaudern durch den Tisch gehe.

Jetzt nahm Herr Home das Accordion und hielt es in der gewöhnlichen Weise unter den Tisch. Es fing an, einzelne Töne von sich zu geben, dann wurde darauf gespielt. Während dieser Zeit sahen Fräulein Bird und Dr. Bird unter den Tisch und beobachteten die Bewegungen. Das Gas wurde nun ausgedreht und die Weingeistlampe angezündet. Es sah alles sehr gespenstisch bei der gelben Flamme aus und ließ den Korallenschmuck der Frau Wm. Crookes ganz farblos erscheinen. Sie nahm

Digitized by Google

die Korallenhalskette ab und legte sie auf das Tischtuch neben die Weingeistlampe gerade an die Stelle, wo der Tisch auseinander geschoben war. Nach kurzer Zeit drückte etwas das Tuch in die Höhe und bewegte die Korallen, dies wiederholte sich zwei- oder dreimal.[1])

Herr Home stellte nun das Accordion auf den Fußboden und legte beide Hände auf den Tisch. Nach kurzer Zeit hörten wir alle eine Bewegung des Instrumentes unter dem Tische; infolgedessen legte Herr Home eine Hand in die Hände der Frau Wm. Crookes, die andere in die der Frau Wr. Crookes und stellte seine beiden Füße unter die meinen. Auf diese Weise war es für ihn physisch unmöglich, das Accordion mit Händen oder Füßen zu berühren. Die Lampe gab auch genug Licht, um es jedem der Anwesenden zu ermöglichen, irgend welche Bewegungen seinerseits zu beobachten. Das Accordion fing nun an zu tönen und spielte dann verschiedene Noten und Takte. Jedermann, der gegenwärtig war, erklärte sich völlig überzeugt, daß dies, ohne Herrn Homes physische Vermittlung geschah.

Nun sagte Herr Wr. Crookes, daß das Accordion sich seinen Knieen genähert hätte und dagegen gedrückt würde. Er streckte die Hand aus und nahm es bei dem Griff; es fing nun an zu spielen, während Herrn Homes Hände und Füße, wie vorher, festgehalten wurden. Nach einer Weile sagte Herr Wr. Crookes, das Accordion habe seine Hand verlassen und legte diese auf den Tisch. Wir konnten hören, wie das Instrument sich unter dem Tische bewegte; es drückte sich an mein Knie, und als ich die Hand hinunterstreckte, fühlte ich, wie der Griff mir in dieselbe gelegt wurde; ich hielt es einen Augenblick, jedoch spielte es nicht. Dann gab ich es Herrn Home, in dessen rechter Hand es eine Melodie, um welche Serjeant Cox gebeten hatte, spielte. (Ye Banks and Braes ꝛc.) Hiernach wurde ein sehr schönes Musikstück gespielt. Auf die Bemerkung: „So muß die Musik der höheren Sphären klingen," erfolgte die Botschaft:

„So ist es."

---

[1]) Fräulein Bird schreibt:

„Ich entsinne mich des Umstandes, welcher in dieser Sitzung erwähnt wird. Ich hatte bemerkt, daß das von Frau Wm. Crookes getragene Halsband grün aussah und frug sie darüber. Sie versicherte mich, es seien ihre Korallen und um mich zu überzeugen, gab sie mir die Kette in die Hand; statt die Kette ihr zurückzugeben, legte ich sie einfach vor mich hin, mitten auf den Tisch. Kaum hatte ich dies gethan, als sie sich spiralförmig in die Höhe hob. Ich rief meinem Bruder eifrig zu, er möge sich den merkwürdigen Vorgang mit dieser Korallenkette ansehen; während ich aber versuchte, seine Aufmerksamkeit darauf zu lenken, glitt die aufrechtstehende Kette langsam herab auf den Tisch. Oft habe ich an dies Erlebnis gedacht und obgleich ich von Natur ungläubig bin, hat doch diese eine sonderbare Erfahrung es mir unmöglich gemacht, die Versicherungen anderer, deren klare Urteilskraft und Aufrichtigkeit über allem Verdacht erhaben sind, anzuzweifeln. **Alice L. Bird.**"

Oktober 1889.

Dr. Bird fügt hinzu: — „Ich entsinne mich, daß meine Schwester mir zurief: „Sieh, sieh das Halsband an!" Jedoch war meine Aufmerksamkeit in diesem Augenblick anderweitig gefesselt, so daß ich das betreffende Phänomen nicht sah.

George Bird."

In dem Augenblick, als dies geschah, schrieb ich gerade meine Notizen und sah nur noch, wie das Halsband sich niederlegte. Es machte noch eine oder zwei leichte Bewegungen und, wie ich sagte, schien es mir, als sei es von unten bewegt worden. Ich erwähnte dieses damals und bekam dann von Fräulein Bird und anderen die Auskunft über den Vorgang mit der Halskette, wie er von ihr hier beschrieben ist. Da ich es nicht selbst sah, machte ich keine Änderungen in den Aufzeichnungen in meinem Notizbuch. **W. Crookes.**

Digitized by Google

Nach einer kleinen Weile hörte die Musik auf und wir drehten das Licht herunter, jedoch nicht so, daß wir nicht alles, was vorging, hätten deutlich sehen können. Die Musik fing wieder stark an, und Herr Home hob nun das Accordion über den Tisch und hielt es Dr. Bird entgegen, so daß wir alle sehen konnten, wie es sich heftig zusammen und auseinander zog und hörten, wie die Töne daraus hervorkamen. Einen Teil dieser Zeit hielt Herr Home das Instrument vermittelst eines Fadens, den ich um den Griff geschlungen hatte, und welcher an seinem kleinen Finger hing. Serjt. Cox hielt eine Blume unter den Tisch mit der Bitte, sie einer Dame zu bringen. Sie wurde ihm bald aus der Hand genommen und nach geraumer Zeit, als der Umstand schon bald vergessen war, wurde ein weißer Gegenstand auf den Rand des Tisches zwischen Fräulein Bird und Herrn Wr. Crookes gelegt, während erstere aussagte, daß sie heftig am Kleide gezogen werde. Während der Gegenstand sich herumbewegte sah man, daß es die Blume des Serjt. Cox war. Eine Botschaft kam:

„Wir gaben sie Dir, eine Blume."

Jetzt verfiel Herr Home in Hypnose, sprach ein wenig in leisem Tone zu Frau Wr. Crookes und stand dann auf. Er ging in unentschlossener Weise im Zimmer auf und ab, setzte sich dann wieder hin und sagte, er fühle alles verwirrt, worauf er aufwachte.

Es wurde die Botschaft gegeben:

„Hände vom Tische."

Worauf wir die Hände von dem Tische nahmen und eine Kette bildeten. In etwa einer Minute wurde ein leises Geräusch meines Notizbuches gehört, und ich konnte sehen, wie ein Band („Begebenheiten aus meinem Leben"), welcher auf den Blättern des Notizbuches ruhte, um dieselben am umschlagen zu verhindern, langsam herniederglitt, in kleinen Stößen von etwa einem achtel Zoll zur Zeit. Die Bewegung wurde von allen gesehen und der Lärm deutlich gehört. Es ereignete sich jetzt nichts mehr und wir bekamen bald die Botschaft:

„Wir finden, daß wir keine Kraft mehr haben."

Die Sitzung wurde aufgebrochen.

Nachher, während des späteren Teils des Abends, fühlte Frau Wm. Crookes, welche in der Nähe von Herrn Home saß, sich beständig an Hand und Arm berührt und gestreichelt, und unter der Tischdecke neben ihr hatte sie den Eindruck, als ob sie Finger sich bewegen sehe. Auch ich fühlte dies, ebenso wie Fräulein A. Crookes, und unsere Hände wurden auf unsere Bitte gestreichelt. Frau Wm. Crookes sah auch einen zarten Finger und Daumen mit einer Rose an Herrn Homes Knopfloch spielen, die Staubfäden einzeln herausziehen, einige an ihre Seite auf den Tisch legen, andere Frau Wr. Crookes geben. Nochmals sahen wir eine vollständige Hand aufsteigen und über ihre Hände, welche auf dem Tische lagen, hingleiten. Sie war klein, voll und zart gebildet, am Handgelenke in eine Wolke endigend.

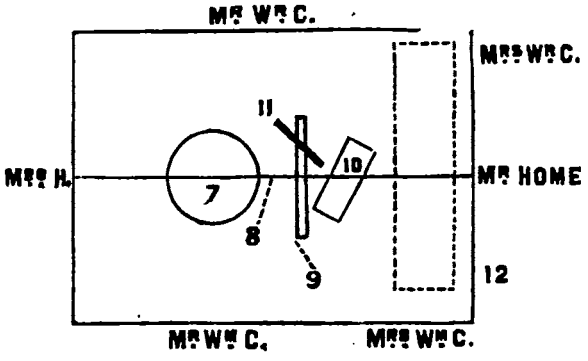
Zu einer anderen Zeit sah man Lichterscheinungen auf Herrn Homes Kopf und vor seinem Gesichte. Alle Anwesenden sahen dies und Frau Wm. Crookes sagte, es seien Hände.

VII. Sonntag den 16. Juli 1871: Sitzung in London, 20 Mornington-Road.

Gegenwärtig waren: Herr D. D. Home (Medium), Frau Wr. Crookes, Herr Wr. Crookes, Frau Humphrey, Herr Wm. Crookes, Frau Wm. Crookes.

Digitized by Google

Anordnung der Plätze:



7 ist ein Bouquett, welches meine Frau und ich an dem Abende von Brook-Green mitgebracht hatten; die Blumen waren dem Dienstboten gegeben worden, um sie zu ordnen und wurden hereingebracht und auf den Tisch gestellt, nachdem wir alle saßen und die Sitzung schon begonnen hatte.

8 ist der Teil des Ritzes (Sprung) im Tisch, wovon später die Rede sein wird

9 ist die Holzleiste — 10 ein Blatt Papier — 11 ein Bleistift.

Während des ersten Teils der Sitzung stand der Phonautograph[1]) auf dem Tische vor Herrn Home und ich stand bei 12. — Bei dieser Gelegenheit bat ich die „Geister", nicht auf das Pergament zu klopfen, sondern zu drücken, wie bei dem Experimente mit der Gewichtsveränderung des Brettes. — Dies wurde infolgedessen gethan, und es folgten zehn Kurven-Zeichnungen auf dem geschwärzten Glase:

Nr. 1: Herrn Homes Hand, auf dem Rande der Trommel.

Nr. 2 und 3: Frau Wr. Crookes, Finger auf dem Rande der Trommel und Herrn Homes Hand, die ihre berührend.

Nr. 4: Herrn Homes Finger auf dem Rande der Trommel.

Nr. 5: Herrn Homes Finger auf der Stütze, die Trommel nicht berührend.

Nr. 6: Herrn Homes Finger das Pergament berührend. Bei Prüfung dieser Kurve bemerkte ich, daß sie von dem Druck der Finger herrühren konnte. Darauf kam die Botschaft:

„Hände vom Tische."

Nr. 7: Herrn Homes Hände auf dem Tische, der von niemand sonst berührt wird.

Nr. 8 und 9: Herrn Homes Hand über dem Pergament, die Finger ganz ruhig nach unten zeigend.

Nr. 10: Herrn Homes Finger berühren das Gestell, jedoch weder Trommel noch Pergament.

Nach diesen Versuchen wurde der Phonautograph weggestellt und wir saßen ruhig in der von der Zeichnung angegebenen Weise. Das Zimmer war genügend beleuchtet durch zwei Lampen mit Sodaflammen, welche auf den Gaskronleuchter gesetzt waren.

Nach einer Weile bewegte sich die Holzlatte ein wenig und glitt langsam entlang, erhob sich am einen Ende und fiel wieder herab; dann hob sich eine Seite in

[1]) Wegen einer Beschreibung des Phonautographen siehe „Quarterly Journal of Science" vom Oktober 1871.

Digitized by Google

die Höhe, und sie drehte sich halb um. In dieser Weise setzte sie die Bewegungen einige Minuten fort. Herr Home sagte, er sehe eine Hand, welche die Leiste bewege. Niemand sonst sah diese Hand.

Die Blumen in dem Strauße wurden verschiedenemal bewegt, wobei ein raschelndes Geräusch zu hören war.

Jetzt wurde eine Botschaft gegeben; indem die Antworten manchmal durch Klopftöne am Tisch und manchmal dadurch erfolgten, daß die Latte sich hob und den Tisch rasch aufeinander dreimal berührte:

„Ein Gebet."

Herr Home nahm das Accordion in der gewöhnlichen Weise und wir hatten nun das Glück, die schönste Musik zu hören, welche ich je vernahm. Sie war sehr feierlich und von vollendeter Ausführung. Die Technik war vollkommener, als ich mir je hätte denken können. Während der zehn Minuten, in denen dies Stück gespielt wurde, hörten wir eine herrliche Männerstimme, dasselbe aus einer Ecke des Zimmers begleiten und einen Vogel zwitschern und singen.[1])

Nun hielt Herr Home seine Hand über den Blumenstrauß und schwenkte dieselbe in rascher, zitternder Bewegung darüber.

Ich frug, ob es möglich sei, daß mit dem Bleistift ein Wort vor unseren Augen auf das Papier geschrieben würde. Der Bleistift wurde bewegt und zwei- oder dreimal emporgehoben, fiel aber wieder herab. Die Latte schob sich zum Bleistift hin und schien den Versuch zu machen, ihm zu helfen, es war jedoch vergebens.

Es kam die Botschaft:

„Es ist unmöglich, daß Materie durch Materie dringe, aber wir wollen euch zeigen, was wir können."

Wir warteten schweigend. Nach einer Weile sagte Frau Wm. Crookes, sie sehe eine Lichterscheinung über dem Blumenstrauße, Herr Wr. Crookes bestätigte dies und Herr Home sagte, er sehe eine Hand darüber sich bewegen.

Ein etwa fünfzehn Zoll langes Ziergras begann sich aus dem Strauß heraus zu heben und verschwand bei der in der letzten Abbildung mit 8 bezeichneten Stelle, als ob es den Tisch durchdrungen hätte. Gleich darauf sah Frau Wm. Crookes eine Hand zwischen Herrn Home und ihr unter dem Tisch hervorkommen, welche das Gras hielt. Es wurde an ihrer Schulter hinaufgereicht, zwei- oder dreimal mit hörbarem Geräusch wurde sie davon berührt, dann glitt es auf den Boden, wo die Hand verschwand. Nur Frau Wm. Crookes und Herr Home sahen die Hand, wir alle aber bemerkten die Bewegungen des Grases, welche in der beschriebenen Weise stattfanden.

Es wurde uns dann mitgeteilt, daß das Gras durch die Ritze im Tische gesteckt worden war. Nachdem ich diese gemessen hatte, fand ich, daß sie kaum ein achtel Zoll weit und das Stück Gras viel zu dick war, als daß ich es hätte, ohne es zu beschädigen, durch den Spalt hindurchzwängen können; es hatte jedoch denselben ganz ruhig und geräuschlos passiert und zeigte keine Spur von irgend einem Druck.

Es wurde nun eine Botschaft durch Töne auf dem Accordion gegeben:

„Gott behüte euch, gute Nacht."

Noch eine Abschiedsweise ertönte auf dem Accordion und die Sitzung wurde um 1/212 Uhr geschlossen.

---

[1]) Man vergl. hiermit auch die IX. Sitzung, S. 27.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Psychologische Gesellschaft zu München.
Sitzung am 14. November 1889.

Die gerichtliche Bedeutung und mißbräuchliche Anwendung des Hypnotismus.

Von
Franz Imkoff.

(Schluß.)

Auf die einzelnen von Gilles de la Tourette mitgeteilten Fälle infamer Beutelschneiderei, auf die Ober- und Unter-Somnambulen, die Spezialisten für Schatzausgrabungen (bei Vorherbezahlung von 1000 Francs), für verlorene Gegenstände, auf die Kartenschlägerinnen, für Liebes- und Reise-Angelegenheiten, auf die Sibyllen für Eiweiß, für Kaffeetropfen, für Bleigießen, von denen eine in 7 Monaten nachweislich 22 000 Francs verdient hatte, auf die Massen-Fabrikation von Geisterphotographieen, auf den ganzen hierzu nötigen und bis in die Einzelheiten geschilderten Mechanismus können wir an dieser Stelle nicht näher eingehen. Diese riesige Organisation, die uns einen Blick in tiefe Finsternis thun läßt, besitzt in Paris 20 Spezialzeitschriften, ebensoviel Gesellschaften, mehr als 500 Somnambulen-Kabinetts und über 40 000 Anhänger. Die Summe von Unheil, welche die Verbreitung dieses „Magnetismus" im Gefolge hat, dürfte nirgends in grellerem Lichte erscheinen, als gerade in Paris. Große Kliniken für Magnetismus, deren Leiter „Drs." (lies Direktoren) sich der unlautersten ja gradezu verbrecherischer Mittel bedienen, um die Dummheit des Publikums auszubeuten, tragen nicht zum mindesten dazu bei. Daneben giebt es weniger anspruchsvolle „Magnetiseur-Masseure", gleichsam die Barbiere in jener Berufsklasse. Ferner sind in zahlreichen Kliniken Kurse „für angewandten Magnetismus" eingerichtet. — Zu den staunenerregenden Schlüssen der dort gelehrten medizinisch psycho-physiologischen Betrachtungen gehören auch folgende vom Verfasser selbst nachgeschriebene Blumenlesen (S. 432 ff.):

„Meine Damen und Herren! Das magnetische Fluidum besteht aus einem Zusammenwirken von Wärme und Elektrizität. Die Entladung erfolgt, wie bei der Elektrizität, an den Spitzen. Sie sehen, wie ich hier die Enden meiner Finger an die Nasenlöcher derjenigen Person bringe, die uns als Gegenstand der Demonstration dienen soll. Indem ich das thue, entladet sich das gesamte Fluidum an den Fingerspitzen und übt, indem es seinen Weg durch die Öffnung der Nasenhöhlen nimmt,

Digitized by Google

einen unmittelbaren Einfluß aufs Gehirn aus, das, wie bekannt, mit den Nasenlöchern durch die Zirbeldrüse in Verbindung steht!"

Und wir beteuern, daß auch nicht ein Wort in dieser Rede eigene Erfindung ist! Dann ging der Redner näher auf das geheimnisvolle Wirken des magnetischen Fluidums ein, sprach vom Eisen des Blutes, kritisierte so beiläufig die Anhänger der Polaritätslehre und fügte zum Beweise, daß das Eisen bei allen diesen Erscheinungen eine große Rolle spielt, hinzu: „Wenn sich bei dem Bestreben, die eingeschläferte Person zu erwecken, Schwierigkeiten ergeben, so muß man derselben ein Stück weichen Eisens unter die Füße legen. Das Fluidum tritt dann in den Boden über, wie die Elektrizität, die dem Donner folgt; so geht auch hier die Entladung vor sich." Dann kommen noch einige Ratschläge für die Berufsgenossen, oder wenigstens für die, welche sich dem Beruf widmen wollen. „Wenn Sie öffentlich magnetisieren, machen Sie möglichst wenig Striche und besonders wenig große Striche; es könnten Ungläubige im Saal sein, die sich ein Vergnügen daraus machen, Ihre Striche nachzuäffen. Wenn Sie eine Dame zu magnetisieren haben, so berühren Sie dieselbe nicht zu häufig; aber niemals darf man unterlassen, die Oberarme zu beeinflussen. Von da gehen, wie Sie ja wissen, im Winter die meisten Erkältungen aus, wo aber die Kälte eindringt, tritt auch Wärme aus, und die muß bewahrt werden, wenn Ihr Fluidum mit einiger Sicherheit wirken soll. Es ist ja nötig, daß ich Sie in die kleinen Kniffe unseres Berufes einweihe." (Beifälliges Lächeln.) „Schließlich noch einen Rat: Bekommt eine Person, die Sie magnetisieren, eine Krise (soll heißen: nervösen oder hysterischen Anfall) und schlägt mit Händen und Füßen um sich, so versuchen Sie, dieselbe dadurch zu entladen, daß Sie ihr ein Stück weichen Eisens unter die Füße legen, wie ich schon sagte, oder dadurch, daß Sie beide Hände derselben in zwei Wassereimer tauchen, um so die Verbindung mit dem Boden herzustellen. Schlägt sie trotzdem noch immer mit Händen und Füßen um sich, so lassen Sie doch niemals einen Arzt holen. Die Ärzte sind die Feinde der Magnetiseure; sie sind unwissend und neidisch. Da sie unwissend sind, werden sie den Zustand nur verschlimmern; und selbst wenn sie ein Mittel wüßten, so wird der Neid sie sicher dazu treiben, das Individuum noch kränker zu machen, um uns Unannehmlichkeiten zu bereiten."

Ferner (S. 435): „Wir haben in der verflossenen Stunde gelernt, daß der somnambule Zustand nichts anderes ist, als ein Berauschtsein vom Licht der Gestirne, die auf das Gehirn wirken, wie die geistigen Getränke; das ist das betäubende Element und daraus entspringt das einschläfernde Prinzip des Somnambulismus."

Diesem blühenden Unsinn wird dann noch die Krone aufgesetzt durch einen schwunghaften Handel mit magnetisiertem Wasser, der Panacee des Magnetismus. — Ohne auch hier über die Realität der spezifischen Wirkung von magnetisiertem Wasser ein Urteil abgeben zu wollen, glauben wir dennoch auf die Thatsache hinweisen zu müssen, daß Dr. Liébeault in Nancy, dessen magnetische und hypnotische Erfahrung die größte aller lebenden Magnetiseure ist und sich auf 10 000 Personen erstreckt, auf Anregung des Prof. Bernheim nunmehr seit langer Zeit seine Patienten einfach mit Quellwasser behandelt, und damit genau dieselben Heilerfolge erzielt, wie früher mit dem von ihm magnetisierten Wasser. Es kommt also in erster Linie auf den Glauben der Patienten an; dieser aber kann sie auch ohne Wasser heilen. —

Der Verfasser geht nunmehr dazu über, den Unfug und die Gesundheitsbeschädigungen zu skizzieren, welche durch laienhaftes Experimentieren mit Medien in den gläubig spiritistischen Kreisen angestiftet sind und noch

Digitized by Google

immer — auch an anderen Orten — angestiftet werden. Es ist schon früher wiederholt auf diesen wunden Punkt hingewiesen worden.[1])

Es folgt eine eingehende Erörterung der theatralischen Schaustellungen reisender Hypnotiseure, wie Donato, Hansen, zu denen sich in neuerer Zeit Onofroff gesellt hat, der noch im August 1889 in Paris, Boulevard des Capucines 39, seine Vorstellungen gab. Wir selbst hatten Gelegenheit, eines jener unglücklichen Geschöpfe, welcher bei den Sitzungen des genannten russischen Künstlers oft als Medium diente, persönlich kennen zu lernen, und selbst ihre Empfänglichkeit für Hypnose, sowie ihre Begabung auf die Probe zu stellen. Sie war ein schwaches, lungenkrankes, durch ausschweifenden Lebenswandel verkommenes, hochgradig hysterisches Mädchen, deren Nervensystem nun durch die hypnotische Ausbeutung vor dem Publikum immer mehr dem sicheren Ruin entgegen ging. Der schmeichelnde Flitter, mit dem diese Somnambulen der Öffentlichkeit gegenübertreten, ist oft nur die Hülle unendlichen Elends. Man wird von tiefem Mitleid erfüllt, wenn man einmal einen Einblick thut in die moralische Verkommenheit, welche sich meist unter der Maske einer dergestalt auftretenden Spekulation auf den Wunderglauben der großen Menge birgt. — Auf das verwerfliche Verfahren solcher Reisehypnotiseure und die dadurch erzeugte mächtige Erschütterung des Nervensystems brauche ich nicht einzugehen. Männer wie Benedikt, Lombroso, Mosso, Bernheim, Beaunis, Forel haben das Gefährliche solcher Theater-Vorstellungen in Wort und Schrift genügend dargelegt. Frappart schreibt schon 1839:

„Der Magnetismus macht sich überall breit in den Salons, in den Vorzimmern der Höfe, in den Schenken, auf den öffentlichen Plätzen, auf den Straßen, in den engen Gassen und selbst in den Kloaken. Oh, das Übel ist viel größer, als man im allgemeinen denkt! Man kann ihm keinen Halt gebieten; bald wird man die Macht verloren haben, es zu lenken. Meine Kollegen, ich rede ruhig zu Ihnen, nach langen Studien: in guten Händen ist der Magnetismus ein Segen, in schlechten Händen ist er ein Unglück, die Pest! Ihre Pflicht, die Pflicht der Würdigsten unter Ihnen ist es nun, das Werkzeug mit den nötigen Schranken zu umgeben."

Wir können dem Verfasser in seiner Erörterung der Maßregeln zur Abstellung der Mißbräuche nicht unrecht geben, wenn er die Vorschläge der gesetzlichen Regelung des Magnetismus mit den Worten beantwortet: „Wie sollte denn die öffentliche Gewalt daran denken, gesetzlich die Anwendung eines Agens zu regeln, das nach Ansicht der angesehensten wissenschaftlichen Körperschaften überhaupt gar nicht existieren soll." — Und thatsächlich haben die emsigsten Bemühungen kompetenter gelehrter Fachmänner in neuerer Zeit immer und immer wieder gezeigt, daß sich dieses hypothetische Agens als reell nicht beweisen läßt.[2]) Die Heilungen, welche dafür angeführt werden, lassen sich beinahe ausnahmslos durch irgend eine Form der Suggestion erklären und gelingen nirgends, wo diese in wirklich exakter Weise ausgeschlossen wird. Die Liébeaultschen

---

[1]) Vgl. u. a. Notzing, „Fortschritte des Hypnotismus" I, Maiheft 1888 der Sphinx. S. 309—311.

[2]) Vgl. Schrenck, „Hypnotismus und Suggestion", Vortrag, München 1889, S. 28.

Digitized by Google

Heilungen kleiner Kinder [1]) werden von diesem selbst und von Bernheim neuerdings auch durch Suggestion erklärt.

In den Händen ärztlicher Fachmänner ist der Hypnotismus — welcher heute das einzig greifbare Substrat der ganzen Mesmerschen Lehre darstellt — nach Gilles de la Tourette eine wirkliche Arznei, die mit Bedacht angewendet werden muß. Nach seiner Ansicht hat der Arzt, aber auch nur dieser, volle Freiheit, den Hypnotismus zum Wohle der Kranken zu verwenden, unter Voraussetzungen, die in seinem eignen Ermessen liegen. Dagegen sind alle Charlatanerieen zu verbieten, — und jeder Fall, in dem das Verfahren Unheil schafft, ist exemplarisch zu bestrafen. Demnach müssen die Amateurs wissen, daß sie die volle Verantwortung trifft für alles etwa aus ihren Versuchen entstehende Unheil. — So wurde ein Amateur, der einem Knaben durch unvorsichtiges Hypnotisieren Anfälle erzeugt hatte, zu 25 Frs. Strafe, 1200 Frs. Schadenersatz und in die Kosten des Gerichtsverfahrens verurteilt. In gleicher Weise ist bei dem oben skizzierten enormen Mißbrauch der gesetzliche Standpunkt völlig berechtigt, nach welchem das Wahrsagen und Gedankenlesen, sobald daraus ein Geschäft oder Gewerbe gemacht wird, bestraft werden kann. Die zahlreichen Schwindeleien, welche zum Beweis für die Thatsächlichkeit des Hellsehens angeführt werden, zeigen übrigens auch in auffälliger Weise, wie außerordentlich selten im Prozentverhältnis die Fälle wirklich echten Hellsehens verglichen mit den Selbsttäuschungen des Publikums und notorischen Betrügereien vorkommen. Also, auch wenn man die Realität des vereinzelten Vorkommens solcher unerklärter Fähigkeiten zugeben würde, oder vielleicht gerade deshalb um so mehr, ist die gewerbliche Ausbeutung zu verbieten.

Zu den bekannteren Betrügereien, welche hierzu von unserem Verfasser berichtet werden, gehört der Prozeß gegen den Photographen Buguet, dessen Geisterphotographieen in der Zeitschrift „Revue spirite" monatlich in einem Exemplar zur Probe erschienen. Der Hokus-Pokus, mit dem dieser raffinierte Geschäftsmann seine Kunden zu hintergehen wußte, ist recht charakteristisch. Das Nähere möge der Leser selbst im Gilles de la Tourette nachlesen. Hier soll nur noch erwähnt werden, daß bei der polizeilichen Untersuchung sich folgende Hilfsapparate vorfanden: eine 45 cm hohe Gliederpuppe aus Karton, einen Greis darstellend, mit blauer Gaze und schwarzem Tuch bedeckt, die zur Verhüllung der Glieder dienten, ferner 240 ausgeschnittene und auf Karton gezogene Köpfe von Personen beiderlei Geschlechts, in einem anderen Kasten 59 mit Hilfe derselben gewonnene Photographieen, ferner eine Gliederpuppe mit grünem Schleier (zur Darstellung der Kindergeister), eine Maske, die als Totenkopf diente, Perücken, falsche Bärte, Musikinstrumente u. s. w. Die photographischen Aufnahmen und Geisterbeschwörungen fanden unter musikalischer Begleitung statt. Auf Veranlassung des Polizeikommissars mußte Buguet die Aufnahme einer Puppe machen. Die Puppe erschien

[1]) Vgl. Ebendaselbst. S. 26.

Digitized by Google

entweder als nebelhafte Dunstschicht, die eine verschwommene Gestalt erkennen ließ, oder als ausgeprägter Geist, umgeben mit einem Leichentuch. Das Medium „Firman" hatte durch die Darstellung „des kleinen Indiers" bei diesem sicherlich ohne spiritistische Einflüsse ins Werk gesetzten Unternehmen eifrig sekundiert. 27 Belastungszeugen traten auf und es erfolgte Verurteilung zu einem Jahr Gefängnis und 500 Francs Geldstrafe.

Man könnte das an sich schon erdrückende Beweismaterial, welches Gilles de la Tourette für die Ausbeutung des Magnetismus beibringt, durch viele ähnliche Fälle, die in anderen Städten zur Beobachtung kamen, noch vermehren. So hatten wir selbst Gelegenheit, während des letzten Jahres an nicht weniger als 6 Personen in München, welche als Medien bei den spiritistischen Versuchen von Laien gedient hatten, Gesundheitsbeschädigungen zu beobachten. In einem dieser Fälle handelte es sich um einen Schneidergesellen, in einem zweiten um einen Agenten, in einem dritten um einen Bildhauer. Alle drei Personen zeigten Erscheinungen ausgesprochener männlicher Hysterie, die jedoch erst durch die Versuche künstlich erzeugt und bei dem Bildhauer bis zu Anfällen gesteigert wurden. Die drei übrigen Fälle betrafen weibliche Personen. Eine Dame, welche die Fähigkeit ihrer Freundin, die schon als Medium gedient hatte, auf die Probe stellen wollte, rief durch ihre Manipulationen keine Hypnose, wohl aber ein hypnotisches Dilirium hervor. Eine andere Dame sollte die Geister befragen und benützte als Medium ein junges blutarmes Mädchen mit nervöser Anlage. Ihre Prozeduren riefen thatsächlich eine Hypnose hervor, allein es gelang ihr nicht, die Freundin aus derselben zu erwecken, und so blieb diese mehrere Tage in einem Zustande von Somnolenz, verbunden mit hochgradigem Kopfschmerz und hysterischen Weinkrämpfen. Der sechste Fall bezieht sich auf eine kleine spiritistische Hausepidemie in München. Ein 12 jähriges — früher gesundes — Mädchen entpuppte sich zum Erstaunen der spiritistisch angehauchten Eltern als „Trance-Medium". Dieselben stellten eifrige Versuche mit dem „Wunder-Kinde" an. Dieses wurde Kennern vorgestellt, man behauptete sogar historische Persönlichkeiten gäben sich durch sie kund, ferner hätte sie im Schlaf die Gabe des Klavierspiels und dergl. mehr. Die Rolle der „interessanten Persönlichkeit" schien bei dem Kinde günstigen Boden zu finden und wirkte sogar ansteckend auf ihre ältere Schwester. Die Schlafzustände traten öfter ein, das Kind wurde stiller und bleicher, — begreiflicherweise, weil seine empfängliche Phantasie stets neue ungesunde Nahrung durch die Versuche und Erzählungen der Familie aufnahm. Das Erwecken gelang nur schwer; und so war es kein Wunder, daß das überreizte Nervensystem endlich durch hysterische Anfälle heftig reagierte. Das Kind konnte wochenlang nicht zur Schule gehen und hatte an dem Tage, an dem ich es in Behandlung nahm, sogar 12 hysterische Anfälle gehabt. In solchen Fällen sind die hypnotische Suggestiv-Behandlung und strengstes Verbot aller derartigen Versuche vom besten, ja meist sicheren Erfolg. Auf diesem Wege gelang die Herstellung der systematisch behandelten weiblichen Patienten in wenigen Sitzungen vollständig.

Digitized by Google

Gegenüber den von hervorragenden Gelehrten ausgehenden Warnungen, die den Hypnotismus und die hypnotische Behandlung überhaupt — allerdings, wie Forel[1]) vortrefflich gezeigt hat, mit großem Unrecht — als gefährlich verwerfen, hielten wir es für unsere Pflicht, einmal die „wirklichen" Gefahren durch Theorie und Praxis zu illustrieren, nämlich diejenigen Gefahren, deren Realität jeder Fachmann ohne Rücksicht darauf, ob er Anhänger der Schule von Nancy oder Paris ist, zugeben wird und muß. Diese hier mitgeteilten Gefahren sind aber weit drohender, als z. B. die sogenannten, aus früher erörterten Gründen meist auf das Laboratorium beschränkten, verbrecherischen Suggestionen, oder als die in einzelnen Fällen durch verkehrte Prozeduren erzeugten Schäden. Da der Hypnotismus ein Mittel zur Umstimmung des Nervensystems ist, so darf er einzig und allein von Ärzten angewendet werden, oder doch von solchen Gelehrten, welche über die erforderlichen physiologischen, zum Studium der Psychologie nötigen Vorkenntnisse verfügen. Um den Mißbrauch durch die Laien-Magnetiseure abzustellen, sind gesetzliche Bestimmungen über die unbefugte Ausübung der Heilkunde nötig.[2]) Alle öffentlichen Vorstellungen, sowie die öffentlichen Sitzungen der Gesellschaften für Magnetismus müssen strenge verboten werden. Ein wesentlicher Fortschritt in dieser Beziehung ist bereits geschehen durch die Beschlußfassung der auf dem internationalen Kongresse für Hypnotismus in Paris anwesenden Ärzte, wonach in allen Ländern dahin gewirkt werden soll, daß

1. alle öffentlichen hypnotischen Schaustellungen durch die Behörden verboten werden;
2. die praktische Anwendung des Hypnotismus zu therapeutischen und wissenschaftlichen Zwecken gesetzlich geregelt werde;
3. es wünschenswert erscheine, das Studium und die Anwendung des Hypnotismus im medizinischen Unterricht zu berücksichtigen.

Den wirklichen Übelständen, welche heute noch der Hypnotismus bietet, dürfte jedoch vielleicht am ehesten abgeholfen werden, wenn man in richtiger Abschätzung der positiven und negativen Seite einmal dahin gelangt, den faktischen Nutzen des Hypnotismus für die Psychologie und Therapie auch durch die offiziellen Vertreter der Wissenschaft objektiv gewürdigt und allgemein anerkannt zu sehen. In diesem Falle würde sich die gesetzliche Regelung, ebenso wie für die Anwendung gewisser Medikamente, von selbst ergeben.

---

[1]) Vgl. Forel, Nutzen u. Gefahren des Hypnotismus. Münchner med. Wochenschrift Nr. 38, 1889.

[2]) Wir können nicht unterlassen, zu bemerken, daß wir hier nicht ganz mit dem Herrn Referenten übereinstimmen, da unserer Ansicht nach in Deutschland diese Verhältnisse ganz anders liegen als in Paris. (Der Herausgeber.)

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Zweites Gehör.*)

Ein eigenes Erlebnis,

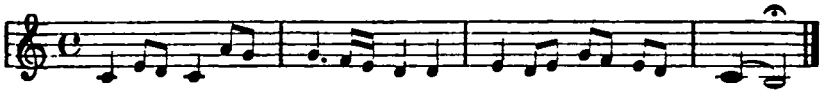
berichtet von

Nis Gerthsen.

Indem ich das nachfolgende Erlebnis hier gewissenhaft berichte, bemerke ich vorweg, daß ich gegenwärtig erster Lehrer in Hörup auf der Insel Alsen in Schleswig bin, jetzt 40 Jahre alt; bis zum Januar 1888 war ich Lehrer in dem Flecken Norburg auf Alsen.

Dort war es, im Juli 1885 eines Nachts zwischen 1 und 2 Uhr, als meine Frau und ich beide erwachten, nachdem wir wie gewöhnlich früh zur Ruhe gegangen waren. Beide hörten wir da gleichzeitig vor unsrem Fenster ein Bruchstück eines deutlich als Trauermusik sich kennzeichnenden Marsches spielen. Dies machte auf uns beide einen starken Eindruck; wir sprachen uns gegenseitig hierüber aus und waren ganz darüber einig, daß hier etwas der gewöhnlichen Welt nicht Angehöriges vorliege.

Meine Frau war musikalisch; ich bin musikkundig. Da die gehörte Musik mich tief erregt hatte, aber mir bis dahin gänzlich unbekannt war, stand ich sofort auf und suchte sie in Noten zu fixieren. Die von mir damals aufgeschriebenen Takte sind folgende:



Was geschah? — Ein Jahr nachher, am 3. Juli 1886, starb meine Frau. Der Musikverein des Ortes, dessen Mitglied ich war, beschloß ohne

*) Solche Fälle von „Zweitem Gehör" sind fast ebenso häufig wie die des „Zweiten Gesichts". Während dieser Fall ein zeitliches Hellhören darstellt, ist der folgende, im Anschluß hieran mitgeteilte ein räumliches Hellhören. — Der Einsender, Herr Gerthsen, wird uns von einer ihm wie uns nahestehenden Seite als ein ungewöhnlich intelligenter Mann geschildert, dessen Wahrhaftigkeit über jeden Zweifel erhaben ist. (Der Herausgeber.)

Digitized by Google

mein Mitwissen, meine Frau mit Trauermusik zu Grabe zu geleiten. Im allerhöchsten Grade betroffen war ich aber, als ich in dem ausgeführten Trauermarsch genau die von mir ein Jahr zuvor gehörten und sogleich aufgezeichneten Tonsätze, wie vorstehend, wiederfand. Der Trauermarsch war mir auch bis dahin gänzlich unbekannt geblieben.

Die Musik ist, wenn ich nicht irre, von Kiesler.[1]) Der Direktor des Musikvereins hatte sich diesen Trauermarsch erst kürzlich kommen lassen.

Ähnliche Erlebnisse von Belang habe ich nicht gehabt. Für die genaue Wahrheit des hier Berichteten aber stehe ich in allen Einzelheiten mit meiner ganzen Persönlichkeit ein.

Hörup auf Alsen, Schleswig, Januar 1890.

Nis Gerthsen.

Zweites Gehör.

Ein Fall räumlicher Fernwahrnehmung,
erlebt von
Bertha Mutschlechner.

Im Jahre 1866 wohnte ich in München bei meiner Mutter in einem Hause der jetzigen Von der Tannstraße, dessen Rückseite in den ehemaligen Prinz Carl Garten ging. Auch mein Zimmerchen lag dorthinaus.

Oft saß ich während des Sommers am hellen Tage mit einer Näherei, oder mit Zeichnen oder Schreiben beschäftigt nahe dem Fenster, und da geschah es häufig, daß nacheinander laute und zahlreiche Gewehrsalven dicht vor dem Fenster knatterten und dumpfe Schläge von großen Geschützen donnerten, so daß mir im Augenblick ganz schwindlig wurde. Ich lief jedesmal hinaus und fragte die anderen Anwesenden, was denn das sei, und ob sie es gehört; — aber niemand wußte von etwas, und außer mir hatte niemand etwas gehört. Aber wenn wir in den Zeitungen von den gelieferten Gefechten und Schlachten lasen, so stimmte die Tageszeit, in denen meine Wahrnehmungen statthatten, regelmäßig mit den von mir gehörten rätselhaften Schüssen überein. Dieselben waren so deutlich und so laut, daß ich, als ich den ersten Schrecken überwunden hatte, oft zum Fenster hinausschaute und im Garten spähte, ob denn nicht doch da oder dort Rauch aufgehe, was natürlich nie der Fall war.

[1]) Wahrscheinlich ist Eduard Kiesler in Kiel gemeint. Freilich haben wir im Buchhandel keinen Trauermarsch von ihm finden können; trotzdem mag ein solcher als Manuskript vorhanden sein. (Der Herausgeber.)

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Rundschau in der Tagespresse.

Von

Daniel von Klarbach.

IV.[1])

Die letzten Wochen ergaben nur eine geringe Ausbeute auf dem Gebiete des Okkultismus in der periodischen Presse; man müßte denn bereits oft Gesagtes wiederholen. Auffallend und bezeichnend kann höchstens das häufige Vorkommen der Ausdrücke Suggestion, suggerieren, somnambul u. s. w. in Romanen und anderen dem Okkultismus fernstehenden Schriften gefunden werden. Es ist dies ein Zeichen, daß diese Ausdrücke immer mehr verständlich werden und in den Sprachgebrauch übergehen; vielfach werden sie freilich noch immer mißverstanden. Während noch vor wenigen Jahren z. B. der Hypnotismus nahezu eine terra incognita war, wird er jetzt als wirklich existierend angesehen, unsere „Wissenschaftler" finden es nicht mehr unter ihrer Würde, sich mit ihm — natürlich in allen Ehren „rein wissenschaftlich" — zu beschäftigen, und die meisten sind wenigstens über die Gefahren des Hypnotismus einig. Das ist nun schon etwas. Sicher werden die Herren, wenn man ihnen nur Zeit läßt, auch die nützlichen, physiologisch und philosophisch verwertbaren Seiten desselben einmal anerkennen, aber beileibe nicht bevor der Hypnotismus nicht Gemeingut und Vorlese-Material an sämtlichen deutschen Universitäten geworden ist, denn das wäre zu früh und unwissenschaftlich. — Wir lassen hier ein Beispiel von den Nachteilen des Hypnotismus folgen, wie es vor einiger Zeit durch bayerische Blätter ging. Unter dem Titel „Unfreiwilliger Hypnotiseur?" heißt es dort:

„Ein Vergehen wider die persönliche Freiheit, durch Hypnotisieren verübt, wurde heute vor der Strafkammer des Münchener kgl. Landgerichts verhandelt. Angeklagt dieses Reats war der Kaufmann Leonhard P. von hier. Derselbe saß in der Nacht vom 26. auf 27. Juni im Café Orient dahier, in welchem die Kellnerin Helene D. bedienstet war. Durch beständiges Anblicken versetzte P. das Mädchen in den hypnotischen Schlaf, und weil er nicht wußte, wie die Art des Erweckens vorgenommen

[1]) Vergl. Novemberheft 1889, S. 309.

Digitized by Google

wird, ließ er die fest Schlafende liegen und entfernte sich. Die Buffetdame des Cafés fand das Mädchen im Billardzimmer schlafend und versuchte, es wieder zur Besinnung zu bringen. Als ihr dies nicht gelang, schickte man zu dem in der Nähe wohnenden prakt. Arzt Herrn Dr. Goldschmidt, welcher, an einen hysterischen Ohnmachtsanfall glaubend, alle einschlägigen Mittel ohne Erfolg anwendete. Endlich erfuhr er von den hypnotischen Experimenten, welche von dem Angeklagten gemacht worden waren; er versuchte mehrere Proben und überzeugte sich, daß das Mädchen thatsächlich sich im hypnotischen Schlaf befand. Er nahm hierauf die hypnotische Erweckungsprozedur vor, indem er das Mädchen im Gesicht bestrich und das Erwachen befahl. Das Mittel war von Erfolg begleitet, denn das Mädchen erwachte sofort und konnte seinen geschäftlichen Verrichtungen wieder nachgehen. Der Vorfall wurde dem Gericht angezeigt, und die Staatsbehörde erblickte in der Manipulation des Angeklagten ein Vergehen wider die persönliche Freiheit, weil das Mädchen dadurch in ihren Handlungen auf eine gewisse Zeit beschränkt gewesen sei. P. selbst behauptet, er habe gar nicht gewußt, daß ihm die Gabe des Hypnotisierens eigen sei, darum habe er sich auch, bestürzt von dem Unheil, welches er angerichtet, entfernt. Die Strafkammer erkannte in der Sache auf Freisprechung, weil angenommen wurde, daß dem Angeklagten bei seinem Verfahren die rechtswidrige Absicht gefehlt habe."

Auf dem Gebiete des Somnambulismus ist eine Notiz von Interesse, die den „Münch. Neuesten Nachr." zugegangen ist. Sie lautet:

„Berliner Psychiatriker beschäftigen im hohen Grade zwei ganz außergewöhnliche Fälle von Somnambulismus, zu deren Heilung Professor Mendel von den betreffenden Angehörigen der Erkrankten berufen worden ist. Es handelt sich um ein Geschwisterpaar, das, geistig und körperlich bisher trefflich entwickelt, plötzlich von Schlafsucht befallen worden ist, und zwar fing die Krankheit bei dem älteren der Geschwister, einem Knaben von 11 Jahren, an, um sich nach Verlauf eines Vierteljahres der achtjährigen Schwester mitzuteilen. Die Kinder werden vom Schlafe inmitten ihrer Spiele und in der Schule überfallen. Sie schlafen im Gehen und Stehen und Sprechen, so daß sie einen Satz nicht vollenden, weil der Schlummer inmitten der Rede ihre Zunge gebannt. Legt man sie zur Ruhe und erwachen sie dann aus ihrem Zustande, so suchen sie genau da wieder anzuknüpfen, wo sie der Schlaf überrascht, und erwidern z. B. von selbst sofort auf eine Frage, an deren Beantwortung sie das plötzliche Eintreten des Schlummers gehindert hatte. Werden sie nicht in das Bett gelegt, so verrichten sie im träumenden Zustande alles das weiter, was sie wachend begonnen, und so haben sie auf der Straße, von ihren Zufällen überrascht, schlafend ihren Weg fortgesetzt und sind glücklich dort eingetroffen, wohin sie entweder geschickt waren oder sich freiwillig begeben wollten. Das Mädchen beispielsweise ging erst kürzlich noch, von der Mama beauftragt, zum Droguisten. Unterwegs schlief sie ein, fand aber nichtsdestoweniger den Laden, in welchem sie mit geschlossenen Augen richtig alles erhandelte und bezahlte, wie es ihr aufgetragen worden. Daß man die Kinder, selbst wenn sie eingeschlafen, geistig rege zu erhalten vermag, so daß man sich mit ihnen weiter unterhalten oder sie zu einer Thätigkeit anspornen kann, ist eine bei allen zum Somnambulismus geneigten Personen zu häufig beobachtete Erscheinung, als daß ihrer in diesem Falle besonders Erwähnung zu geschehen braucht."

Daß okkulte Vorgänge des Traumlebens an keine Rasse gebunden sind, ist bekannt. Einen interessanten Beweis, dem eine gewisse historische und aktuelle Bedeutung zukommt, finden wir in folgendem Bericht:

„Über die Gefangennahme Buschiris wird der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft berichtet: Buschiri hatte sich, nachdem er mit seinen Begleitern in einem Dorfe landeinwärts von Pangani durch die Truppe des Chefs Dr. Schmidt überrascht

Digitized by Google

worden, allein und mit Zurücklassung aller seiner Habe, darunter auch seiner Papiere, durch schleunige Flucht gerettet und trieb sich dann einige Tage hindurch, bloß von unreifen Papayen und dergleichen lebend, in Usegnha umher. Dabei kam er zu einem drei Tagereisen den Pangani-Fluß aufwärts gelegenen Dorfe, und vom Hunger getrieben, meldete er sich daselbst als ein Flüchtling der versprengten Macht Buschiris, ohne sich selbst als Buschiri zu erkennen zu geben. Von den Eingeborenen wurde er aber erkannt, die Leute nahmen ihn fest und schickten sofort Boten an den Chef Dr. Schmidt, der ihn hierauf mit einer Eskorte nach Pangani bringen ließ, wo er am Sonntag den 15. Dezember, nachmittags um 4 Uhr, durch den Strang vom Leben zum Tode befördert wurde. Interessant ist die Thatsache, daß Buschiri kurz vor dem nächtlichen Überfalle, dem er sich noch durch die Flucht entziehen konnte, plötzlich aufwachte und seine Genossen aufforderte, so schnell als möglich sich davon zu machen, da er zufolge einer Erscheinung im Traume überzeugt sei, daß die Deutschen sich in ihrer nächsten Nähe befänden. Thatsächlich erfolgte auch gleich darauf der Überfall durch die letzteren, welche auf einem verborgenen Pfade von den Eingeborenen durch die Boma-Verschanzung des Dorfes eingelassen worden waren."

Wir schließen für heute mit dem Hinweis auf eine kleine Serie von Artikeln, welche kürzlich in der Berliner „Kreuz-Zeitung" erschienen sind und welche unter dem Titel „Sonderbare Prophezeiungen" interessante und für den Forscher anregende Erzählungen über „Die Schlacht am Birkenbaume", „Die Zukunft der Tschechen" und „Die Prophezeiung Cazottes" bringen, bei welchen jedoch aus naheliegenden Gründen ein befriedigender Auszug nicht wohl möglich ist.

Spruch.[1])

Erst wenn des Messers scharfe Schneide
Bis tief ins Mark ihm eingedrungen,
Giebt Öl der Baum. Aus seinem Leide
Für andre Balsam ist entsprungen.

Und so der Mensch. Erst wenn das Leben
Ihn bis ins Herz hat tief verwundet,
Kann er des Trostes Balsam geben,
Davon ein ander Herz gesundet.

Olga Kraemer.

[1]) Wir entnehmen diese Verse dem Wochenblatte „Fürs Haus" (Dresden, Nr. 382 vom 25. Januar 1890. Vierteljährl. 1 M.)

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Kürzere Bemerkungen.

Willkürliche Telepathie.

Suggestion mentale.

Die folgende Mitteilung ist von den Verfassern der Phantasms of the Living[1]) aus einem Notizbuch des Herrn S. H. B. abgeschrieben worden, in welches sie aus einem später verloren gegangenen Kalender-Tagebuch eingetragen worden war.[1])

An einem Sonntag Abend im November 1881, als ich gerade nähere Ausführungen gelesen hatte über die große Macht, welche der menschliche Wille auszuüben vermag, nahm ich mir mit der ganzen mir innewohnenden Kraft vor, im Geiste in dem vorderen Schlafzimmer des zweiten Stockwerks in dem Hause Hogarth Road 22 zu Kensington (in London) gegenwärtig zu sein. In diesem Zimmer schliefen zwei Damen meiner Bekanntschaft, nämlich Fräulein L. S. V. und Fräulein E. C. V., im Alter von 25, beziehungsweise 11 Jahren. Ich wohnte zu dieser Zeit Kildare Gardens 23, etwa 3 Meilen von Hogarth Road entfernt. Ich hatte keiner der genannten Damen vorher irgendwie zu erkennen gegeben, daß ich dieses Experiment zu versuchen gedenke, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich erst an jenem Sonntag Abend, als ich im Begriff stand, mich zur Ruhe zu begeben, auf den Gedanken kam, dasselbe auszuführen. Ich beschloß da zu sein um 1 Uhr morgens, und ich hatte auch den lebhaften Wunsch, meine Gegenwart wahrnehmbar zu machen.

Am Donnerstag in der folgenden Woche machte ich den Damen einen Besuch. Ohne daß nun von meiner Seite irgend eine Andeutung des Gegenstandes gefallen wäre, erzählte mir im Laufe der Unterhaltung die ältere, daß sie in der Nacht des vergangenen Sonntags sehr erschreckt worden sei dadurch, daß sie mich zur Seite ihres Bettes hatte stehen sehen, und daß sie, als die Erscheinung sich ihr näherte, aufgeschrien und dadurch ihre kleine Schwester aufgeweckt habe, welche mich dann auch gesehen habe.

Ich fragte sie, ob sie zur Zeit wach gewesen wäre, und sie bestätigte dies mit aller Bestimmtheit; als ich nach der Zeit des Vorfalls fragte, erwiderte sie: „gegen 1 Uhr morgens."

Auf meine Bitte schrieb die Dame eine Bestätigung des Ereignisses nieder und unterzeichnete dieselbe.

Das war die erste Gelegenheit, bei welcher ich ein Experiment dieser Art versuchte, und das vollkommene Gelingen desselben nahm mich selbst in hohem Grade wunder.

Ich hatte dabei übrigens nicht nur meine Willenskraft sehr stark angestrengt, sondern übte auch noch außerdem eine gewisse Wirkung aus, welche zu beschreiben ich keine Worte finden kann. Ich wurde gewahr, wie eine eigenartige mysteriöse

[1]) Von Gurney, Myers und Podmore, London, Trübner & Co., 1886. I, pag. 104, Nr. 14.

Digitized by Google

Kraft meinen Körper durchdrang und bekam den entschiedenen Eindruck, daß sich in mir eine Kraft entfalte, von der ich bisher keine Ahnung gehabt, die ich aber nunmehr zu bestimmten Zeiten durch meinen Willen in Aktion zu versetzen vermag. S. H. B.

Über die ursprüngliche Eintragung dieses Erlebnisses in das Kalender-Tagebuch sagt Herr B.:

„Ich erinnere mich, dieselbe innerhalb etwa einer Woche nach dem Stattfinden des Experiments gemacht zu haben, während letzteres noch frisch in meinem Gedächtnis war."

Die Fräulein Veritys erzählen wie folgt: —, den 18. Januar 1883.

„An einem Sonntag Abend vor etwa einem Jahre sah ich in unserem Hause in Hogarth Road, Kensington, deutlich Herrn B. in meinem Zimmer ungefähr um 1 Uhr. Ich war vollkommen wach und erschrak sehr. Ich weckte meine Schwester durch meinen Aufschrei, und auch sie sah die Erscheinung. Als ich drei Tage später Herrn B. sprach, erzählte ich ihm, was vorgefallen war. Es hatte einige Zeit gedauert, ehe ich mich von dem Schreck erholen konnte, und diese Erinnerung ist zu lebhaft in mir, als daß sie je in meinem Gedächtnis erlöschen könnte." L. S. Verity.

Auf Befragen fügte Miss Verity[1]) hinzu:

„Ich hatte niemals irgend eine Hallucination."

Fräulein E. C. Verity sagt:

„Ich erinnere mich des Vorfalls, den meine Schwester in der beigefügten Darstellung beschrieben hat. Ich sah die Erscheinung, welche sie sah, zur selben Zeit und unter denselben Umständen. E. C. Verity.

Ferner sagt Fräulein A. S. Verity:

„Ich erinnere mich vollkommen deutlich des Abends, an welchem meine älteste Schwester mich aufweckte, indem sie mir aus einem angrenzenden Zimmer zurief. Als ich darauf zu ihrem Bette ging, wo sie mit meiner jüngsten Schwester schlief, erzählten sie mir beide, daß sie S. H. B. im Zimmer hätten stehen sehen. Die Zeit war ungefähr 1 Uhr. Sie erzählte mir, S. H. B. sei in Gesellschaftstoilette[2]) gewesen." A. S. Verity.

Fräulein E. C. Verity schlief, als ihre Schwester die Gestalt zu Gesicht bekam, und erwachte beim Ausruf ihrer Schwester: „Dort ist S." Der Name hatte also ihr Ohr berührt, bevor sie selbst die Gestalt sah. Die Hallucination könnte daher, insoweit sie davon betroffen wurde, einer Suggestion zugeschrieben werden. Aber dieser Ansicht widerspricht der Umstand, daß sie niemals eine andere Hallucination gehabt hat; sie kann mithin nicht als zu solchen Erfahrungen veranlagt angesehen werden. Beide Schwestern sind dessen gleich sicher, daß die Gestalt in Gesellschaftstoilette gewesen, und daß dieselbe an einem bestimmten Ort des Zimmers gestanden habe. Das Gas brannte niedrig, und die erscheinende Gestalt wurde mit viel größerer Klarheit gesehen, als eine wirkliche Gestalt gesehen worden wäre.

Die Zeuginnen sind von dem gegenwärtigen Berichterstatter durch Kreuz- und Querfragen sehr genau auf die Probe gestellt worden. Es besteht nicht der geringste Zweifel daran, daß ihre Erzählung des Vorfalls S. H. B. gegenüber aus eigenem Antriebe geschehen ist. Sie hatten zuerst

[1]) Die Bezeichnung Miss ohne Nennung des Vornamens bedeutet im Englischen die älteste Tochter des Hauses.

[2]) Herr B. erinnert sich nicht, wie er am Abend des Ereignisses gekleidet gewesen ist.

Digitized by Google

beschlossen, nichts zu erzählen; als sie ihn aber sahen, überwältigte das Gefühl der Seltsamkeit des Ereignisses ihren Entschluß. Ich halte Miss Verity für eine vorsichtige und gewissenhafte Zeugin, und kann noch hinzufügen, daß sie keine Vorliebe für das Wunderbare hegt, sondern eine beträchtliche Furcht und Abneigung gerade gegen diese Art des Wunderbaren.

F. P.

Fluchwirkung oder was sonst?

Ein Fall, wie er überall unter der Landbevölkerung beständig vorkommt, wird uns, wie folgt, berichtet:

Im Jahre 1887 kam ich durch fortwährendes Unglück im Geschäft und die Gewissenlosigkeit eines nahen Verwandten in eine so bedrängte Lebenslage, daß ich um den größten Teil meiner Habe kam, oder besser, widerrechtlich gebracht wurde.

Zuletzt hatte ich nur mehr eine schöne Milchkuh im Stalle, als einer meiner angeblichen Gläubiger mir schließlich auch noch dieses Stück wegzuführen im Begriff stand.

Ich war vor Gott und meinem Gewissen frei, diesem Manne etwas zu schulden; es wurde mir sein Guthaben nur durch falsche Zeugschaft aufgebürdet, jedoch es halfen alle Vorstellungen und Beteuerungen nichts, — das Tier wurde vor meinen Augen weggeführt. Ich war in einer furchtbaren Seelenerregung und rief dem Manne nach: „Gehört die Kuh dir, so segne sie dir Gott! Bin aber ich im Rechte, so möge der Allmächtige mit dir abrechnen!". — In meiner ungeheuern Erregung streckte ich dabei dem Manne beide Hände nach und kehrte halb ohnmächtig vor Schmerz und Kummer in meine Behausung zurück.

Ich mußte darauf auf einige Tage verreisen; als ich zurückkam, erzählten mir Leute, welche nichts von meinen bei dem traurigen Vorgang gesprochenen Worten wußten, mit großer Bestürzung, daß besagte Kuh, welche bei mir keinen Tag krank war, nur mehr Blut gebe beim Melken, seit mein Gläubiger sie besitze, daß sie deshalb dem Metzger übergeben wurde und zu aller Verwunderung nur rotes, unbrauchbares Fleisch beim Schlachten ergab; daß ferner demselben Mann gleichzeitig zwei seiner schönsten Pferde plötzlich und ohne ergründliche Ursache verendeten, sowie ferner auch ein schweres Mastschwein, welches bis dahin völlig gesund war.

Die reine Wahrheit dieses Vorganges bezeuge ich hiermit mit meiner Namensunterschrift.

Kirchbichl, Tirol, am 11. XII. 1889. **Katharina Dürnberger.**

Von anderer uns nahestehender Seite wird uns bezeugt, daß diese Frau Katharina Dürnberger durchaus die Glaubhaftigkeit einer verständigen Frau aus dem Volke beanspruchen dürfe. — Wir haben nun, um diese Thatsache selbst, soweit möglich, festzustellen, derselben weiter nachforschen lassen, und es ist uns gelungen, von einer Magd, welche zur Zeit des Vorfalls im Hause des Mannes, dessen Tiere zu Schaden kamen, diente und die Augenzeuge der Ereignisse war, dieselben folgendermaßen handschriftlich bestätigt erhalten:

„Daß die von Frau Katharina Dürnberger beschriebenen Vorgänge wirklich so stattgefunden haben, bezeuge ich hiermit, der Wahrheit getreu, durch meine Namensunterschrift.

Kirchbichl, am 10. Januar 1890. **Theresia Stassner.**"

Eine Erklärung solcher so oft aus allen Gegenden bezeugten Thatsachen wollen wir hier nicht zu geben versuchen. **H. S.**

Digitized by Google

Der Reichskanzler als Prophet.

Vorahnung des Fürsten Bismarck.

Die folgende historische Notiz brachte anfangs der letzten Woche des März die „National-Zeitung". Von dort ist dieselbe in die meisten Berliner Blätter übergegangen, auch sogar in Richters „Freisinnige Zeitung" Nr. 71 vom 25. März. Man sieht daraus, wie politische Erregung über das weltgeschichtliche Ereignis des Reichskanzler-Wechsels selbst die Scheu vor dem Übersinnlichen bei dessen schärfsten Gegnern überwinden konnte. Interessant aber ist diese Mitteilung schon an sich und sollte nicht ganz übersehen werden:

„Im Jahre 1878 befand sich Fürst Bismarck einmal auf der Rückreise von Friedrichsruh nach Berlin im Hamburger Zuge. Auf einer der Stationen stieg Herr von Caprivi in den Zug ein, um ebenfalls nach Berlin zu fahren. Da er in der Umgebung des Kanzlers Bekannte sah, ließ er sich demselben vorstellen und blieb danach im Salonwagen des Fürsten Bismarck, mit dem er nun in lebhafte Unterhaltung geriet. Mit Bezug auf diese Begegnung äußerte der Kanzler am Abend desselben Tages in Berlin zu einem Herrn seiner Umgebung: „Ich habe mir schon oft Gedanken darüber gemacht, wer wohl einmal mein Nachfolger werden dürfte. Heute habe ich ihn gesehen." Später muß wohl dem Fürsten Bismarck diese Ahnung aus dem Sinn gekommen sein, denn sonst würde Herr v. Caprivi als Chef der Admiralität ebenso von ihm behandelt worden sein wie andere mögliche Nachfolger."

H. S.

Ist Bismarck Christ oder Spiritist?

In Bezug auf des Fürsten Bismarck Ausscheiden aus seinen Ämtern und seinen Fortzug von Berlin brachte die „Nordd. Allg. Ztg." in einer ihrer letzten Nummern des März 1890 unter anderen Mitteilungen auch folgende, über deren Ursprung und Bedeutung das Ex-Kanzler-Blatt schon durch die Art des Druckes keinen Zweifel zu lassen beabsichtigt:

„Seine Durchlaucht der Fürst Bismarck hat sich bei allen hiesigen kgl. Prinzen verabschiedet. Gestern nachmittag fuhr Seine Durchlaucht nach Charlottenburg und begab sich in die Gruft, um sich auch bei dem hochseligen Kaiser Wilhelm abzumelden."

Sind Inhalt und Form dieser Nachricht so authentisch, wie dieser Quelle nach, aus der sie fließt, angenommen werden muß, so glaubt Fürst Bismarck offenbar an die Teilnahme der Verstorbenen an den Vorgängen im Erdenleben auch nach ihrem Tode und an die Möglichkeit eines Verkehrs oder einer geistigen Verbindung zwischen Lebenden und Verstorbenen. Dies ist jedenfalls nicht die orthodoxe Lehre der christlichen Kirche, der zufolge nach protestantischer Anschauung alle Seelen sofort nach dem Tode in denjenigen Zustand versetzt werden, der ihnen je nach ihrem Glaubensverhalten während ihres Lebens bis zum Tode zukommt, die Gläubigen ruhen von der Erde Mühen und genießen geistig schon die volle Seligkeit, die Ungläubigen dagegen sind im Hades abgeschieden in einem Zustande schlechthinniger Verdammnis. Jenes dagegen ist die Lehre des Okkultismus und des Spiritismus; und deren fast allgemeine Verbreitung, bei den Hochgebildeten wie in den breiten Schichten des Volkes, beweist, wie vollständig die Kirchenlehre schon in unserer Zeit ihre Herrschaft eingebüßt hat.

H. S.

Digitized by Google

Ladung zum Tode.

Einen interessanten Beitrag zu der wiederholt beobachteten Thatsache, daß Verstorbene im Traume Lebenden eine Ladung des Todes zu einem bestimmten Termin überbringen, wurde vor einigen Tagen hier beobachtet.

In Friedrichstadt, einer Vorstadt Magdeburgs, lebt in dürftigen Verhältnissen die Witwe Bertha Wustrow geb. Kühnell. Deren 13jähriger Sohn Otto lag schwer danieder an einer Anschwellung und Entzündung der Halsdrüsen.

Eines Nachts sprach der Knabe im Traume die Worte: „ach so bald?" Die erschreckte Mutter fragte das Kind, ob es etwa geträumt. Darauf entgegnete der Knabe: „Der Vater erschien mir im Traum; er sagte mir, dort oben sei es viel, viel schöner als hier. Ich sollte mich fertig halten. Über acht Tage würde er kommen, mich zu holen."

Die Witwe Wustrow legte dem wenig Gewicht bei, und hielt diese Worte des Kindes für nervöse Überreiztheit. Täglich erkundigte sich der Knabe nach Tag und Datum, täglich berechnete er den Ablauf seiner Ladungsfrist.

Genau acht Tage nach der ihm im Traum gewordenen Ladung, auf die Stunde genau, hielt die weinende Mutter die Leiche des Kindes im Arme.

Magdeburg, 1. Februar 1890. **Otto Timpe.**

Laßt die Toten ruhen!

Aus Frankfurt am Main erhielten wir kürzlich folgende Zuschrift, welche wohl für manche unserer Leser lehrreich sein dürfte:

Ob Sie sich noch des Inhalts eines Briefes erinnern, welchen ich Ihnen vor ungefähr zwei Jahren schrieb, weiß ich nicht. Ich teilte Ihnen darin mit, daß nach dem Ableben meiner innigstgeliebten ältesten Tochter ich mit heißem Schmerz oft ein Zeichen von ihr erbat. Ferner, daß, als ich zwei Monate nach dem eingetretenen Unglücksfalle mit Bedauern die Erkrankung eines auswärtigen Freundes, meiner zweiten Tochter und meinen beiden Enkeln gegenüber erwähnte, in demselben Augenblicke neben mir das Rähmchen einer auf einem Tischchen stehenden kleinen Photographie meiner teueren Verstorbenen knisterte, wie wenn elektrische Funken daraus sprühten. Des weiteren schrieb ich Ihnen, daß ich dies als ein Vorzeichen nahm, welches sich auch drei Tage nach dem Vorfall durch den Tod des erkrankten Freundes erfüllte.

Nun ist es leider der Zeit nicht gelungen, meinen Kummer und das Gefühl der schmerzlichen Lücke in meinem Leben zu verwischen. Oft denke ich mit großer Unruhe und nagender Betrübnis an mein täglich vermißtes Kind, und so wünschte ich gar manchmal in letzter Zeit, ich möge durch ein abermaliges Zeichen, wenigstens teilweise, beruhigt werden.

Am Freitag vor vierzehn Tagen nun, am 28. Februar, saßen meine zweite Tochter und ich, lesend, in unserem Wohnzimmer, als von 7 Uhr abends an sich, in Zwischenräumen, ein leises Knistern von dem oben erwähnten Tischchen her bemerkbar machte, welches meine Tochter so erschreckte, daß sie wiederholt das Zimmer verlassen wollte. — Nebenbei muß ich bemerken, daß wir obiges Tischchen früher mitunter zum Tischklopfen benutzten und daß meine verstorbene Tochter sich auch manchmal daran beteiligte.

Digitized by Google

Um 10 Uhr abends, als meine zweite Tochter zur Ruhe gegangen und ich allein in der Stube war, verstärkte sich das Geräusch, und als ich in nächster Nähe das Bildchen scharf ins Auge faßte, steigerte sich das Knistern zu einem Gepraſſel und Geknatter, wie wenn ein starkes Feuer in dem Rähmchen brenne. Als ich erschüttert und erschrocken auf das daneben befindliche Sofa sank, dauerte der Lärm noch einen Moment fort, um dann mit einem furchtbaren Schlag im Tischchen zu enden. Wenn ich nun auch einerseits denke, daß mein Wunsch, welchen ich denselben Freitag Nachmittag noch besonders gegen meine Tochter aussprach, eine beruhigende Erfüllung gefunden, so machte mir auf der anderen Seite die gewaltsame Heftigkeit des Gehörten den Eindruck, als ob ein Unrecht damit gestraft werden solle, und lebhaft fiel mir das Wort ein: „Laßt die Toten ruhen!“

Solche Fälle, wie dieser, werden selten in der Öffentlichkeit mitgeteilt, sind aber keineswegs so selten, wie man danach vielfach annimmt. Eine erhebliche Täuschung über die Thatsächlichkeit der stattgehabten Vorgänge kann dabei nicht leicht vorliegen, zumal wenn die Manifestation so drastischer Natur ist. Andererseits ist freilich außer Frage, daß solche Kundgebungen nur durch besondere subjektive Veranlagung der dieselben wahrnehmenden Personen ermöglicht werden. Daß ferner bei den hier beschriebenen Geräuschen Anhäufung und Entladung von Elektrizität die Mitel der Ausführung gewesen sind, ist wohl nicht unwahrscheinlich; keinen Zweifel aber hegen wir darüber, daß bei der Verursachung derselben das persönliche Bewußtsein der verstorbenen Tochter in erster Linie mitgewirkt haben kann; ob ganz allein, das ist kaum zu sagen, wohl aber nicht einmal wahrscheinlich.

Die Auslegung, welche unsere Berichterstatterin der letzten Kundgebung zuschreibt, halten wir durchaus für die richtige, und zwar nicht nur der in derselben selbst liegenden Wahrheit wegen, sondern auch weil wir glauben, diese Auslegung auf eine beabsichtigte Gedankenübertragung von seiten der verstorbenen Tochter auf die Mutter zurückführen zu dürfen. H. S.

Franz Pavlicek.

Aus Böhmen erhalten wir folgende Einsendung (H. S.):

Erlaube mir anbei mitzuteilen, daß am 11. März d. J. zu Budweis in Böhmen der pensionierte Bezirks-Finanzkommissär und Ehrenmitglied der Gesellschaft für psychologische Studien in Paris, Herr Franz Pavlicek im Alter von 75 Jahren gestorben ist. Der Betreffende war ein eifriger, unermüdlicher und unerschrockener Vorkämpfer des Spiritualismus in Böhmen, speziell der Richtung der Mission Roustaing angehörig. In Budweis hat er dieser zahlreiche Anhänger gewonnen, geriet sogar deswegen in früheren Jahren mit dem Konsistorium und dem Bischof in Konflikt, dabei aber beantwortete er, zu einer Diskussion gewissermaßen vorgeladen, alle Angriffe der Geistlichkeit aus dem Evangelium selbst so treffend, daß die geistlichen Herren beschämt schweigen mußten.

Als Schriftsteller war Pavlicek besonders durch seine Übersetzungen von Schriften Allan Kardecs bekannt, sowie durch die von J. B. Roustaings Hauptwerk: „Christlicher Spiritismus oder Offenbarung über die Offenbarung 2c.“; von letzterem Werke ist auch eine böhmische Übersetzung von ihm teilweise fertig gestellt.

Dieses Werk dient den in Böhmen ziemlich zahlreich verbreiteten „christlichen Spiritisten“ als hauptsächliches Erbauungsbuch. Pavlicek trug so ungemein viel zur

Digitized by Google

Verbreitung der spiritistischen Lehren unter dem böhmischen Landvolke bei. Vor einigen Jahren machte er vergebliche Anstrengungen im Verein mit einigen anderen eine spiritualistische Gesellschaft zu gründen, das Ministerium jedoch versagte seine Einwilligung.

Genehmigen Sie ꝛc.

Platz bei Wittingen, Böhmen, 15. III. 1890. **Baron Adolf Leonhardi.**

Bund deutscher Mesmeristen.

Am Pfingstsonntag, den 25. Mai d. J., findet unter den Auspizien eines Aktions-Komittees eine Versammlung behufs Gründung eines „Bundes deutscher Mesmeristen" in Dresden statt. Das Komittee besteht aus den Herren Professor Leo Hofrichter (Dresden, Chemnitzerstr. 18), Lehrer Wittig (Magnetopath in Zwickau) und Magnetopath Euler (Ottweiler in Rheinpreußen).

Am Pfingstmontag, den 26. Mai, folgt die Enthüllung eines Denkmals von Franz Anton Mesmer, des Begründers der magnetischen Heillehre. Dies ist sein erstes Denkmal in Deutschland.

Eingehende Festprogramme werden allen sich hierfür Interessierenden zugesendet. Alle Freunde dieser Bestrebung werden aufgefordert, diese Feier nach Kräften zu unterstützen, sei es durch Zustimmungsbriefe oder Begrüßungstelegramme, sei es durch Kranzspenden für das zu enthüllende Denkmal Mesmers. **L. N. H.**

Das notwendige Vorstudium.

Koebers neues Lehrbuch.

Sehr mit Recht forderte einst Dr. von Koeber[1]), daß ein jeder, der sich mit Mystik befassen wolle und dabei auf die Führung seiner verständigen Überlegung angewiesen ist, sein Erkenntnisvermögen durch Schulung in der Philosophie zu solcher selbstgestellten Aufgabe vorbereiten müsse. Freilich giebt es „esoterische" Naturen, deren ganz besondere Veranlagung sie unmittelbar zur mystischen Selbst-Entwickelung befähigt, ohne daß sie dazu ihres urteilenden Verstandes bedürften. Aber selbst für diese ergiebt sich doch schließlich die Notwendigkeit, ihre innere Erkenntnis durch die äußere zu ergänzen, denn soweit überlegen an Wert jene lebendige Weisheit auch diesem vielen Wissen ist, so kann die Weisheit doch zu ihrer Vollendung das Wissen nicht entbehren.[2]) Wer nur ein System kennt, der kennt keines; denn nur im Vergleich mit anderen kann er auch dies eine erst beurteilen lernen.

Die geistige Vorentwickelung ist einerseits für die mystische ebenso notwendig wie andrerseits die ethische Entfaltung wahrer Religiosität eine unerläßliche Vorbedingung für sie ist. Aber mag nun jemand mystische Ziele erstreben oder auch bloß in der äußern Welt seine Befriedigung suchen, jedenfalls kommt er nie, wenn er mit irgend welchen höheren geistigen Problemen sich befassen will, ohne jene Urteilsfähigkeit voran, die er nur dadurch gewinnt, daß er sich einen Überblick verschafft über

[1]) Im Junihefte 1888 der „Sphinx", V, S. 389 ff. — [2]) Ebenda S. 593.

Digitized by Google

die bisherige Geschichte der menschlichen Erkenntnis, daß er also nicht nur sich im systematischen Denken übt, sondern auch lernt, was vor ihm schon der Menschengeist gedacht hat.

Dr. von Koeber hat es nun aber nicht bei jenem allgemeinen Ratschlag und bei der Empfehlung guter Bücher Anderer bewenden lassen, sondern er hat selbst Hand angelegt, um die zur Führung des Selbststudiums wünschenswerten Hilfsmittel zu beschaffen. Schon vor einigen Jahren hat er die letzten (11.—14.) Auflagen von Schweglers „Geschichte der Philosophie" in vermehrter Gestalt herausgegeben; neuerdings aber hat er dies höchst wertvolle Lehrbuch noch ergänzt durch ein anderes, das wir unsern Lesern warm empfehlen möchten. Ein „Repetitorium der Geschichte der Philosophie"[1]) hat er es genannt, und in der That mag dieses Buch, sowie sein Schwegler, ganz besonders denen nützlich sein, die sich zu irgend einem praktischen Zwecke die Hauptzüge aller philosophischen Systeme ins Gedächtnis zurückrufen wollen; denn es zeichnet sich vornehmlich aus durch Übersichtlichkeit, sowie durch Kürze und durch Schärfe der Charakterisierung. Außerdem aber eignet dieses Buch sich ganz vorzüglich auch zum einleitenden Studium für jeden, der sich noch erst in das vielseitige Gebiet dieser Geisteswelt hineinzuarbeiten hat. Möge es recht vielen diesen notwendigen Dienst leisten. H. S.

Zur Psychologie der Taschenspielerkunst.

In einer außerordentlich instruktiven Arbeit[2]) hat der rühmlichst bekannte Psychologe Dr. Max Dessoir unter Beibringung eines reichhaltigen Materials den Nachweis geliefert, daß die psychologische Grundlage der meisten taschenspielerischen Täuschungen in einer sinnreichen Ausnutzung gewohnheitsmäßiger Ideen-Associationen besteht, daß der geschickt abgelenkten Aufmerksamkeit und der systematisch nach bestimmten Regeln gesteigerten Erwartung der Zuschauer eine größere Rolle beizumessen ist, als der meist allein berücksichtigten Fingerfertigkeit. — Im Schlußkapitel giebt der Verfasser für diejenigen Anhänger des Spiritismus, welche für Belehrung zugänglich sind, einige recht beherzigenswerte Winke über die Beobachtung professioneller Medien und das Zustandekommen ihrer so zahlreichen Schwindeleien. Der Zuschauer solcher Manifestationen übersieht einerseits die natürliche, physikalische Erklärung und schafft andererseits Wunder aus dem Nichts. Das haben auch erst in neuester Zeit die Enthüllungen gezeigt, welche der „Boston Herald" am 23. und 24. Februar 1890 über die unsern Lesern bekannten Erlebnisse des amerikanischen Bildhauers Brackett[3]) brachte. Zwei Spalten

[1]) Stuttgart 1890, Verlag von Carl Conradi, 184 S., M. 2,60.

[2]) „Zur Psychologie der Taschenspielerkunst" von Max Dessoir, „Nord und Süd", Heft 155, Breslau, Schottländer; auch als Sonderabzug erschienen, ebendaselbst.

[3]) Materialisierte Erscheinungen: Wenn sie nicht Wesen aus einer anderen Welt sind, was sind sie sonst? Von E. A. Brackett. Deutsch übersetzt. München 1889 bei R. Oldenbourg. — Vergl. hierzu auch das Juniheft 1889 der „Sphinx", VII, S. 386—88.

Digitized by Google

lang teilt jenes Blatt die Bekenntnisse einer jungen Dame „von guter Familie" mit, welche es durch einen „Reporter" hatte „interviewen" lassen. Diese freilich ungenannte „Dame" behauptet als Helfershelferin bei dem „Medium" Amanda Cowan gedient zu haben, die ihrerseits schon am 25. April 1888 ganz unzweifelhaft „entlarvt" worden ist; dort, behauptet sie, u. a. auch die „Bertha" vorgestellt zu haben, welche Herr Brackett für eine Materialisation seiner verstorbenen Tochter hielt.[1]) — Nicht mit Unrecht bemerkt Dr. Dessoir am Schlusse seiner Arbeit:

„Wenn ein Gegenstand plötzlich verschwindet oder seinen Platz ändert, so erblickt der Spiritist darin das Zeichen einer übersinnlichen Einwirkung, dem Naturmenschen ähnlich, welcher hinter jeder Kanonenkugel einen Geist wittert, weil er das Pulver nicht kennt; jenem fehlen eben auch bestimmte Kenntnisse, ohne die eine richtige Beurteilung nicht möglich ist. Der gesunde Menschenverstand allein befähigt niemanden, kompetent über die Sicherheit von Fesselungen zu urteilen, nur ein in der Knotentechnik bewanderter und mit den zahlreichen Bindemanieren genau vertrauter Mann darf eine gewisse Berechtigung beanspruchen. Um zu entscheiden, ob ein Verschluß sicher ist oder nicht, dazu gehören technische Kenntnisse. Die meisten bilden sich ein, man könne unvorbereitet in eine spiritistische Sitzung kommen und trotzdem ein richtiges Urteil über das Fehlen oder Vorhandensein der Prestidigitation fällen; aber dieser Standpunkt ist ebenso kindlich, wie wenn ein Laie sich über die Echtheit eines mittelalterlichen Siegels oder das Wesen einer Nervenaffektion ausläßt."

Verfasser giebt jedoch in vorurteilsfreier Weise gerne zu, daß gewisse Experimente des Professor Crookes außerhalb der Sphäre aller Taschenspielerei zu liegen scheinen, so diejenigen mit Home über die Bewegung unbelebter Objekte ohne Berührung. Die Spiritisten sollten dem Verfasser für seine Aufklärung und Belehrung Dank wissen, anstatt ihn anzugreifen, wie das bereits versucht wurde. Denn derselbe liefert ihnen nur die Mittel, das Gold von den Schlacken zu sondern. Je reiner und unverfälschter und je weniger durch die Phantasie entstellt die den spiritistischen Anschauungen zu Grunde liegenden Thatsachen geboten werden, um so mehr wird auch die Aussicht wachsen für eine allgemeinere Würdigung und wissenschaftliche Untersuchung. — Uns will es allerdings scheinen, als ob das heute noch nicht möglich sei, als ob der Charakter der wirklich okkulten Vorgänge jede exoterische Behandlung scheue, als ob das Hinauszerren der noch ganz unerklärten und vielleicht immer unerklärlichen magischen Erscheinungen in die Öffentlichkeit stets mit einem Fiasko endigen müsse, zu ungunsten der Versuche und zum Nachteil der Anhänger.

Die Arbeit Dessoirs ist gewandt und fesselnd geschrieben und empfiehlt sich abgesehen von dem lehrreichen Inhalt auch durch das anmutige Gewand feuilletonistischer Darstellung jedem mit dem Ideenkreise des Okkultismus bekannten Leser zur Lektüre. F. J.

Materialistische Beklemmungen.

Ein typisches Beispiel für eine Klasse von Materialisten, in welchen sich der Trieb nach etwas Höherem, Mystischem, regt, ohne daß sie sich

[1]) Vergl. hierzu u. a. Religio-Philosoph. Journal Nr. 5, Chicago, vom 8. März 1890 und „Light" Nr. 481, London, vom 22. März 1890, S. 144.

Digitized by Google

denselben zum Bewußtsein kommen lassen wollen, ist Dr. F. Wollny, welcher fortfährt Broschüren über nur zwei Gegenstände — Atheismus und Telepathie — bei Otto Wigand in Leipzig herauszugeben. Die letzten derselben sind: „Prolegomena der natürlichen Moral", dann „Der Atheismus als Heilswahrheit" und „Telepathie und Hypnotismus".

Über das Negative des Strebens nach Geistesfreiheit kommt der Verfasser nicht hinaus; aber er weist nicht ganz mit Unrecht auf die Möglichkeit des Mißbrauchs der hypnotischen Suggestion hin, und bekämpft mit noch weit größerem Recht den sinnenfälligen Kirchenglauben an einen heterousischen Gott mit einer heteronomen Offenbarung. Man sollte glauben, diese letztere Erkenntnis würde ihn mit der Zeit zu irgend welcher positiven, eigenen Erfahrung innerer Wahrheit bringen; bis jetzt aber geben seine Schriften davon noch kein Zeichen, und wir haben hier wohl nur den alltäglichen Fall vor uns, daß ein Geist sich zwar von allen exoterischen Formen losgesagt hat, aber damit doch noch in keiner Weise für irgend welchen Grad eines positiven Esoterismus reif geworden ist. Daß er z. B. die Unsterblichkeit der Seele leugnet, finden wir ganz begreiflich, solange er nicht weiß, was er sich bei dem Worte „Seele" denken soll und sich noch nicht bewußt geworden ist, daß in ihm selbst verschiedene Kraftpotenzen enthalten sind, die man alle, wenn man will, recht wohl mit dem Worte „Seele" bezeichnen, und denen man demgemäß „Unsterblichkeit", in ganz verschiednem Sinne aufgefaßt, zuschreiben kann.

Hinsichtlich der übertriebenen Furcht Wollnys vor der hypnotischen Suggestion können wir ihn durch den Hinweis auf die am letzten Pariser Kongresse der Hypnotisten vorgebrachten statistischen Nachweise beruhigen. Die Zahl derjenigen Personen, welche leicht oder auch nur überhaupt in einen für den Mißbrauch gefährlichen Grade hypnotisierbar oder telepathisch suggestibel sind, ist eine ganz verschwindend kleine. Dr. Wollnys zur Schau getragene Furcht vor dieser eingebildeten Gefahr macht allerdings den Eindruck, als ob er selbst sehr empfänglich sein könnte; und so trägt alles, was er hierüber schreibt, den Stempel der Oratio pro domo. Wäre er nicht Materialist, so würde er leicht den festen Standpunkt finden, der ihn völlig vor jedem Verfolgungswahn sicherte, so aber hat nur seine Schriftstellerei wenigstens d e n einen, und zwar objektiven Nutzen, die materialistische Wissenschaft und Kultur unserer Zeit beständig auf die Thatsachen des Mesmerismus und der Magie hinzuweisen. H. S.

Wallace-Medizinen.

Unsere Leser haben wohl längere Zeit hindurch in unseren früheren Heften eine ständige Anzeige von Heilmitteln eines Engländers, Namens Wallace, bemerkt. Wir haben dieselben auch schon in unserm vorigen Juniheft (S. 392) beiläufig erwähnt. Dieselben sind nicht auf äußerlich-empirischem, sondern auf übersinnlichem (somnambulen) Wege entdeckt worden. Daß war einer der Gründe, weshalb wir die Anzeige dieser Heilmittel auf unserm Umschlage zuließen; ein anderer Grund hierfür

Digitized by Google

war der, daß wir uns durch eigene Erfahrung von der überraschenden Wirksamkeit derselben schon seit vielen Jahren überzeugt haben. Überdies sind dieselben ausschließlich Pflanzenextrakte ohne alle der Menschennatur fremde und schädliche Zusätze. Als Curiosum sei hier auch erwähnt, daß eines dieser Mittel die Wirkung haben soll, von unbequemen übersinnlichen Einflüssen zu befreien.

Wir freuen uns nun, unsern Lesern mitteilen zu können, daß neuerdings Herr Oskar Korschelt in Zittau den Vertrieb dieser Heilmittel für Deutschland übernommen hat, und daß dadurch der Bezug derselben wesentlich vereinfacht erscheint. Derselbe besorgt von irgend einem dieser Mittel je eine Flasche von 20 Gramm gegen Einsendung von Mk. 2,10. Im übrigen verweisen wir auf Korschelts Schrift: „Joseph Wallaces Heilsystem und seine Anwendung auf Kinderkrankheiten, besonders Diphtheritis" (60 Pfennige im Selbstverlage des Verfassers). Erwähnen wollen wir jedoch, daß wir nur der praktischen Anwendung zustimmen; die Wallaceschen Theorien halten wir für Mißverstand. H. S.

Verkauf rosenkreuzerischer Manuskripte.

Erbteilungshalber gedenke ich die aus dem Nachlaß meines im ersten Hefte der „Sphinx" (I, 1886, S. 43) erwähnten Urgroßvaters stammenden rosenkreuzerischen Manuskripte zu verkaufen. Dieselben sind in den Jahren von 1764 bis 1802 nach den ebenfalls handschriftlichen Originalen abgeschrieben; sie sind meistens alchymistischen und magischen Inhalts und sind für die Kultur- und Ordensgeschichte, sowie für die Geschichte der Chemie von größtem Interesse, da die alchymistischen Prozesse nicht, wie sonst gewöhnlich, in Allegorien, sondern mit klaren Worten beschrieben sind. Es sind 11 Sammelbände in Quart, je 500 bis 800 Seiten enthaltend; außerdem sind 16 diesen Bänden angehörenden Manuskripte nochmals in Oktav vorhanden und als solche einzeln verkäuflich; ebenso ferner 15 andere Handschriften teils in Quart, teils in Oktavformat, welche nicht zu jenen 11 Bänden, doch aber zur rosenkreuzerischen Bibliothek gehören. Diejenigen, welche zum Ankauf geneigt sind, bitte ich um gefällige Anerbietungen.

Meiningen, im April 1890. Carl Kiesewetter.

Kunst und Mystik.

Wahre, von sittlich-geistigem Ernste getragene Kunst, Dichtkunst, Malerei, Skulptur, Architektur oder Musik, ist diejenige Seelen-Äußerung in der Sinnenwelt, welche wohl stets dem Borne wahrer Mystik entquillt. Dennoch fördert letztere die Kunst nur anfangs; zuletzt überwindet sie auch diesen auf die Sinnenwelt gerichteten Trieb. W. D.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck und Komm.-Verlag von Theodor Hofmann in Gera.

Digitized by Google

SPHINX

IX, 54. Juni. 1890.

Die Unsterblichkeit der Tierseele,

eine Frage der vergleichenden Psychologie.

Von

Julius Fröbel.

Bei der zu wissenschaftlicher Geltung gekommenen Anerkennung des genealogischen Zusammenhanges des Menschengeschlechtes mit der von den untersten animalischen Gebilden bis zu den obersten Affenarten aufsteigenden Tierwelt läßt sich der Glaube an die Unsterblichkeit der Menschenseele nicht festhalten, ohne die Frage hervorzurufen, was bei dem Tode des Tieres aus der Tierseele wird.

Oder hat das Tier keine Seele? — Die alten Römer scheinen nicht dieser Meinung gewesen zu sein, da auf lateinisch animal das Tier und anima die Seele heißt. Und wo finge bei dem Übergange vom Affen zum Menschen die Seele an? — Heißt nicht Orang-Utang auf malayisch soviel wie Waldmensch? — und spielt nicht dieser Waldmensch eine Rolle in der Mythologie hinterasiatischer oder polynesischer Völker? — Haben die alten Beschiffer afrikanischer Küsten nicht den Gorilla für eine wilde Menschenart gehalten? — Bedienen sich nicht Affen eines Steines, um Nüsse aufzuschlagen, und haben nicht nubische Paviane mit Steinen nach vorüberreisenden Menschen geworfen? — Setzt das nicht eine, wenn auch dunkle Vorstellung vom Verhältnis des Mittels zum Zweck, eine solche Vorstellung aber einen gewissen Grad von Verstand, und dieser eine Seele voraus? — Freilich hat die poetische Phantasie kindlicher Völker des Altertums auch den Bäumen eine Seele zugeschrieben, — denn was sind die Dryaden anders als Baumseelen? — Aber warum nicht? — Oder wo ist bei dem auf einen Meeresfelsen festgewachsenen Polypen die Grenze zwischen Pflanze und Tier?

Man hat die auf den Zweck der Lebenserhaltung und Lebensförderung gerichtete Thätigkeit der Tiere, im Gegensatze zum Verstande des Menschen, Instinkt genannt, womit man seine Zuflucht zurück zur Mythe vom abgeschlossenen Schöpfungsakte genommen, bei welchem jeder geschaffenen Tierart die ihr angemessenen Lebenstriebe eingepflanzt worden sind. — Das soll dem Schöpfer nur sechs Tage Arbeit gekostet haben, wobei ihm vielleicht sogar der Teufel mit der Erschaffung der „Fliegen, Flöhe, Wanzen

Digitized by Google

und Läuse" zu Hilfe gekommen ist. Das ist freilich eine bequeme Lehre, mit welcher die ganze Mühe um Erkenntnis des Vorganges der allgemeinen Lebensentwickelung zu einer eitelen Spielerei zu werden scheint.

In Wahrheit aber verhält sich die Sache so, daß die Ansicht von der aufsteigenden Entwickelung des Lebens — der zuweilen noch immer sogenannte Darwinismus — nicht nur eine darwinistische Anatomie und Physiologie, sondern auch eine darwinistische Psychologie bedingt, — und wenn man jene als „vergleichende Anatomie und Physiologie" schon lange als Wissenschaft gelten läßt, kann man jetzt auch diese als vergleichende Psychologie nicht abweisen. — Und wo müssen wir mit dieser neuen Wissenschaft beginnen? — Wo wir wollen! — Greifen wir nur hinein in das Leben der Tiere, und die gemachten Beobachtungen werden uns weiter führen.

Es hat kürzlich in Zürich Dr. Karl Fiedler einen Vortrag über das „Rats- und Familienleben der Ameisen" gehalten. Ich habe leider nicht unter den Zuhörern sein können; aber der kurze Zeitungsbericht hat mich an Beobachtungen erinnert, die ich selbst über den Gegenstand in mehr als einem Weltteile zu machen Gelegenheit gehabt habe. Ich habe gesehen, wie das Volk eines Ameisenstaates mit dem eines anderen Krieg geführt und gefangene Feinde als Sklaven nach Hause gebracht hat. Ich habe zugesehen, wie kleine Käfer und andere Insekten, sei es als Schlachtvieh oder als Nutztiere, — zweifellos einige als Milchkühe, da sie auf dem Transporte schon hinten beleckt wurden — auf der genau begrenzten und glatt gehaltenen Ameisenstraße zum Eingange des Baues geleitet und da trotz allem Widerstreben hineingenötigt und hineingezwungen wurden. Ich habe beobachtet, wie von einem Ameisenvolke eine starke Abteilung auf scharf bezeichneter Straße am Stamme eines Baumes hinaufgestiegen, um oben Blätter abzubeißen und hinunter fallen zu lassen, welche von einer unten postierten anderen Abteilung desselben Volkes aufgenommen und in gemeinsamer Bemühung mehrerer nach Hause gebracht wurden. Das ist ganz in der Nähe, in Europa gewesen. In meinem Schlafzimmer zu Granada in Nicaragua habe ich in Unterbrechungen stundenlang zugesehen, wie einige hundert Ameisen, in militärisch strengster Ordnung an dem Leibe und den Füßen eines toten Skorpions angestellt, unter dem Kommando eines auf dem emporstehenden Stachelschwanze des Leichnams stehenden Befehlshabers den Skorpion an einer senkrechten Wand hinauf- und oben in den Eingang ihrer in der Mauer befindlichen Wohnung eingebracht haben. In Mexiko habe ich Gelegenheit gehabt, die mineralogische Wissenschaft der Ameisen zu bewundern, welche zum Aufbau eines hohen, regelmäßig pyramidalen Haufens über dem Eingange zu ihrer darunter befindlichen Wohnung aus den weit umher den Boden bedeckenden Bestandteilen verwitterten Gesteines mit wunderbarer Reinheit der Auswahl kleine krystallisierte Granatkörner zusammengetragen, unter denen ich nicht ein Körnchen anderen mineralischen Bestandes entdecken konnte, — was mich an die goldsuchenden Ameisen — (ich glaube des Herodot — meine Schulkennt-

Digitized by Google

nisse habe ich leider mit den Jahren vergessen) erinnert hat. — Kurz, ich habe vor den Ameisen die größte Hochachtung bekommen; und wenn ich beobachtet habe, wie zwei solche, zufällig sich begegnende Tierchen, mutmaßlich in einer mit den vielfach spielenden Fühlhörnchen ausgeführten Zeichensprache, eine Unterredung hatten, und dann, jedes seinen Weg gehend, sich trennten, da sagte ich mir halblaut: und diese kleinen Geschöpfe sollen keine Seele haben?

Immerhin könnte man meinen, auf der Eselsbrücke des Instinktes über die Schwierigkeit der Erklärung des Zweckmäßigkeitssinnes der Tiere hinwegzukommen, wenn sich damit ihr oftmals zweckmäßiges Verfahren in Lebenslagen begreiflich machen ließe, die aus ihrem unvorhergesehenen und wechselnden Verhältnis zum Menschen hervorgehen. Auf meinen Reisen durch die unbewohnten Räume zwischen Nordmexiko und Californien bediente ich mich eines Reitpferdes, welches mir wunderbar anhänglich war. Fand ich mich einmal, meiner Reisegesellschaft allein vorauseilend oder nachfolgend, veranlaßt abzusteigen, sei es um die geologischen Verhältnisse einer Hügelreihe in der Nähe meines Weges zu untersuchen, oder mit der Jagdflinte in der Hand am Rande eines Sumpfes einer Schar wilder Gänse auf Schußweite nahe zu kommen, so stand, wenn ich mich umdrehte, mein Pferd immer hinter mir. Mit der Treue eines Hundes war es mir auf Schritt und Tritt gefolgt. Wer, an meiner Stelle, hätte nicht dem guten Tiere eine, wenn auch noch so wenig entwickelte Seele zugesprochen? — Aber beobachten wir doch einen Hund, welcher seinem Herrn einen Teil der denselben beschäftigenden Gedanken am Gesicht abliest und mit seinen treuen Augen ihm seine Anhänglichkeit zu erkennen giebt, mit seiner Art zu bellen Liebe oder Haß, Freude oder Trauer äußert, oder auch in seinem Schlafe durch verschiedene Laute uns den allgemeinen Inhalt eines Traumes erraten läßt. Haben nicht ernste Denker dem Traume eine tiefe psychologische Bedeutung zuerkannt? — Hat also der Hund keine Seele? — Und würde ein bekannter Philosoph in seinem Hunde seinen „besten Freund“ anerkannt haben, wenn er dem Tier keine Seele zuerkannt hätte? —

Überhaupt nötigen uns im Leben der Tiere zur Anerkennung einer Seele am unmittelbarsten die Äußerungen, welche wir im Menschenleben dem Gemüte — anders ausgedrückt, dem Gefühle im geistigen Sinne — zuschreiben. Ich erinnere mich einer Scene des Tierlebens, die auf mich einen unvergeßlich unheimlichen Eindruck gemacht hat. Es war in Californien. In einer weiten Grasebene hatte man als bequemste Art des Schlachtens eine mit anderem Rindvieh weidende Kuh erschossen und von dem toten Tiere das beste Fleisch für die Küche genommen. Der im übrigen noch ganze Körper lag mit aufgeschnittenem Bauche blutig am Boden. Da versammelte sich unter Anführung eines Stieres die ganze Herde im Kreise um die Tierleiche. Der Kreis näherte sich, betrachtete brummend die blutigen Reste, zog sich, wie vor einer Mordthat entsetzt, in Flucht zurück, kam wieder heran, umstand abermals den Gegenstand des Schreckens, bis der anführende Stier einen kurzen brüllenden Laut

Digitized by Google

ausstieß, und die ganze Herde wie in Todesangst davonrannte. Das wiederholte sich zweimal, worauf die Tiere sich wieder auf der Weide zerstreuten. — Ich gestehe, daß ich mir seitdem beim Verzehren eines Stückes Rindfleisch zuweilen wie ein Kannibale vorgekommen bin.[1])

Mögen die soweit berichteten Beobachtungen hinreichen, meine Überzeugung vom Dasein einer Tierseele begreiflich zu machen. Wollte man aber dieser den Rang eines geistigen Wesens mit der Einwendung streitig machen, daß die seelischen Thätigkeiten des Tieres nur unbewußte seien, so will ich nur noch daran erinnern, daß es nicht der niedrigere Teil der Geistesarbeit des Menschen ist, welcher in einer für sein Bewußtsein unzugänglichen, ihm dunkeln Werkstätte des Denkens und Empfindens vor sich geht, und daß nur ein Teil des Erzeugnisses dieser Arbeit in den hellen Raum seines Bewußtseins hineinfällt, was wir anerkennen, wenn wir einen uns schon fertig zum Bewußtsein kommenden Gedanken einen Einfall nennen. Ein großer — oft der bedeutendste Teil der Geistesarbeit des Dichters, Künstlers oder Erfinders geht unbewußt, d. h. ohne unser Wissen, vor sich, und indem wir die Befähigung zu solcher Arbeit Genie nennen und in diesem eine höhere Begabung anerkennen, — so sehr, daß deren Erzeugnis vielfach als die Eingebung eines fremden, höheren Wesens betrachtet worden ist, — würde das unbewußt denkende und empfindende Tier im Range über den Menschen zu stellen sein, wenn nicht der geniale Gedanke erst durch die Disziplin des Bewußtseins sich zur Geltung zu bringen vermöchte. Sprechen wir doch, wo diese Disziplin fehlt, bei dem Menschen in geringschätzigem Sinne von einem unnützen, oft von einem „verrückten Genie"! —

So kehre ich nun zu der Frage zurück, von welcher ich ausgegangen bin, — der Frage, was bei dem Tode des Tieres aus der Tierseele wird.

Unmöglich können wir uns vorstellen, daß bei dem Tode von Affen, Hunden, Pferden, Ochsen, Kühen, Ameisen, und anderen zahmen und wilden Tieren, Insekten und Würmern, bis hinab zu den bekannten und noch unbekannten Zoophyten, deren Seelen ein individuelles Leben fortsetzen werden. Die über alles menschliche Denkvermögen hinausgehende Zahl hat mit dieser Unmöglichkeit nichts zu thun; denn wo in der Ewigkeit, um nur von dieser Erde zu sprechen, die Seelen aller jemals dageweseñen Menschen Platz finden, würde auch für die aller jemals dageweseñen Tiere Raum sein, wenn überhaupt Raum, Zeit und Zahl in der Ewigkeit Bedeutung hätten. Aber für uns undenkbar ist es, daß eine Floh- oder Lauseseele mit unserer eigenen Menschenseele zugleich zu endlosem individuellen Dasein, sei es im Himmel oder in der Hölle, in die Ewigkeit eingehe.

Kann aber eine Seele überhaupt in nichts vergehen? — Ist nicht die Seele das Leben selbst? — Heißt nicht „beseelt" soviel wie belebt,

[1]) Und sehr mit Recht! — Tiere zu morden ist jedem feinsinnigeren Menschen unmöglich. Aber Tiere zu metzgern bloß um Stücke ihres Leichnams zu verzehren, wie dies noch in unserm sogenannten „Kulturleben" heute allgemein geschieht, ist nicht wesentlich von dem Verfahren der Menschenfresser verschieden, weder ethisch noch ästhetisch. (Der Herausgeber.)

Digitized by Google

„entseelt" soviel wie gestorben? — Auch die Tierseele muß unsterblich sein, eben weil sie eine Seele ist. —

Es ist aber nur eine Art möglich, die Unsterblichkeit der Tierseele zu denken: sie löst sich auf in die allgemeine Weltseele, — das universelle Subjekt, zu welchem die äußere Welt sich als objektives Universum verhält, — die allgemeine Weltseele, in deren Leben, dem einzigen allgemeinen Weltleben, das Individuum nur ein Durchgangspunkt ist. — Die Frage nach der Unsterblichkeit der Tierseele läßt sich, kurz gesagt, nur in pantheistischem Sinne lösen.

Wie verhält sich aber dazu die Menschenseele? — Darauf habe ich noch keine Antwort. —

Nachschrift des Herausgebers.

Diese hier noch fehlende Antwort ist bereits von Lessing und von Schopenhauer gegeben worden, und zwar so, daß sie innerhalb des großen Ganzen, dessen Wesen allerdings pantheistisch aufzufassen ist, einen relativen Individualismus annahmen, demzufolge die Entwickelung der Menschenseele durch immer wiederholte Verkörperung vor sich geht. Auch die ganze morphologische Entwickelung der Lebensformen, wie sie der „Darwinismus" festgestellt hat, erklärt sich befriedigend nur dann, wenn man diesen Werdeprozeß zugleich individuell für den metaphysischen Kern jedes Einzelwesens annimmt. Was heute ein Mensch ist, war vor Zeiten ein Tier, und in unermeßlichen Zeiträumen vordem eine Pflanze. Der Anfang dieser Entwickelung freilich ist für unsern Menschenverstand ebensowenig erkennbar wie das Ende derselben; mehr oder weniger klare Erkenntnis dieser Thatsache aber läßt sich bei fast allen Völkern aller Zeiten wie auch bei den meisten hervorragenden Geistern unserer eigenen, europäischen Rasse nachweisen. Dr. Fröbel hat zu dieser Frage in dem vorstehenden Aufsatze offenbar nicht Stellung nehmen wollen, wohl deshalb nicht, weil ihn dies zu weitab geführt haben würde. Thäte er dies aber, so würde es uns nicht wundern, auch ihn unter der großen Zahl der bedeutenden modernen Geister zu finden, welche jener Anschauung zustimmten, da er doch nicht nur als Politiker und Weltreisender, sondern auch als Naturforscher und vor allem als selbständiger Denker ausgezeichnet ist.

Ein Irrtum ist freilich die volkstümlich fast durchweg verbreitete dualistische Auffassung der Wiederverkörperung als „Seelenwanderung"; dieser Entwickelungsvorgang ist vielmehr rein monistisch zu denken als eine Seelenwandlung.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Leo Tolstoi
und sein unkirchliches Christentum.

Von

Raphael von Koeber,
Dr. phil.

III. Wahres Christentum.

Als der Prophet Elias die Menschen floh und sich in einer Höhle des Berges Horeb verbarg — so erzählt das erste „Buch der Könige" (Kap. 19, 11 und 12) —, da ward ihm offenbart, daß Gott am Eingange der Höhle ihm erscheinen werde. Es entstand ein heftiger Sturm: der Prophet glaubte, Gott künde sich an; aber Gott war nicht in dem Sturmwinde. Es zog ein Gewitter herauf; aber auch in Donner und Blitzen schaute Elias den Herrn nicht. Die Erde erbebte, Feuer entströmte ihrem Schoße, Felsen stürzten ein: der Prophet blickte zur Höhle hinaus, und — Gott war nicht da. Danach ward es still und ein leichter Wind strich über die erfrischten Fluren: siehe da! in dieser Ruhe der Natur, in diesem Frieden der Elemente — als Elias ihn am wenigsten erwartet hatte — da erschien ihm Gott.

So geht es uns mit der Lehre Jesu. Wir erwarten, sie müsse — als eine Offenbarung der „zweiten Person der Dreieinigkeit", des „Mensch gewordenen Sohnes Gottes", der für uns „Adams Sünde" gebüßt — etwas Besonderes, Geheimnisvolles enthalten, und wir sind fast enttäuscht, sie so einfach, klar und jedermann verständlich zu finden. — Sie konnte aber nicht anders beschaffen sein, da Jesus sie dem Volke vortrug; und zwar hat er wohl nie zu einer *größeren* und *gemischteren* Masse von Menschen gesprochen, als an dem Tage, an welchem er jene wenigen kurzen Gebote gab, welche den ganzen Inhalt der christlichen Lehre ausmachen. Wir meinen die „Bergpredigt".

„Wenn es", sagt Tolstoi, „überhaupt klare, bestimmte christliche Gesetze giebt, so müssen sie hier ausgesprochen worden sein. In diesen drei Kapiteln Matthäi habe ich die Lösung meiner Zweifel gefunden." „Viele, viele Male

Digitized by Google

habe ich die Bergpredigt gelesen und jedesmal dasselbe dabei empfunden: Bewunderung und Rührung — und stets dasselbe Gefühl der Unbefriedigung. Es wurde eine geradezu unmögliche Entsagung verlangt, die das Leben selbst, wie ich es auffaßte, zerstörte; und deshalb schien es mir, als könne eine vollständige Selbstverleugnung nicht die unumgängliche Bedingung zur Erlösung sein. Ebensowenig genügte mir die theologische Erläuterung der Bergpredigt: sie sei eine bloße Hinweisung auf ein Vollkommenheitsideal, das der gefallene, sündhafte Mensch aus eigenen Kräften, ohne Glauben, Gebet und Gnade, nie zu erreichen vermöge. — Weshalb hat denn Jesus, im voraus wissend, daß die Erfüllung seiner Lehre unmöglich sei, so schöne Regeln aufgestellt? Wenn ich sie las, überkam mich immer die freudige Gewißheit, ich könne sie erfüllen; und ich versuchte es. Kaum aber fühlte ich einen Kampf bei der Ausführung, so fiel mir auch gleich die kirchliche Lehre von der Sündhaftigkeit und Ohnmacht des Menschen ein — und ich wurde schwach. Man sagte mir, ich müsse glauben und beten. Ich fühlte aber meinen Glauben zu schwach, um beten zu können. Sollte ich beten, Gott möchte mir den Glauben geben, der das Beten lehrt, welches jenen Glauben giebt, der jenes Beten lehrt u. s. f. ohne Ende?

So, nach vielem, vielem vergeblichen Suchen, nach vielen Zweifeln und Leiden, fand ich mich wieder allein mit meinem Herzen und dem geheimnisvollen Buche, von dem ich mich nicht trennen konnte, ohne jedoch zu vermögen, ihm die Bedeutung beizulegen, welche ihm zugeschrieben wird, noch eine andere zu finden. Erst nachdem ich — der Worte Christi eingedenk: so ihr mich nicht aufnehmt wie die Kinder, kommt ihr nicht ins Himmelreich — von allen Erklärungen der gelehrten Kritik und Theologie absah und ganz unbefangen an das Neue Testament herantrat, begriff ich das, was mir bisher unbegreiflich schien: ich begriff alles, weil ich alle Erklärungen vergaß.

Die Stelle, die für mich zum Schlüssel des Ganzen wurde, lautet: „Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel.“ [1])

Plötzlich, zum erstenmal verstand ich diese Worte, als hätte ich sie nie zuvor gelesen. Ich verstand, daß Christus gerade das sagt, was er sagt. Und sofort war es mir, als sei alles weggefallen, was die Wahrheit verdunkelt; und die Wahrheit erstand vor mir in ihrer ganzen Bedeutung.

„Widerstrebet nicht dem Übel!“ In diesem Gebote liegt keine übertriebene Aufforderung an den Menschen; Christus fordert keine Leiden, um der Leiden willen; er sagt nur, daß wir, indem wir nach seinem Gebot handeln, vielleicht auch zu leiden haben werden, daß sich Menschen finden können, welche, wenn sie auf keinen Widerstand stoßen, uns auch auf den linken Backen schlagen, nachdem sie uns auf den rechten einen Streich gegeben. Wie ein Vater, der seinen Sohn auf eine weite Reise schickt und ihm sagt: „Geh' deines Weges, und wenn du auch Hunger

[1]) Matth. V, 39.

Digitized by Google

und Kälte erdulden sollteſt, gehe dennoch"; ſo ſagt auch Chriſtus ſeinen Jüngern: „Gehet hin unter die Menſchen, und was euch auch begegnen mag, bleibet meiner Lehre treu, erfüllet das neue Geſetz, das ich euch gegeben: das Geſetz der allgemeinen, unbedingten Menſchenliebe und Friedfertigkeit." [1])

Denn darin beſteht das Neue des Geſetzes Chriſti: nicht Zahn um Zahn, ſondern Vergeltung des Böſen mit Gutem: widerſtrebe niemals dem Böſen, das dir von Menſchen widerfährt. Dies will heißen: thue nie einem anderen Gewalt an, d. h. begehe nie eine Handlung, die der Liebe (caritas) entgegengeſetzt wäre. Die übrigen vier Gebote Jeſu folgen unmittelbar aus dieſem höchſten, in welchem der ganze Gegenſatz der chriſtlichen Lehre zur moſaiſchen bereits ausgedrückt iſt.

Das Gebot der allgemeinen Menſchenliebe erfüllen, heißt das Böſe, d. i. das moraliſch Böſe — von dem metaphyſiſch Böſen und den phyſiſchen Übeln iſt hier nicht die Rede — vernichten oder wenigſtens unſchädlich machen. Die im Dienſte Gottes oder Chriſti ſtehen, d. h. die nach ſeinen Geboten leben, arbeiten an dieſer Vernichtung und an der Begründung des Friedens unter den Menſchen; denn Chriſtus hat, nach ſeinen eigenen Worten (Joh. 14, 27) den Frieden auf die Erde gebracht: „den Frieden laſſe ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erſchrecke nicht und fürchte ſich nicht." —

Alles, was den Frieden ſtört, widerſpricht den Geboten Jeſu; demnach muß in jedem ſeiner Gebote eine Friedensbürgſchaft enthalten ſein. Wie müſſen denn dieſe Gebote lauten?

Das erſte ſelbſtverſtändlich iſt: halte Frieden mit allen und wende alles daran, um den geſtörten Frieden wiederherzuſtellen: der Dienſt Gottes iſt Vernichtung der Feindſchaft unter den Menſchen. „Darum", ſagt Jeſus (Matth. 5, 23 f.), „wenn du deine Gabe auf dem Altar opferſt, und wirſt allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; ſo laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfere deine Gabe."

Dieſes Gebot allein würde ſchon zum Heil der Menſchheit genügen; Jeſus ſah aber die Lockungen voraus, denen ſeine Jünger in der Welt ausgeſetzt ſein würden, und gab — außer dem uns bekannten „Widerſtrebet nicht dem Übel" — noch drei Gebote, welche nur nähere Beſtimmungen jenes erſten ſind.

Die größte Gefahr für den inneren und äußeren Frieden liegt erſtens in der Liebe (ἔρως); zweitens in der politiſchen Trennung der Völker, wodurch die politiſchen Leidenſchaften genährt und der barbariſche Nationalhaß erzeugt werden; drittens in der Schwachheit des Menſchen, ſich durch weltliche Mächte, wider ſeine beſſere Überzeugung, zur Übertretung der göttlichen Geſetze bereden oder zwingen zu laſſen.

Wie Jeſus ſelbſt über die geſchlechtlichen Beziehungen und das eheliche Leben dachte, erſehen wir deutlich aus Matth. 19, 10 ff.: dies iſt

[1]) Worin beſteht mein Glaube? S. 4, 17.

Digitized by Google

seine esoterische Lehre, die nicht „jedermann fasset, sondern denen es gegeben ist." Daher mußte eine leichter zu erfüllende, für die große Masse begreiflichere, der menschlichen Sinnlichkeit eine Konzession machende als allgemeines Gesetz aufgestellt werden. Die Ehelosigkeit und absolute Keuschheit des Lebens und des Gedankens ist und bleibt der alleinige dem wahren Christen angemessene Zustand, und die Auslegung der Äußerungen Christi über das eheliche Leben in dem Sinne, als habe er die Ehe geboten, ist nur eine absichtliche Verdrehung seiner Worte. Christus hat die Ehe nur nicht verboten, wie er jede außereheliche geschlechtliche Beziehung und die Lösung des ehelichen Verhältnisses unbedingt verboten hat; d. h. er hat, zur Vermeidung größerer und für das äußere Leben folgenschwererer Übel, das kleinere Übel zugelassen. Der Sinn des christlichen Gebotes rücksichtlich der geschlechtlichen Liebe ist: wenn du nicht anders kannst, so nimm Ein Weib, scheide dich dann aber unter keinem Vorwande von ihr.[1])

Das nächste Gebot heißt: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen" (Matth. 5, 44). Da Jesus nie Unmögliches gefordert, so kann in diesen Worten nicht das Gebot der Liebe zu den persönlichen Feinden enthalten sein: dies wäre zu viel oder — nichts. Man kann sich enthalten, seinem Feinde zu schaden; ihn lieben aber kann man nicht. Unter „Feinden" versteht Jesus die einem politisch feindlichen Volke Angehörigen, die man ebenso lieben kann und soll, wie seine Landsleute, welche allein der beschränkte, unnatürliche, künstlich erzeugte „Patriotismus" für seine Nächsten ansieht. Jesus meint: nach dem Gesetze Mosis besteht ein Unterschied zwischen einem Hebräer und einem Nicht-Hebräer, als einem Feinde des Volkes; ihr aber, meine Jünger, sollt diesen Unterschied nicht machen, ebensowenig, wie Gott ihn macht, der allen ohne Ausnahme Gutes spendet.

Man kann nicht zugleich Diener zweier Herren sein, Gottes und der Welt. Das wissen die weltlichen Mächte, zu denen auch die Kirche gerechnet werden muß. Die Welt, die sich eine christliche nennt und eine unchristliche ist, will und muß, um ihre allen göttlichen Gesetzen spottende Ordnung aufrecht zu erhalten, die christlichen Elemente der Gesellschaft in diese ihre Ordnung einfügen. Dies kann sie nur durch List und Überredungskunst, indem sie den christlich Gesinnten, aber Urteilslosen und Unwissenden, von ihr erfundene, angeblich christliche Gesetze vorhält, welche die Teilnahme der christlichen Menschheit an dem gottlosen Weltgetriebe erzwingen, rechtfertigen und entschuldigen könnten.

Eine solche angeblich auf die christliche Lehre sich stützende, jedoch nur zu eigennützigen, unheiligen Zwecken aus der Schrift herausgeklaubte Erklärung giebt die Staatskirche dem letzten, auf tiefster Menschenkenntnis beruhenden Gebot Christi: Du sollst keinen Eidschwur leisten; nicht nur keinen falschen, was auch das mosaische Gesetz verbietet, sondern überhaupt keinen, unter keiner Bedingung (Matth. 5, 33 ff.). Jesus mußte dieses Verbot und zwar in kategorischer Form geben, denn „er

[1]) Ebd. S. 88—98.

Digitized by Google

ist gekommen, um das Böse zu vernichten; solange er aber den Eidschwur nicht aufhebt — wieviel Böses bleibt da noch in der Welt!"[1])

Wie darf, wenn Christi Lehre darin besteht, immer den Willen Gottes zu erfüllen, der Eidschwur in gewissen Fällen, wie es die Kirche lehrt, erlaubt sein? Wie darf der Mensch sich verpflichten, nach dem Willen eines anderen Menschen zu handeln, da doch dieser Wille in den allermeisten Fällen dem göttlichen widerstreitet? Ja, ist es nicht selbstverständlich, daß der Eidschwur zu einer Satzung gemacht worden ist, nur weil es im Interesse der Welt liegt, unter dem Deckmantel der Religion die Gesetze Gottes oft nicht zu erfüllen und sogar wider sie zu handeln? Nicht Gott, sondern der Mensch allein kann verlangen, daß ein anderer ihm einen Eidschwur leiste und somit ein willenloses Werkzeug seines Willens werde. Wozu würde dies nun aber nötig sein, wenn der menschliche Wille ein heiliger, mit dem göttlichen stets übereinstimmender wäre, wenn der Mensch von seinem Mitmenschen nie etwas anderes forderte, als ein wahrhaft christliches Leben in Liebe und Eintracht mit allen seinesgleichen? —

In den eben dargelegten fünf Geboten Christi ist die ganze christliche Lehre ausgesprochen. Was ergiebt sich nun aus ihrer Befolgung?

Früher — sagt Tolstoi[2]) — als ich nur das kirchlich gedeutete, d. h. das falsche, verballhornte, alle jene Gebote verklausulierende Christentum kannte, so, wie es uns von Kindesbeinen an und auf der Schule gelehrt wird, mußte ich auf diese Frage antworten: Nichts! Wir würden alle beten, die Sakramente ehren, an unsere und der Welt Erlösung durch Christus glauben; im übrigen aber in Unthätigkeit verharren und die Welt ihren alten Lauf gehen lassen. Denn wir würden die Wiederkunft Christi zum Gericht und die ganz unabhängig von der Beschaffenheit unseres Lebens erfolgende Gründung eines Gottesreiches erwarten. — Jetzt aber, da ich Christi Lehre in ihrer Reinheit erkannt, da ich begriffen habe, daß jene fünf Gebote keine Zweideutigkeit enthalten, keiner unabsichtlichen Verdrehung fähig sind, daß man sie genau in ihrem einfachen, klar, ohne jeden Vorbehalt ausgesprochenen Sinn aufzufassen habe: jetzt sehe ich ein, daß das Reich Gottes schon hier auf Erden möglich sei[3]), daß es im Frieden aller Menschen unter einander — diesem höchsten Erdenglück — besteht, und daß die Gründung dieses Reiches auch von dem Willen der Menschen abhängt, daß es also nur die Menschen selbst sind, welche das nicht erfüllen, was sie doch selber ewig gewünscht, um was sie stets gebetet haben und noch beten.

Die durchgreifenden Folgen der Erfüllung des Gebotes der Versöhnung mit seinem Nächsten, der Unauflösbarkeit der Ehe und der Feindesliebe bedürfen kaum einer weiteren Auseinandersetzung. Ebenso klar ist es, daß durch das unbedingte Verbot des Eidschwurs die Menschen ihrer Verpflichtung enthoben werden, an jedem ihnen aufgezwungenen widerchristlichen Geschäft, z. B. Militärdienst[3]), teil zu nehmen.

---

[1]) Ebd. S. 101. [2]) Ebd. S. 121 f.

[3]) Vrgl. hierzu unsere Nachschrift zum IV. Abschnitt. (Der Herausgeber.)

Digitized by Google

Wenn man dagegen einwenden hört, Jesus habe den Krieg nicht verboten, da er dies sonst deutlich ausgesprochen haben würde; so muß zugegeben werden, daß allerdings die christliche Lehre ein direktes Verbot, Krieg zu führen, nicht enthält, daß dies jedoch in keinem Falle als eine stillschweigende Gutheißung des Krieges aufzunehmen sei. Denn „wir vergessen, daß Christus sich gar nicht vorstellen konnte, daß Menschen, die an seine Lehre der Demut, der Liebe und der allgemeinen Brüderschaft glaubten, ruhig und bewußt das Töten ihrer Brüder veranstalten könnten. Darum hat er den Krieg nicht ausdrücklich verboten, gleichwie ein Vater, der seinen Sohn belehrt, wie er redlich leben soll, wie er niemandem Böses zufügen und sein Eigentum anderen hingeben soll, ihm nicht noch besonders verbietet, den Leuten auf der Landstraße die Kehle abzuschneiden." [1])

Weniger verständlich auf den ersten Blick ist die Tragweite des Kardinalgebots der christlichen Lehre: „widerstrebet nicht dem Übel". Es scheint, daß die Erfüllung dieses Gebots der Liebe, der Demut, der Barmherzigkeit und der Geduld zwar notwendig einen reformatorischen, läuternden Einfluß auf das innere und private Leben des einzelnen Individuums ausüben müsse, das öffentliche Leben jedoch und die staatlichen Einrichtungen gar nicht betreffe.

Diese falsche Ansicht entsteht, wenn man jene Worte Christi außerhalb ihres Zusammenhanges mit den darauf folgenden betrachtet und den Begriff des „Widerstrebens" zu eng faßt. — Namentlich springt es bei Lukas (6, 36 f.) in die Augen, daß gleich nach dem Gebot der Barmherzigkeit, als dessen Erläuterung oder Beispiel, die Worte stehen: „Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet auch ihr nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben." Bei Matthäus beginnt mit denselben Worten das 7. Kapitel, welches die Überschrift trägt: „Von etlichen Hindernissen der Seligkeit", d. h. von solchen Handlungen, welche den Geboten Christi (den Seligkeitsregeln, wie sie besonders im 5. Kapitel gegeben sind) widerstreiten.

Ein bedingtes, hypothetisches Gebot ist kein Gebot: das „Richtet nicht" muß ebenso buchstäblich gefaßt werden und eine ebenso unbedingte Geltung haben, wie das „Schwöret nicht". Jesus lehrt: vergieb allen. Wie kann also ein Mensch, der seinem Glauben gemäß allen stets vergeben soll, andere richten und verdammen? Und daraus — sagt Tolstoi — erkenne ich, daß, nach Christi Lehre, es keinen christlichen Strafrichter geben kann.[2])

Daß Christus, indem er dieses sein Gebot aussprach, auch an die menschlichen Gerichtsinstitutionen gedacht und das Wort „richten" nicht etwa bloß — wie ausgelegt wird — im Sinne von „verleumden, afterreden, verdammen, klatschen" und dergleichen gefaßt hat, erhellt einmal aus der ganzen Bestimmung der Gerichte im Weltleben, zweitens aus der Bedeutung des Wortes *καταδικάζω*, das im griechischen Text für „richten" stets gebraucht wird.

---

[1]) Ebd. S. 115.
[2]) Ebd. S. 32.

Digitized by Google

Der Zweck der Gerichte ist ja kein anderer, als das unchristliche „Widerstreben dem Übel", Vergeltung des Bösen mit Bösem, Unterscheidung zwischen Freunden und Feinden der Gesellschaft. Im Gebot des Nichtwiderstrebens dem Übel, wenn es in seiner geraden Bedeutung verstanden wird, liegt also schon auch die Verwerfung der weltlichen Gerichte, eine Verwerfung, die endlich ganz unzweideutig in den Worten „*μὴ καταδικάζετε*" ausgedrückt ist. Wenn auch das vorhergehende *κρίνω* verschieden übersetzt werden kann, so hat das *καταδικάζω* nie eine andere Bedeutung, als gerichtlich zur Strafe verurteilen oder töten.[1])

Ein Mißverständnis des christlichen Verbots und eine Verkennung der Tragweite des „Widerstrebet nicht dem Übel" ist nach der obigen Erklärung nicht mehr möglich: Verurteilt nicht durch die Gerichte, d. h. hebt euere Institution des Gerichts auf, wenn ihr Christen nicht nur heißen, sondern sein wollt.

Unser ganzes Leben ist auf Grundsätzen erbaut, die Christus verwirft. Die „Gläubigen", weil ihnen dies bequem ist, verdrehen zuerst seine Lehre, und bekennen sich dann zu ihr. Die Ungläubigen verwerfen die Gesetze Christi entweder weil sie dieselben für unerfüllbar, also für untauglich ansehen, oder — und darin haben sie recht — weil sie das Christentum nach dem Christentum beurteilen, welches von unserer Gesellschaft und dem Staat für wahr und heilig anerkannt wird, das Christentum mit Einrichtungen wie: Gefängnisse, Fabriken, Zeitungen und Parlamente.

Man sollte aber meinen, daß, bevor man ein Urteil über die Vernünftigkeit und Anwendbarkeit der christlichen Lehre abgiebt, es notwendig wäre, sich darüber klar zu werden, worin sie besteht, und ob Christus das, was man ihn gesagt haben läßt, auch wirklich gesagt hat. Dies thun wir aber nicht, und wissen auch recht gut, weshalb. Wir wissen sehr wohl, daß Christi Lehre jene uns so werten Götzen verwirft, welche wir mit den schön klingenden Namen der Kirche, des Staates, der Kultur, der Wissenschaft und Kunst belegen und sie dadurch zu retten und aus der Reihe menschlicher Thorheiten und Verirrungen auszuschließen meinen. Wir nennen Christi Lehre vom Nichtwiderstreben dem Übel einen Wahn, eine schwärmerische Phantasie und dergleichen, ohne zu bedenken, daß ja in der Verwirklichung dieses „Wahnes" allein die Glückseligkeit, also das einzige wahrhaft Reale, wonach die Menschen von jeher gestrebt haben, liegt.

Christi Lehre ein Wahn! Und unser Kulturleben, das ein vernünftiges, von Natur mit Liebe und Mitleid ausgestattetes Geschöpf, wie den Menschen, zu einem wilden Tiere herabsetzt, soll dagegen kein Wahn sein? Ein Leben, das für die einen im Erdulden von Martern, für die anderen im Ausüben, für die dritten im Verhindern und Rächen solcher Martern besteht!

„Man braucht sich nur für einen Moment von dem Gedanken loszusagen, daß die bestehende, von den Menschen getroffene Einrichtung des Lebens die allerbeste, die heiligste sei, und sofort kehrt sich der Ausspruch, daß die Lehre Christi der menschlichen Natur nicht entspreche, gegen die-

[1]) Ebd. S. 43. Vgl. den ganzen Abschnitt III.

Digitized by Google

jenigen, welche ihn machen." „Es genügt, Christi Lehre zu begreifen, um zu erkennen, daß die Welt — nicht die Welt, welche Gott dem Menschen zur Freude gegeben, sondern diejenige, wie sie der Mensch zu seinem eigenen Verderben geschaffen — ein Wahn ist und zwar der unsinnigste, der schrecklichste Wahn, der Traum eines Verrückten, aus dem man nur einmal zu erwachen braucht, um nie wieder seinen Schrecken zu verfallen."

Das einfache Gesetz: „Widerstrebet nicht dem Übel" ist das „einzige und ewige Gesetz Gottes und der Menschen"; und aller Fortschritt in der Geschichte der Menschheit hat nur stattgefunden dank jenen, welche Christi Lehre — die bereits vor dem Erscheinen des historischen Christus den Führern und Wohlthätern des Menschengeschlechts bekannt war — so aufgefaßt, daß sie das Übel ertragen und sich ihm nicht mit Gewalt widersetzt haben. „Das Vorwärtsschreiten der Menschen zum Guten wird nicht durch die Marternden bewirkt, sondern durch die Gemarterten. Gleichwie Feuer nicht Feuer löscht, so kann Böses nicht Böses ersticken. Nur das Gute, wenn es auf das Böse stößt und von diesem nicht angesteckt wird, besiegt das Böse. Dies ist in der Seelenwelt des Menschen ein ebenso unwandelbares Gesetz, wie dasjenige des Galilei in der äußeren Natur. Die Menschen können von ihm abweichen, es vor anderen verbergen, dennoch aber kann die Bewegung der Menschheit zum Heile nur auf diesem Wege stattfinden. Und wenn diese Bewegung eine langsame ist, so ist es nur, weil die echte, reine Lehre Christi den meisten Menschen verborgen wird, verborgen auf die schlaueste und gefährlichste Weise, unter einer fremden Lehre, die man für diejenige Christi ausgiebt.[1])

Neben dem Buddhismus ist keine Lehre so faßlich, natürlich und allgemein menschlich, wie das ihm grundverwandte wahre Christentum. Man braucht es nur einmal begriffen zu haben, um nie wieder von ihm abzufallen, denn alsdann hat man auch begriffen, daß es allein zum Heile, diesem einzigen Zwecke der Menschheit, führt.

Das Christentum ist nicht eine Offenbarungs-, sondern eine Vernunftwahrheit, und der Mensch, als ein vernünftiges Wesen, würde nicht umhin können, stets den Aussagen und Forderungen der Vernunft zu folgen, wenn seine Vernunft nicht absichtlich verdunkelt würde. An dieser Verdunkelung aber arbeitet sowohl die Kirche als unsere ganze Erziehung, welche uns von Kindheit an die Liebe zur Welt, zum persönlichen Dasein einimpft und sie großzieht, demnach die falsche Vorstellung, die diese Liebe bekämpfenden christlichen Gebote seien unausführbar, unterstützt. Halte man den Menschen aber die Nichtigkeit des Weltlebens und persönlichen Daseins vor, so werden sie auch sofort einsehen, wie thöricht es ist, diesem Nichts, der Welt, dem Ich, jene schweren Opfer darzubringen, welche es von uns verlangt, und daß vielmehr das einzig Wahre, Natur- und Vernunftgemäße ist, jenes Nichts selbst der Wahrheit zu opfern.

Man bedenke nur, was der Moloch, den wir Welt, Gesellschaft, Staat nennen, von uns fordert! Nichts Geringeres, als das ganze Glück

[1]) Ebd. S. 57. 55. 52. Vgl. Abschnitt IV.

Digitized by Google

unseres Lebens, den äußeren und inneren Frieden. Und Christi Lehre — was fordert sie? Nur daß jeder seinem Heile, seiner Glückseligkeit nachgehe, daß er jenem Moloch den Dienst kündige!

Wer ist denn besser daran: diejenigen, welche Christi oder die, welche der Welt Lehre befolgen? — Sind es nicht offenbar jene?

Vielleicht ist es aber in der Wirklichkeit anders? Betrachten wir die Wirklichkeit!

„Möge jeder von uns sich die schweren Momente seines Lebens, die Körper- und Seelenleiden, die er erduldet hat und noch erduldet, ins Gedächtnis zurückrufen und sich fragen: warum habe ich dies alles erduldet, um Christi oder um der Welt willen? Möge jeder aufrichtige Mensch sich genau sein ganzes Leben vergegenwärtigen, und er wird sehen, daß er nie durch die Erfüllung der Lehre Christi gelitten hat, sondern daß die meisten Trübsale seines Lebens nur dadurch entstanden sind, daß er gegen seine Neigung der ihn bindenden Lehre der Welt gefolgt ist." „Wir sehen bloß deshalb die ganze Schwierigkeit und Gefahr der Erfüllung dieser Lehre nicht, weil wir annehmen, daß alles, was wir ihretwegen ertragen, notwendige Bedingungen unseres Lebens sind und können deshalb nicht begreifen, daß Christus gerade lehrt, wie wir uns von den selbstbereiteten Leiden befreien und glücklich sein sollen."

„Geht heran an einen Menschenhaufen, namentlich städtischer Leute, und blicket in diese erschöpften, erregten und kranken Gesichter und gedenket dann eures eigenen Lebens und das eurer Bekannten. Erinnert euch aller Fälle gewaltsamen Todes u. s. w., und fragt euch: weshalb diese Qualen, woher diese Verzweiflung, die zum Selbstmord führt? Und ihr werdet sehen, daß neun Zehntel der menschlichen Leiden um der Lehre der Welt willen erduldet werden, daß sie alle gar nicht zu sein brauchten: daß die Mehrzahl der Menschen Märtyrer der Lehre der Welt sind."

Zählen wir einige der Hauptbedingungen dessen auf, was die Menschen stets als irdisches Glück betrachtet haben, und sehen zu, ob es im Weltleben auch nur annähernd zu erreichen sei.

Unzweifelhaft ist eine von solchen Bedingungen ein Leben in freier Natur, in Gemeinschaft mit der Erde, den Pflanzen und Tieren. Betrachtet nun die Menschen, welche nach den Vorschriften der „Welt" leben! Je höher ihr weltliches Glück, um so entfernter sind sie von diesem natürlichen, wahrhaften und jedem zugänglichen Glück. Diese Menschen „sehen nur Gewebe, Steine und Holz, die durch menschliche Mühe verarbeitet sind, und auch das sehen sie nicht bei Sonnenlicht, sondern bei künstlicher Beleuchtung. Sie hören nur Laute von Maschinen, Equipagen, Kanonen und musikalischen Instrumenten. Sie riechen nur Spirituosen und Tabaksrauch. Ihr Herumziehen von Ort zu Ort giebt ihnen keinen Ersatz für ihre Entbehrungen: sie fahren in geschlossenen Kasten, und wohin sie auch kommen, überall haben sie dieselben Steine und dasselbe Holz unter ihren Füßen, dieselben Vorhänge, die ihnen das Licht der Sonne verhüllen, dieselben Lakaien, Kutscher und Knechte, durch welche sie verhindert werden, in und mit der Natur zu leben. Und wie die Gefangenen sich mit dem Grase, das zwischen den Steinen ihres Kerkers hervorsprießt,

Digitized by Google

mit einer Spinne oder einer Maus trösten, so trösten sich auch diese Menschen mitunter mit siechen Stubenpflanzen, mit einem Papagei, einem Hündchen oder Affen, die sie auch noch nicht selbst füttern und aufziehen.

Zum Glück gehört ferner Arbeit, angenehme, freie und zweitens physische Arbeit, welche die einfache Nahrung würzt und gesunden Schlaf giebt. Alle „Glücklichen", Würdenträger, Millionäre 2c. wissen entweder gar nicht, was Arbeit heißt, und kämpfen erfolglos gegen Langeweile und Krankheiten, die der Mangel an physischer Anstrengung erzeugt, oder — sind sie Banquiers und Staatsdiener — so verrichten sie samt ihren Frauen, die Salons einrichten und Putz für sich und ihre Kinder anschaffen, eine unnütze und ihnen verhaßte Arbeit. Verhaßt, weil man nie unter diesen Menschen einem begegnet, der nicht, wie ein Galeerensklave, seine Arbeit für eine Last erklärte oder sie zum mindesten mit dem gleichen Vergnügen besorgte, mit welchem mancher Hausknecht den Schnee vor der Thüre wegfegt.

Als dritter Faktor des Glücks gilt die Familie. Läßt sich aber von einer wirklichen Familie bei den meisten jener „Glücklichen" reden? Selbst wenn der gang und gäbe Ehebruch nicht stattfindet, giebt es denn bei diesen Leuten ein wirkliches Zusammenleben der Familienglieder? Ihren Gesetzen nach müssen sie ihre Kinder Fremden, meist ganz Fremden weggeben, zuerst Ausländern, dann Staatserziehern, so daß die Kinder von ihrer Familie nur Kummer erfahren und in Rücksicht der Eltern nur ein Gefühl kennen: sie zu beerben.

Eine Hauptquelle des Glücks ist eine freie, liebevolle Gemeinschaft mit allen Menschen der Welt. Und wieder sehen wir, daß eine je höhere Stellung im Weltleben einer erreicht, um so enger der Kreis der Menschen wird, zu denen er in Beziehung treten zu dürfen glaubt. Dem Bauern steht es frei, eine brüderliche Gemeinschaft mit Millionen von Menschen zu pflegen, ohne die Ceremonie der Vorstellungen und Visiten zu erfüllen; der hohe Würdenträger kennt nur wenige Auserwählte; die gekrönten Häupter leben fast einsam. Ist denn das nicht eine Kerkerhaft, bei welcher der Gefangene nur auf den Verkehr mit seinem Wächter und ein paar anderen Gefangenen angewiesen ist?

Endlich gehört zu den Bedingungen des Glücks ohne Frage die Gesundheit und die Aussicht auf einen schmerzlosen Tod. Nehmet im Durchschnitt einen Mann aus dem wohlhabenden Stande und einen Bauern. Ungeachtet all der Not und Mühseligkeit, die der Bauernstand durch verkehrte menschliche Einrichtungen zu ertragen hat, ist er gesünder, erreicht ein höheres Alter und stirbt ruhiger und schmerzloser. Die „Glücklichen" hingegen: — „einer nach dem anderen geht zu Grunde um der Lehre der Welt willen. Und haufenweise folgen ihnen die Menschen und suchen, Märtyrern gleich, Qualen und Untergang. Ein Leben nach dem andern wirft sich unter den Wagen des Gottes, den man Kultur nennt, und der Wagen geht über sie hin, sie zerfetzend. Und neue, immer neue Opfer werfen sich stöhnend und ächzend unter das todbringende Rad." [1])

[1]) Ebd. S. 210—218.

Digitized by Google

Man könnte glauben, die Erfüllung der Lehre Christi sei schwer und qualvoll, während die Erfüllung der Lehre der Welt sehr leicht, gefahrlos und angenehm wäre. Wir sehen aber, was für ein Martyrium die Welt uns auferlegt. Wie verschwindend klein ist die — an sich nicht unbedeutende — Zahl der christlichen Märtyrer, deren Andenken die Kirche feiert, verglichen mit der Masse jener Bethörten, welche aus Liebe zur Welt, zu ihrer Persönlichkeit, aus Menschenfurcht sich ins Verderben stürzen! Zählet sie: nur auf Einen Märtyrer im Namen Christi kommen tausend Märtyrer der Welt, deren Leiden hundertfach schrecklicher sind. Allein der in diesem Jahrhundert im Kriege Getöteten zählt man 30 Millionen — lauter Menschen, die nur an die Lehre der Welt nicht zu glauben, ihr nicht zu folgen brauchten, um allen sinnlosen Leiden und einem qualvollen Tode zu entgehen!

Ja — hört man sagen — aber die Welt ist so eingerichtet, daß es noch qualvoller wäre, sich der Erfüllung ihrer Gesetze zu entziehen: sage sich einer z. B. vom Kriegsdienst los, so wird er eingesperrt, vielleicht sogar getötet; sichere einer sein Leben nicht durch Ersparnisse, so wird er und seine Familie verhungern, und dergleichen. — Solche Behauptungen sind entweder lächerliche Ausreden, um seine Liebe zur Welt zu entschuldigen, oder sie beweisen, daß man die Weisheit der christlichen Lehre nicht verstanden hat.[1])

Erstens sind alle diese Folgen, welche ein den weltlichen Gesetzen nicht Gehorchender zu tragen hätte, keine Qualen im Vergleich zu jenen, welche den erwarten, der sie erfüllt; zweitens — selbst wenn es wirkliche Qualen wären — kann nur derjenige sie fürchten, der einen falschen Begriff von dem Wert des persönlichen Lebens hat, oder anders, in der Täuschung befangen ist, das persönliche Leben sei das wahre Leben des Menschen, daß es überhaupt möglich sei, die Glückseligkeit in einem solchen Leben zu erlangen; kurz, derjenige, dem der eigentliche Sinn der christlichen Lehre vollkommen unverständlich blieb.

Die richtige Wertschätzung der Persönlichkeit ist die Grundlage der praktischen Philosophie, oder der Philosophie des Lebens, deren Grundzüge Graf Tolstoi in seinem vierten philosophischen Werk („Über das Leben") giebt. Dieses näher zu betrachten, bleibt uns noch übrig.

Bevor wir uns aber zu diesem interessanten Buche wenden, wollen wir noch das eigentliche Glaubensbekenntnis unseres Denkers dem Leser in Kürze anführen. Es bildet den letzten Abschnitt (XII) des eben dargestellten Werkes über das Christentum. Nirgends spricht Tolstoi seine Grundsätze mit größerer Kürze und Bestimmtheit aus, so daß eine Kenntnisnahme dieses Kapitels unerläßlich ist, wenn man ein vollständiges Bild von der Denkweise und der Persönlichkeit des eigentümlichen Mannes bekommen will.

---

[1]) Ebd. S. 220 f. — Zu diesen und den folgenden uns durchaus haltlos erscheinenden Ausführungen Tolstois vergl. unsere Nachschrift zum IV. Abschnitt.
(Der Herausgeber.)

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Zwei Traumwahrnehmungen,

mitgeteilt von

Karl Friedr. Jordan
Dr. phil.

Daß — wie Herr Dr. F. M. im Aprilhefte der „Sphinx“ [1]) in seiner Mitteilung „Ich erwachte im Traum“ bemerkt — verschiedene Stufen des Traumbewußtseins, verschiedene Bewußtseinszustände, während des Traumes angenommen werden müssen, zeigte sich mir in zwei Fällen, über die ich an dieser Stelle berichten möchte, weil ich der Meinung bin, daß wir am ehesten in den Stand gesetzt werden, das Wesen des Traumes zu ergründen, wenn wir gerade solche Traumwahrnehmungen einer genaueren Betrachtung unterziehen, in denen es sich nicht um einen bloßen Traum handelt, sondern die darin bestehen, daß das Wachbewußtsein in das Gebiet des Traumbewußtseins hineinreicht.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Juni 1889 träumte ich, daß der Kaiser in einem Wagen fuhr, daß der Wagen verunglückte und der Kaiser verletzt wurde. Da sagte ich — im Traume — zu meiner Mutter, die sich neben mir befand: „Das hat Kiesewetter in der „Sphinx“ vorhergesagt, wenn auch nicht ganz genau so.“ [2]) — Aber nach einer Pause dachte oder sagte ich (immer noch schlafend): „Das ganze eben gesehene Ereignis ist vielleicht nur ein Traum.“ Und ich hatte die Empfindung, daß es wahrscheinlich nur ein Traum wäre. — Danach erwachte ich, doch nicht vollkommen, nicht zu ganz klarer Besinnung; und ich erkannte nun, daß das Ereignis wirklich nur im Traume sich zugetragen hatte. Und bald schlief ich von neuem wieder vollständig ein. — Am nächsten Morgen erinnerte ich mich des in der Nacht im Traume Erlebten.

Hiernach scheint es, daß die im Schlafe auftretende Empfindung, daß das Geträumte wirklich nur ein Traum sei, sich dann einstellt, wenn der Schlaf ein leiser, der Übergang in das Wachbewußtsein nahe ist.

---

[1]) IX, 52, S. 247.

[2]) Vergl. „Sphinx“, 1889, Januarheft S. 48.

Digitized by Google

In dem zweiten Falle, den ich hier mitteilen will, hatte ich (Ende des Jahres 1888) im Schlafe das Gefühl, daß ich gedrückt würde. Es schien mir — im Traume — von Brust und Kopf eine Röhre auszugehen, von deren oberem Ende der Druck herkam, während ich in das untere Ende hineinblicken konnte. Dabei aber sagte ich mir, *während ich dies träumte*, daß die Erscheinung der Röhre und des Druckes *nur ein Traumbild sei*. — Ich hatte nun den lebhaften Wunsch, den beängstigenden Druck los zu werden, und ich wußte, daß dies geschehen würde, wenn das Traumbild der Röhre verschwände, weil (nach dem Traum) der Druck durch die Röhre hervorgebracht wurde. — Nach einiger Zeit verschwand in der That (infolge meines lebhaften Wunsches) plötzlich das Traumbild der Röhre, der Druck hörte auf und — — ich erwachte. Über dies *Erwachen* war ich verwundert; ja, ich glaubte im Augenblick des Erwachens gar nicht recht daran, wirklich völlig wach zu sein, da ich zuvor die Vorstellung gehabt hatte, daß ich mich nach dem Verschwinden des Traumbildes im ruhigen (aber wahrscheinlich gleichwohl bewußten) Schlafe befinden müßte.

Hier scheint mir ein Ineinandergreifen von Traum- und Wachbewußtsein noch klarer hervorzutreten. Vielleicht kann die ganze Begebenheit folgendermaßen klar gemacht werden: Nehmen wir an, es gäbe wirklich ein vom Wachbewußtsein wesentlich verschiedenes und geschiedenes Traumbewußtsein; dann hatte das letztere, als durch eine unbequeme Körperlage oder dergleichen das Druckgefühl entstand, das Traumbild der Röhre zurechtphantasiert und zwar so lebhaft, daß dem Wachbewußtsein davon Kunde wurde. Dieses aber erkannte — nüchtern, wie es ist — daß dies Traumbild nichts Wirkliches wäre, und suchte nun die Oberherrschaft zu gewinnen, damit der Körper eine bessere Lage einnehmen könnte; zu diesem Zwecke mußte es das Traumbewußtsein mit dem von ihm erzeugten Bilde verdrängen. Dies geschah zuletzt, und ich war wach, weil ja jetzt das Wachbewußtsein das herrschende war; gleichwohl hatte ich das vorher nicht erwartet, weil vorher eben das Traumbewußtsein mich beherrscht hatte, so daß ich im Schlafe verharren zu müssen glaubte.

Diese Darstellung ist natürlich eine mehr oder minder bildliche, doch mag sie geeignet sein, mit Schärfe von den verwickelten Vorgängen während des Traumes zu reden.

Digitized by Google

Psychologische Gesellschaft zu München.
Sitzung am 17. Oktober 1889.

Die Homunculi des Grafen Kuefstein,

kritisch besprochen von

Dr. Hermann Grote.

Wie weit sich die menschliche Phantasie verirren konnte, ersehen wir aus wenigen Thatsachen so deutlich wie aus den vorstehenden Aufzeichnungen Kammerers, betreffend die Homunculi des Grafen Kuefstein.[1]) Wir müssen deshalb Herrn Kiesewetter großen Dank wissen, uns mit diesen Aufzeichnungen bekannt gemacht zu haben, da dieselben etwas, dem großen Publikum gar nicht oder nur sehr schwer Zugängliches sind, und es sicher von höchstem Interesse ist, zu erfahren, wie weit sich die Forschungen früherer Zeiten erstreckten, und wieviel damals der Gläubigkeit der Menschen zugemutet werden konnte.

Wenn wir, von der Ungeheuerlichkeit dieser Aufzeichnungen Kammerers im allgemeinen vollständig absehend, letztere einer näheren Prüfung unterwerfen, werden wir im Verlaufe derselben auf eine solche Reihe von Widersprüchen stoßen, daß sich uns unwillkürlich die Überzeugung aufdrängen muß, Kammerer ist von dem Grafen Kuefstein auf die fabelhafteste Weise mystifiziert worden, Graf Kuefstein hinwiederum (wenigstens, was die drei mitgeteilten Experimente Gelonis anbelangt) wahrscheinlich von dem, ihm an Wissen sicher weit überlegenen Geloni. Ich stimme nun vollständig mit Kiesewetter überein, wenn derselbe annimmt, daß Kammerer, zwar ein wunderlicher, doch durchaus ehrenwerter Kauz, durchaus nicht die Absicht gehabt habe, irgend jemand mit seinen Aufzeichnungen beschwindeln zu wollen, doch bin ich nach eingehender Prüfung dieser Aufzeichnungen zu der bestimmten Ansicht gekommen, daß Kammerer selbst (wie möglicherweise auch einige andere) der betrogene Teil gewesen ist, und in seiner Treuherzigkeit und, ich darf wohl dazusetzen, Unwissenheit, alles für bare Münze genommen hat, was es dem Grafen Kuefstein aus diesem oder jenem Grunde beliebte, ihm aufzubinden.

Ehe wir auf die Prüfung der Kammererschen Mitteilungen, die Homunculi selbst betreffend, eingehen, möchte ich mir erlauben, die drei von Kammerer mitgeteilten und von Herrn Kiesewetter mit Kommentar versehenen magischen Zauberkunststücke Gelonis, mit welchen letzterer den

[1]) Da Kammerer die Ausdrücke „Homunculus" und „Geist" identifiziert, habe ich mich im folgenden ebenfalls dieser Ausdrücke als identisch bedient.

Digitized by Google

Grafen Kueffstein unterhalten, einer kurzen Kritik zu unterziehen. Herr Kiesewetter nimmt an, daß die Citation des Raubvogels (wahrscheinlich eines Bussards, Habichts oder Falken) offenbar auf Hypnotismus und Suggestion zurückzuführen sei. Warum in die Ferne schweifen? auf Rechnung des armen Hypnotismus wird wahrhaftig in der Gegenwart schon genug gesündigt, was hat der arme denn angestellt, daß er auch hier wieder an allem schuld sein muß? hat es denn niemals dressierte Falken, Habichte 2c. gegeben, die zur Reiherbeize abgerichtet, sich hoch in die Luft erhoben und auf den lauten Lockruf oder Pfiff ihres Herrn, auf dessen Hand sofort wieder zurückkehrten? Wie kommt ferner Herr Kiesewetter dazu, hinter dem einfachen, allbekannten Kunststückchen der „Pharaoschlange" eine offenbar mit hypnotischer Suggestion verbundene Materialisationsräucherung suchen zu wollen? Genauer könnte diese chemische Spielerei mit allen Nebenumständen von einem Laien sicher nicht beschrieben werden, als es hier geschieht. Das Sich-Entwickeln der Schlange aus der Flamme, das Kriechen der Schlange über den Tisch, das schließliche Verschwinden derselben in der Hand des Magiers unter Zurückbleiben eines gelblichen Staubes, welchen der Magier wegbläst, das Auftreten erstickender giftiger Dämpfe, sind genau die Begleitumstände bei der Erzeugung der „Pharaoschlange." Dieselbe besteht aus Rhodanqueckfilber, welches, in Patronen geformt, beim Anzünden sich ungeheuer aufbläht und einer Schlange täuschend ähnlich sieht. Die dabei auftretenden Dämpfe sind wegen des Queckfilbergehaltes für die Gesundheit höchst nachteilig, und zwar so sehr, daß diese chemische Spielerei sogar neuerdings polizeilich verboten worden ist.

Das dritte Kunststück Gelonis ist entschieden nur eine sogenannte kalte Vergoldung, ausgeführt durch Bestreichen, resp. Reiben des Löffels mit einem roten Pulver (bestehend aus Auronatriumchlorid und Weinstein), unter Zuhilfenahme von etwas Ammoniakliquor, eventuell sogar nur etwas Wasser. Durch irgend welchen Zufall, vielleicht durch Geloni selbst, wurde dieser vergoldete Löffel dann mit einem wirklich ganz goldenen verwechselt, den Kammerer darauf als solchen verkaufte.

Aus diesen drei Punkten geht nun mit Evidenz hervor, daß Geloni den Kammerer und eventuell auch den Grafen Kueffstein mit seinen Kunststückchen direkt zum Besten gehabt. Ob Graf Kueffstein wirklich alles gläubig hingenommen, entzieht sich unserer Beurteilung, daß Kammerer aber furchtbar düpiert worden, das, glaube ich, dürfte ziemlich fest stehen. Letzteres war um so leichter, als dem Kammerer, wie hieraus erhellt, alle Kenntnisse, auch die elementarsten, in Chemie und Physik vollständig abgingen. Ich habe diese Unwissenheit Kammerers schon eingangs betont und bringe den besten Beweis für diese meine Behauptung aus Kammerers eigenen Aufzeichnungen: derselbe beschreibt, wie er von diversen Schmerzen durch den Grafen Thun befreit wurde, indem letzterer ihm die leidenden Teile mit einem großmächtigen Hufeisen bestrich. Es wird niemand darüber in Zweifel sein, daß dieses großmächtige Hufeisen einfach ein Magnet in der bekannten Form gewesen; der Magnet war nun aber schon den alten Römern zur Genüge bekannt und wurde seit langer Zeit schon fast aus-

Digitized by Google

schließlich in der Hufeisenform hergestellt und verwendet, um beide Pole desselben möglichst nahe bei einander zu haben. Der Umstand nun, daß Kammerer diesen hufeisenförmigen Magneten nicht sofort als solchen erkannt, berechtigt uns sicher zu den bedenklichsten Schlüssen über den Bildungsgrad des Kammerer. Sind einem Menschen, dem die elementarsten Kenntnisse in der Physik vollkommen fehlen, irgend welche Kenntnisse in Chemie oder ein Urteil über physikalische und chemische Vorgänge zuzutrauen? Wird ein solcher Mensch, der einen Magneten nur für ein mächtig großes Hufeisen ansieht, nicht alles gläubig, ohne Prüfung hinnehmen, was ihm vorgefabelt wird? Kann ein solcher Mensch bei chemischen, physikalischen oder noch mehr bei sog. magischen Vorgängen unterscheiden, was Wahrheit und was Schwindel ist? Dürfen wir den Mitteilungen eines solchen Mannes, der dieses nicht kann, der die albernsten Absurditäten, die ihm aufgebunden werden, ohne Prüfung als Wahrheit hinnehmen muß, da er gar nicht in der Lage ist, sie prüfen zu können, — dürfen wir, frage ich, solchen Mitteilungen auch nur den mindesten Wert beimessen?

Was nun die sog. Homunculi Kueffsteins, diese zehn feuergeborenen Wassergeister als solche betrifft, so imponieren mir dieselben ebensowenig, vielleicht noch weniger als dem Grafen Lamberg; letzterer scheint eine Ahnung von der wahren Natur dieser Geister gehabt zu haben, und da Graf Kueffstein augenscheinlich an der Wahrung seines Geheimnisses sehr viel gelegen war, und derselbe befürchten mochte, durch Lamberg entlarvt zu werden, verwehrte er diesem den ferneren Zutritt zu den Sitzungen mit seinen Geistern. Wir wollen uns vorderhand nur mit den acht Geistern, König, Königin, Mönch 2c. beschäftigen, und den roten und blauen Geist erst später näher betrachten. Die Geister werden sämtlich im Feuer geboren (auch bei den Cartesianischen Tauchern[1]) ist dieses der Fall, da sie ja aus geschmolzenem Glase gemacht werden). Meiner Überzeugung nach hat Kammerer zwei große Fehler begangen, indem er uns nicht mitteilt 1. wie diese Homunculi gemacht wurden, und 2. auf welche Art und Weise dieselben ihre prophetischen und sonstigen Gaben äußerten. — Nachdem sie glücklich, aber nur als ganz kleine Dingerchen fertig gestellt, kommt jeder in ein Glas mit Wasser, welches mit Blase zugebunden wird (dasselbe geschieht auch bei den Cartesianischen Tauchern). Das Glas wird nun unter allen möglichen Ceremonien mit einem magischen Siegel geschlossen, damit der Geist nicht entweicht (was bei den Cartesianischen Tauchern nicht absolut nötig ist), hierauf mehrere Wochen zum Wachsen und Größerwerden des Geistes in Mist vergraben. Während dieser Zeit kann Geloni leicht Gelegenheit gefunden haben, die ursprünglich hergestellten Homunculi mit etwas größeren und schöneren zu verwechseln, welche teilweise üppigen Haarwuchs zeigten. Das Zustutzen der langen Nägel giebt Geloni absolut nicht zu (möglicherweise waren seine Homunculi eben hohl und es wäre dann Wasser in dieselben eingedrungen, wo-

[1]) Die bekannte Kinderspielerei kleiner hohler Glasfiguren, welche man in luftdicht mit Blase verschlossene Gläser voll Wasser setzt und durch Druck auf die Blase im Wasser tanzen machen kann.

Digitized by Google

durch das Hüpfen im Glase bei dem Druck auf die Blase selbstredend aufgehört hätte). Merkwürdig scheint es mir, daß die Geister erst nachträglich mit ihren Attributen und Insignien, und zwar künstlich geschnitzelten versehen werden mußten; es hätte sich doch sicher gehört, daß sie solche gleich mit auf die Welt gebracht hätten, um dadurch gleich ihren Stand anzuzeigen und eventuellen Verwechselungen vorzubeugen. Noch merkwürdiger ist es, daß sie sich diese Ausstaffierung so ruhig gefallen lassen, und nur der Mönch sich gegen das Scheren der Tonsur wehrt, bei welcher Gelegenheit Graf Kueffstein sich erbärmlich am Finger — verletzte — wie es heißt „von dem Mönche gebissen wurde", was der gute Kammerer wohl wahrscheinlich nicht mit eigenen Augen gesehen, sondern nur durch die Brille: Kueffstein-Geloni, welche wohl ihren Spaß daran hatten, die unbequeme Wißbegier Kammerers durch irgend eine tolle Erklärung zufrieden zu stellen.

Kammerer berichtet nun aufs genaueste darüber, wie diese Geisterchen gefüttert wurden, und es wäre daher meiner Meinung zufolge sicher vom größten Interesse, wenn er sich auch darüber ausgelassen hätte, auf welche Weise die Ausscheidung der Fäces bei den Geisterchen erfolgte, welche doch bei Nahrungs-Aufnahme logischerweise erfolgen müßte; es ist ein großer Mißstand, daß Kammerer dieses wichtige Moment ganz übersehen. Die Homunculi bekommen nun gerade wie die Goldfische alle Wochen frisches Wasser, wenn das alte abgegossen ist, die Geisterchen also auf dem Trocknen sitzen, liegen sie wie tot da, und werden erst im Wasser wieder lebendig (gerade wie die Cart. Taucher). Nach diesem berührt es nun aber höchst eigentümlich zu erfahren, daß der König ruhig aus seinem Glase und seinem Lebenselemente, dem Wasser, herausspaziert, ohne Schaden zu nehmen, wer weiß wie lange, oben auf dem Glase der Königin sitzen bleibt, hernach sogar im Zimmer „wie ein Eichkatzel" herumspringt und erst nach längerer Jagd nur mit größter Mühe gefangen werden kann. Eigentlich sollte man doch denken, daß es bei einem Wesen wie ein solcher Kueffsteinscher Homunculus, der außer Wasser nach Kammerers eigener Mitteilung gar nicht existieren kann, sondern gleich wie tot daliegt, gar nicht nötig wäre, denselben unter so sicherem Verschlusse, wie einem magischen Siegel zu halten, da demselben ja so wie so jede Möglichkeit zu entfliehen abgeschnitten ist; es wäre ungefähr dasselbe, wenn man Goldfische unter Verschluß halten wollte, damit dieselben nicht durchbrennen.

Ein weiterer eigentümlicher Widerspruch findet sich in folgendem: Jedem Glase ist ein magisches Siegel aufgedrückt, um dem Entweichen des Geistchens vorzubeugen, dieses Siegel kann also von dem resp. Homunculus, der magischen Kraft halber, nicht erbrochen werden, sonst wäre es ja völlig zwecklos, dennoch wird der König bei der löblichen Beschäftigung gefunden, das magische Siegel, welches ihn auf dem Wege zu seiner Geliebten, der Königin hindert, zu erbrechen — sonderbar, höchst sonderbar.

Davon, daß diese Wesen hätten sprechen können, erwähnt Kammerer leider auch nichts, dagegen spricht er wiederholt davon, sie quieken und schreien gehört zu haben, ähnlich wie Mäuse quieken, so während sie

Digitized by Google

unter dem Dünger begraben waren, gesehen hat er es wohl kaum, daß sie den Mund zum Quieken oder Schreien geöffnet. Weiter ist höchst merkwürdig, wie solch ein kleines, in einem mit Wasser gefüllten und mit Blase hermetisch verschlossenen Glase befindliches Wesen einen solchen Rumor machen könne, daß es gar nicht zum Aushalten; wahrscheinlich hielt sich Graf Kuefstein in demselben Zimmer, in welchem die Homunculi aufbewahrt wurden, außer der bewußten Taube vielleicht noch eine Katze, einen Hund, oder gar deren mehrere, unter welcher Art von Wesen die Äußerung entgegengesetzter Anschauungen meist ziemlich laut zu werden pflegt. Andernfalls könnten dort auch Ratten oder Mäuse gehaust haben.

Diese niedlichen Dingerchen, Homunculi genannt, beantworteten nun nach Kammerer gewissenhaft alle einschlägigen an sie gerichteten Fragen, auf welche Weise, erhellt aus dem Berichte, wie schon erwähnt, leider nicht, wahrscheinlich durch Hin- und Herhüpfen in dem Glase, bei einem Drucke oder Schlage auf die das Glas verschließende Blase (gerade wie bei den Cartesian. Tauchern), und es wurde aus diesem Auf- und Abhüpfen die Prophezeiung herausbuchstabiert, ähnlich wie bei dem Tischrücken, aus dem Heben und Senken eines Tischfußes, oder anderen Klopflauten. Was nun gar die drei so gut eingetroffenen Prophezeiungen anbelangt, so nehmen sich dieselben auf dem Papier ganz vorzüglich aus, aber das Papier ist geduldig, wer übernimmt die Garantie dafür, daß diese Prophezeiungen thatsächlich vorher gemacht wurden? Besonders die letzte Prophezeiung ist sehr problematischer Natur; und es ist meiner unmaßgeblichen Meinung nach mindestens sehr kühn, da gar nicht einmal mehr die Frage bekannt ist, auf welche diese Prophezeiung die Antwort bildete, diesen Zahlen eine einzige bestimmte Deutung beizulegen, es wird wohl kaum eine einzige zweistellige Zahl geben, welcher nicht irgend ein bedeutsames Ereignis unterzuschieben wäre, 89, 30, 48 kann mit demselben Rechte dahin definiert werden: Herr N. N. wird mit 30 Jahren heiraten, mit 48 Witwer, mit 89 sterben.

Nun kommt etwas höchst Merkwürdiges: „auch die Geister resp. Homunculi sterben", nach Kammerer sind sie also denselben Naturgesetzen unterworfen wie wir Menschen; so starb denn auch das arme Mönchlein, und zwar eines höchst seltsamen Todes. Das Glas, in welchem sich der Mönch befand, wurde vom Tische herabgeworfen und zerbrach, wodurch das Mönchlein so verletzt wurde, daß es starb (ein Cart. Taucher wäre in diesem Falle auch sicher zerbrochen). Was aus den übrigen Geistern geworden, ist nicht in Erfahrung zu bringen, meiner Überzeugung nach waren sie alle nur eine Spielerei, eben Cartesianische Taucher, welche Graf Kuefstein, da sie damals noch nicht der Menge bekannt waren, zu seinem Vorteile ausbeutete, und mit allem nur erdenklichen Nimbus umgab, um niemand die Wahrheit ahnen zu lassen, so auch seinen Famulus Kammerer, der sicher die merkwürdigsten der mitgeteilten Fakta nicht mit eigenen Sinnen wahrgenommen hat, sondern dieselben nur aus den Berichten seines Herrn kannte, und diese uns in gutem Glauben mitteilt.

Da nicht jeder ein gelernter Glaskünstler ist, dürfte es für einen Laien sehr schwer sein, solch ein Männchen aus Hohlglas herzustellen, und

Digitized by Google

dieses wohl lange Zeit in Anspruch nehmen; so würde sich auch die lange Zeit erklären, welche die beiden Magier benötigten, um die Männchen anzufertigen, wobei Geloni jedenfalls um ein gutes Teil geschickter gewesen sein mag als Kuefstein, da letzterer später sich umsonst bemühte, einen Ersatz-Mönch herzustellen. Für diese meine Meinung würde unter anderem auch der Umstand sprechen, daß die Attribute und Insignien für diese fraglichen Homunculi erst nachträglich künstlich geschnitzelt werden mußten, da Graf Kuefstein und Geloni augenscheinlich nicht die Schwierigkeiten zu überwinden vermochten, dieselben gleich mit den Figuren zusammen in Glas herzustellen.

Wir kommen nun zu den beiden letzten, dem roten und blauen Dunst — vielmehr Geist —, den der Magier dem Kammerer und anderen vorgemacht. Was den blauen anbelangt, so ist über denselben zu wenig mitgeteilt, um über die Natur desselben ins klare kommen zu können. Mit dem roten muß es aber eine ganz eigene Bewandtnis gehabt haben, derselbe war für gewöhnlich unsichtbar, und es ist wahrlich zum Erstaunen, auf welche Weise es Kammerer und Kuefstein gelungen sein mag, denselben dauernd erhalten zu können. Wenn die in dem Glase des Geistes befindliche Flüssigkeit ausgeleert wurde, stank sie furchtbar nach faulen Eiern, wurde schmutzig rot und trübe ꝛc.; der Geist war unsichtbar, auf welche Weise mochte nun das Glas ausgeleert werden, was noch dazu möglichst schnell geschehen mußte, ohne den unsichtbaren Geist mit auszuleeren? Wie man ein Glas ausleeren, doch dabei etwas nicht Sichtbares in demselben zurückhalten kann, ist mir und wahrscheinlich auch anderen durchaus unerfindlich. Durch das Siegel, welches den Geist sonst unter Verschluß hielt, konnte er unmöglich zurückgehalten werden, da dasselbe ja beim Leeren des Glases abgenommen oder erbrochen werden mußte; wie gelang es also, den roten Geist zurück zu halten? Was aber die weiteren Umstände anbelangt, so finden dieselben mit Ausnahme des Erscheinens eines Kopfes (welcher seine Erklärung möglicherweise in sogenannter sympathetischer Malerei finden könnte) eine ziemlich natürliche Erklärung. Dem Wasser braucht nur etwas Jodkalium zugesetzt gewesen zu sein, um das Blut beinahe sofort zu entfärben. Das Blut enthält große Mengen von Albumin (Eiweiß), dieses wiederum hat zu einem Hauptbestandteile den Schwefel. Wenn Eiweiß fault, zersetzt es sich unter Bildung reichlicher Mengen von Schwefelwasserstoff, welcher nach faulen Eiern riecht (oder richtiger, die faulen Eier riechen nach Schwefelwasserstoff). Dieser Schwefelwasserstoff ist ein Gas, aber in großer Menge löslich in Wasser. Dem Wasser im Glase des roten Geistes wird nun eine ziemliche Menge Blut zugeführt, dieses zersetzt sich unter Bildung von Schwefelwasserstoff, ein Teil des letzteren löst sich in dem Wasser auf, der Rest wird durch eigenen Druck, ähnlich wie die überschüssige Kohlensäure im kohlensauren Wasser, in das Wasser gepreßt, da die das Glas verschließende Blase, besonders in feuchtem Zustande nahezu undurchdringlich für Gase ist, und das Glas fast hermetisch verschließt. Wird nun das Glas geöffnet, so hört der Druck auf, und der überschüssige Schwefelwasserstoff entweicht in Bläschen, wie die Kohlensäure nach dem Öffnen

Digitized by Google

der Flasche kohlensauren Wassers. Dieses perlende Aufsteigen des Gases aus der Flüssigkeit brachte Kammerer irrtümlich die Meinung bei, die Flüssigkeit siede, gleichzeitig tritt der mephitische Geruch nach faulen Eiern auf, da ja dieses der charakteristische Geruch des Schwefelwasserstoffes ist. In den meisten Fällen wird auch die Flüssigkeit sich verfärben und zwar durch den Zutritt des Sauerstoffes der Luft, wodurch eine partielle Regeneration des Blutfarbstoffes veranlaßt wird, wenn nämlich der Flüssigkeit kurz vorher eine etwas größere Menge Blut zugeführt worden, als das in derselben noch enthaltene Jodkali zu entfärben im stande ist, oder das noch unzersetzt vorhandene Jodkali nur eben noch notdürftig zum Entfärben der Blutkörperchen hingereicht hatte.

Aus allem bisher Gesagten, besonders aus den bedenklichen Widersprüchen, die sich in den Mitteilungen Kammerers finden, glaube ich, daß es zur Genüge erhellt, daß es sich bei der ganzen Sache, ebenso wie bei den 3 magischen Experimenten Gelonis, um nichts weiter als Täuschungen handelt, welche Kammerer in seiner Gutmütigkeit und Unwissenheit als Wahrheit hinnahm und als solche aufzeichnete. Der Herr Graf aber mag, diese seine Unwissenheit benützend, ihn derartig mystifiziert haben, vielleicht nur aus dem einzigen Grunde, um durch Kammerer für seine magischen Künste und sein Ansehen als großer Zauberkünstler und Alchymist Reklame zu machen.

Nachschrift von Carl Kiesewetter.

Bei einem Eingehen auf den Erklärungsversuch der Kueffsteinschen Homunculi durch Herrn Dr. Grote haben wir zweierlei zu prüfen, nämlich erstens die Kritik der Persönlichkeit und Glaubwürdigkeit Kammerers, und zweitens der einzelnen von ihm berichteten Vorgänge.

Ich glaube annehmen zu dürfen, daß Kammerer in gutem Glauben spricht, denn offenbar behauptet er, bei den Arbeiten seines Herrn zugegen gewesen zu sein und das Berichtete selbst gesehen und gehört zu haben. Offenbar war er, wenn auch nicht auf der Stufe eines wissenschaftlich gebildeten Mannes vom Jahre 1890 stehend, ein naiv-schlaues Kind des Volkes, denn einen Dummkopf hat Graf Kueffstein wohl schwerlich zu seinem Allerweltsfaktotum brauchen können. Was die ihm vorgeworfene grobe Unwissenheit hinsichtlich des Magnetes anlangt, so wird dieselbe ganz hinfällig dem Umstande gegenüber, daß — der irrtümlichen Ansicht des Herrn Dr. Grote diametral entgegengesetzt — Altertum und neuere Zeit, bis etwa zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, sich der natürlichen Magnete zu bedienen pflegten. Beweis dafür ist die ganze alte Litteratur bis auf die Werke eines Paracelsus, Fludd, Helmont, Gilbert, Kircher und Schott, welche drei Letzteren nur die physikalischen Eigenschaften der natürlichen Magnete untersuchten, während sie die Erstere medizinisch verwerteten. Noch das 1734 bei Gleditsch in Leipzig erschienene „Mathematische Lexikon" kennt S. 104 nur die armierten natürlichen Magnete, aus welchen offenbar später die Hufeisenmagnete hervorgingen. Also konnte Kammerer die nur wenigen Phy-

Digitized by Google

sikern bekannten Hufeisenmagnete nicht kennen; er sieht nur das „Hufeisen" und konstatiert mit guter Beobachtungsgabe die Wirkung des Mineralmagnetismus bei rheumatischen Leiden, Erkältungen 2c.

Da nun von einer bodenlosen Unwissenheit Kammerers, auf welche sich Herr Dr. Grote namentlich hinsichtlich des Hufeisens stützt, nicht wohl die Rede sein kann, so bleiben nur die beiden Fragen offen: war Kammerer Betrogener oder Betrüger? Das Erstere angenommen, so bleibt ganz unerfindlich, warum ein österreichischer Magnat jahrelang seinen Kammerdiener betrogen haben soll. Sollte er etwa in den Bedientenstuben Reklame für ihn machen? Und paßt zur Annahme des Kuefffteinschen Betrugs die ganze Geheimniskrämerei, das ängstliche Bewahren der Homunculi vor der tiroler Geistlichkeit, während die Wiener Freimaurer sie zu sehen bekamen, obwohl diese doch auf einer ganz andern Bildungsstufe gestanden haben werden. Kammerer müßte endlich ein bodenlos dummer Mensch gewesen sein, wenn er jahrelang glotzende, starre Glaspuppen für lebende Wesen gehalten haben sollte. Und sollte sich Graf Kuefffstein, da damals schon seit Jahrhunderten die böhmische Glasbläserei in höchster Blüte stand[1]), von Geloni in dem kalabrischen Kloster so plump haben düpieren lassen, daß er monatelang nicht gemerkt hätte, wie dieser erfolglos an der Herstellung von Glaspuppen herumstümperte? War endlich Graf Thun Kuefffteins Mitbetrüger, wenn er die Anfertigung des „Admirals" anregte und den „Mönch" magnetisierte? und konnten auch die Grafen Kuefffstein und Thun, ebenso wie Kammerer, das Zerbrechen einer Glasfigur für ein mit „jämmerlichem Zappeln" verbundenes „Verrecken" halten?

Dies alles ist, wie ich schon am Schlusse meines Aufsatzes andeutete, im höchsten Grad unwahrscheinlich, ja geradezu unmöglich. Es bleibt also nur die Annahme — im Sinne des Herrn Dr. Grote — übrig, daß Geloni, Kuefffstein, Thun und namentlich Kammerer abgefeimte Betrüger waren. Aber zu welchem Zwecke denn? — Betrachten wir die Sache unbefangen, so könnte man unter andern als den den thatsächlichen Umständen entsprechenden vielleicht annehmen, daß Geloni dem Grafen Kuefffstein Homunculi versprochen und Cartesianische Teufel geliefert habe. Dann aber würde Kuefffstein diese in jedem Glasladen für wenige Kreuzer zu erhaltenden Dinger[2]) weggeworfen haben und nicht jahrelang mit ihnen in der oben geschilderten Weise herumgezogen sein. Oder sollen sich Kuefffstein, Thun und Kammerer jahrelang gegenseitig betrogen haben? Welchen unglaublichen Grad von Dummheit bei jedem Einzelnen, dem andererseits wieder die bei jedem vorauszusetzende Geriebenheit völlig

---

[1]) Die „Cartesianischen Taucher" wurden etwa 1625 erfunden, und P. Caspar Schott beschreibt in seiner Magia universalis (Herbipol. 1657, 4°, Th. III, Buch 5, S. 384—88) verschiedene Arten derselben mit Abbildungen. Die Schriften Schotts aber wurden in zahlreichen Auflagen von großer Stärke gedruckt und gehörten zu den gelesensten, vollends aber jedem Okkultisten bekannten Büchern des 17. und 18. Jahrhunderts. Die Annahme, daß Kuefffstein sie nicht gekannt habe, wäre gleichbedeutend etwa damit, daß ich gegenwärtig nicht Du Prels Schriften kennen sollte.

[2]) Ähnliche Figürchen hatte man gerade damals vielfach als Wetterzeiger in den Barometern.

Digitized by Google

widersprechen würde, setzte dies voraus? Diese Annahme ist ein logisches Unding, da gegen gemeinsam versuchten Betrug zur Schädigung Dritter alles spricht und in diesem Fall Kammerer entweder keine Aufzeichnungen gemacht oder sie in einem ganz anderen Ton gehalten hätte.

Es bleibt die letzte Annahme übrig: Kammerer hat plump gelogen. Ja, warum denn? Lügt man denn zum Privatvergnügen in sein Haushaltungsbuch solche Dinge, untermischt mit Notizen über die Preise des Puders und die Anschaffung eines „Bodschamberls" ꝛc. ꝛc. zusammen? Dem widerspricht auch völlig der naive Ton und die plastische Haltung der Berichte Kammerers, welcher zugleich seine Furcht und seinen Widerwillen gegen die ihm unheimlichen Experimente und seine Schadenfreude bei der verfehlten Erzeugung des Admirals, andererseits auch seine Teilnahme an Kuefsteins Kummer nirgends verhehlt. Also: non liquet!

Die Betrugstheorie und die der cartesianischen Teufel steht mit dem thatsächlich Überlieferten und mit sich selbst im Widerspruch. Einen solchen aber kann ich in Kammerers Bericht nicht finden, wohl aber bedauerliche Lücken, durch die teilweise Zerstörung des Manuskripts bedingt. Diese gewähren nun allerdings mehr Fragen Raum, als von irgend wem beantwortet werden können.

Zum Schluß noch wenige Worte über die drei Experimente Gelonis. Die Falkenbeize war im vorigen Jahrhundert noch allbekannt; auch kehrte der Vogel nicht vom Beutezuge zurück, sondern stürzte aus der Luft herab, ließ sich „karessieren" und flog fort.

Was die Metallverwandlung anlangt, so könnte Geloni entweder Kammerers Löffel oberflächlich durch einen Goldniederschlag vergoldet oder ihm einen echten goldenen untergeschoben haben, wenn er betrog. Kammerer bekommt aber erstens den Löffel als echt bezahlt; und gegen die zweite Annahme spricht, daß Geloni einen dem Löffel Kammerers, welcher doch sein Reisebesteck kannte, bis auf das Metall durchaus gleichen Löffel gehabt haben müßte. Und warum sollte er endlich dem unbedeutenden Diener ein teueres Geschenk machen, wenn es ihn sein Geld kostete?

Daß das bekannte Experiment der „Pharaosschlangen" gemacht worden sein soll, erscheint mir unwahrscheinlich, weil dabei größere wurmförmige Konkremente zurückbleiben, Kammerer aber nur von ein wenig gelbem Staube spricht, den Geloni vom Tisch herabbläst. Man pflegte damals, wie aus den fast gleichzeitigen „Aufschlüssen über Magie" von Eckartshausen [1]) ersichtlich, sehr viel mit stark narkotischen sogenannten Materialisationsräucherungen zu experimentieren und zur Bekämpfung von deren Nachwehen Essig zu schnupfen. Da nun die drei Expermentierenden gegen den Dampf Essig „schnopfen", schloß ich auf eine derartige Räucherung und um so mehr noch, als Essig ein allbekanntes Gegenmittel gegen Narkotika, niemals aber gegen Quecksilber ist. Und warum soll ich nicht auch auf eine hypnotische Suggestion von einer Schlange schließen, da ja dieselbe ein sehr bekanntes Experiment ist und als solches auch in der Sphinx [2]) bildlich dargestellt wurde?

[1]) München 1790, 4 Bde. 8°, Bd. I. S. 57—67 u. Bd. II. S. 98—106.
[2]) Märzheft 1888, V. 27, S. 192.

Digitized by Google

Psychologische Gesellschaft zu München.
Sitzung am 23. Januar 1890.

Aufzeichnungen über Sitzungen mit D. D. Home.

Von

William Crookes,
Mitglied der Royal Society von England.

(Schluß.)

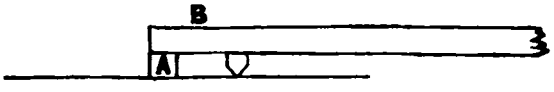
VIII. Sonntag den 30. Juli 1871: Sitzung in London, 20 Mornington-Road.

Zugegen sind: Herr D. D. Home, Herr Wm. Crookes, Frau Wm. Crookes, Frau Humphrey, Herr Wr. Crookes, Frau Wr. Crookes, Frau J., Fräulein A. Crookes, Herr H. Crookes, Herr C. und um 11 Uhr abends Lord A.

In dem Eßzimmer um den Eßzimmertisch herum.

Während des ersten Teiles des Abends brannte das Gas, während des letztern wurde das Zimmer von zwei Weingeist-Lampen beleuchtet.

Das erste Experiment, welches versucht wurde, war die Gewichtsveränderung des Brettes, vermittelst des verbesserten Apparates, auf welchem die Bewegungen sich auf geschwärztem Glase niederzeichneten. Um die Bedenken des Herrn G. zu beseitigen, war das kurze Ende des Brettes von einem Fuß (A) so fest unterstützt,



daß kein Druck der Hände bei (B) irgend eine bemerkenswerte Bewegung des langen Endes verursachte. Es wurde alles eingerichtet und von mir selbst geprüft, ehe Herr Home das Zimmer betrat.

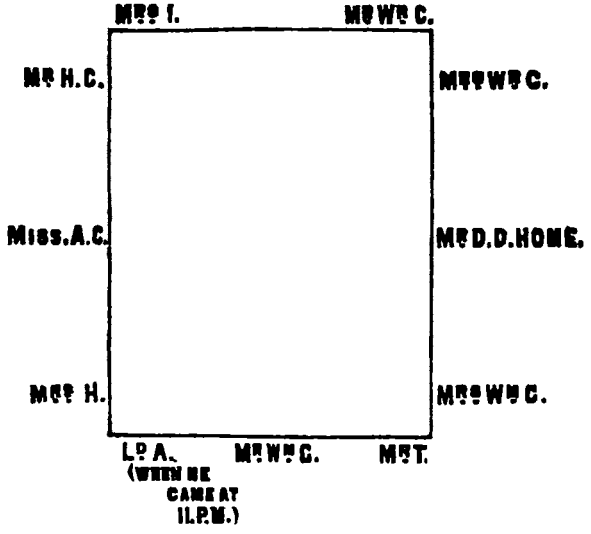
Ich ergriff Herrn Homes beide Hände und legte sie selbst in der richtigen Stellung auf das Brett, die Finger lagen (bei B) gerade halbwegs zwischen dem äußersten Ende und dem Stützpunkte. Frau Wm. Crookes, welches neben Herrn Home und dem Apparate saß, beobachtete seine Hände die ganze Zeit, und auch ich bewachte ihn, während die Glasplatte sich bewegte. Sechs Platten wurden versucht und guter Erfolg erzielt. Die Experimente wurden nicht gleich eins nach dem anderen gemacht; wenn alles bereit war, bedeutete mir Herr Home gewöhnlich, wann ich das Uhrwerk in Bewegung setzen sollte, indem er sagte, er fühle, daß das Instrument beeinflußt werde, oder er sehe einen Geist in dessen Nähe stehen. Bei einer oder zwei Gelegenheiten wurden laute Klopftöne an dem Brette gehört und das

Digitized by Google

Signal für die Inbewegungsetzung des Uhrwerkes erfolgte auf meine Bitte durch drei Klopflaute. Manchmal neigte sich das Brett nach der Seite, ebenso wie in der senkrechten Richtung.

Während des Verlaufes eines dieser Experimente bewegte sich der Stuhl, auf welchem ich gesessen hatte und welcher neben dem Apparate stand, bis dicht zum Tische hin. Der Apparat zeigte als größten Kraftaufwand 2 Pfd.

Der Apparat wurde nun entfernt und wir setzten uns in folgender Weise um den Tisch:



Klopftöne wurden von verschiedenen Seiten des Tisches gehört, als ich meine Hände darauf legte, dann an der Holzlatte, welche Herr Home an dem einen Ende hielt. Das Accordion wurde von Herrn Home in der gewöhnlichen Weise unter den Tisch gehalten. Während es spielte, sah Frau J. unter den Tisch und beobachtete das Spiel. Herr Home nahm seine Hand ganz davon weg, hielt beide Hände über dem Tische und Frau J. sagte, sie sähe eine leuchtende Hand das Instrument bewegen.

Das Gas wurde nun ausgedreht und die Weingeistlampen angezündet.

Laute Klopftöne wurden gehört und die „Planchette" bewegte sich über einen Bogen Papier hin und ließ einen Bleistiftstrich zurück.

Die Holzplatte bewegte sich einige Zoll.

Das Accordion, welches von Herrn Home unter dem Tische gelassen war, schien sich umher zu bewegen, ohne daß es von jemand berührt wurde. Es senkte sich auf meinen Fuß, glitt dann wieder fort, die ganze Zeit spielend, und legte sich endlich auf Frau J.s Kniee. Herr Home nahm es nun in die Hand, und es erfolgte auf dem gewöhnlichen Wege, durch Accorde, die nachstehende Botschaft:

„Unsere Freude und unsere Dankbarkeit dafür, daß es uns vergönnt war, unsere Gegenwart zu manifestieren. Wir danken euch für eure Geduld, und danken Gott für seine Liebe."

Jetzt erhob sich Herr Home und stellte sich hinter seinen Sitz, von uns allen gesehen, und hielt das Accordion mit ausgestreckten Armen von sich weg. Wir sahen alle, wie es sich ausdehnte und zusammenzog und hörten es eine Melodie spielen. Herr Home ließ nun das Accordion los, welches hinter seinen Rücken glitt und da zu spielen fortfuhr. Füße wie Hände waren bei ihm sichtbar.

Digitized by Google

Nun ging Herr Home nach dem freien Raume in dem Zimmer zwischen Frau J.'s Stuhl und dem Büffet und stand dort ganz aufgerichtet und ruhig; dann sagte er: „Ich steige, ich steige."

Wir alle sahen ihn nun bis zu einer Höhe von etwa sechs Zoll langsam aufsteigen, dort etwa zehn Sekunden verweilen und dann langsam wieder herabsinken. Von meinem Platze aus konnte ich seine Füße nicht sehen, aber ich sah deutlich seinen Kopf, welcher sich von der gegenüberliegenden Wand abhob, höher steigen und Herr Wr. Crookes, welcher nahe bei Herrn Home war, sagte aus, daß die Füße in der Luft schwebten. Es war kein Stuhl oder ein anderer Gegenstand in der Nähe, dessen Herr Home sich hätte bedienen können. Auch war die Bewegung ein stetiges, glattes nach oben Schweben.

Während dieses sich zutrug, hörten wir das Accordion schwer auf den Boden fallen, es hatte hinter dem Stuhl, auf welchem Herr Home gesessen hatte, in der Luft geschwebt. Als es fiel, war Herr Home etwa zehn Fuß davon entfernt.

Während Herr Home noch immer hinter Frau J. und Herrn Wr. Crookes stand, hörte und sah man das Accordion sich hinter seinem Rücken bewegen, ohne daß seine Hände es berührten. Es spielte nun in der Luft schwebend eine Melodie, ohne berührt zu werden.

Herr Home nahm sodann das Accordion und hielt es so, daß wir es alle sehen konnten (er stand noch an der alten Stelle hinter Frau J. und Herrn Wr. Crookes), und wir sahen, wie das Instrument sich auseinander- und zusammenzog und hörten eine Melodie spielen. Frau Wm. Crookes und Herr Home bemerkten ein Licht auf dem unteren Teil des Accordion, wo die Tasten waren und wir hörten und sahen dieselben anschlagen und niedergedrückt werden, eine nach der anderen, geschickt und bedächtig, als sollte uns bewiesen werden, daß die wirkende Kraft, wenn auch unsichtbar oder beinahe unsichtbar, doch volle Gewalt über das Instrument habe.

Ein wunderschönes Musikstück wurde nun gespielt, während Herr Home aufrechtstehend das Accordion so hielt, daß wir es alle beobachten konnten.

Dann näherte Herr Home sich mir und bat mich, den linken Arm auszustrecken, er legte das Instrument unter denselben, die Tasten nach unten hängend und den oberen Teil unter meinen Oberarm gepreßt. Dann ließ er es los, und es blieb in dieser Stellung. Nun legte er je eine Hand auf jede meiner Schultern. Niemand als ich berührte somit das Instrument und jedermann konnte bemerken, was vor sich ging; das Instrument spielte Töne, aber keine Melodien.

Herr Home setzte sich dann auf einen Stuhl, und es wurde uns durch Klopflaute befohlen, den Tisch etwa einen oder anderthalb Zoll auseinander zu rücken.

Herr C. berührte die Latte, als sogleich Klopftöne darauf erfolgten.

Die Planchette, welche auf dem Tische auf einem Bogen Papier ruhend lag, bewegte sich nun einige Zoll.

Aus dem Accordion, welches, nicht von Herrn Home berührt, auf dem Boden lag, drangen Töne.

Die Ecke des Papiers, welches neben Frau Wm. Crookes lag und auf dem die Planchette stand, bewegte sich auf und ab. (Diese drei letzten Phänomene ereigneten sich zu gleicher Zeit.)

Ich fühlte etwas mein Knie berühren; dasselbe fühlten dann Frau J. und später Fräulein A. Crookes.

Während dies geschah, hielt ich die Glocke unter den Tisch, sie wurde mir abgenommen und geläutet. Sie wurde dann Frau J. gegeben von einer Hand, welche warm und weich gewesen sein soll.

Man sah die Leiste sich etwas bewegen.

Digitized by Google

Frau Wm. Crookes sah eine Hand und Finger die Blume an Herrn Homes Knopfloch berühren. Die Blume wurde dann von der Hand herausgenommen und Frau J. gegeben, während das grüne Blatt in ähnlicher Weise Herrn J. gereicht wurde. Frau Wm. Crookes und Herr Home sahen die Hand dies thun, die anderen bemerkten nur, wie die Blume und das Blatt sich durch die Luft bewegten.

Frau Wm. Crookes hielt eine Rose unter den Tisch; sie wurde berührt und dann genommen.

Nun wurde etwas, wie Trommelschlag, auf dem Accordion gehört.

Die Leiste erhob sich auf ihren Rand, stieg dann an einem Ende empor und fiel hin. Sie schwebte vier Zoll über dem Tische und bewegte sich ringsherum in unserem Kreise, nach Frau Wm. Crookes deutend. Dann erhob sie sich und glitt über unsere Köpfe hinweg aus dem Kreise hinaus.

Die Planchette bewegte sich viel und machte Zeichen auf dem Papier.

Die Tischdecke wurde auf dem Tische herumgezerrt.

Während die Latte sich umher bewegt hatte, spielte das Accordion eine Melodie in Herrn Homes Hand, während Frau Wm. Crookes' Hand ebenfalls darauf lag.

Frau Wm. Crookes legte ihre Hand in die Nähe der Latte; diese kam auf sie zu und bewegte sich viel um ihre Hand herum.

Das Papier, auf welchem die Planchette ruhte, wurde wie durch eine Hand bewegt. Mehrere der Anwesenden sahen diese Hand (Herr Home und Frau Wm. Crookes).

Herr H. Crookes sah eine leuchtende Hand zwischen Herrn Home und Frau Wm. Crookes erscheinen.

Einmal während des Abends wurde Frau Wm. Crookes' Taschentuch, welches in ihrer Tasche war, herausgezogen. — Ich sah etwas Weißes in der entferntesten Ecke des Zimmers (diagonal zu der Thüre) sich unter einem Stuhle bewegen. Auf eine Bemerkung hierüber, kam durch Klopflaute die Botschaft:

„William, nimm es."

Als ich dies that, fand ich, daß es das Taschentuch meiner Frau war, in einen Knoten verschlungen, in welchem der Stiel der Rose steckte, die ihr abgenommen worden war. Die Stelle, wo ich das Taschentuch aufhob, war fünfzehn Fuß von der entfernt, an welcher sie gesessen hatte.

Eine gläserne Wasserflasche, welche auf dem Tische stand, schwebte nun empor und stieß gegen die Planchette.

Herr Home sagte: „Ich sehe ein Gesicht. Ich sehe Philipps Gesicht. Philipp! Bruder!"

Das Wasser und das Wasserglas erhoben sich nun zugleich; und auf unsere Fragen wurde dadurch geantwortet, daß sie, etwa acht Zoll über dem Tische schwebend und von einem der Anwesenden zu dem anderen sich bewegend, aneinander schlugen.

Herr H. Crookes sagte, er werde von einer Hand am Knie gestreift.

Ein Finger wurde zwischen Fräulein A. Crookes und der Wasserflasche durch die Öffnung des Tisches gesteckt.

Fräulein A. Crookes, Herr H. Crookes und Frau J. wurden nun berührt.

Finger kamen zum zweitenmale aus der Öffnung des Tisches hervor und winkten hin und her.

Die Latte, welche nach ihrem letzten Ausflug sich vor dem entferntesten Fenster, ganz aus dem Kreise heraus, niedergelassen hatte, bewegte sich jetzt vier oder fünf mal sehr geräuschvoll an dem Fußboden entlang, näherte sich dem Herrn T. und schwebte über dessen Schulter in den Kreis hinein. Dann legte sie sich auf den Tisch,

Digitized by Google

um sich wieder zu erheben und nach dem Munde der Frau Wm. Crookes zu deuten. — Dann näherte die Latte sich der Wasserflasche und stieß sie mehrmals beinahe um, um sie von der Öffnung des Tisches zu entfernen. Dann verschwand die Latte, mit einem Ende voran, in der Öffnung des Tisches.

Das Wasserglas bewegte sich etwas.

Die Latte kam wieder aus der Öffnung des Tisches hervor und antwortete „ja" und „nein" auf Fragen, indem sie dreimal oder einmal auf und nieder tanzte.

Von einigen wurde nun eine Hand, von anderen eine leuchtende Wolke gesehen, welche die Blumen auf dem Tische umherzerrte. Eine Blume wurde dann bemerkt, welche mit Bedacht zu Frau Wr. Crookes hingetragen und ihr gegeben wurde.

Eine andere Blume wurde von der Hand ergriffen und zu Frau Wm. Crookes hingebracht, jedoch zwischen ihr und Herrn Home niedergelegt.

Nun sagten Klopftöne:

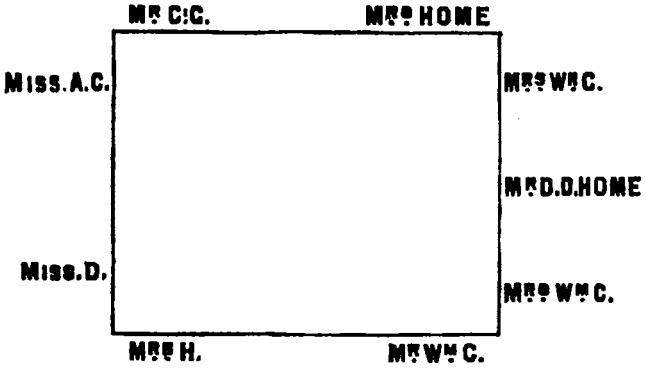
„Wir müssen fort."

Die Klopflaute begannen heftig in dem ganzen Zimmer herum zu tönen, wurden schwächer und schwächer und schwiegen dann ganz. — Die Sitzung wurde aufgehoben.

IX. Samstag, den 25. November 1871: Sitzung in London, 20 Mornington Road, von 9 Uhr 15 bis 11 Uhr 30 Abends.

Zugegen waren: Herr D. D. Home (Medium), Frau Home, Fräulein Douglas, Frau Humphrey, Herr und Frau Wm. Crookes, Frau Wr. Crookes, Fräulein Crookes, Herr C. Gimingham.

In dem Eßzimmer, an dem Eßtisch, in welchem kein Blatt eingelegt war.



Auf dem Tische waren zwei gläserne Schalen mit Blumen, Accordion, Papier, eine Planchette, einige markierte Stücke Papier, Bleistifte, Handglocke, eine Weingeistlampe, Streichhölzer ꝛc. Eine Decke war aufgelegt, die kleine Latte lag auf dem Tische.

Es war ein gutes Feuer im Kamin, welches gegen Ende der Sitzung jedoch niederbrannte. Das Gas war während des größten Teiles der Sitzung angezündet. Wenn dies ausgedreht war, wurde das Zimmer durch das Feuer und von der Straße aus doch genügend beleuchtet, um uns gegenseitig und die Dinge auf dem Tische unterscheiden zu können.

Kaum hatten wir uns hingesetzt, als Klopflaute an verschiedenen Stellen des Tisches ertönten. Ein starkes Zittern unserer Stühle und des Tisches wurde gefühlt

Digitized by Google

und Laute, wie ein Stoßen auf den Boden, vernommen. Ein merkwürdiger, metallischer Klang ertönte von der eisernen Schraube des Tisches.

Eine Botschaft: „Eigennützig." Als Antwort auf eine Bemerkung, welche ich machte.

Ein Rascheln wurde auf dem Tische gehört, und man sah eines der gläsernen Blumengefäße sich in kurzen Stößen herumbewegen, bis es etwa zwei Zoll zurückgelegt und sich ein wenig auf ein großes, weißes Papier gestellt hatte, diese Bewegung setzte sich fort, während wir sie alle beobachteten. Herrn Homes Hände lagen ruhig vor ihm. Die Holzlatte sah man nun etwa einen Zoll auf und ab gleiten.

Herr Home nahm jetzt das Accordion und hielt es in der gewöhnlichen Art unter den Tisch; es begann sofort Töne vor sich zu geben. Herr Home holte es nun wieder unter dem Tische hervor. (Er sagte, es scheine sich von selbst zu bewegen und ziehe seine Hand nach sich.) Dabei spielte es die ganze Zeit, und er ließ es zuletzt in einer sehr gezwungenen Stellung über die Lehne seines Stuhles herabhängen, während seine Füße unter dem Tische und seine Hand auf demselben war. In dieser Stellung spielte das Instrument Accorde und einzelne Töne, aber keine Melodie. Die Töne wurden lauter und der Tisch begann zu vibrieren; dies wurde stärker und stärker, bis der Lärm, den das Accordion mit seinen Accorden verursachte, sehr groß war, während der Tisch genau nach dem Takte der Musik buchstäblich auf und nieder sprang. Dies nahm so zu, daß man es über das ganze Haus hätte hören können. Plötzlich hörte es auf und fing nach einer Minute wieder an.

Fräulein Douglas sagte: „Liebe Geister, wie würdet ihr euch gefreut haben, hättet ihr noch den Fortschritt des Spiritualismus erleben können." Gleich darauf erfolgte eine Botschaft als Antwort:

„Wir sind nicht tot."

Herr Home brachte nun das Accordion wieder unter den Tisch, wo es Töne von sich gab. Es klang, als ob eine Baßstimme es begleitete;[1]) als diese Bemerkung ausgesprochen wurde, erfolgte ein „Nein" durch einen Ton; und dieselbe Musik wurde langsam mehrmals wiederholt, bis wir entdeckten, daß der Eindruck durch eine eigentümliche Art eine Baßnote zu spielen hervorgebracht wurde. Als wir uns hiervon überzeugt hatten, brach das Instrument in eine seiner gewöhnlichen, jubelnden Melodien aus.

Da Fräulein Douglas sagte, sie fühle sich berührt, frug ich, ob wir direkte Schrift bekommen könnten. Zwei Klopflaute erfolgten, und ich bat Fräulein Douglas, die zum Zwecke der Identificierung gezeichneten Bogen Papier und den Bleistift unter den Tisch neben ihre Füße zu legen; ich sprach zugleich den Wunsch aus, daß etwas darauf geschrieben werden möchte.

Es erfolgten drei Klopflaute.

Jetzt schien die Kraft sich der Latte zu bemächtigen, sie wurde verschiedenemal abwechselnd an dem einen und dem anderen Ende zu einer Höhe von einigen Zoll gehoben und schwebte dann völlig über dem Tische.

Die Planchette bewegte sich unregelmäßig über das Papier und machte Bleistiftstriche darauf.

Einige der Anwesenden sagten, sie sähen eine leuchtende Hand das Papier berühren. Ich sah das Papier sich auf der, von Herrn Home entfernten Seite in die Höhe heben.

Ich wurde stark am Knie von etwas berührt, das sich wie Finger anfühlte,

[1]) Vgl. hierzu auch die VII. Sitzung, S. 21.

Digitized by Google

und als ich die Hand herunter hielt, wurde mir ein Bogen Papier hineingelegt. Ich frug: „Ist etwas darauf geschrieben?“ — „„Ja!““

Da es zu dunkel war, um das Geschriebene zu lesen, bat ich, daß es mir durch Klopflaute mitgeteilt werde, und durch Aufsagen des Alphabetes erhielt ich folgendes:

„Rctojdourdaniel.“

Als wir Licht machten, sahen wir sauber geschrieben:

R. C. to J. D.
Our Daniel
(R. C. an J. D. Unser Daniel).

Fräulein Douglas sagte, R. C. sei „Robert Chambers“, während J. D. die Anfangsbuchstaben ihres eigenen Namens seien. — Da das Papier von mir gezeichnet und ganz unbeschrieben gewesen war, als es unter den Tisch gelegt wurde, während inzwischen sich niemand von dem Tische bewegt hatte, war dies eine so auffallende Manifestation, wie ich sie nur je gesehen habe.

Frau Home, welche seit einiger Zeit gesagt hatte, eine Hand halte die ihre, berichtete nun, die Hand sei unter ihrem Kleide; jeder von uns ging abwechselnd hin und befühlte sie. Mir schien sie sehr klein, und ich konnte keine bestimmte Form erkennen, welche mich mit Sicherheit auf eine Hand hätte schließen lassen. Frau Wm. Crookes, welche nach mir hinging, sagte, sie habe erst etwas auch nur sehr Kleines gefühlt, es sei aber scheinbar während des Fühlens angewachsen, bis es zu einer großen Hand mit deutlichen Knöcheln und Fingern geworden sei. Die Hand blieb wenigstens eine halbe Stunde bei Frau Home; auf die Frage nach dem Namen der Hand, welche die ihre gehalten hatte, wurde der Name

„Alexandrine“

herausbuchstabiert.

Jetzt wurde ein Laut wie Fingerschnalzen gehört. Als wir hierüber sprachen, wurde es auf unsere Bitte in verschiedenen Teilen des Zimmers wiederholt.

Die Latte, welche vor mir lag, schien sich leicht zu bewegen, wobei ich mich vorwärts beugte und sie genau beobachtete; sie erhob sich etwa einen halben Zoll, sank dann wieder nieder, streckte sich an dem einen Ende empor, bis sie aufrecht stand und senkte sich an der anderen Seite wieder, bis sie Herrn Homes Hände berührte. Das eine Ende blieb die ganze Zeit auf dem Tische, während das andere einen Halbkreis beschrieb. Die Bewegung war sehr absichtsvoll. Die Latte entfernte sich nun von Herrn Homes Händen und legte sich über die Planchette, welche sich, sowie auch die Latte, leicht bewegte. Dann glitt dieselbe weiter und stand ganz aufrecht auf dem Tische, worauf sie sich langsam senkte.

Das Accordion, welches einige Zeit lang ruhig unter dem Tische gelegen hatte, fing nun an, Töne von sich zu geben und sich zu bewegen. Bald fühlte Fräulein Douglas, daß es sich ihr näherte und gegen ihr Knie stieß.

Die Fenstervorhänge an dem Ende des Zimmers, welches von der Thüre am weitesten entfernt war und sieben Fuß von dem Orte, wo Herr Home saß, fingen an sich zu bewegen. Sie öffneten sich etwa einen Fuß breit in der Mitte, gerade so, als ob ein Mensch sie mit der Hand auseinander geschoben hätte. Herr Home sagte, er sehe eine dunkle Gestalt vor dem Fenster stehen und den Vorhang bewegen; Frau Wm. Crookes und Herr C. Gimingham sagten ebenfalls aus, daß sie den Schatten einer Gestalt sähen. Nun bemerkte man, wie die Gestalt hinter einen Vorhang ging und ihn etwa achtzehn Zoll in das Zimmer hineindrückte; dies wurde mehrmals wiederholt.

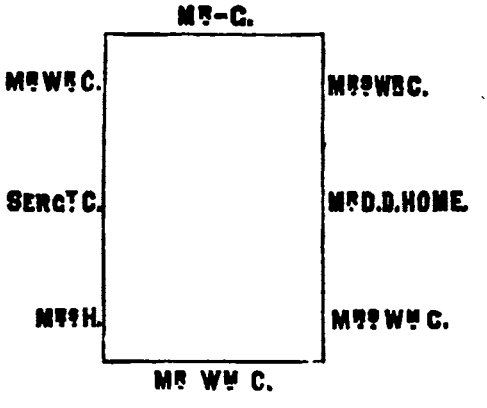
Digitized by Google

Die Holzleiste hob sich jetzt von dem Tische und legte sich mit einem Ende auf meine Fingerknöchel; das andere Ende lag auf dem Tische. Dann erhob sie sich und schlug mich mehrmals. Fragen, welche ich nun stellte, wurden auf diese Weise beantwortet, mit „ja“ oder „nein.“ Ich sagte: „Kennt ihr das Morse-Alphabet?“ — „Ja!“ — „Könnt ihr mir eine Botschaft damit geben?“ „Ja!“ — Sobald dies gesagt war, fing die Latte an, meine Fingerknöcheln in kurzen und langen Schlägen zu berühren in einer Weise, welche genau einer „Morse“-Botschaft glich. Meine Kenntnisse der beim Lesen von Lauten geltenden Gesetze sind nicht genügend, als daß ich behaupten könnte, daß es eine Botschaft war, aber es klang mir genau, wie eine solche. Die langen und kurzen Schläge und die Zwischenräume waren völlig ähnlich und Herr C. Gimingham, welcher Übung im „Morse“-Codex hatte, ist beinahe sicher, daß es eine solche Botschaft war. — Auf meine Bitte wurde dann das „Morse-Alphabet“ durch Schläge auf den Tisch genau angegeben. Während dieser Zeit stand Frau Wm. Crookes auf der anderen Seite des Tisches bei Frau Home. Ihr Stuhl zwischen mir und Herrn Home war leer und ich konnte des letzteren Hände ruhig vor ihm auf dem Tische liegen sehen. Herr Home verfiel in Hypnose (Trance) und sprach abwechselnd mit einigen der Anwesenden.

Die Sitzung endete etwa um 11 Uhr 50 abends.

X. Dienstag, den 16. April 1872. Sitzung in 20, Mornington-Road von 8 Uhr 50 abends.

Zugegen waren: Herr D. D. Home (Medium), Herr Serjt. Cox, Herr und Frau Wm. Crookes, Herr und Frau Wr. Crookes, Frau Humphrey, Herr F. G., in folgender Sitzordnung:



Auf dem Tische waren Blumen, ein Accordion, eine Leiste, eine Glocke, Papier und Bleistifte.

Phänomene: Krachen wurde gehört, gefolgt von einem Zittern des Tisches und der Stühle.

Der Tisch bewegte sich sanft von Herrn Wr. Crookes zu Herrn Home hin.

Klopftöne wurden an verschiedenen Stellen des Tisches gehört.

Herr F. G. war unter dem Tische, während die Bewegungen vor sich gingen. Vibrieren und Klopfen wurden am Fußboden gespürt. Der Tisch bewegte sich sechs Zoll von Herrn F. G. zu mir und ein starkes Zittern desselben erfolgte. Ein lautes, wiederholtes Ticken bei Herrn F. G. und ein Geräusch, wie von Fußtritten auf dem Boden wurden gehört.

Digitized by Google

Der Tisch zitterte zweimal auf Herrn F. G.s Bitte, dann zum zweiten- und zum drittenmal nach einer Unterbrechung. Dies wurde mehrmals wiederholt.

Der Tisch wurde leicht und schwer, Herr F. G. prüfte es und es war kein Irrtum möglich.

Es kamen starke Bewegungen des Tisches vor, als Herr F. G. darunter war.

Herrn Homes Stuhl rückte sechs Zoll zurück.

Herr Home nahm das Accordion in der gewöhnlichen Weise, und es gab Töne von sich. Herr F. G. sah genau zu, wie es sich auseinander- und zusammenzog.

Wir sprachen von dieser Musik, als eine Botschaft kam:

„Es kommt von Herzen, ist ein Loblied."

Danach erfolgte wunderschöne, ernste Musik.

Die Handglocke wurde Frau Wm. Crookes abgenommen und einige Zeit unter dem Tische geläutet; sie wurde neben Herrn F. G. hingeworfen, der sie aufhob.

Das Accordion, welches von Herrn Serjt. Cox unter den Tisch gelegt worden war, spielte einige Töne, während alle Hände auf dem Tische lagen. Frau Wm. Crookes hatte ihre Füße auf die des Herrn Home gesetzt. Eine große Hand schob dieselben weg. Das Accordion spielte und schob sich dann in Herrn F. G.s Hand; dieser hielt es einige Zeit lang, ohne daß ein Laut erfolgte, und es wurde Herrn Home zurückgegeben.

An Frau Wr. Crookes' Kleid wurde gezogen, während Herr F. G. zusah. Frau Wr. Crookes stellte ihre Füße so, daß sie die des Herrn F. G. berührten.

Das Accordion spielte in Herrn Homes Hand. Er sagte, er fühle eine Berührung, worauf fünf Klopflaute und eine Botschaft kamen:

„Wir thaten es."

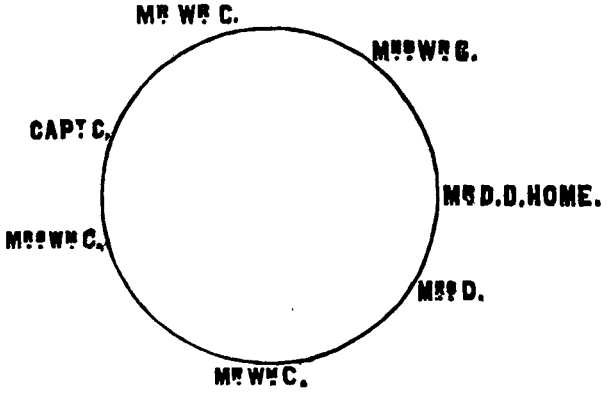
„Des Sommers letzte Rose" wurde wunderschön gespielt. Herr Home legte nun das Accordion nieder. Nach einem Augenblick der Stille folgten Bewegungen des Tisches und eine Botschaft:

„Wir haben keine Kraft mehr."

XI. Sonntag den 21. April 1872: Sitzung in London, 24 Motcombe-Street, der Wohnung meines Bruders, Herrn Walter Crookes.

Zugegen sind: Herr D. D. Home (Medium), Fräulein Douglas, Capt. C., Herr und Frau Wm. Crookes, Herr und Frau Wr. Crookes.

Im Wohnzimmer am Mitteltisch.



Digitized by Google

Phänomene: Starkes Zittern des Schränkchens hinter Herrn Home, beständiges Klopfen am Tische, sehr starkes Vibrieren des Schränkchens. Dann eine lange Stille; Herr Home ging zum Klavier.

Bei seiner Rückkehr fingen die Vibrationen wieder an; dann kamen mächtige Klopflaute auf dem Tische vor mir.

Stöße auf dem Tische und auf dem Boden.

Ich wurde am Knie berührt. — Abermals wurde ich am Knie berührt. Der Tisch wackelte so heftig, daß ich nicht schreiben konnte.

Herr Home nahm das Accordion in der gewöhnlichen Weise; es spielte eine Melodie.

Das Taschentuch des Fräulein Douglas wurde von ihrem Schoße von einer, ihr und Herrn Home sichtbaren Hand genommen, während das Accordion wunderschön spielte. Es kam die Botschaft:

„Versucht weniger Licht!"

Das Taschentuch bewegte sich, uns allen sichtbar, auf dem Boden umher.

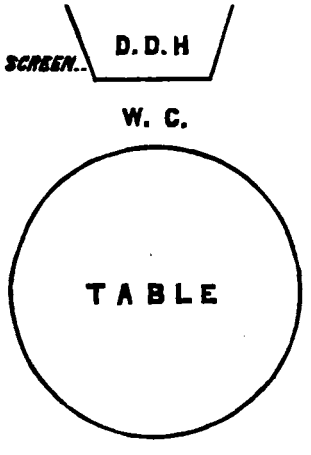
Herr Home verschwand fast völlig in einer seltsamen Stellung unter dem Tische; dann wurde er (noch immer auf seinem Stuhle und in derselben Stellung, die Füße von dem Boden erhoben vor sich ausgestreckt) unter dem Tische wieder hervorgezogen. Er war in fast horizontaler Lage, die Schultern auf dem Stuhle ruhend.

Nun bat er Frau Wr. Crookes, den Stuhl unter ihm wegzuziehen, da derselbe ihn nicht trage. Dann sahen wir ihn in der Luft schweben, von nichts Sichtbarem gestützt.

Herr Home legte sodann das äußerste Ende seines Kopfes auf einen Stuhl und seine Füße auf das Sofa und sagte, sein Körper werde in der Mitte sehr bequem unterstützt. Der Stuhl entfernte sich jetzt von selbst, und Herr Home blieb nun flach ausgestreckt über dem Boden in der Luft schweben, hinter Frau Wr. Crookes.

Ein Schemel bewegte sich dann von Frau Wr. Crookes aus und stellte sich zwischen sie und Herrn Home.

Letzterer erhob sich darauf und, nachdem er in dem Zimmer auf und ab gegangen war, schritt er auf einen großen Glasschirm zu, trug diesen dicht zu mir hin und öffnete ihn folgendermaßen:

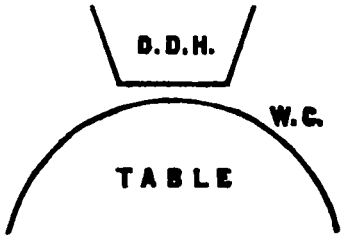


Herr Home legte seine Hände nun auf den Schirm und wir hörten Klopflaute auf dem Glase. (Das Gas brannte hell während dieser Experimente.)

Herr Home legte seine Hand auf einen Teil des Schirmes, ich, wie mir beliebte,

Digitized by Google

auf einen der anderen Teile. Es erfolgten Klopftöne unter meiner Hand. Der Schirm wurde nun wie folgt gestellt.



Herr Home stand hinter dem Schirm, hell von dem Gaslichte beleuchtet. Er hatte seine beiden Hände leicht oben auf den mittleren Teil des Schirmes gelegt. Während er in dieser Stellung war, wurde die Tischdecke gerückt, Klopflaute ertönten auf dem Tische vor dem Schirm, wie auf den Glasplatten desselben. (Beides auf unsre Bitte.) Einer Dame wurde an dem Kleide gezogen; Stühle wurden bewegt.

Nun wurde der Schirm zusammengefaltet und horizontal auf zwei Stühle gelegt, so daß er einen gläsernen Tisch bildete. Herr Home saß an dem einen Ende, ich an dem anderen. Das Licht brannte hell, und seine Beine und Füße waren völlig durch den Glasschirm hindurch sichtbar.

Mit diesem Glastische wurden viele Experimente ausgeführt. Klopftöne erfolgten auf meine Bitte, wo ich sie haben wollte, der Schirm erzitterte; und einmal kamen Klopftöne, als Herr Home ihn gar nicht berührte.

Dann wurde das Gaslicht niedriger geschraubt und der Schirm weggestellt.

Ein Sofakissen schwebte vom Sofa weg und legte sich zwischen Herrn Home und Frau Wm. Crookes.

Herr Home nahm das Accordion, und es spielte: „Auld Lang Syne".

Frau Wm. Crookes hatte heftige Kopfschmerzen. Herr Home stellte sich hinter sie und mesmerisierte sie, worauf der Schmerz verging.

Eine Botschaft kam für Frau Wm. Crookes.

Danach ereignete sich nichts mehr.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Wieder ein Berliner Spuk.

Berichte, zusammengestellt von

Hübbe-Schleiden.

In den letzten Monaten Dezember und Januar wurde Berlin durch einen ähnlichen Spuk wie den Resauer in Aufregung gehalten. Da diese Vorgänge jetzt aufgehört haben, nachdem sie sechs Wochen angedauert, beständig von der Berliner Polizei mit Aufgebot ihrer besten Kräfte auf lebende menschliche Urheber untersucht und keine solche aufgefunden worden sind, wird man die Thatsache eines veritablen Spukes als festgestellt erachten dürfen. Wir geben im nachfolgenden die hauptsächlichsten Berliner Zeitungsberichte wieder, welche sich fast ganz gleichlautend in allen dortigen Tagesblättern fanden. Was uns von privater Seite über diese Spukvorgänge mitgeteilt worden, bestätigte nur diese öffentlichen Berichte. Neues zur Aufklärung war eben objektiv nicht zu beschaffen.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger" brachte in seinem Morgenblatt (Nr. 23) vom 15. Januar 1890 zuerst folgende Mitteilung:

Berlin, den 14. Januar.

Das Spukhaus der Elsasserstraße. Einige Tage vor dem Weihnachtsfeste wurden die Bewohner des dem Rentier Buggisch gehörigen Hauses, Elsasserstraße 67, in vorgerückter Abendstunde durch ein seltsames Gepolter auf dem Hofe erschreckt. Als der Hauswirt und der Mieter noch damit beschäftigt waren, der Ursache dieser Störung nachzuspüren, klirrten die Fensterscheiben mehrerer nach dem Hofe hinaus belegenen Wohnungen, und den Personen auf dem Hofe flogen Kartoffeln und faustgroße Steinkohlenstücke wie Hagelgeschosse an die Köpfe. Jetzt eilten aus allen Etagen die Hausbewohner zusammen, Schutzmänner wurden von der benachbarten Polizeirevierwache herbeigeholt und in deren Gegenwart die Wurfgeschosse vom Hofe aufgesucht. Sie bestanden aus einer großen Anzahl Kartoffeln und Steinkohlenstücken, die man zusammenfegte und in einem Winkel des Hofes vorläufig aufbewahrte. Die Aufregung im Hause war eine allgemeine, da man den Urheber des sonderbaren Bombardements nicht ermitteln konnte. So verging die erste Nacht. Am andern Morgen ließ der Hauswirt auf eigene Kosten seinen Mietern die zertrümmerten Fensterscheiben durch neue ersetzen, und die Wurfgeschosse wurden nach dem Keller hinuntergeschafft.

Dann kam der zweite Abend heran und wieder begann gegen 8 Uhr abends ein neues Bombardement. Im Nu waren einige herzhafte Männer und der Hauswirt zur Stelle, aber auch diesmal blieb der Thäter des gröblichen Unfugs unermittelt, die Zerstörung, welche die wiederum aus Kartoffeln und Steinkohlen bestehenden Wurf-

Digitized by Google

geschosse angerichtet hatten, war eine noch größere, als am Tage vorher. Abermals mußte der Glaser die zertrümmerten Scheiben durch neue ersetzen, und zu dem Vorrat des ersten wurden die Geschosse des zweiten Abends gelegt. Die Polizei war außer stande, den „Spuk" zu bannen, und so entschloß man sich denn, verschiedene Posten im Hause aufzustellen, die auf alle Vorgänge in den Abendstunden genau zu achten hatten, was aber wiederum nichts Leichtes war. Die Höfe der Häuser in der Elsasserstraße stoßen nämlich hier mit denen der Häuser Linienstraße 109 und 110 zusammen, außerdem ist das Nachbarhaus Nr. 66 der Elsasserstraße nur durch eine Mauer von dem in Rede stehenden Nr. 67 getrennt.

Bei einbrechender Dunkelheit, zu welcher Zeit der „Spuk" bisher sein Wesen getrieben hatte, bezogen die Aufpasser ihre Posten. Auf jedes Aufflackern und Erlöschen von Licht an den Fenstern wurde genau geachtet, und schon glaubte man, daß der dritte Abend ohne Bombardement vorübergehen würde, als bald nach 9 Uhr die neue Kanonade mit denselben Wurfgeschossen begann. Eins der Wurfgeschosse, seine mächtige Kartoffel, war sogar einem bereits im Bette liegenden Handwerker durch die zertrümmerte Fensterscheibe auf das Bett geflogen, aber wiederum wurde von den Thätern absolut nichts ermittelt. Nach der Richtung, welche die Wurfgeschosse nahmen, wurde man darüber klar, daß das Bombardement nur aus den Häusern Elsasserstraße 66 und 67, oder aus denen der Linienstraße Nr. 110 kommen könne.

Inzwischen hat das rätselhafte Bombardement nun beinahe vier Wochen hindurch jeden Abend seinen ungestörten Fortgang genommen. Ein von uns nach dem Spukhause entsandter Berichterstatter betrat am Montag Abend gerade den Hof des Hauses, als eine ziemlich große Knolle ganz in seiner Nähe niederfiel und ihn zwang, sich mit seinem Begleiter etwas „rückwärts zu konzentrieren". Eine derartige Begrüßung ist uns nicht einmal in dem bekannten Spukhause zu Resau zu teil geworden. Die geängstigten Mieter in dem Seitenflügel des „Spukhauses", wie es nunmehr überall in der Nachbarschaft genannt wird, haben durch Wetterrouleaux an ihren Fenstern Schutzvorrichtungen gegen die zertrümmernden Geschosse anbringen lassen. Einzelne Mieter passieren in den Abendstunden, aus Besorgnis, von einem Wurfgeschoß getroffen zu werden, sogar nur mit aufgespannten Regenschirmen den Hof.

Weiter berichten mehrere Blätter, u. a. auch das „Berliner Tageblatt" am 21. Januar:

Berlin, den 20. Januar 1890.

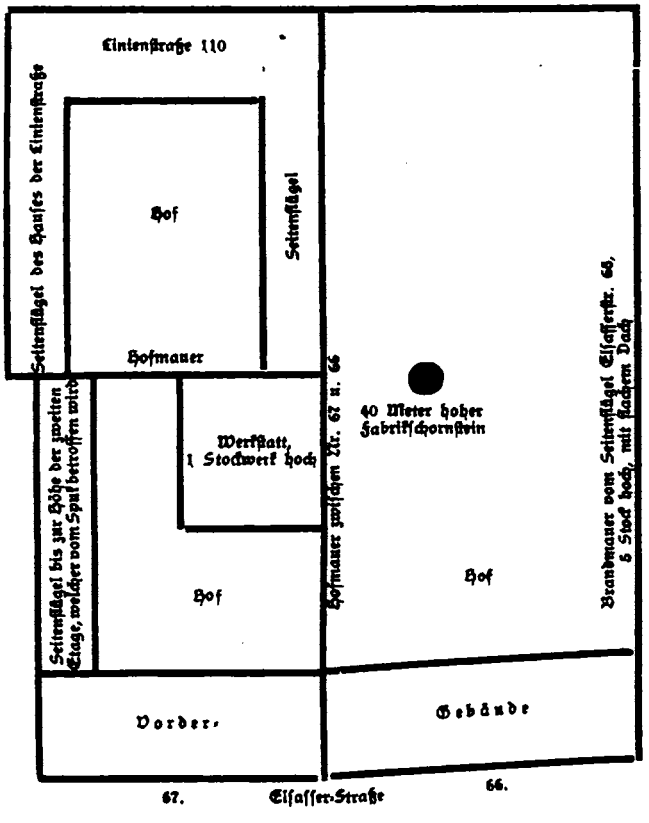
Ein neuer „Spuk" bringt die Bewohner des Nordostens unserer Stadt in erklärliche Aufregung, und lockt, wie eine Lokalkorrespondenz konstatiert, allabendlich Tausende von Menschen nach dem „Spukhause" Elsasserstraße 67. Auf dem genannten Grundstück steht ein Vordergebäude und ein linker Seitenflügel; rechts ist der Hof von demjenigen des Hauses 66 durch eine niedrige Mauer getrennt, während der Abschluß dieser Hofräume durch die Brandmauer des Seitenflügels von dem Hause Elsasserstraße 64/65 gebildet wird, dessen Dach „flach" ist. Der Hof des Grundstückes Linienstraße 101, von zwei Seitenflügeln und dem Vordergebäude abgegrenzt, stößt ebenfalls gegen den Hof des „Spukhauses". Seit Mitte vorigen Monats (Dezember) werden nämlich die Bewohner des Hauses Elsasserstraße 67 durch ein geheimnisvolles, bis jetzt nicht zu enträtseln gewesenes Bombardement vermittelst Steinkohlen und Kartoffeln allabendlich belästigt; gleich am ersten Spukabend wurden an dem Seitenflügel genannten Hauses eine große Anzahl Fensterscheiben bis zur zweiten Etage hinauf durch Würfe mit Steinkohlen und Kartoffeln zertrümmert. Der Wirt ließ am darauf folgenden Tage sofort neue Scheiben einsetzen, jedoch am nächsten Abend zwischen 8 bis 10 Uhr wiederholte sich das Bombardement

Digitized by Google

und erfolgte fortan Abend für Abend, so daß die Passage über den am meisten gefährdeten Hof nur durch besondere Schutzmaßregeln, Aufspannen von Schirmen und dergleichen möglich war. Selbstverständlich wurde die Angelegenheit der Polizei gemeldet, es wurden zunächst Schutzleute auf dem Hofe postiert, seit aber mehreren Beamten daselbst durch die „geheimnisvollen" Würfe der Helm vom Kopfe gerissen wurde und die Gefahr nahelag, daß die Wachtposten ernstere Verletzungen davontragen könnten, mußten dieselben in die Hausflur zurückgezogen werden. Die Bemühungen unserer Polizei, dem nichtswürdigen Urheber des Bubenstreiches auf die Spur zu kommen, waren bis jetzt gänzlich resultatlos, trotzdem auch in den Nachbarhäusern Kriminalbeamte und Schutzleute aufgestellt waren, ja selbst die Dächer polizeilich besetzt wurden. Das „Bombardement" beginnt gewöhnlich um 8 Uhr und dauert bis 10 Uhr abends, hat sich aber auch schon manchmal bis 3 Uhr morgens hingezogen, während wiederum an manchen Abenden der Spuk gänzlich ausbleibt. Der „Spukonkel" dürfte jedenfalls von dem Grundstück der Elsasserstraße Nr. 66 oder 65 aus arbeiten, da von da aus nur die Scheiben in den fraglichen Seitenflügeln zertrümmert werden können, während das von jenen Grundstücken nicht zu erreichende Vorderhaus von dem Bombardement gänzlich verschont bleibt. Hoffentlich gelingt es recht bald, das „Medium" auch in diesem Falle abzufassen und der verdienten Strafe für seine nichtswürdigen Streiche zuzuführen.

Um unsere Leser über die „Lage der Sache" zu orientieren, geben wir nachstehend einen

Situationsplan des „Spuks" in der Elsasserstraße.



Digitized by Google

In seinen Abendblättern vom 21., 22. und 24. Januar brachte der „Berliner Lokal-Anzeiger" folgende Berichte:

Berlin, den 21. Januar.

Der Spuk in der Elsasserstraße 67, über welchen wir in Nr. 25 unseres Blattes vom 15. Januar berichteten, hat inzwischen einen noch größeren Umfang angenommen. Zu dem allabendlichen Kartoffel- und Steinkohlen-Bombardement gegen die Fensterscheiben sind nunmehr noch Knochen und Steine als neue Wurfgeschosse getreten. Die Zahl der zertrümmerten Scheiben hat in den jüngsten Tagen die stattliche Höhe von 50 Stück erreicht. Eine von dem Hauswirte Herrn Buggisch ausgesetzte hohe Belohnung auf Ermittelung des Thäters hat zur Folge gehabt, daß an demselben Tage gleich in dem Hinterhause einige Scheiben mehr als an anderen Tagen zertrümmert wurden. Bei eintretender Dunkelheit verbarrikadieren die Mieter die Fenster ihrer Wohnungen auf alle erdenkliche Art, namentlich macht das Seitengebäude des Hauses, welches am meisten unter dem Bombardement zu leiden hatte, den Eindruck einer Festung. Von Dunkelwerden ab sind vor und in dem Hause drei uniformierte Schutzleute postiert, die keine fremde Person in das Haus lassen, und Besucher bis zu den Wohnungen der Mieter führen, denen der Besuch gilt. In dem Hause selbst und in allen benachbarten Häusern sind auf den Dächern, auf den Böden, ja sogar auf den Schornsteinen Posten ausgestellt, die sich, sobald irgend etwas Verdächtiges wahrgenommen wird, den anderen Posten durch weiße Fähnchen bemerkbar machen.

Selbstverständlich zieht diese Belagerung der einzelnen Häuser viele Neugierige heran, die sich in solcher Menge allabendlich einfinden, daß der Bürgersteig auf der Südseite, an welcher das Spukhaus liegt, polizeilich abgesperrt werden mußte. Trotzdem fassen Hunderte auf der anderen Seite Posto und harren geduldig bis gegen Mitternacht aus, wo der „Spuk" in der Regel aufhört. Auch die Kriminalpolizei hat eine Anzahl ihrer Beamten nach dem „Spukhause" beordert, die bisher auch noch nichts ausgerichtet haben, und es selbst nicht verhindern konnten, daß trotz ihrer Thätigkeit in dem Spukhause und in den benachbarten Gebäuden einem ihrer uniformierten Beamten eine Kartoffel an den Helm geworfen wurde.

Die Nachricht von dem Vorhandensein eines Spukhauses hat auch die Aufmerksamkeit der hiesigen Spiritisten erregt, die in großer Anzahl nach dem Hause sich hinbegeben und durch ihr Auftreten daselbst Gläubige erwerben, die an einen „reellen Spuk" und an das Erscheinen der Geister glauben. Ein besonderer Vorfall in dem Hause wird dazu ausgenutzt, um den Glauben zu erwecken, daß der Geist eines Verstorbenen umgehe. Daselbst wohnte seit langen Jahren ein Böttchermeister, der im Herbste v. J. nach dem Krankenhause gebracht werden mußte, und nach einer schwierigen Operation verstarb. Unmittelbar nach dessen Tode ging der Spuk im Hause los, und nun glauben viele Personen steif und fest, daß der Geist des verstorbenen Böttchermeisters im Hause spuke. Die Kriminalpolizei wittert aber hinter dem Unfugtreiber einen Menschen, der wahrscheinlich mit einem Wurfgeschoß aus weiterer Entfernung, als man bisher annahm, das Bombardement betreibt, und hat nach dieser Richtung hin Vorkehrungen getroffen, um dem Spuk recht schnell ein Ende zu machen.

Berlin, den 22. Januar.

Zum Spuk in der Elsasserstraße: Das Bombardement mit Kartoffeln und Steinkohlen, über das wir berichteten, scheint jetzt den Spukgeistern nicht mehr zu genügen, denn in letzter Zeit flogen auch faustgroße Steine und Holzstücke über den Hof des Spukhauses, doch war dabei zu bemerken, daß diese letzteren Gegenstände lange nicht so geschickt geworfen wurden, als ihre Vorgänger. Übrigens sind es allem Anschein nach mehrere Personen, welche „Spukgeister" spielen, denn es wurde

Digitized by Google

die Wahrnehmung gemacht, daß Kartoffeln so schnell hintereinander angeflogen kamen, daß sie nicht von einer einzigen Person geworfen sein konnten. — Dagegen ist es bis jetzt noch nicht ermittelt, ob die Wurfgeschosse von oben nach unten, oder umgekehrt geworfen werden, doch ist das erstere wahrscheinlicher und es müßten danach die Würfe in schräger Richtung geschehen. Die Polizei hat jetzt die Bewohner des Hauses ersucht, an der Hinterfront die Fenster möglichst wenig zu erleuchten, um so den „Schleudergeistern" die Treffsicherheit ihrer Geschosse zu nehmen.

Vor dem Hause selbst ist ein Aufgebot von Schutzleuten notwendig geworden, da die Bürgersteige die Elsasserstraße allabendlich von Tausenden von Neugierigen belagert werden. Die Annahme, daß ein früherer Mieter des Hauses die Hand im Spiele hat, welcher aus Rache den Wirt des Hauses zu schädigen sucht, scheint ziemlich zutreffend zu sein. Betrübend ist es, daß die Gespensterfurcht sich vieler Anwohner dieser Gegend bemächtigt hat, die Stein und Bein darauf schwören, daß der Geist eines verstorbenen Böttchermeisters, der früher in dem Hause gewohnt und im vorigen Jahre infolge einer Operation im Krankenhause gestorben ist, mit seinen Knochen umherwerfe, da er im Grabe keine Ruhe finden könne, und so den Spuk verursache.

Berlin, den 24. Januar.

Zum Spuk in der Elsasserstraße erfahren wir, daß die Mitteilung eines hiesigen Blattes, der Urheber des „Geisterspuks" sei gestern abend in der Person eines Schornsteinfegerlehrlings ermittelt und zur Haft gebracht worden, nicht richtig ist. Seit einigen Tagen haben die Bombardements aufgehört. Trotzdem haben die Menschenansammlungen in den Abendstunden eher zu- als abgenommen. Am Donnerstag Abend hatten wiederum ca. 1000 Personen, darunter viele Kinder, von 8 Uhr abends an Posto vor dem „Spukhause" gefaßt und konnten erst durch die in verstärkter Anzahl kommandierte Polizei zum Auseinandergehen veranlaßt werden. Mehrere junge Burschen, die allerlei Unfug auf der Straße trieben, wurden nach der Polizeiwache transportiert und nach Feststellung ihrer Personalien wieder entlassen. —

Wird wohl jemand glauben, daß es der schneidigen Berliner Polizei nicht gelungen sein sollte, bei solcher wochenlangen Beobachtung einen boshaften Unfugstifter zu entdecken, falls ein solcher hinter diesem Spuke gesteckt hätte?! — Wenn aber darin irgend eine Äußerung des Böttchermeisters nach seinem Tode zu vermuten sein sollte, dann wird wahrscheinlich der dadurch geschädigte Rentier Buggisch oder sonst einer der stark Betroffenen wissen, warum ihm dieser Schabernack gespielt worden ist.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Sympathie.

Einige Mitteilungen vom Herausgeber.

Von einer unter angenommenen Namen sehr bekannten Schriftstellerin erhalten wir folgende Einsendung:

„Zu den noch nicht aufgeklärten Thatsachen gehört es, daß verschiedene Personen die Macht besitzen, Krankheiten teils durch — wie das Volk es nennt — „Besprechen", teils durch „sympathische" Mittel zu heilen. Zwei Fälle, welche ich erlebt habe, mögen dies veranschaulichen.

Ich besaß eine sehr reine Haut, niemals hatte ich irgend ein kleines Geschwür oder einen bösen Finger gehabt. Da bemerkte ich vor einer Reihe von Jahren eines Morgens auf meiner linken Hand eine rote Stelle, welche etwa in der Größe eines Silberthalers sich von der übrigen weißen Hautfarbe abhob. Ich befand mich auf dem Lande, wo mein Gatte eine Besitzung inne hatte. Zufällig war an diesem Morgen ein Arzt aus der nahen Stadt geholt worden, um unsern erkrankten Schäfer zu behandeln. Als derselbe von dem Besuche bei dem Kranken zurückkam und uns Bericht abstattete, sagte ich: „Betrachten Sie doch einmal meine Hand, Herr Doktor, was bedeutet die rote Stelle?"

„„Das ist eine Flechte, gnädige Frau, sie ist noch im Entstehen, wird sich weiter ausbilden und größer werden.""

„Was kann ich dazu thun, das sieht doch sehr häßlich aus!"

„„Ich werde Ihnen etwas verschreiben; damit pinseln Sie abends vor dem Schlafengehen die rote Stelle. In 8 bis 10 Tagen wird die Flechte dann wohl verschwunden sein.""

Das Rezept wurde dem Kutscher mitgegeben, welcher den Arzt nach der Stadt fuhr, und ich begab mich in die Kinderstube. Da trat ein Dienstmädchen unseres Hauses an mich heran, welche zufällig — weil sie eine Erfrischung in das Zimmer gebracht hatte — meine Unterredung mit dem Arzt gehört hatte, und sagte: „„Gnädige Frau, wenden Sie doch nicht das Mittel aus der Apotheke an! Es hat mich soeben eine Frau aus unserm Dörfchen besucht, welche Flechten besprechen kann; darf ich sie hereinrufen?""

„Bewahre", entgegnete ich, „an dergleichen Dinge glaube ich nicht."

Digitized by Google

Nach einer Weile kam das Mädchen nochmals herein und sagte: „„Die Frau versichert, Sie brauchten auch gar nicht daran zu glauben. Sie möchten es nur einmal versuchen, in wenigen Tagen ist es gut.““

Neugierig gemacht, ging ich in die Gesindestube, die alte Frau betrachtete meine Hand und sagte: „Das ist ja eine unbedeutende Flechte, die wird schon in 4—6 Tagen verschwunden sein.“ Dann beschrieb sie mit ihren Fingern den Umkreis der Flechte, murmelte dazu etwas, das ich nicht verstand, und ermahnte mich, die Tinktur ja nicht anzuwenden. Das würde ich selbstverständlich jetzt auch unterlassen haben, da ich den Erfolg des Besprechens abwarten wollte. Am nächsten Morgen war die Flechte erheblich blässer geworden und nach vier Tagen gänzlich und für immer verschwunden. — Sofort begab ich mich zu unserm lieben Arzte und sagte ihm, was geschehen sei. „Erklären kann man derartiges nicht — entgegnete er —; aber soviel ist sicher, daß ich mit meinen Mitteln die Flechte in dieser kurzen Zeit nicht zu heilen vermocht hätte.“ —

Der zweite Fall ereignete sich etwa dreißig Jahre früher. Eine Dame in einer kleinen Stadt hatte ein Töchterchen, bei welchem sich auf dem linken Augenlid eine Warze bildete, die allmählich größer wurde und das Öffnen und Schließen der Augen schwierig und auch schmerzhaft machte. Der dortige Arzt riet ihr nach der großen Stadt zu fahren, und dort von einem geschickten Operateur die Warze abnehmen zu lassen. Die Dame war dazu bereit und hatte alles zur Reise geordnet, als sie den Besuch einer Freundin vom Lande empfing. Kaum hatte diese gehört, was geschehen solle, als sie rief: „Bewahre, nur nicht operieren! ich schicke Ihnen unsern Schäfer, der heilt das durch sympathische Mittel.“

Der Schäfer kam, ließ sich ein Stückchen Fleisch von einem eben geschlachteten Tier geben, bestrich oder betupfte damit die Warze einigemal und vergrub dann das Fleisch. — Die Warze vertrocknete zusehends und fiel, wie ein abgestorbenes Glied, endlich von dem Augenlid ab. Wie man sagte, geschah es zu derselben Zeit, in welcher das vergrabene Fleisch der Verwesung anheim gefallen sein mußte. Die Thatsache ist mir von der Dame, welche auf solche Weise einer Operation entging, selbst mitgeteilt worden.“ F. J.

Die Wirksamkeit solcher Verfahrensweisen ist allen natürlichen, nicht von der materialistischen Blasiertheit oder sogenannten „Wissenschaftlichkeit“ unseres Zeitalters Angekränkelten so allgemein bekannt, daß ich es bisher für überflüssig gehalten habe, solche Fälle hier vorzubringen. Nun will ich aber doch diese Veranlassung benutzen, um zu erklären, daß ich von den unzähligen Familien, die ich in allen Lebenskreisen und in den Ländern Europas wie Afrikas kennen gelernt habe, kaum irgend eine fand, in der trotz alles „wissenschaftlichen“ Terrorismus solche Thatsachen nicht doch bekannt gewesen seien.

Mir selbst sind oftmals solche Fälle vorgekommen. So waren z. B., als ich Kind war, meine Hände mit Warzen bedeckt, die keinem der vielen dagegen angewandten Mittel weichen wollten. Da starb in der

Digitized by Google

Nachbarschaft meines elterlichen Hauses ein Kind; und eine ebenso praktische wie gescheite Dame, auch aus der Nachbarschaft, riet der Dienerin, die für mich zu sorgen hatte, an, diese Gelegenheit zu meiner Heilung zu benutzen. Nach ausführlich erhaltener Anweisung suchte und erhielt die letztere mit mir Zutritt zu der aufgebahrten kleinen Leiche; und die Dienerin wußte es auch ganz geschickt zu machen, daß sie mit der kleinen Totenhand über den Rücken meiner Hände und Finger fuhr. Daß dabei alle Warzen berührt worden sind, bezweifle ich sehr; aber ich weiß, daß ich mir in jenem Augenblicke des Zweckes der Vornahme, die mit mir geschah, vollkommen bewußt war. Die Thatsache ist jedenfalls nicht zu leugnen, daß nach kurzer Zeit — wie ich meine, nach einigen Tagen, aber als Kind hat man ja noch keinen rechten Zeit- und Raum-Verstand — alle Warzen vollständig verschwunden waren; die Haut meiner Hände war und blieb seitdem normal.

Kindisch würde ich mir vorkommen, wollte ich mich von der materialistischen Zeitströmung terrorisieren lassen und mich nicht offen zu Thatsachen bekennen, welche ich erlebt habe. Irre ich, so beweise man es mir; aber meiner Überzeugung mich zu schämen, das ist mir noch nie geschehen und kann mir auch wohl kaum geschehen. — In der hier erwähnten Hinsicht jedoch weiß ich nicht recht, welche Art von menschlicher Schwachheit bei jenen „Wissenschaftlern" anzunehmen ist, die solche allen natürlichen Menschen als selbstverständlich bekannten Thatsachen mit unverfrorner Dreistigkeit ganz und gar ableugnen. Daß sie sie nicht verstehen, glaube ich ihnen freilich gerne; und eine schwer zu beantwortende Frage ist dabei ja allerdings die nach der Art der Kräfte, die in solchen Fällen thätig sind, und wie dieselben wirken. Daß dabei Selbst- und Fremd-Suggestionen eine große Rolle spielen, ist kaum zu bezweifeln, wahrscheinlich aber doch wohl nicht die Hauptrolle.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Übersinnliches.

Eine Einsendung aus Dänemark.[1])

Von

Christian Kauslund.

Aus dem Bereich des gewöhnlich sogenannten Unerklärlichen finden sich in meiner Frau und meinem Leben manche Vorkommnisse, von denen auf Verlangen hier einige kurz mitgeteilt werden, und für deren zuverlässige Wahrheit ich einstehe. Ich bemerke, daß ich gegenwärtig 48 Jahre alt und Lehrer in Vedskjölle auf Seeland, Dänemark, bin.

1. In der Nacht zum 28. Januar 1882 erwachte ich weinend aus einem ebenso lebhaften wie traurigen Traum, der mich mit einer Schwester in weiter Entfernung zusammengeführt hatte. Bald nachher erfuhr ich, daß in eben jener Nacht gegen Morgen eine 25jährige Tochter derselben ohne vorhergehende Krankheit durch einen Herzschlag starb. Einige Zeit vor ihrem Ende war letztere in gedrückter Gemütsstimmung gewesen, ohne einen Grund dafür angeben zu können.

2. Im Jahre 1866—67 war meine Frau in ihrem elterlichen Hause im südlichen Seeland. Eines Tages im Sommer fuhren sie und ihr ältester Bruder in gegebener Veranlassung an einen eine Meile entfernten Ort. Dort angekommen, fühlte sie eine ihr unerklärliche Angst, als ob etwas Schlimmes zu befürchten sei. Sie konnte dieser Beängstigung nicht Herr werden, so daß sie den Bruder bewog, vor der beabsichtigten Zeit möglichst schnell mit ihr heimzufahren. Kaum dort angekommen, erfuhr und sah sie, daß inzwischen ihr jüngster Bruder bei Gebrauch von Pulver nur kaum dem Tode entgangen war. Sie fand denselben krank und blind; er genas jedoch hernach.

3. Im August 1870 oder 1871 machte ich eine Besuchsreise in größere Entfernung, während meine Frau zu Hause blieb. Am Besuchsort stürzte ich in lebensgefährlicher Weise mit einer hohen Leiter, genas

[1]) Für die Zuverlässigkeit des Einsenders tritt uns ein uns nahestehender Geistlicher ein, welcher mit Herrn Kauslund und seiner Ehefrau persönlich genau bekannt ist. Beide sind offenbar sensitiv veranlagt. (Der Herausgeber.)

Digitized by Google

jedoch von den erlittenen Verletzungen. Zurückgekehrt erfuhr ich von meiner Frau, daß sie genau zur Stunde meines Unfalles plötzlich lebhaft an mich gedacht, auch sich gedrängt gefühlt habe, ihre Arbeit zu unterbrechen und sich auf eine Gartenbank abseits zum Gebet hinzusetzen.

4. Wenige Nächte vor dem 1. November 1886 weckte meine Frau mich mit der Mitteilung, daß ein lebhafter Traum ihr soeben einen baldigen Unglücksfall angezeigt habe. Oft schon hatte sie denselben Traum gehabt, und jedesmal war bald darauf ein Unglück eingetroffen. — Am 1. November jenes Jahres nun ertrank ein von uns sehr geschätztes, 17jähriges junges Mädchen in unserer Nähe. Es wurde bei uns Salmiakspiritus zu — vergeblichen — Wiederbelebungsversuchen geholt.

Diesen Fall betreffend teilte uns alsbald ein älterer ernster Mann, der zuverlässig die Wahrheit hat sagen wollen, noch folgendes mit. Wenige Nächte vor dem 1. November 1886 konnte er eines Nachts nicht schlafen. Da, vielleicht ungefähr oder ganz gleichzeitig mit dem Traum meiner Frau, hörte er sich von einer Stimme, deren Ausdruck er beachtete, bei Namen rufen. Er wunderte sich, daß danach nichts weiteres erfolgte. Am Abend jenes 1. Novembers aber trat ein Kind, welches der Unglücksstelle ganz nahe wohnte, in sein Haus, rief erregt seinen Namen und meldete ihm den soeben stattgehabten Todesfall. Der Alte behauptet, sich dadurch betroffen gefühlt zu haben, daß der Ausdruck dieser seinen Namen rufenden Kinderstimme derselbe gewesen sei wie der von ihm in jener Nacht gehörten Stimme.

In dem hier vorliegenden Fall haben zwei Personen, die nicht zusammen wohnten, ungefähr oder ganz gleichzeitig einen Voreindruck derselben Sache, wenn auch auf verschiedene Weise, gehabt.

Andre ähnliche Vorkommnisse, die ich nicht ganz deutlich mehr erinnere, oder deren Zuverlässigkeit in allem Einzelnen ich nicht unbedingt verbürgen will, halte ich zurück. Die stringenteste Wahrheit dieses kleinen Berichts aber bezeuge ich gewissenhaft.

C. Kauslund,
Lehrer.

Hierdurch erkläre ich gewissenhaft, daß der mich betreffende Teil obiger Mitteilungen ungefärbte Wahrheit ist.

Vedskjölle bei Vallö auf Seeland, den 12. Februar 1890.

Karen Kauslund, geb. Larsen,
(Ehefrau des Lehrers Kauslund).

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Die Religion Jesu Christi.

Von

Walter Hübbe.

Wer die Religion Jesu in den Formen der kirchlichen Dogmatik darstellen will, unterliegt dem Verdacht, von dieser Dogmatik auch inhaltlich noch soweit beeinflußt zu sein, daß er aus ihr, nicht aber aus der Sache selbst, nämlich der Religion Jesu, das Beurteilungsprinzip für seine Darstellung entnimmt. Es ist daher kein glücklicher Griff, daß Adolf Antze in seiner Schrift über die Religion Jesu[1]) diese in die bekannten loci dogmatici einzwängt, statt Formen zu suchen, die aus dem Wesen der darzustellenden Sache gleichsam wie von selbst hervorwachsen. Dazu bedarf es freilich vor allen Dingen eines klaren Einblicks in das Wesen selbst. Soll nun aber zur Erkenntnis des Wesentlichen am ursprünglichen Christentum ein von außen her angelegter Maßstab sich dienlich erweisen, so würde wohl ein solcher weit weniger in der späteren kirchlichen Dogmatik, als vielmehr in einer anderen zur Vergleichung geeigneten historischen Religion zu finden sein. Es wäre in dieser Hinsicht die Frage aufzuwerfen, ob nicht vielleicht gerade der Standpunkt der vergleichenden Religionswissenschaft besonders geeignet sei, das Eigentümliche jeder einzelnen Religion in helle Beleuchtung treten zu lassen. Für das Christentum würde vor allem die Vergleichung mit dem Buddhismus diesen Dienst zu leisten im stande sein. Ganz hat der Verfasser auf solche Vergleichung nicht verzichtet. Es wäre aber vielleicht sogar besser gewesen, er hätte dies dennoch gethan, wenn er nämlich der Sache nach dieser Richtung hin nicht weiter auf den Grund gehen wollte.

Stellen wir nun an das Buch keine Forderungen, die es nicht erfüllen will, sondern nehmen wir es, als was es sich giebt, so müssen wir bekennen, daß es, trotz des nicht eben einladenden Zusatzes zu dem Titel, doch auch nichts weniger ist, als ein breit getretener kirchlicher Katechismusunterricht. Es ist vielmehr wirklich ein ernster Versuch, die als Grundlehren des Christentums geltenden Anschauungen in selbständiger Weise durchzudenken, und es bringt oft ganz neue, von der landläufigen Dogmatik recht abweichende Auffassungen der dogmatischen Elemente. Zwar nicht immer neu an sich, aber doch überraschend in diesem Zusammenhange. So werden wir bei der Lehre von der Prädestination sogar auf den von der Kirche als ketzerisch verworfenen Präexistenzianismus des Origenes zurückgeführt. Auch wo der Verfasser

[1]) Die Religion Jesu Christi in den Formen der kirchlichen Dogmatik entwickelt und dargestellt von Adolf Antze. Braunschweig, Schwetschke & Sohn, 1889. (6 M.)

Digitized by Google

entschiedenen Widerspruch hervorruft, ist er fast durchweg interessant und anregend. Dabei darf freilich nicht verschwiegen werden, daß auch die Schranken seiner Auffassung oft recht störend zur Geltung kommen. Der Grundmangel ist wohl darin zu suchen, daß Antze das Christentum schließlich doch irgendwie als die absolute Religion betrachten möchte oder, um in dogmatischer Sprache zu reden, daß er, wenn auch in verschämter Weise und trotz ausdrücklicher Ablehnung, doch noch unter dem Banne des dogmatischen Offenbarungsbegriffes steht, mit dem vor allem anderen gründlich aufzuräumen wäre. Nicht als ob der Verfasser einer geradezu mechanischen Offenbarungsvorstellung huldigte, aber der Einfluß einer solchen wirkt doch noch in der Voraussetzung nach, daß Offenbarung im eigentlichen Sinne des Wortes mit der Erscheinung Jesu Christi zum Abschluß gekommen sei.[1]) Dagegen tritt die Bedeutung des Mystikers, dessen Eigentümlichkeit (nach § 29) darin besteht, sich neuer, bisher noch nicht ausgesprochener Ideen bewußt zu werden, nicht nachdrücklich genug hervor.

Wir können an dieser Stelle den Gedankengang des Verfassers weder darstellend, noch kritisch im einzelnen verfolgen. Indessen möge beispielsweise ein Punkt in kurzer Besprechung herausgehoben werden, nämlich die für die christliche Dogmatik so entscheidende Thatsache des Kreuzestodes Christi. Daß der Verfasser diesen nicht nach Maßgabe des Anselmschen Dogmas von der „stellvertretenden Versöhnung" betrachtet, wird man nicht anders erwarten. Ein dem Zorne Gottes dargebrachtes Gottmenschenopfer kann in dem Zusammenhang seiner Betrachtungen keinen Raum gewinnen. Wer nun diesen Gedanken ablehnt, dennoch aber der im Kreuzestode zur Vollendung kommenden Erlösungsthat Jesu den durch jene Lehre allerdings garantierten Charakter der Einzigkeit, Unentbehrlichkeit und Unersetzlichkeit wahren möchte, übernimmt damit eine Aufgabe, die jedenfalls sehr schwer zu lösen, vielleicht sogar unlösbar zu nennen ist. Angesichts dessen wird man dem Verfasser ein „In magnis voluisse sat est"[2]) gerne zu gute halten, da man anerkennen muß, daß er sich die Lösung der Aufgabe nicht leicht macht, sondern sich redlich bemüht, den Kern der Schwierigkeit ins Auge zu fassen. Dieser liegt offenbar in dem Nachweis, daß die Leistung Jesu von Nazareth, sofern sie einen unvergleichlichen religiösen Wert haben soll, nicht nur relativ, sondern absolut verschieden ist von Leistungen anderer Geistesheroen, die auf den ersten Blick von gleicher Qualität zu sein scheinen. Wer nun für diesen Nachweis mit den bekannten dogmatischen Kategorien zu Werke geht, hat verhältnismäßig leichtes Spiel, wer sich dagegen, wie der Verfasser es in diesem Falle thut, wesentlich auf die historische Betrachtung beschränkt, zieht sich sozusagen den Boden unter den Füßen weg, wenn er eine einzelne historische Erscheinung derart aus der Gesamtgeschichte herausheben möchte, daß sie dieser letzteren als eine Art überirdisches Ding gegenüberzustehen kommt. Fassen wir nun in dieser Hinsicht den freiwillig erduldeten Kreuzestod Jesu, der, wie das schon in der kirchlichen Dogmatik

[1]) Vergl. z. B. § 50, § 86, § 358.

[2]) „In großen Dingen ist, gewollt zu haben, schon genug." (D. Herausg.)

Digitized by Google

der Fall ist, mit Recht auch von Antze als der Schlußstein der Leistung Jesu angesehen wird, ins Auge, so drängt sich unwillkürlich die große Zahl von Märtyrern, die für ihre Überzeugung in den Tod gingen, zur Vergleichung heran, um ihre Leistung auf dieselbe Stufe mit dem Tode Jesu zu stellen. Darauf muß nun unser Verfasser natürlich erwidern (S. 228): „Auch der Tod des Glaubensmärtyrers ist mit dem Kreuzestode nicht zu vergleichen." Aber warum denn nicht? lautet die Gegenfrage. Worin liegt der prinzipielle Unterschied jenes Falles von den andern Fällen echten Märtyrertodes, zu denen, das Wort im weitesten Sinne genommen, der Kreuzestod Jesu doch jedenfalls auch gerechnet werden muß? Der Verfasser sagt (S. 228): „Was jenen Kreuzestod auf Golgatha vor allen großen Opfern, ja vor allen Heldenthaten der Welt auszeichnete und über alles Irdische emporhebt, das war die absolute Freiheit dieser That von allen irdischen Zwecken." Und weiter: „Der Märtyrer stirbt doch immerhin nur für sich — — was er erwartet, ist doch immerhin ein Vorteil, der seiner Person zu statten kommt. Jesus aber starb für andere, d. h. um den Erlösungsbedürftigen das ewige Heil zuzuführen. Der Märtyrer folgt den Gesetzen seines natürlichen Egoismus (im besten Sinne des Worts), Jesus den eigentümlichen Gesetzen des Vollendeten. Der Märtyrer, so großartig seine That sein mag, handelt nur menschlich; der Erlöser handelte göttlich." Unmöglich kann man in diesen Worten eine befriedigende Antwort auf die oben gestellte Frage finden. Jeder Märtyrertod, der dieses Namens wahrhaft würdig ist, ist doch etwas so Heiliges, daß man sich förmlich sträubt, einen einzigen in künstlicher Weise von allen übrigen zu sondern. Ist man etwa nicht berechtigt, in jedem echten Märtyrertode etwas Göttliches zu erkennen; und lag der Tod des Erlösers etwa nicht im Bereich des Menschlichen? Gewiß! Jeder, der sich in das Leiden Christi wirklich vertieft, empfindet darin eine ganz eigenartige Größe, die in dieser konkreten Fassung sicherlich ohne Beispiel in der uns bekannten Geschichte ist. Aber darum braucht dieser Unterschied noch lange kein prinzipieller zu sein, er bleibt vielmehr immer nur ein gradueller. Will man das Unterschiedliche, das eminent Tragische am Kreuzestode Jesu wirklich erfassen, so wird man seine Person gerade recht in ihrem historischen Zusammenhange samt allem zeitgeschichtlichen Zubehör zu begreifen haben, statt sie aus diesem Zusammenhange herauszulösen, um sie dann bequemer zu dogmatischen Zwecken fruktifizieren zu können.

Auch dieser Frage können wir hier nicht weiter nachgehen. Es möge zum Schluß nur noch wiederholt werden, daß man das vorliegende Buch trotz seiner Unzulänglichkeiten gerne durchliest, besonders wenn man in der von dem Verfasser gewählten Umrahmung selbst einigermaßen zu Hause ist. Wer sich dagegen in der christlichen Dogmatik ganz fremd fühlt, wird vielleicht weniger geneigt sein, sich mit dem Verfasser auseinanderzusetzen, um auf diese Weise in dem fremden Gebiete heimisch zu werden. Wir wünschen ihm übrigens recht viele geneigte Leser. Die Sache, welcher er dienen möchte, ist es wert.

Digitized by Google

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Kürzere Bemerkungen.

Welt-Militarismus.

Ein großes Heerlager ist die Welt;
Wir Menschen sind alle Soldaten,
Ein jeder auf seinen Posten gestellt,
Den der große Feldherr beraten.

Zwar will es den wenigsten leuchten ein,
Daß just ihr Posten so müsse sein;
Doch der Feldherr, der alles ausgedacht,
Der hat noch nie einen Fehler gemacht.

Er lenkt seit Ewigkeiten sein Heer,
Bezeichnet der Weltkörper Bahnen,
Es fliegt seine Botschaft durch Länder und Meer,
Und überall weh'n seine Fahnen.

Wohl wird der Dienst den Soldaten oft schwer,
Wohl möchten sie gern desertieren,
Es drückt sie zu Boden der Panzer, die Wehr,
Sie fürchten die Kraft zu verlieren.

Doch hilft kein Flieh'n, am fernsten Meer
Ist rasch der Flücht'ge gefunden,
Und wer sich selbst entäußert der Wehr,
Ist bald auf's neue gebunden.

Drum heißt's: Harr' aus im Heeresbann,
Ablösung winket dem Helden.
Doch über das wie? und wo? und wann?
Wer kann uns Sicheres melden?!

Dr. jur. **Hermann Elobhern.**

Ein merkwürdiger Fall

von unbewußter Geistesthätigkeit

findet sich in dem vielgenannten Werke Phantasms of the Living[1]) berichtet. Derselbe erinnert lebhaft an jene eigentümliche Erscheinung des Sympneumata, auf welche der kürzlich verstorbene Laurence Oliphant aufmerksam gemacht hat.[2])

[1]) Bei Trübner & Co., London 1887, Band I, S. 65—70.
[2]) Vergl. Aprilheft 1889 der „Sphinx" VII, 40, S. 203 ff.

Digitized by Google

Der Vikar P. H. Newnham in Maken, Devonport, hat bereits im Jahre 1871 eine Reihe von derartigen telepathischen Experimenten ausgeführt, und darüber genaue Notizen gemacht, die er den Verfassern des Werkes zur Verfügung stellte. Die Anordnung des Versuchs ist einfach die, daß er Fragen aufschrieb und seine Frau mittelst einer Planchette dieselben beantwortete. Planchette nennt man ein kleines Tischchen, welches schreibend über ein Papier oder Buchstaben zeigend, wenn diese auf demselben aufgeschrieben sind, dahinfährt.

Die beiden Leute gingen dabei äußerst vorsichtig zu Werke. Die Frau saß an einem kleinen niederen Tisch, auf einen niederen Lehnstuhl zurückgelehnt. Mit dem Rücken gegen dieselbe saß an einem etwas höheren Tisch der Vikar, in einer Entfernung von stark 2 Metern, so also, daß dessen Gesichts-Ausdruck für seine Frau, welche außerdem gewöhnlich die Augen verschlossen hielt, unsichtbar war. Mit bewunderungswürdiger angelsächsischer Ausdauer wurden nun diese Versuche 8 Monate lang fortgesetzt und 309 Fragen durch die Planchette beantwortet. Die beiden Leute fanden jedoch endlich, daß die Versuche die Kraft ihrer Nerven erschöpften, und da die Frau Vikar ohnedem von zarter Gesundheit ist, so wurde aufgehört. Als wichtig vorauszuschicken ist, daß die nach ihrem Inhalt sehr bestimmten und konsequenten Antworten von Anfang bis zu Ende durchaus nicht mit den entsprechenden Ansichten und Erwartungen weder des Herrn Vikars noch seiner Frau übereinstimmten. Greifen wir einige derartige ungewöhnliche Unterhaltungen heraus:

Frage 13: Ist es das Gehirn des Operators oder irgend eine äußere Kraft, welche die Planchette bewegt? Antworte „Gehirn" oder „Kraft".

Antw.: Wille.

Nr. 14. Ist es der Wille einer lebenden Person, oder eines immateriellen Geistes verschieden von jener Person? Antworte „Person" oder „Spirit".

Antw.: Frau.

Nr. 117. Wer bist du, der da schreibt, und uns alles das mitteilt?

Antw.: Frau.

Nr. 118. Sagt aber nicht irgend jemand der Frau, was zu schreiben ist? Wenn ja, wer?

Antw.: Geist.

Nr. 119. Wessen Geist?

Antw.: Das Gehirn der Frau.

Nr. 120. Wie kann aber das Gehirn der Frau bestimmte Geheimnisse wissen?

Antw.: Der Geist der Frau leitet unbewußt.

Nr. 121. Wie weiß aber der Geist der Frau Dinge, die ihm gar nie gesagt wurden?

Antw.: Kein äußerer Einfluß.

Nr. 122. Was für ein innerer Einfluß weiß denn aber diese Geheimnisse?

Antw.: Ihr könnt dies nicht verstehen.

Nr. 152. Wer bringt denn aber diese Eindrücke auf sie hervor?

Antw.: Viele unbekannte Dinge.

Nr. 133. Welche Art von unbekannten Dingen?

Antw.: Dinge, die über enere Erkenntnis hinausgehen.

Nr. 136. Kommen diese für uns unbegreiflichen Einflüsse für die Frau von außerhalb?

Digitized by Google

Antw.: Von außen — unsichtbar.

Nr. 137. Ist es ein Geist, oder sind es Geister, welche diese Einflüsse ausüben?

Antw.: Nein. — Niemals! (groß und emphatisch geschrieben.)

Nr. 192. Auf welche Weise werden denn aber meine Gedanken zu ihrem Gehirn geleitet?

Antw.: Elektro-Biologie.

Nr. 193. Was ist Elektro-Biologie.

Antw.: Niemand weiß es.

Nr. 194. Aber weißt du es denn nicht?

Antw.: Frau weiß es nicht.

Die unbewußte Intelligenz der Frau Vikar, oder nennen wir es deren „transscentales Subjekt", empfängt also hierüber den Eindruck der Frage und beantwortet dieselbe. Das Normal-Bewußtsein derselben ist vollständig außer Thätigkeit; dieselbe wirkt rein automatisch.

Telepathie mit einer Verstorbenen.

Von einem unserer thätig mitarbeitenden Korrespondenten erhalten wir noch nachträglich folgende Mitteilung des Herrn Christian Kauslund vom Februar 1890 eingesandt. Es ist dies derselbe Lehrer in Vedskjolle auf Seeland, von welchem wir in diesem Hefte eine Zusammenstellung seiner sonstigen telepathischen Erfahrungen bringen. Dieser hat verschiedenen Personen übereinstimmend folgendes erzählt:

„Meine Mutter starb am 26. März 1865 und wurde am 1. April begraben. Dies geschah in größerer Entfernung von meinem damaligen Aufenthaltsorte und ohne daß ich es erfuhr. Ich war schon damals, 25 Jahre alt, Lehrer auf Seeland; und zu jener Zeit war durch Eis im großen Belt die Postverbindung mit meiner Heimat unterbrochen. Daher erfuhr ich den Tod meiner Mutter erst nach ihrem Begräbnis, sowie auch, daß sie in ihrer letzten Lebenszeit viel von mir gesprochen und oft den Wunsch ausgedrückt habe, mich zu sehen.

In der Nacht auf jenen 1. April nun erwachte ich von einem Geräusch. Dies hörte sich so an, als ob die Schubladen meiner Kommode in der Nebenstube auf- und zugeschoben würden. Ich wußte gewiß, daß niemand in jener Stube war, und dort solche Hantierung auf gewöhnliche Weise nicht geschehen konnte; überdies aber überzeugte ich mich hiervon auch noch. Es überkam mich allerdings bei dem Hören jenes Geräusches ein eigentümlicher Eindruck; da jedoch weiter nichts geschah, schrieb ich es zunächst einer Selbsttäuschung zu." C. Kauslund.

Der Einsender knüpft daran folgende Ausführungen, denen wir ganz zustimmen:

„Diesen Vorgang stelle ich unter den Gesichtspunkt der Telepathie mit Verstorbenen und berücksichtige dabei dies: Die Mutter hatte vor ihrem Abscheiden große Sehnsucht gerade nach diesem Sohne gehabt. Sie wußte nach ihrem Abscheiden, der Sohn werde nicht an dem Begräbnis teilnehmen können. So gedachte sie des Sohnes gewiß, zumal kurz vor dem Begräbnis. Der sensitive Sohn erhielt aber offenbar einen Eindruck davon, und die Art und Weise, wie dieses geschah, scheint sehr natürlich:

Die Mutter hatte bis dahin stets, auch aus der Entfernung, für den Inhalt der Kommode des Sohns, Leibwäsche u. s. w. Sorge getragen.

Digitized by Google

Die Liebe und Sorge der Mutter war dem Sohn durch die Schubladen der Kommode repräsentiert. Danach gestaltete sich auch die Weise, in welcher der sensitive Sohn seinerseits von der Telepathie mit der verstorbenen Mutter seinen Eindruck wahrnahm." H. S.

Ein Wahrtraum.

In meinem ganzen Leben spielten Wahrträume eine große Rolle; aber besonders einen derselben werde ich nie vergessen. Derselbe erklärte sich mir erst durch die Zukunft.

Im Jahre 1879 heiratete ich und wurde in Frankenmarkt (Oberösterreich) getraut, wo mein Mann das Hammerwerk in Pacht nahm. Unser Wohnhaus lag in nächster Nähe des Werkes; das ganze Anwesen war von Wiesengründen umgeben, und das nächste angrenzende Haus war das sogenannte Gemeindehaus, wo die Ärmsten des Ortes Aufnahme fanden.

In meiner Hochzeitsnacht daselbst, am 14. Januar, träumte mir, ich ginge von meinem neuen Heim, samt meinem Mann und ein paar Kindern, wir alle barfuß, in Lumpen gehüllt und barhäuptig, weg, nur belastet mit ein paar Bündeln, und schlügen weinend den Weg nach dem erwähnten Armenhause ein. Dann erwachte ich; es mochte gegen vier Uhr früh sein. Ich war so erschüttert über diesen Traum, daß ich nicht mehr schlafen konnte. Eine innere unerklärliche Ahnung mahnte mich von jener Zeit an oft und inständig, das Geschäft zu verlassen und wegzuziehen; doch ließ sich dies nicht so leicht machen.

In der Folge, die kaum $1^1/_2$ Jahre, welche wir dort blieben, stand ich namenlos viel Kummer aus, verlor daselbst mein mitgebrachtes Vermögen und den größten Teil meiner Habe. Schließlich mußte ich wirklich mit meinem Manne sozusagen arm von dort hinwegziehen, und eine andere Existenz suchen. — Nun erklärte sich mir das in jenem Traum gehabte Vorgesicht sehr wohl.

Wörgl, den 18. Februar 1890. Bertha Mutschlechner.

Wieder ein Spuk

wird aus Telfes (Stubai) in Tirol, wie folgt, berichtet, und ist in dieser Form aus den österreichischen Blättern auch in mehrere deutsche übergegangen:

Telfes, 2. Februar 1890. In unserer kleinen Gemeinde steht ein Hof, dessen erste Erbauung nach alten Chroniken in das Jahr 600 nach Christi fällt. Dieses Anwesen soll eine der ersten menschlichen Ansiedelungen im Stubaithale gewesen sein. Es ist daher leicht begreiflich, wenn die Volkssage ihren zauberhaften Schleier über dieses Haus geworfen hat und Geister und Kobolde darin das Unwesen treiben läßt. Seit 7. Dezember v. Js. nun scheinen diese Märchengestalten aus dem Bereiche der Sage in die Wirklichkeit getreten zu sein. Sobald die Aveglocke verklungen, wirft eine unsichtbare Hand Steine, Mörtelbrocken, Hausgeräte 2c. in die getäfelte Stube. Man schenkte der Sache zum Beginne wenig oder gar keine Aufmerksamkeit, da man es mit boshaften Burschen zu thun zu haben glaubte und vollständige Ignorierung für das beste Mittel zur Beseitigung des Übels hielt. Es wurde jedoch von Tag zu

Digitized by Google

Tag ärger. Man sperrte schließlich sämtliche Thüren ab, stellte Wachen um das Haus — vergebens; die Steine flogen, mitunter ½ Kilo schwer, in die verriegelte Stube. Lächerlich klingt es, aber ich und ein halb Dutzend Zeugen — haben es gesehen, wie z. B. die Stiefel des Bauern von selbst einen Spaziergang durch das Zimmer unternahmen. Wir tappten natürlich sofort auf die lustigen, kalbsledernen Schusterrappen; keine Spur einer Schnur ꝛc. war zu entdecken! Nicht der kleinste Anhaltspunkt zur Ermittelung des unbekannten Übelthäters wurde gefunden. Man kann sich leicht vorstellen, daß der Schrecken der Hausbewohner die höchste Stufe erreicht hat. Das Urteil über diese Geschichte mag sich der Leser selbst bilden; ich sage nur noch dem Ungläubigen, daß alte, ergraute Männer Zeugen dieses Spukes sind, und daß der Haushund mit gesträubten Haaren die Flucht ergriffen hat. Dies die lauteren Thatsachen! Ich selbst will mich noch lange nicht zum Geisterglauben bekehren — aber unbegreiflich bleibt es mir dennoch! Schaden wurde niemals angerichtet. — F. S.

Ein moderner Hexenprozeß

vor dem Forum des materialistischen Aberglaubens.

In der Mitte des Februars d. J. kam vor dem Schöffengericht in Waldshut eine Spukgeschichte aus Horheim in Baden zur Verhandlung. Die Angeklagte, Ehefrau des Bäckers Deckelmann, hatte in dieser Angelegenheit gegen eine ihr vom Bezirksamt zudiktierte Haftstrafe wegen groben Unfugs Berufung eingelegt. Die Hauptverhandlung vor dem Waldshuter Schöffengericht ergab nun nach der „Badischen Landesztg." folgenden sogenannten „Thatbestand":

Im September 1889 stellte sich in einem Nebenzimmer in dem von Bäcker Alfred Deckelmann von Müller Schneider aus Thiengen in Horheim gemieteten Wohnhause urplötzlich ein Geist ein, der durch Klopfen, Kratzen, allerlei wüste Redensarten führend und Briefe unter der Bettdecke schreibend, die Hausbewohner in nicht geringen Schrecken versetzt haben soll. Frau Deckelmann machte sofort die Nachbarn und gute Freunde und Freundinnen mit dem unheimlichen Geisterspuk bekannt und Furcht und Schrecken bemächtigte sich alsbald der vielfach in dieser Gegend noch abergläubischen Gemüter. Das Gerede vom Klopfgeist in Horheim ging von Dorf zu Dorf und lockte die Neugierde sehr vieler von Horheim und dessen Umgegend in das geisterspukende Bäckerhaus. Hier in Gegenwart vieler Anwesender nahm nun die Angeklagte die Geisterbeschwörung im Wohnzimmer also vor: Arme Seele, arme Seele, bist du Deckelmanns Bruder, so klopfe! Und alsbald wurde dreimal hintereinander im anstoßenden Nebenzimmer, worin die heute auch als Zeugin vernommene 9jährige Anna Deckelmann zu schlafen hat, geklopft. Deckelmanns Bruder soll nämlich, wie die Angeklagte andern gegenüber sich im Oktober v. J. geäußert hat, als verstockter Sünder gestorben sein, indem er die Unsterblichkeit der Seele und die Ewigkeit verwarf. Seither habe die arme Seele des Abgeschiedenen keine Ruhe mehr und beginne in diesem Hause zu geistern. Die Gendarmerie suchte im Oktober 1889 dem Geist auf den Leib zu rücken und als auch sie in das Wohnzimmer der Angeklagten trat, wurde nach 10 Minuten des Wartens im Nebenzimmer geklopft. Das Klopfen aber war, wie andere Zuhörer behaupteten, jetzt nicht mehr so stark wie vorher, und als die bewaffnete Macht sich wieder entfernte, wurde im Nebenzimmer, nachdem die abgeschlagene Bettstätte der kleinen Anna Deckelmann wieder aufgerichtet war und das Kind zu Bette lag, wieder so heftig wie früher geklopft. Das Klopfen stellte sich nur gegen Abend ein und wenn Dunkelheit im Nebenzimmer herrschte und auch nur dann, wenn die Anna Deckelmann im Nebenzimmer war. Die Gendarmerie konnte durch ihre Anwesenheit in der Deckelmannschen Wohnung, nachdem niemand

Digitized by Google

die Geisterstube betreten durfte, feststellen, daß der Geist nicht mehr da war, daß es an jenem Abend nicht mehr klopfte. Anna Deckelmann, von dem Richter eindringlich ermahnt, heute die Wahrheit zu sagen, nachdem die Angaben der Zeugen alle hiermit übereinstimmten, daß niemand anders als das Kind geklopft und dasselbe den angeblichen Geisterbrief mit den kurzen Worten: „Anna Sondag tod" geschrieben haben mag, leugnete beharrlich. Der Klopfgeist kam auch durch die heutige Verhandlung nicht zum Vorschein und es ist nur zu verwundern, daß der Zeuge Bürgermeister Steinmann von Horheim, der fast jeden Abend, solange es bei der Angeklagten spukte, in der Deckelmannschen Wohnung war, nicht herausbringen konnte, wer denn geklopft habe. Das Klopfen hörte, nachdem Anna Deckelmann im November 1889 zu ihrer Großmutter nach Pfullendorf gekommen war, auf und wiederholte sich auch nicht, nachdem Müller Schneider aus Thiengen andere Mietsleute in sein Haus genommen hatte.

Die Angeklagte wurde, nachdem das Schöffengericht auf Grund der Anklage und des stattgehabten Beweisverfahrens in der von ihr ausgeübten Geisterbeschwörung unter dem Zulauf des Volkes einen groben Unfug erblicken zu müssen glaubte, in eine Freiheitsstrafe von 4 Tagen und zur Tragung der Kosten verurteilt. — Unserer Ansicht nach hat in diesem Hexenprozeß schon in erster Instanz der untersuchende Amtsrichter seine Pflicht in unverantwortlicher Weise vernachlässigt. Wir wenigstens würden im gleichen Falle selbst der Sache nachgegangen sein. Dann würde der Richter wohl gefunden haben, daß zwar das Klopfen 2c. nur in Anwesenheit der kleinen Deckelmann, aber nicht durch dieselbe geschah, daß diese eben ein „Medium" war. Darin, daß er den logischen Fehler machte, beides miteinander zu verwechseln, wurde dieser Richter ein Opfer seines materialistischen Aberglaubens. H. S.

Flammarion über „Okkultismus".

In seiner Vorrede zu Fabarts Buch „Histoire philosophique et politique de l'Occulte" sagt Camille Flammarion[1]):

„Der immer sich prächtiger entfaltende Baum der menschlichen Erkenntnis, der in unserem Jahrhundert bereits so herrliche Früchte getragen, treibt gegenwärtig frische Zweige, die zu neuen, kühnen Hoffnungen berechtigen. Es sind dies die Wissenschaften der Zukunft: der Magnetismus, der Hypnotismus und der Spiritismus. Sie beginnen nach und nach die Aufmerksamkeit auch der exakten Forschung auf sich zu ziehen, von der sie noch vor kurzem, als in den Bereich des „Okkulten" gehörend, vornehm ignoriert wurden. In Wahrheit giebt es aber in der Welt nichts „Okkultes" im Sinne des Übersinnlichen; es giebt nur Unbekanntes. Das Unbekannte von gestern kann jedoch die offenbare Wahrheit von morgen werden." R. K.

Anleitung zum Magnetisieren.

Eine kleine Schrift, die wir unsern Lesern sehr gerne empfehlen, ist soeben in deutscher Übersetzung bei Oswald Mutze in Leipzig erschienen.

[1]) Les Sciences mystérieuses. Revue mensuelle de psychol. speculative et expérimentale. Brüssel, April 1887, Nr. 1.

Digitized by Google

„Die magnetische Huthsche Heilmethode" unter Mitwirkung des berühmten Magnetiseurs Carl Hansen in Kopenhagen herausgegeben (28 Seiten, 60 Pfg.). Diese Schrift ist recht eigentlich für Laien, namentlich für den Hausgebrauch in Familien, beabsichtigt, und scheint uns dafür auch ganz besonders geeignet. Sehr mit Recht unterscheidet sie Mesmerismus und Hypnotismus und warnt vor Anwendung der Methoden des letzteren. Zur notwendigsten Anweisung für die nicht medizinisch gebildeten Leser sind der Schrift fünf sehr anschauliche Abbildungen von den Nervenstrukturen des menschlichen Organismus beigegeben. Die Schrift ist ganz auf Grundlage der von uns selbst vertretenen Anschauung geschrieben, daß unmittelbare Übertragung von Lebenskraft (organische Elektrizität, oder was dieselbe nun auch sein mag) möglich ist. Daß die Schulmedizin diese Erfahrung nicht anerkennt, stört uns ebensowenig, wie es uns wundert.

H. S.

Über das Wesen der Seele.

Auch die kleine Schrift von L. Carnio[1]), die wir hiermit anzeigen, gehört zu den in der letzten Zeit so häufig erscheinenden Versuchen, das Lebensproblem vom nichtmaterialistischen Standpunkt aus zu lösen und die Idee unserer Fortdauer nach dem Tode wissenschaftlich zu rechtfertigen.

Versöhnung zwischen Religion und Wissen, Läuterung der menschlichen Triebe, demnach Aufhebung der Feindschaft unter den Menschen: dies müßten, meint mit Recht der Verfasser, die notwendigen Folgen einer Erkenntnis der individuellen Unsterblichkeit sein.

„Wie schön, wie edel — sagt er (S. 116 f.) — kann sich das Leben hienieden gestalten, wenn die Erkenntnis dessen Platz greift, was jetzt nur aus dem unbestimmten Naturdrange entquillt — wenn es zur Domäne des Verstandes wird! Welche Höhe der Vollkommenheit kann der Menschheit auf diesem Wege noch beschieden sein! Wenn sie zur allgemeinen Erkenntnis gelangt, daß die Existenz im Körper nur eine Metamorphose ist, einer fortschreitenden Entwickelung gewidmet, aus welcher die Seele einst geläutert ihren ewigen Lauf fortzusetzen hervorgeht! Ein Phönix in jedem Menschenkinde! . . . Wie vermöchte diese, der Stütze des Glaubens entratende Zuversicht der jenseitigen Fortdauer alle Bitternisse des Daseins zu lindern und die Umnachtung zu bannen, die so oft im Lebensüberdrusse den Geist bedroht! . . . Um wie vieles leichter würden dann die Entbehrungen ertragen und wie sehr würde der Neid, diese nagende Mißgestalt, aus der menschlichen Gesellschaft entschwinden! Wie mächtig würde jedoch auch dem mit Überfluß bedachten die Erkenntnis des Guten und seiner lohnenden Früchte zur Nächstenliebe und zur Ausgleichung jener Gegensätze bestimmen, welche mehr und mehr durch Überschätzung der materiellen Kräfte großgezogen werden! — So würde der „Kampf ums Dasein", der jetzt allenthalben die Menschen in zwei feindliche Lager teilt, zu einem friedlichen, einigenden Kampf um Wohlfahrt werden, zu einem Wettstreit um die höchsten Lebensgüter!"

Der „Funke Optimismus, der uns allen innewohnt", kann als „vornehmstes Gefühl" angesehen werden, daß jene goldene Zukunft der Menschheit mehr als ein bloßer Traum ist (S. 11).

Die Art und Weise, wie der Verfasser zuerst die Denkbarkeit,

[1]) L. Carnio, Die Menschenseele. Ein Beitrag zur Analyse und Erziehung des Menschen. Wien, Verlag von C. Konegen, 1889.

Digitized by Google

also logische Möglichkeit einer Seele, dann aber auch die Notwendigkeit derselben zu beweisen sucht, ist nicht neu. Immerhin folgt man seinen Argumentationen mit Interesse, insofern sie klar und mit Geist geführt sind.

Auch wir nehmen keinen Anstoß weder an der Annahme eines physischen „Mediums" („Fluidum"), das an Feinheit alle bis jetzt bekannten überträfe, noch daran, daß man die „Seele" als ein solches Medium bezeichne. Was uns jedoch weniger anmutet, ist, daß der Verfasser geneigt zu sein scheint — denn deutlich spricht er sich darüber nicht aus — diesem „Fluidum" die dualistische Deutung einer „Lebenskraft" zu geben und so die Seele und deren Unsterblichkeit gleichsam auf Kosten des übrigen Lebens in der Natur zu retten. Eine panzoistische Weltauffassung im Geiste Leibniz' oder Fechners und eine Begründung der Unsterblichkeit eben durch den Nachweis, daß es in Wahrheit überhaupt keinen Tod gebe, halten wir für ungleich einfacher und überzeugender.

Die in unserer Schrift ausgesprochenen Mutmaßungen über den Zustand nach dem Tode sind mehr anziehende poetische Phantasien als philosophische Hypothesen und ganz im Geschmack der die Idee einer diesseitigen Wiederverkörperung ablehnenden Richtung des Spiritualismus.

Die Seele, heißt es (S. 113 f.), verlasse im Tode die organische Hülle und entschwinde unsichtbar in die „große Leere". „In das Nichts? O gewiß nein! Die Welt ist unermeßlich und die Zahl ihrer Ruheplätze, die uns der nächtige Himmel zeigt, mehr als genügend, sie in Legionen zu empfangen und sicher zu bergen. Dort mag es noch der Bedingungen jeder Art geben für die Fortexistenz, in allen Nuancen der Materialität; dort mag die Seele zu neuem Leben erwachen, zu neuem und höherem Streben, bis sie endlich — früher oder später — die zeitliche Bahn vollendend, idealisiert und geläutert zum vollkommen freien Fluge sich erheben kann. Und dann ist ihrer das ganze Weltall, die Ewigkeit — und die Wahrheit."

Eine hübsche Bemerkung macht der Verfasser (S. 114 Anm.) über die „Erinnerung im Jenseits". „Eines nur, sagt er — und damit spricht er auch unseren Glauben aus — ist gewiß:

es kann dem Leben auf jenen idealeren Stufen und dem Genusse seiner Glückseligkeit nicht Abtrag thun, wenn ihm auch die Erinnerung an das niedere Dasein hienieden ganz entzogen wäre! Und nicht weniger gewiß ist, daß solche Erinnerung von keiner Bedeutung sein kann auf der letzten Stufe, wo endlich alle Schranken des Zeitmaßes fallen — wo man Alles weiß und jederzeit." R. K.

Noch einmal die Moral als weltverbessernde Macht.

Eine Bemerkung zu Dr. Raphael von Koebers Besprechung.

Die Bemerkungen Dr. von Koebers im Märzheft der Sphinx über die Schrift Emil Kalers „Moral der Zukunft" [1]. enthalten, so dankenswert sie sind, doch einige Stellen, gegen die ich Widerspruch erheben möchte.

[1]) Wien 1889. Verlag der „Deutschen Worte".

Digitized by Google

Die moralischen Handlungen des Menschen auf bewußte Ideen zurückzuführen, wird immer mißlingen. Sie sind allerdings Ergebnisse der Erfahrung, die das ganze Menschengeschlecht — um vom rein darwinistischen Standpunkte[1]) zu reden — gesammelt und vererbt hat, oder, wenn wir einen transscendentalen Gesichtspunkt wählen, solcher Erfahrungen, die der einzelne in seinem früheren, vorirdischen Leben sich zu eigen gemacht hat. Aber diese moralischen Grundsätze werden ohne eigentliche Überlegung ausgeübt: Ein rechtlicher Mensch, der eine gefundene Kostbarkeit abliefert, thut dies, ohne durch logische Schlüsse auf die Notwendigkeit seiner Handlung geführt worden zu sein; — er kann einfach nicht anders. Oft genug ist schon hervorgehoben worden, daß die krassesten theoretischen Materialisten zuweilen ein sehr „gutes Herz" haben; dieses Herz handelt, ohne den Kopf zu fragen, und der Intellekt folgt, wenn auch widerwillig, den Befehlen des moralischen Gefühls. Es ist sehr angebracht, bei Besprechung aller dieser Fragen auf die Tierwelt zurückzugehen. Die Störchin, welche ihre Jungen von dem brennenden Dache retten will und dabei zu Grunde geht, handelt instinktiv moralisch; wer möchte leugnen, daß die Moral des Menschen nur unendlich erweitert und vertieft, im Grunde aber dieselbe ist, wie die des Vogels? Die Störchin erkennt in ihren Jungen sich selbst wieder und opfert sich für sie; der Mensch auf der höchsten Stufe seiner moralischen Entwickelung ahnt in allen Geschöpfen seinesgleichen und liebt sie demgemäß, aber es ist unnötig, daß er den Grund seiner Liebe verstandesmäßig erkennt. In diesem Sinne ist z. B. Christus das Idealbild eines moralischen Menschen, und es ist demgegenüber von geringem Belang, ob der Grund, der seiner Moral und seinem Opfertod untergelegt wird, ein ganz stichhaltiger ist.

Die Begründung der Ethik durch die Religion wird jedem schwer verständlich sein, der die Lebensäußerungen der Völker zu untersuchen gewohnt ist und beobachtet, wie nicht der Einfluß der Götter die Moral bessert, sondern wie mit der steigenden Moral, die immer größere Kreise der Menschheit und endlich die Tierwelt mit Liebe umfassen lehrt, auch die Götter sich vermenschlichen und die blutigen Opfer verschmähen. Oft bleibt noch in milderer Zeit ein Rest grausamer Gottesverehrung zurück, der immer mehr dem allgemeinen Abscheu verfällt und endlich verschwindet. Die Umkehrung des Bibelspruches ist überaus wahr und der Erfahrung entsprechend: „Der Mensch schuf sich Götter nach seinem Bilde." Die Religionen sind nichts als Versuche, die Erscheinungen der Welt und die Moral zu versinnlichen und damit zu erklären.

Endlich wird die Klage über die ewige, niemals endende Entwickelung des Menschen hinfällig gegenüber der Transscendentalphilosophie Kants. Wenn die Zeit nur eine Form unseres Verstandes, in die wir alles einfügen müssen, in Wirklichkeit aber nichtig ist, dann ist auch die Ewigkeit nur ein Begriff unserer unvollkommenen Erkenntnis. Die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele ist durch Kant schon gelöst oder besser das Fehlerhafte der ganzen Fragestellung nachgewiesen, und es wirft ein schlimmes Licht auf viele Vertreter der Naturwissenschaft, daß sie noch immer selbstzufrieden sich in materialistischen Anschauungen behagen. Wenn aber die Zeit imaginär ist, dann hat auch der Gedanke, daß die Moral des Menschengeschlechts wie die des Einzelnen sich in der Zeit entwickelt hat, nur relativen Wert und erscheint weniger abstoßend und trostlos. **H. Schurtz.**

Allerdings *wirkt* der ethische Trieb im Menschen meistens *unbewußt*; dies ist sogar der stärkste Beweis dafür, daß unser eigentliches, inneres, sittlich-geistiges Wesen dem „Unbewußten" angehört, und göttlicher Natur ist. Etwas ganz anderes ist aber doch die theoretische *Begründung* der

[1]) Mutterliebe und geschlechtliche Liebe sind freilich auf entwicklungsgeschichtlichem Wege vorläufig unerklärbar.

Digitized by Google

Ethik, — diese ist offenbar ohne Metaphysik nicht möglich. Ohne klar erkannten Monismus ist wohl überhaupt eine wirkliche Ethik gar nicht denkbar, während allerdings die Nächstenliebe selbst schon aus dem Gefühl des Menschen erwächst, daß der, welchem er Liebe erweist, eines Wesens ist mit seinem eigenen Selbst?! **Hübbe-Schleiden.**

Frugalismus und Vegetarismus.

Einen sehr verständigen Vortrag über „Die Bedeutung des Vegetarismus" hat Herr E. Hering neuerdings in 3. Auflage herausgegeben.[1]) Unsere Leser wissen, daß wir diese „naturgemäße Lebensweise" für eine Vorbedingung höherer und feinerer Entwickelung des Menschenwesens halten. Diejenigen Leser, welche diese Ansicht mit uns teilen, machen wir auf diese kleine Schrift aufmerksam. Wir geben hier einige Sätze aus derselben wieder. Nach ihr ist

der Vegetarismus weit davon entfernt, die Zustände der sogenannten Naturvölker als ideale zu bezeichnen; er ist vielmehr nur bestrebt, die Auswüchse der Kultur zu entfernen, um ihre Segnungen ungeteilter genießen zu können.

Die Völker wichen ab von der alten Mäßigkeit, verkamen infolgedessen physisch und psychisch und verloren dadurch ihre ursprüngliche Kraft.

Die Mäßigkeit ist aber eine qualitative und auch eine quantitative. — Unser Organismus ist von Natur so eingerichtet, daß er durch die Gefühle der Ermüdung und Sättigung uns vor jedem Zuviel warnt; und solange wir nicht diese Gefühle künstlich ersticken, solange bleiben wir vor quantitativer Unmäßigkeit bewahrt.

Es ist nicht erwiesen, daß die Vorgänge im Körper rein chemische sind; es ist sogar leicht möglich, daß noch ganz unerkannte Kräfte bei derselben mitwirken.

Zwei Einwände werden zumeist gegen den Vegetarismus gemacht. Der eine ist der, daß der Mensch zufolge seiner höheren Organisation nicht denselben Bedingungen (seiner eigenen Natur) unterworfen sei, wie die unter ihm stehenden Geschöpfe — und der andere, daß vielleicht durch den langen Gebrauch der Fleischkost der Körper sich dieser angepaßt habe, etwa im Sinne der Darwinschen Anpassungslehre.

Alle diese Fragen sind endgültig nur durch Experimente zu beantworten. . . . . Solche Versuche sind aber bereits in Menge angestellt worden, und ich will die Resultate in kurzen Zügen vorführen. . . . . .

Ein Versuch ist es, den ich noch ganz besonders erwähnen muß. In Berlin lebte eine Vegetarianerin, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, schwächliche und kränkliche Kinder aus armen oder verkommenen Familien in ihr Haus zu nehmen, um sie zu gesunden, moralischen und intelligenten Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranzuziehen. Die Kinder wurden vegetarianisch ernährt, und es war höchst interessant zu sehen, wie vortrefflich sie gediehen; man konnte ohne weiteres nach dem Aussehen bestimmen, welches Kind zuletzt in ihr Haus eintrat. Dabei war zugleich das muntere, fröhliche Wesen, das in der glücklichen Schar herrschte, bewundernswert, um so mehr, als Zank und Streit kaum vorkamen. Leider verlor die Dame durch einen Unfall ihr Leben. **H. S.**

Neue ausländische Zeitschriften.

Die Zahl der Zeitschriften im Auslande, namentlich in Frankreich, Amerika und England, welche der „Sphinx" verwandte Geistesrichtungen

[1]) Im Verlage der „Neuen Heilkunst", Leipzig 1890, 26 Seiten, 30 Pfg.

Digitized by Google

vertreten, vermehren sich alljährlich ganz beträchtlich. Zwei der neuesten unter ihnen mögen hier einmal erwähnt werden.

In Frankreich erscheint seit Ende März dieses Jahres eine Revue des Sciences psychologiques, illustrée (jährlich 18 Nummern von 1 Bogen groß Oktav, 15 Francs) unter der Direktion des Herrn L. Moutin (2 rue Duperré) in Paris. Das Programm der Zeitschrift ist ein sehr vielseitiges; die Namen der Mitarbeiter für die hier behandelten Gegenstände haben guten Klang in Frankreich und die Artikel sind kurz und gut geschrieben. Als ein hauptsächliches Zugmittel dient auch ein Titelblatt, auf welchem eine ideal gestaltete, nackte weibliche Figur eine magische Leuchte hochhält, von der die verschiedenen Zweige der „Sciences psychologiques" ausstrahlen. Wahrscheinlich soll dies Weib die Wahrheit versinnbildlichen; dies thut sie nun freilich für uns nicht, da der Gesichtsausdruck ein schelmisch-koketter ist. Höchst wahrscheinlich aber wird die Zeitschrift sich ihren Weg bahnen.

Eine Publikation anderer Art ist die seit dem 1. März 1890 in London, 49 Woburn Place, W. C., erscheinende „Psyche". Zwar ist sie auch okkultistisch gefärbt, aber doch vorwiegend mystisch, man könnte vielleicht sagen: religiös. Der Herausgeber, George Chainey, eröffnet gleichzeitig eine International School of Interpretation, deren offenbare Absicht eine mystisch-geistige Schulung ist. Wie weit dieser Direktor zu einem geistigen Führer berufen und befähigt sein mag, ist uns freilich nicht bekannt. Nach seiner Vor-Entwicklung aber, die er uns erzählt, muß er jedenfalls ein intuitiv hoch-begabter Mann und ein selbständiger Geist und Charakter sein. Er war anfangs Methodisten-Prediger und ward danach Unitarier, Freidenker, Sekularist und Materalist, dann aber Spiritualist, Visionär und Mystiker. H. S.

Entgegnung.

Auf keine naivere Art, als der Kritiker, welcher in dieser Zeitschrift meine Schriften zum Gegenstand einer Besprechung gemacht hat, kann man dasjenige, was die Miene, die man selbst wirklich trägt, an den Tag legt, seinem Gegner aufbürden. Hätte sich jener eingehender und unumwundener über das, worin er selbst etwas Bedrohliches erkennt, als mit der von ihm beobachteten Zurückhaltung geäußert, so würde er das an den Tag gelegt haben, woran er bei mir nur einen Mangel findet. Die Furcht, die es hier zu überwinden gilt, ist nach Plato (s. Protagoras p. 360, B) auch dem Tapferen nicht fremd. Handelt es sich doch in dem vorliegenden Falle um die Erhaltung des Ebenmaßes und des Gleichgewichts der Geisteskräfte, welches durch Magnetisation und Hypnotisation, denen gegenüber sich mein Rezensent nicht so atarakt fühlen sollte, in jedem Falle gestört wird. Ob in meiner Stellungnahme zu einer Sache, auf deren wahres Verhältnis mein Rezensent doch nicht unumwunden einzugehen wagt, sowie andrerseits in meinen Aufstellungen, sofern es sich um ihren materiellen Inhalt handelt, nicht sowohl nur eine Negation, sondern gerade recht viel Positives zu finden sei, möchte wohl nicht so leicht in Frage gestellt werden. Das Positive, welches in letzteren enthalten ist, trägt nicht entfernt den Charakter des Mystischen und hat auch nichts mit jener mystischen Vorstellung vom Menschen bei Plato zu schaffen, der gemäß der Mensch einen Löwen, ein vielköpfiges Getier und einen Menschen, gleichsam als drei verschiedene Kräfte seiner Seele, in seinem Busen nährt und birgt und worauf mein Rezensent mich verweisen

Digitized by Google

zu wollen scheint. Dieses Positive bezeichnet aber darum doch einen Standpunkt, von dessen Festigkeit ich selbst mir sehr viel verspreche, und den, wenn ich ihn wankend machen und widerlegen will, mein Rezensent mit Argumenten und nicht mit geringschätzigen Bemerkungen anzugreifen hat. Es ist übrigens nicht mehr und nicht weniger, als, was auf eigner Erfahrung und ernsthaftem Studium meinerseits beruhend, ich beizubringen vermag, und was zu öffentlicher Mitteilung zu bringen ich einen Beruf und eine Aufgabe für mich erkannt habe. Daher nimmt sich denn der Tadel eigentümlich aus, wenn mir zum Vorwurf gemacht wird, daß meine Schriften nur zwei Gegenstände (mein Rezensent führt aber deren drei, als von mir abgehandelt, auf) und nicht mehr behandeln. F. Wollny.

Berichtigungen.

Experimentelle Telepathie.

Unter dieser Überschrift wurden im letzten Januarheft (Bd. IX, S. 60) die Tagebücher einer englischen Dame erwähnt, über welche in einer Sitzung der Londoner Society for Psychical Research berichtet worden war, und deren Veröffentlichung demnächst in den Proceedings dieser Gesellschaft in Aussicht steht. Im Maiheft des Journals der Gesellschaft bringt nun der Herausgeber desselben an hervorragender Stelle eine „Berichtigung", welche besagt, „daß er bei eingehenderem Studium jener Tagebücher gefunden habe, daß seine Bemerkungen über dieselben in gewisser Hinsicht ungenau seien, und daß er deshalb jetzt, ehe er sie veröffentliche, seine frühere Beschreibung derselben zurücknehmen möchte, damit in keiner Weise etwa ein Vorurteil gegen sie veranlaßt werde, da man sich durch Einsichtnahme in diese Tagebücher davon überzeugen werde, daß die Schreiberin derselben in gewissenhaftester Weise alles vermieden habe, was irgendwie das Wunderbare an ihren Experimenten hätte übertreiben können."

Pfarrer Kneipp.

Im Aprilheft (Bd. IX, S. 251) wurde auf Grundlage einer weit verbreiteten Zeitungsnachricht beiläufig bemerkt, daß der durch seine Naturheilbücher bekannte Pfarrer Kneipp „jüngst verstorben" sei. Es freut uns hier nachtragen zu können, daß diese irrtümliche Mitteilung sich als gänzlich aus der Luft gegriffen erwiesen hat, und daß Pfarrer Kneipp zu Wörishofen in bester Gesundheit noch täglich Dutzende von Patienten bei sich empfängt und mit seinem Rate unterstützt. H. S.

Wahrheit.

Es kann sein, daß nicht alles wahr ist, was ein Mensch dafür hält (denn er kann irren); aber in allem, was er sagt, muß er wahrhaft sein (er soll nicht täuschen). Kant.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck und Komm.-Verlag von Theodor Hofmann in Gera.

Digitized by Google

Aus der Salzbüchse.

Drei Schock und drei Spruchverse und Versprüche.

So nennt Agnes von der Decken eine kleine Versammlung[1]), auf die wir gern unsere Leser aufmerksam machen. Hier einige Stichproben:

Glücklich und groß,
Wer bedürfnislos.

Hoch den Kopf,
Aber weg den Zopf!

Lauter und rein
Wollen wir sein,
Ich für mein Teil,
Du für das dein.

Hast ein freundlich Haus
Könntest leben in Ruh,
Wünschst dir 'neu Palast:
Wie arm bist du!

Hoch das Auge,
Rein das Herz,
Fest die Hand:
Tangt allerwärts.

Ganz so kurz sind nicht alle dieser Verse; die meisten sind sogar bedeutend länger. Von den wenigstens etwas längeren mögen hier noch zwei angeführt werden.

Vertrauend klimm aufwärts einsamen Steg,
Du bahnst manch' zagendem Schwächren den Weg.

Getrost auf schwankender Brücke voran!
Die spottend noch zweifeln, doch folgen sie dann.

Du habe das Gute, du sei gut,
Und den Guten zum Guten weckst neu du den Mut.

Verklärter Wille,
Du trifft gut!
Nicht stürmisch begehrend
Kocht dir das Blut.

Dein Minnen lauter
Und rein, voll Treue,
Dein fröhlicher Friede
Hütet vor Reue.

Nicht zaudernd und zag
In Gefahr stehst du still;
Hindurch! deine Losung;
Es wird, denn es will!

Wahrlich, es muß, was du
Auf dich genommen,
Früh oder spät
Zum Strahlenziel kommen.

H. S.

Empfehlenswerte Zeitschriften.

Der Vegetarier (früher „Thalysia"). Zeitschrift für harmonische Lebensweise. Vierzehntägig. (Berlin, C. 22, Hermann Zeidler; jährlich Mk. 4.) — 23. Jahrgang. — Inhalt des Heftes vom 1. Mai 1890:

Th. Hahn contra Moleschott. — Vegetarismus und Judenfrage. Von Amtsrichter Bering. — Vegetarier habt Acht! Von Hugo Zeidler. — Wirtschaftliche Reisebriefe aus dem Osten. Von Leopold Heller. — Vereinsnachrichten. — Verschiedenes. — Briefkasten. — Anzeigen.

Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt. Organ für Gesundheitspflege und Lebenslehre (Stuttgart, W. Kohlhammer; jährl. M. 3.—). 9. Jahrgang. — Inhalt des Maiheftes 1890:

Der Arbeitsschutz als Arbeiterschutz. — Ein gerichtliches Urteil. — Kleinere Mitteilungen: Angststoff. Dichter und Duft. — Beilage: Schafwollfett. Wolle und Erkältung. Vergiftetes Mützenfutter. Arsenikhaltige Kleiderstoffe. Krankheit ist Gestank. Düngung in homöopathischer Verdünnung. Unsere Dichter. — Warnungstafel. — Anzeigen.

[1]) Volksarztverlag zu Hirschberg in Schlesien 1890. (M. 1,20.) — Von derselben Verfasserin sind im gleichen Verlage auch die „Briefe eines deutschen Knaben an seinen Freund, geschrieben am Ende des vorigen Jahrhunderts", frei nach Jakob Glaz bearbeitet, erschienen. (M. 0,80.)

Digitized by Google